Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte.

Von

Constantin Höfler.

Zweiter Band. Zweite Abtheilung.

Geschichte des Mittelalters. II.

Regensburg, 1851.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Geschichte

des

Mittelalters.

Von

Constantin Höfler.

Zweite Abtheilung.

Von 1056 — 1453.

Regensburg, 1851.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorrede.

Nach einer Unterbrechung von vier Jahren, schließt sich die 1847 begonnene Geschichte des Mittelalters ab, um wenn möglich im nächsten Jahre mit der Geschichte der neueren Zeit selbst wieder die eigene Fortsetzung zu erlangen.

Es ist ein Compendium, das dem Lehrer Spielraum genug läßt zu Erklärungen, Erläuterungen und Zusätzen; das gelernt sein will, aber nicht Wort für Wort wie das Einmaleins, und das selbst auf vieljährigem Quellenstudium beruhend, keinen anderen Anspruch macht, als — nichtsowohl eine Masse unverarbeiteten Materiales, ohne inneren Zusammenhang zu geben, sondern ein abgeschlossenes, in sich möglichst abgerundetes, übersichtliches und organisches Ganzes zu sein.

Zweifelsohne ist es nicht dem Verfasser allein so ergangen, daß er lange Zeit mit allem Eifer Geschichte des Mittelalters studirte, bis sich erst mit voller Klarheit ergab, ob dasselbe nur ein willkürlich angenommener Begriff, dem keine bestimmte, wohlbegränzte Periode der Weltgeschichte entspricht, oder in der That eine Periode sei, welche ihren bestimmten Anfang, ihren diesem angemessenen Höhepunkt besitze und ihr natürliches Ende gleichmäßig in sich trage. Ja, vergleicht man die große Verschiedenheit, welche in den deutschen und außerdeutschen Geschichtbüchern über Anfang und Ende des

Mittelalters herrscht, mit der Willkür der Eintheilung in Zeiträume, so fühlt man sich selbst zu dem Ausspruche versucht, daß die nicht genügend erfolgte Lösung der bezeichneten Fragen erst noch neue Schwierigkeiten schuf, deren Hebung wenigstens dadurch nicht erfolgt, daß man sich mit kühnem Sprunge über sie hinwegsetzt, sie ignorirt, oder den, der sie zu heben wagt, verdächtigt.

Wäre dem Verfasser diejenige innere und äußere Muße gewährt, welche die Vorbedingung einer lebensfrischen literarischen Arbeit ist, es würde die Vorrede selbst statt kurzer Andeutungen eine genaue Ausführung und Begründung der inneren Gliederung des Mittelalters enthalten. Allein auch ohne diese möchte klar sein, daß, wenn das Mittelalter bisher weniger als ein abgeschlossenes Ganzes erschien, die Hauptursache in der mangelhaften Eintheilung lag, welche nur zu oft aus dem Particularstandpunkte eines Volkes genommen, den eigenthümlichen Fortschritt der Zeit nicht erkennen ließ und ebendeshalb auch die Anschauung einer genetischen Entwicklung des Ganzen nicht gestattete. Um daher den früheren Fehler zu vermeiden, wird vor Allem nothwendig sein, solche Abschnitte auszuwählen, durch welche in der Profan- wie in der Kirchengeschichte, in der Geschichte des Abend- wie des Morgenlandes eine großartige und nachhaltige Veränderung bezeichnet wird, die somit wirklichen Epochen in der Geschichte des Menschengeschlechtes entsprechen.

Unstreitig gab es aber für die gesammte alte Welt keinen einflußreicheren Wendepunkt, als den der Aufgebung der alten Götter, der Begründung eines neuen (christlichen) Rom's als Hauptstadt des verjüngten römischen Erdkreises, in welcher das bisher auf das Aeußerste verfolgte Christenthum nunmehr sein im Blute der Märtyrer gebadetes Pannier siegreich erhob. Mit der Gründung von Constantinopel,

das keine heidnischen Götter mehr sah und zu welcher keine Auguren, kein Vogelflug mehr befragt wurde, war thatsächlich die Scheidung zwischen der alten Welt und einer neuen eingetreten. Jene hatte ihre Kraft erschöpft und harrte einer neuen Befruchtung, erst nur durch neue Ideen und ihnen entsprechende bürgerliche Institutionen, dann auch durch ungeschwächte Naturen. In diesem Momente, wo das Alte vergangen, das Neue im Kommen begriffen war, knüpfte die an der Schwelle Asien's und Europa's begründete Stadt Constantin's, zwischen der germanischen Völkerwanderung des Norden und der der Kinder Ismael's im Süden die Geschicke der Civilisation an sich und gewann sie, indem sie den rasenden Sturm der einen Völker aufhielt, die Entwicklung der anderen förderte, ihre Dränger überlebte, sie gleichsam wider ihren Willen zwang, in der Aufrechthaltung dieses eilfhundertjährigen Bollwerkes von Gesammteuropa die Bedingung der eigenen Rettung zu erblicken, einen nachhaltigen, fast unermeßlichen Einfluß auf Orient und Occident. Der erstère ward in seiner Siegeslaufbahn aufgehalten, dem letzteren aber Zeit gelassen, sich zu sammeln und ein neues Centrum seines Lebens zu gewinnen. Von hier aus wurden die Fluthen der Völkerwanderung mehr wie einmal in das gehörige Rinnsal geleitet, die neugegründeten Staaten überwältigt, rohen Völkern die Wohlthaten der einzig wahren Civilisation gespendet, der Westen im Schach gehalten, der Osten so oft er verloren, bis zum Einbruche der Osmanen wieder errungen. Daß nicht die Völkerwanderung der Germanen, die man ja doch nicht mit dem gothischen Einbruche unter Valens anheben lassen kann; daß nicht der endliche Untergang des (längst nur mehr dem Namen nach existirenden) weströmischen Reiches 480 (nicht 476, und auch in Wahrheit nicht durch Odoacer, sondern

durch den Vandalen Geiserich erfolgt); daß auch nicht die Theilung der constantinischen Monarchie in ein ost- und weströmisches Reich (die Justinian wieder vereinigt) den Anfang des Mittelalters bilden, geht ganz abgesehen davon, daß diese Gränzen bereits in die christliche Aera fallen, auch daraus hervor, daß noch niemals auf eine derartige Eintheilung hin eine ordentliche Definition des Mittelalters gegeben werden konnte und dessen Ende nach einem irrig ausgesteckten Anfange nothwendig dann ebenso willkürlich angenommen wurde, als dieser selbst.

In einem noch viel höheren Grade als heutigen Tages, wo, so oft die allgemeine Frage der Revolution für kurze Zeit Muße gibt, sogleich die Angelegenheiten des Orientes, vor Allem Constantinopel's die allgemeine Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf sich ziehen, alte Freundschaften lösen, neue bilden, Europa verwirren, war Constantinopel, so lang' es der Sitz eines christlichen Kaiserthum's war, der Brennpunkt der wichtigsten Ereignisse, mit welchem nur das priesterlich gewordene Altrom sich messen konnte. Aber gerade der Gegensatz zwischen dem kaiserlichen Neurom mit seiner Staatskirche und dem zum kaiserlichen Caplane herabgesunkenen Patriarchen einerseits, und dem päpstlichen Altrom andrerseits, das seinem Kaiser nur die Krönung, aber keinen bleibenden Sitz gestattete, das abendländische Kaiserthum zu einer Art von idealer Größe schuf, bildet den wahren Kern der Entwicklungsgeschichte des europäischen Mittelalters, das, es mag wollen oder nicht, zwischen diesen beiden Polen sich bewegen muß, gleichwie die alte Welt zwischen Jerusalem und Rom. Beide schaffen sich ein eigenes Staatensystem, von welchen das byzantinische als das ältere zuerst schwindet, das weströmische seinen Untergang erst im Revolutionszeitalter fand. Da aber jenes im Angesichte das moslemische,

im Rücken das germanische erhielt, ist es auch nicht mehr als billig, daß das Mittelalter, wie es mit Constantinopel begonnen, auch mit Constantinopel ende, als es dem moslemischen Staatensysteme gelang, das alternde, erstgeborene christliche Reich zu überwältigen und dem zweitgeborenen (germanisch-christlichen) im Weltkampfe gegenüberzutreten. Man wird sich gewöhnen müssen, über die Antipathien gegen byzantinische Politik nicht die Wichtigkeit des byzantinischen Reiches zu übersehen; man wird damit allmälig einsehen, daß die Weltgeschicke weniger in den Binnen- als in den Küstenländern sich entschieden; hier wie auf den Meeren, welche diese bespülen, der eigentliche Heerd der Bewegung war, und der Inhalt der Weltgeschichte ein anderer ist als das Aufkommen von Staaten und Dynastien ohne wirklichen innern Beruf. — Uebereinstimmend mit diesem Versuche, das Mittelalter durch eine wie ich glaube natürliche Gliederung seinem ganzen Wesen nach getreuer aufzufassen, ist denn auch bei Behandlung des Stoffes die Verbindung der ethnographischen mit der synchronistischen Methode angewendet worden. Es geschah dieses in der Hoffnung, dadurch die zusammenhängende innere Entwicklung der einzelnen Theile ohne Störung fortzuführen, den Fortschritt der Jahrhunderte nachzuweisen und wie das Ganze ein Organismus ist, so auch es durch eine fortlaufende Erzählung erscheinen zu lassen.

Erlauben es die Umstände, so soll später ein größeres Werk über Geschichte des Mittelalters erscheinen, das die Mängel des gegenwärtigen zu verbessern und, was hier nur angedeutet werden konnte, auszuführen bestimmt ist.

In Betreff etwaiger Mängel des Druckes und vielleicht selbst kleiner Wiederholungen muß ich bemerken, daß ich, als kaum der Druck begonnen war, mit einem Grippeanfall behelligt

wurde, dessen gewöhnliche Nachwirkungen niemals störender eintreten konnten, als gerade damals.

Errata, wie 1300 statt 1285 (S. 149), deutsche Kaiser statt deutsche Könige S. 170., §. 2. statt §. 3. S. 126. finden sich in dem Inhaltsverzeichnisse verbessert. Hingegen ist zwei Mal Rochezana statt Rochaz und Zbignien statt Zbingniew gesetzt, was Kundige (nach Aeneas Sylvius und Krasinsky) sogleich als lapsus calami erkennen werden.

Daß ich bei der letzten Ueberarbeitung keine größere Bibliothek zur Seite hatte, fühlte ich mehr wie einmal höchst schmerzlich; nicht minder die stete Unterbrechung durch Dienstesarbeiten. Doch das gehört nun einmal zu den natürlichen Folgen eines Geschickes, das ertragen werden muß, bis die Gerechtigkeit ändert, was die Willkür verhängte.

Bamberg, den 18. Juli 1851.

Der Verfasser.

Allgemeine Geschichte

des

Mittelalters.

Zweite Abtheilung.

1056—1453.



Erklärung der Karte.

1. Venedig.
2. Wien.
3. Widdin.
4. Nicopolis.
5. Adrianopel.
6. Constantinopel.
7. Chalcedon.
8. Nicomedia.
9. Nicäa (Isnik).
10. Brusa.
11. Iconium (Konja).
12. Dorilacum.
13. Tharsus.
14. Antiochia.
15. Edessa.
16. Alepo (Haleb).
17. Emesa.
18. Damascus.
19. Tortosa.
20. Tripolis.
21. Tyrus.
22. Ptolomais.
23. Tiberias.
24. Jerusalem.
25. Jericho.
26. Hebron.
27. Patra (Krak).
28. Ascalon.
29. Gaza.
30. Cairo.
31. Alexandria.
32. Famagusta.
33. Nicosia.
34. Paphos.
35. Rhodus.
36. Monembasia.
37. Athen.
38. Thessalonika.
39. Ragusa.
40. Zara.
41. Siponto.
42. Tarent.
43. Salerno u. Amalfi.
44. Benevent.
45. Messina.
46. Malta.
47. Palermo.
48. Neapel.
49. Rom.
50. Pisa.
51. Mailand (etwas nördlicher zu setzen).
52. Genua.
53. Arles.
54. Aiguesmortes.
55. Lyon.
56. Clermont.
57. Barcelona.
58. Saragossa.
59. Valladolid.
60. Burgos.
61. Oviedo.
62. S. Jago.
63. Lissabon.
64. Toledo.
65. Valencia.
66. Majorca (Balearen).
67. Granada.
68. Cordova.
69. Salacca.
70. Sevilla.
71. Cadix.
72. Gibraltar.
73. Tanjer.
74. Ceuta.
75. Bona.
76. Tunis.
77. Kairwan.

Vierter Zeitraum.

1056—1303.

Vom Anfange des großen Streites zwischen dem Priester- und Königthume (sacerdotium et regnum) im Abendlande und der Kreuzzüge in das Morgenland bis zum Sinken der päpstlichen Allgewalt und dem Verluste der christlichen Besitzungen im Oriente.

Erstes Capitel.

1056—1122.

Vom Tode K. Heinrich's II. (III.) bis zum Wormser Concordate.

Das Zeitalter P. Gregor's VII. und Jussuf des Morabethen.

Zwei große Ereignisse haben schnell nach dem Tode K. Heinrichs II. (III.) eine allgemeine Veränderung der Dinge im Occidente wie im Oriente hervorgerufen.

1. Die Wiederaufnahme des Angriffskrieges der christlichen Völker gegen die moslemischen, und zwar zuerst im Westen (spanische Kriege und Seezüge der italienischen Republiken), dann im Osten (Kreuzzüge zur Befreiung des heiligen Grabes).

2. Der Ausbruch des ersten großen Streites zwischen dem König- und Priesterthum (Investiturstreit) und damit die Begründung einer weltlichen Herrschaft des Papstthumes.

§. 1.

Erneuung des siegreichen Kampfes der christlichen Völker gegen die moslemischen.

1. Seldschuken, Morabethen und ihr Verhältniß zu den Arabern.

Gerade als das byzantinische Reich unter den ersten Komnenen durch schnellen Thronwechsel und die erneuten Angriffe der östlichen und westlichen Nachbarn in heillose Zerrüttung gerieth, im weströmischen Reiche dem kraftvollen Heinrich III. ein Kind nachfolgte, das christliche Europa innerer und äußerer Schwäche zu verfallen schien, begann der Angriffskrieg der moslemischen Völker vom Osten wie vom Westen her mit neuem Ungestüme. Obwohl nämlich der eigentliche Sitz arabischer Herrschaft, das Chalifat (zu Bagdad) durch die zahlreichen Secten und den dadurch erfolgten Abfall der einzelnen Länder den größern Theil seiner frühern Macht verloren hatte, so war im Oriente doch während des eilften Jahrhunderts ein unerwarteter Aufschwung durch den zum Islam übergetretenen türkischen Volksstamm der Seldschuken eingetreten.

Nachdem nämlich die Türken erst als Leibwache der Chalifen das Chalifat nach Wohlgefallen vergeben, dann allmälig den Osten des Chalifates an sich gerissen hatten, endlich es dem Seldschuken Togrulbegh gelungen war, die ganze Macht des Chalifenreiches in seine Hände zu bringen, blieb von nun an der Chalif bis zum Untergange des Chalifates durch die Mongolen 1258 nur mehr geistlicher Beherrscher der (sunnitischen) Gläubigen; Togrulbegh aber und seine Nachfolger führten als Emire al Omra die wirkliche Herrschaft, so daß was der arabische Volksstamm in der Zeit der moslemischen Eroberung in Vorderasien an sich gebracht, an die wilden, dem mongolischen Volksstamm sich annähernden Türken kam. Schon Togrulbegh herrschte von den Grenzen der Ghasnaviden bis zu denen der Ismaeliten in Aegypten. Nach seinem Tode 1063 eroberte Alp Arslan Armenien, Galatien und Phrygien und nahm selbst den byzantinischen Kaiser Romanus Diogenes gefangen. Malek Schah aber, der dritte seldschukische Emir al Omra 1072—1092, erweiterte das Reich gegen den Osten bis zur chinesischen Grenze, indem er Turkestan und Kaschgar eroberte. Bereits drohte dem arabischen Chalifate völlige Vernichtung durch die Türken (Seld-

schuken), als nach dem Tode Malek Schah's das große türkische Reich sich unter seinen drei Brüdern und vier Söhnen schnell zersplitterte, bis endlich fünf seldschukische Sultanate (zu Iran, Kerman, Isnik, Haleb und Damaskus) aus der großen und blutigen Verwirrung hervorgingen. Von diesen aber machte sich das Sultanat von Isnik (Nicäa) nachher Konja (Iconium) die Vertreibung der Romäer aus Asien zur Aufgabe. Ein Angriff auf Constantinopel und Europa war aber sogleich zu erwarten, sobald sich einmal die Seldschuken an dem Ufer der Propontis festgesetzt hätten.

Wie nun im moslemischen Ostreich die Macht der gesitteten, aber verweichlichten Araber an die seldschukischen Türken kam, gelangte sie im moslemischen Westreiche an die Afrikaner (Berbern) Jussuf ben Taschfin's des Morabethenführers, so daß sich die arabische Nation dort von den Türken, da von den Afrikanern (Berbern) aus dem Besitze der Herrschaft verdrängt sah. Während aber in Spanien und Vorderasien der Islam sich eine neue Siegeslaufbahn zu eröffnen schien, fand auf einmal, von den Päpsten geleitet, ein Angriff auf das Centrum seiner Macht statt, welcher den schon errungenen Sieg wieder in Frage stellte und für Europa, wie für Asien der Anlaß zu den größten Begebenheiten wurde.

2. Anfang der Kreuzzüge auf dem Mittelmeere.

Obwohl nämlich die Araber früher wiederholt auf den zwei Angriffspunkten im Osten und Westen, dem byzantinischen Reiche und Spanien, zurückgeschlagen worden waren, so hatten sie sich doch noch bis zum 11. Jahrhunderte ungeschwächt in dem Centrum ihrer Angriffslinie, den italienischen Gewässern und Inseln erhalten. Sicilien, Sardinien und Corsika, die drei großen Inseln, welche das tyrrhenische Meer von dem mittelländischen trennen, befanden sich nicht nur fortwährend in den Händen der Saracenen, sondern es war auch insbesondere die erstere, durch ihre Lage, Bevölkerung, Fruchtbarkeit und Reichthum so wichtige Insel geradezu eine arabische Colonie geworden. Syracus hatte zwar seit der entsetzlichen Eroberung im Jahre 878 aufgehört, Hauptstadt zu sein; an ihre Stelle war aber das herrliche Palermo getreten, das nicht Afrika, sondern dem Norden zugewandt, durch seine

Wahl zu erkennen gab, daß von hier aus eine neue Herrschaft ausgehen sollte, und mit einer Bevölkerung von 3—400000 Menschen in 5 Quartieren, mit 500 Moscheen, damals an Pracht, Reichthum und Glanz nur von Cordova übertroffen wurde.

Im J. 967 leisteten die Griechen völlig Verzicht auf die Insel zu Gunsten des Chalifen von Kairwan, Al Moez. Mit dem friedlichen Besitze kam auch das Bestreben auf, die Herrschaft durch den Wiederaufbau zerstörter Burgen und Städte, durch die Begründung neuer zu befestigen, und auch hier folgte auf die Periode wilder Zerstörungslust eine andere der Genußsucht und des äußersten Wohlbehagens. Gerade von da aus wurde auch die Herrschaft auf dem tyrrhenischen Meere aufs Neue befestigt. Corsika und Sardinien, seit 800 dauernd von den Saracenen occupirt, wurden in der Art mit der Herrschaft von Kairwan vereinigt, daß der Kalif Al Moez im J. 972 seine Residenz in Sardinien aufschlug. Seit 871 (829) war auch das wichtige Malta im Besitze der Araber; noch im J. 936 verwüsteten sie Genua, das an der ligurischen Küste, Corsika gegenüber gelegen, und im Rücken von unfruchtbaren Bergen geschirmt, auf Seehandel und Seeherrschaft angewiesen, früh den saracenischen Angriffen Widerstand entgegengestellt hatte. Erst 975 hatten sie Fraxinetum (auf der Halbinsel Sant 'Ospicio) verloren, und war endlich ihren Verheerungen, die sie von da bis Chur und dem Genfersee fortgesetzt hatten, ein Ende gemacht worden. 150 italische Städte, Burgen und Klöster waren im Zeitraum ihrer zweihundertjährigen Seeherrschaft geplündert und verwüstet worden, und noch im J. 1005 überfielen die Araber unter Musa (Musetto) bei nächtlicher Weile Pisa, an der Mündung des Arno, welches mit Genua, Amalfi, Neapel, Gaeta in dem Kriege mit den Saracenen seine Lebensaufgabe erblickte. Schon schien die Stadt verloren, als eine pisanische Frau, Cinzika, die Sturmglocke zog, die Bürger herbeieilten und die Saracenen entweichen mußten. Bereits im J. 1000 hatte P. Sylvester II. obwohl fruchtlos einen Aufruf an die gesammte Christenheit erlassen, die Waffen zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu ergreifen. Jetzt legte P. Benedikt VIII., ein Römer, aus dem Stamme der Grafen von Tusculum, den Grund zu der Befreiung der italienischen

Inseln und der Eroberung der Seeherrschaft durch die Lateiner. Indem er den Kampf mit den Saracenen zur Sache der Kirche, zur Ehrensache für alle Christen erhob, gelang es ihm die Republiken Genua und Pisa zu einem großen Zuge gegen Sardinien zu vermögen, das sie auch wirklich 1017 eroberten. Schon unternahmen die Pisaner hierauf einen Zug nach Afrika, eroberten Bona und zwangen 1035 Musa zum Frieden. Als aber 1049 es Musa gelang, mit Hülfe der afrikanischen Saracenen die Pisaner aus Sardinien zu verjagen, vereinigte die Gefahr Genua, Pisa, den Markgrafen von Lunigiana, Malespina, den spanischen Grafen Bernard Centilio von Mutika. Aufs Neue wurde 1050 Sardinien von der vereinigten Flotte unter der Anführung des Pisaners Gualduccio angegriffen, Musa geschlagen fiel 80jährig, verwundet in die Hände der Sieger, und Sardinien wurde nun unter die Verbündeten getheilt. Der größere Theil kam pisanischen Familien oder der Republik von Pisa selbst zu. Doch kömmt bereits früh die Eintheilung in 4 Gerichte, Logodoro, Cagliari, Gallura und Arborea vor. Erst 54 Jahre später erhielt Genua die Insel Corsika, welche von dem Testamente Carls des Großen her dem römischen Stuhle gehörte, und welchem die Republik deßhalb auch einen jährlichen Zins, den Skt. Peters Denar, entrichtete. Wieder war es dann ein Papst, Victor III., welcher Genuesen und Pisaner zu einem Zuge nach Afrika aufrief. In demselben Jahre als Jussuf ben Taschfin zum zweiten Mal aus Marokko nach Spanien zog, die Eroberung, wie er meinte, zu vollenden, 1088, eroberten die beiden Seestaaten Tunis und zwangen sie den saracenischen König mit seinem Reiche die Oberherrlichkeit des Papstes anzuerkennen, welcher damals vor Heinrich IV. selbst kaum in Italien Ruhe um zu sterben fand.

3. Nach den vergeblichen Versuchen der Byzantiner erobern die Normannen (Pisaner) Sicilien.

Die Byzantiner, welche über die Vorgänge am Mittelmeere stets ein wachsames Auge hielten, hatten kaum die Unternehmungen der Pisaner gegen Sardinien bemerkt, als sie einen Versuch wagten, Sicilien zu erobern. Uneinigkeiten unter den Saracenen erleichterten ihnen die Eroberung (1038); allein die Unredlichkeit des

griechischen Befehlshaber Maniacas gegen seine Bundesgenossen, süditalische Longobarden und normännische Abenteurer, hemmte bald die Siegeslaufbahn, und als dann ein anderer Befehlhaber den Maniacas ablöste, gelang es den saracenischen Emiren das Verlorene den Griechen wieder zu entreißen. Sicilien verfiel seitdem der Herrschaft der Emire von Palermo, Mazzara, Castrogiovanni und Syrakus. Bald nachher brachten die Versuche des Emir's von Syrakus, sich zum Herren des Ganzen aufzuschwingen, einen Bürgerkrieg unter den Saracenen hervor, und veranlaßten nun, daß, was den west- und oströmischen Kaisern nicht gelungen war, die kühnen Normannen vollendeten, die Unterwerfung der Saracenen in Unteritalien, ja selbst die Bezwingung Siciliens.

Seit dem Jahre 1040 hatten die Normannen den Kampf mit den Griechen in Unteritalien siegreich fortgesetzt, und nach der Reihe Saracenen, Longobarden und die Päpste besiegt, welche, als die Kaiser zögerten, den Verheerungen ein Ziel setzen wollten. Der ganze Zustand Unteritaliens wurde aber ein anderer, als P. Leo IX. dem Grafen Humfred, 1053, und dann P. Nicolaus II. 1059 dem Grafen Robert die Investitur über das Eroberte verliehen, die Normannen von Seiten der Kirche, der sie sich unterwarfen, als rechtmäßige Herren Unteritaliens anerkannt, die Griechen somit ausgeschlossen wurden. Robert Guiscard, welcher erst 1048 nach Italien gekommen war, und sich hier mit List und Gewalt auf Kosten seiner Landsleute wie der Italiener und Griechen Besitzungen zu erwerben gesucht hatte, war, nachdem er Reggio erobert, von den Normannen mit Umgehung der Söhne seines Bruders Humfred als ihr Herzog (von Apulien und Calabrien) begrüßt worden. Die Synode zu Melfi von 100 Bischofen unter dem Vorsitze des P. Nicolaus fügte zu diesen Titeln auch noch den eines künftigen Herzogs von Sicilien (Dei gratia et Sancti Petri) bei. Allein vor ihm versuchte sein Bruder Roger, von dem saracenischen Emir Beitun (Bennament) eingeladen, die Eroberung Siciliens. Im J. 1061 fiel Messina in seine Hände, nachdem es 250 Jahre lang moslemisch gewesen, und unter beinahe fabelhaften Drangsalen gelang es ihm, nicht nur das Eroberte durch den Sieg bei Cerami 1063 zu befestigen, sondern auch unter

dem Banner des heil. Petrus, welches ihm P. Alexander II. in dem erwähnten Jahre zugesendet, die Eroberung über die anderen Theile der Insel auszudehnen. Nachdem er sich mit Hülfe der Pisaner und seines Bruders Robert Cantania's bemächtigt, belagerte er Palermo. Vergeblich eilte eine saracenische Flotte zum Entsatze der wichtigen Stadt herbei, an deren Behauptung sich der Besitz Siciliens und der Seeherrschaft auf den italischen Gewässern, ja des Centrums ihrer Angriffe gegen die Christenheit knüpfte. Die Saracenen wurden von den Pisanern geschlagen, und Palermo ergab sich nun nach fünfmonatlicher Belagerung unter der Bedingung freier Religionsübung für die saracenische Bevölkerung. Der normännische Herzog Robert, welcher seine Pläne auf die völlige Unterwerfung Unteritaliens und auf das byzantinische Reich richtete, begnügte sich mit Messina und der Hälfte von Palermo; Roger aber, bereits Großgraf von Sicilien, vollendete nun bis zum J. 1090 die Eroberung der übrigen Theile der Insel. Er selbst, der auf dem Felseneilande von Malta im Angesichte des mohamedanischen Afrika's das Kreuz aufpflanzte, erlangte später von P. Urban II. die großen geistlichen Rechte über Sicilien, welche mit der ihm übertragenen Würde eines legatus apostolicus verbunden waren. Im Innern seines neuen Reiches aber gewann bald die größere Bildung, die Ueppigkeit und Lebenslust der Saracenen einen Sieg über die kriegerischen Beherrscher. Bei der fünffachen Bevölkerung Siciliens (Griechen in Valdemone, Longobarden im Innern, Saracenen in den Seestädten, Juden und Normannen) theilte er zwar unter letztere die sicilianischen Lehen aus, und wurden diese somit das herrschende Volk, Sicilien ein Lehenstaat. Aber früh wurde der Hof nach saracenischer Weise eingerichtet, Saracenen wurden zu den obersten Aemtern befördert, ja Roger stützte sich seinen griechischen Unterthanen gegenüber, welche in dem byzantinischen Kaiser ihren rechtmäßigen Herrn erblickten, gerne auf seine moslemischen Unterthanen. Dadurch fand eine eigenthümliche Mischung christlicher und moslemischer Denkungsweise, Sitte und Lebensart im sicilischen Reiche statt. Es bildete das süditalische Normannenreich in mehr als einer Beziehung den natürlichen Uebergang vom Occident zum Orient.

Alle diese Eroberungen waren bereits Kreuzzüge gewesen, zum größern Theile unter dem Banner des heil. Petrus, auf Antrieb des römischen Stuhles geschehen. Insbesondere aber war durch die Eroberung Siciliens die vom schwarzen bis zum atlantischen Meere in weiten Bogen reichende Schlachtordnung der Moslim durchbrochen worden, und zwar im Mittelpunkte und in dem Momente, als auf den Flügeln der Sieg der christlichen Völker nichts weniger als schon entschieden war. Schon ergriff damals die Bewohner der Binnenländer ein unwiderstehlicher Hang die heiligen Orte in Palästina zu besuchen; die Pilgerfahrten wurden immer zahlreicher, immer größer. Die innere Schwäche des Ismaelitenreiches in Aegypten, das in der Weltgeschichte einzig dasteht, indem es alle Religion für Betrug hielt, somit eines Enthusiasmus nicht fähig war, hatte den siegreichen Kampf der Christen erleichtert. Als jetzt die Seldschuken sich über Syrien ausbreiteten und unter ihren Verfolgungen das Christenthum im Oriente zu erlöschen schien, faßte P. Gregor VII. 1073 den kühnen Gedanken, den Krieg in den Orient zu tragen. Schon waren 50000 M. zu diesem Ende bereit, ihm zu folgen, als die Wirren in Deutschland und der klägliche Zustand der abendländischen Kirche den Papst zwangen seine Thätigkeit nach einer andern Seite zu richten. Aber der Impuls war gegeben, so daß 99 Jahre, nachdem der erste Aufruf P. Sylvesters zur Befreiung des Orients geschehen, das Kreuz auf den Zinnen Jerusalems aufgepflanzt werden konnte.

§. 2.

Zustände des Abendlandes.

A. Die Eroberung des Angelsachsenreiches durch die Normannen bis zum Erlöschen des Mannsstammes K. Wilhelm's I. 1066—1135.

Könige.	Wilhelm I.	1066—1087	Conquestor.
	Wilhelm II.	1087—1100	Rufus.
	Heinrich I.	1100—1135	Beauclerc.

1. Umsturz des angelsächsischen Reiches durch H. Wilhelm von der Normandie.

In dem capetingischen Königreiche Francien, an dessen Spitze der Herzog von Francien als König stand, war Macht und An-

sehen weniger bei diesem als bei den großen Vasallen, von welchen namentlich H. Wilhelm V. von Aquitanien durch seine kraftvolle und friedfertige Regierung wie durch die Ausdehnung seiner Herrschaft bis zur Rhone einen ungewöhnlichen Ruhm erlangte. Allein bei weitem das mächtigste Herzogthum wurde allmälig das der Normannen, welches bald seinen Einfluß über die Bretagne wie über die Maine ausdehnte, den französischen Königen mehr als einmal nachdrücklichen Beistand leistete und namentlich dem Könige Robert half, das Herzogthum Burgund seinem dritten Sohne Heinrich als erbliches Besitzthum zu erwerben. Schnell hatten die kriegerischen Normannen ihre heimathliche Sprache mit der französischen vertauscht, ritterliche Sitte angenommen, prächtige Kirchen und Klöster begründet, und es galt der herzogliche Hof zu Rouen als ein Spiegel der Tapferkeit und des Ritterthums. Gab Frankreich den Normannen nicht mehr Spielraum zu kriegerischen Abenteuern, so wandten sie sich nach Unteritalien, und pilgerten wie H. Robert II. nach dem heiligen Lande. Als dann Letzterer 1035 zu Nicäa gestorben war, folgte ihm seinem Wunsche gemäß, sein achtjähriger Sohn Wilhelm als Herzog nach. Die Verfolgungen, welche er in dem Kampfe mit den Baronen um die Vormundschaft und den rechtmäßigen Abkömmlingen seines Großvaters um die Nachfolge zu erdulden hatte, bildeten die in ihm liegende Härte und Wildheit seines Charakters früh noch weiter aus. Bald kam ihm an Rücksichtslosigkeit in Bezug auf die Mittel seine Zwecke zu erreichen, an Kühnheit der Unternehmungen wie an Glück, Niemand gleich. Er schlug seine Mitbewerber um die Krone, besiegte König Heinrich von Frankreich, vermählte sich mit Mathilden von Flandern, der Tochter des Grafen Balduin, und unternahm endlich den Kriegszug nach England, um die ihm theils von Eduard dem Bekenner, theils von dem nachherigen König Harald zugestandenen Erbfolgerechte wider Letzteren geltend zu machen. Er landete 1066 bei Dover und schlug seinen Rivalen, der erst den Einfall des Dänenkönigs Harald Hardrada's siegreich zurückgetrieben hatte, in der entscheidenden Schlacht bei Hastings am 14. Okt. 1066, wo Harald Krone und Leben verlor. Aber erst der Abfall des Erzbischofes Stigand und der Bürger Londons von Edgar, den die Angelsachsen

nach Harolds Tode zum Könige erhoben hatten, bewirkte, daß Wilhelm am 25. Dez. 1066 die Krönung als König der Angelsachsen und Normänner erhielt. Nachdem er sodann durch Leutseligkeit die Gemüther der Angelsachsen für sich gewonnen, seine Anhänger beschenkt und Besatzungen in London, Winchester und den neuerbauten Schlössern zum Schutze der Eroberung gelassen hatte, kehrte er nach der Normandie zurück. Allein bald riefen ihn Aufstände der Angelsachsen wieder nach England hinüber, und nun verfuhr er mit steigender Strenge gegen diese. Er schlug die Söhne Haralds, wie die Dänen, die mit 250 Schiffen einen Angriff auf England gewagt hatten, und verwüstete endlich die Grafschaften Yorkshire und Durham, wo der Aufstand am stärksten gewesen, so entsetzlich, daß an hundert tausend Menschen ihr Leben verloren, und noch ein Jahrhundert später das Land zwischen York und Durham mit Trümmern besäet war, 1070. Jetzt wurden alle wichtigen Aemter mit Normannen besetzt, die englischen Bischöfe, Aebte und andern geistlichen Vorstände von Normannen und anderen Ausländern verdrängt; bald war jeder Graf und jeder mächtige Kronvasall ein Normanne, und sahen sich die Angelsachsen ebenso ihrer Güter als ihrer Freiheiten und Rechte beraubt, persönlich mißhandelt, aller Willkühr Preis gegeben, allmälig aus Freien in Vasallen und Knechte umgewandelt. Wilhelm selbst erweiterte seine Domänen bis zu 1442 Landgütern, vermehrte seine Einkünfte bis zu 106 Pf. Sterling täglich, eine außerordentliche Summe, da der Werth des Silbers damals vielleicht zehnmal größer war, als jetzt. Um seiner Jagdlust zu fröhnen, machte er 30 Quadratmeilen eines reichen und bevölkerten Distrikts zwischen Winchester und der Küste öde, obwohl er bereits außer Parks und Thiergärten 38 Forste besaß und sie durch barbarische Gesetze gegen jeden Wildfrevel schirmte. Seinen Getreuen gab er in reichem Maaße Lehen auf Kosten der Angelsachsen, und da diese wieder ihre Lehen an Ausländer verliehen, sanken auch die Eingebornen, welche in ihrem Grundbesitze gelassen worden waren, zu der niedrigsten Volksklasse herab.

2. Veränderung in der alten Verfassung Englands. Der normännische Lehenstaat.

Ganz England wurde jetzt ein großer Lehensstaat. Alle Lehenträger, geistliche wie weltliche waren gehalten, eine bestimmte Anzahl Reiter (Ritter) auf des Königs Aufgebot zu stellen und 40 Tage lang im Felde zu unterhalten. Man rechnet an 60000 solche Reiter, die von 1400 großen unmittelbaren Vasallen und etwa 8000 mittelbaren gestellt wurden. Das ganze Reich wurde in dem Domesdaybook nach dem Besitzthume jedes Einzelnen verzeichnet, ebenso die Anzahl der Kronvasallen, ihrer Lehenmänner, der Freien, die besonders in den Städten zahlreich waren, der Hörigen oder Sclaven — im Ganzen ungefähr soviel Einwohner, als deren gegenwärtig die Stadt London zählt, an 2 Mill. M. Wilhelm ließ sich von allen freien Insassen seiner unmittelbaren Vasallen (etwa 250000 Köpfe) noch besonders den Eid der Treue zuschwören. Die kriegspflichtigen Lehenträger der Krone, welche an den drei großen Festtagen bei Hof erscheinen mußten, bildeten das Baronagium des Königreiches und hatten an der Berathung der Gesetze und sonstiger das Wohl des Königreichs betreffender Maßregeln Antheil. Allein, obwohl Wilhelm erklärte, von seinen Vasallen nie mehr als die festgesetzten Lehendienste fordern zu wollen, so wurde dennoch das Recht des Lehenherrn immer weiter ausgedehnt. Er verheirathete reiche Erbinnen nach Willkühr an den Meistbietenden, führte die normännische Sprache bei den königl. Gerichten ein, die drückendsten Geldstrafen verdrängten die gesetzlichen Bestimmungen der Angelsachsen. Da aber dennoch vieles von der angelsächsischen Verfassung beibehalten wurde, die normännischen Einrichtungen ursprünglich deutsch waren, und die Gesetze der angelsächsischen Könige wiederholt von Wilhelm bestätiget wurden, so war, sobald als der Druck der Eroberung nur etwas nachließ, der gänzliche Untergang der nationalen Freiheit nicht zu befürchten, ja selbst eine Verschmelzung der beiden Völkerschaften von der Zeit zu hoffen. Zu gleicher Zeit trennte Wilhelm die weltlichen und geistlichen Gerichtshöfe, verordnete aber, daß alle von dem römischen Hofe ausgegangenen Schreiben zuerst ihm zur Einsicht vorgelegt werden sollten. Ja er verbot nicht nur, die Entscheidungen der

National- und Provinzialconcilien ohne königliche Genehmigung in Ausführung zu bringen, sondern auch einen unmittelbaren Kronvaasllen vor ein geistliches Gericht zu ziehen, oder zu exkommuniciren, ehe er nicht selbst von der Sache in Kenntniß gesetzt worden wäre. Eben dadurch strebte Wilhelm auch den Clerus von sich abhängig zu machen, und ihn auf den Fuß der weltlichen Vasallen zu setzen, was später zu vielen Zerwürfnissen zwischen Wilhelms Nachfolgern und den Päpsten Anlaß gab.

3. Wilhelm's Größe und Tod.

Nicht minder verschaffte Wilhelm seinem neuen Reiche auch ein überwiegendes Ansehen gegen Außen. Was die angelsächsischen Könige nicht vermocht, vollbrachte er; er befreite das Land für immer von den Ueberfällen heidnischer Normannen und zwang schon 1072 den König Malcolm von Schottland englischer Vasall zu werden. Da er auch die Oberherrschaft über die Briten in Wales behauptete, legte er den Grund zu der von den späteren Königen betriebenen Vereinigung von Großbritannien. Ein Krieg mit seinem ältesten Sohne Robert verwickelte zuletzt noch den Eroberer in einen Kampf mit Frankreich, in welchem er seinen Tod fand. Er hatte sich gerade an dem Schauspiele einer angezündeten Stadt geweidet, als das Pferd von der Gluth verletzt, den Reiter abwarf und tödtlich verletzte. Seine Ehe war unkirchlich gewesen, und die Gewaltthätigkeiten, die er selbst gegen seinen Bruder Odo, Bischof von Bayeux, sich erlaubte, hatten auch nicht beigetragen, den Geist der Liebe in seine Familie zu bringen. Als er beerdigt werden sollte, wurde er sogar öffentlich als Räuber bezeichnet. Allein es gebührt Wilhelm der Ruhm, Begründer des neuen normännisch-englischen Staates gewesen zu sein, und während der angelsächsische längst der Spielball der Fremden geworden und für die übrige Christenheit so viel als verloren war, wurde das normännische England innerlich stark und mächtig und zugleich in fortwährende Berührung mit dem Continente versetzt und erhalten. Bald folgte durch die fremden Geistlichen ein vielfacher Aufschwung in Religion, Kunst und Wissenschaft nach, und gerade die Uebertreibungen der königlichen Rechte durch den neugeschaffenen Lehen-

staat führten allmälig zu weiterer Ausbildung der Rechte des Adels, des Clerus, zuletzt auch der Bürger Englands, und damit zur Ausbildung jener Verfassung, welcher England noch jetzt seine Größe verdankt.

4. Tyrannei Wilhelm's II. Anselm von Canterbury.

Der eine von Wilhelms Söhnen Richard war in dem neuen Forste seines Vaters umgekommen, Robert der Erstgeborene zwang dessen Sohn Nicolaus Mönch zu werden. Jetzt wurde aber Robert selbst von seinem jüngern Bruder Wilhelm II. nach dem Wunsche des Vaters von dem englischen Throne ausgeschlossen. Der neue König führte eine höchst tyrannische Regierung. Da um diese Zeit auch der von Wilhelm I. berufene Erzbischof Lanfrank von Canterbury, früher Abt von Beck in der Normandie, starb (1089), riß eine schaudervolle Sittenlosigkeit unter dem Clerus und Volke Englands ein. Erst eine lebensgefährliche Krankheit vermochte Wilhelm an die Wiederbesetzung des Erzbisthums durch den großen Theologen und Philosophen Anselm von Aosta zu denken (1093). Allein kaum war der König gesund geworden, so wiederrief er alle Versprechungen, die er auf dem Krankenbette gemacht hatte und verfolgte den weisen und geduldigen Anselm mit seinem Hasse so sehr, daß sich dieser mehrmals aus dem Lande flüchten mußte. Endlich fand auch Wilhelm II., nachdem er sein Volk auf jede Weise bedrückt, im neuen Forste einen gewaltsamen Tod.

5. Heinrich I.

Nochmal wurde jetzt Robert von der englischen Krone durch den jüngern Bruder Heinrich ausgeschlossen. Da aber dieser kein unzweifelhaftes Anrecht auf die Nachfolge hatte, mußte er bereits in eine Beschränkung der zuweit getriebenen königlichen Gewalt einwilligen. Durch eine Urkunde (Charte) wurden nun die zu strengen Forstgesetze gemildert und die Bewahrung der kirchlichen Freiheiten gegen Simonie und Bedrückungen ausgesprochen. Auch erlangten schon unter Heinrich I. die Bürger der Hauptstadt, des durch seinen Handel stets bedeutenden London's, gewisse Freiheiten. Indem dann weiter die Bestimmungen Wilhelms I. über das

Gerichtswesen, insbesondere über die Heiligkeit des Eides bei Gerichten, und die Bildung von Gemeinden mit Festigkeit bewahrt wurden, ward auch der Masse des Volkes gegenüber, gegen Heinrichs Willkühr eine und die andere Schranke gezogen. Mit großem Nachdrucke trat ferner der heil. Anselm den in Sitte und Gesetzgebung eingerissenen Lastern entgegen und suchte, obwohl von seinen Mitbischöfen nicht immer unterstützt, die Reformation der Kirche einerseits, wie anderseits ihre Befreiung von der drückenden Abhängigkeit durch den Lehensverband durchzusetzen. Eine ungemeine Tiefe des Gemüthes, voll Sanftmuth und Liebe, welche Anselm im Glücke so wenig als im Unglücke verließ, eine große Milde gegen Personen, neben unerbittlicher Strenge gegen Laster und Vergehen, welche seine Zeit bereits als unbedeutend und unsträflich anzusehen sich gewöhnt hatte, ein ungewöhnlicher Scharfsinn neben der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit in einer Zeit, wo die Hülfsmittel des Studiums so außerordentlich schwierig waren, machten ihn zu einem der bedeutendsten Männer der christlichen Aera. Seine Schriften zeugen von einem seltenen Eindringen in die schwierigsten theologischen und philosophischen Materien, deren Berührung selbst, geschweige deren Lösung spätere Zeiten wie absichtlich vermieden. Dadurch kam es, daß der große Aufschwung des theologischen Studiums und in Folge deß bald auch der anderen Wissenschaften, wie er seit dem zwölften Jahrhunderte statt fand, wesentlich mit Anselms Wirksamkeit in Zusammenhang steht. Dem Könige aber wußte er solche Achtung einzuflößen, daß Heinrich, selbst als Anselm gestorben war, nicht wagte, die alte Tyrannei seines Bruders fortzusetzen. Den Streit mit seinem älteren Bruder beendigte der König mit Roberts Gefangennehmung, wodurch die Normandie mit England wieder vereinigt wurde; aber seinen einzigen ehelichen Sohn Wilhelm verlor er durch Schiffbruch 1120 und obwohl noch sieben Söhne und acht Töchter von ihm das mannbare Alter erreichten, war doch nur Mathilde (erst Gemahlin Kaiser Heinrichs V., dann des Grafen Gottfried von Anjou) seine rechtmäßige Tochter und Erbin. Die Kriege, welche er um der Normandie wegen führte, stürzten ihn in eine Maße von Ausgaben, welche durch große Erpressungen bestritten wurden. Doch schuf er gleich seinem Vater Ordnung

und Sicherheit im Innern, soweit nämlich durch Andere dieselbe verletzt worden war. Als er aber selbst auf dem Todbette lag und der Erzbischof von Canterbury ihn ermahnte, die begangenen Erpressungen und Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, war sein letztes Wort: „er wolle seinen (unehlichen) Kindern alles hinterlassen, was er erworben habe; sie könnten dann denen Gerechtigkeit erweisen, welchen er selbst Unrecht gethan habe." Nach seinem Tode brach zwischen dem Grafen Stephan von Blois, einem Enkel Wilhelms I. von mütterlicher Seite her, und Mathilden, Heinrichs Tochter, ein 20jähriger Kampf aus, welcher den Schotten und Walisern Anlaß gab, die Waff'n gegen England zu kehren, und erst 1153 durch die Anerkennung Stephan's als König und durch die Successionsbestimmung zu Gunsten Heinrichs II., des Sohnes der Kaiserin Mathilde und des Grafen Gottfried von Anjou, beigelegt wurde. Durch diesen ist dann das Haus Plantagenet auf den englischen Thron gekommen, das denselben von 1154—1485 inne hatte.

B. Der erste große Kampf zwischen dem Priester- und Königthum (sacerdotium et regnum).

Abendländische Kaiser:

Heinrich IV. 1056—1106.

Gegenkönige:

Rudolf, Herzog von Schwaben 1077—1080.
Hermann, Graf von Luxemburg 1081—1088.
Konrad, König von Italien 1093—1101.

Heinrich V. 1099—1125.

Päpste:

Stephan IX. 1057—1058.
Nicolaus II. 1058—1061.
Alexander II. 1061—1073.
Gregor VII. 1073—1085.
Viktor III. 1087—1089.
Urban II. 1089—1099.
Paschalis II. 1099—1118.
Gelasius II. 1118—1119.
Calixtus II. 1119—1124.

1. Steigende Spannung zwischen Deutschland und Rom.

Nachdem im J. 1057 P. Viktor II. seinem Freunde, Kaiser Heinrich II. (III.), in das Grab nachgefolgt war, wurde durch den Einfluß des Card. Hildebrand der Card. Friedrich von Lothringen Papst 1057. Heinrich III., der die Macht der lothringischen Fürsten zu brechen suchte, hatte ihn und seinen Bruder Gottfried verfolgt und als sich der letztere mit der reichen Markgräfin Beatrice von Toscana vermählt hatte, war diese von Heinrich gezwungen worden, sich aus Italien hinweg nach Deutschland zu begeben. Friedrich hatte in dem Kloster von Monte Cassino eine Zuflucht gefunden, war dessen Abt, dann Cardinal geworden und bestieg nun als Stephan IX. den römischen Stuhl, dessen Befreiung von deutschem Einflusse bereits das Ziel der Bestrebungen jener Partei geworden war, die vorzüglich unter den vorausgegangenen deutschen Päpsten eine Reformation der Kirche durchzuführen gesucht hatte. Stephan selbst hoffte den Einfluß der Deutschen auf Rom zu vernichten, wenn er seinem Bruder Gottfried das politische Uebergewicht in Italien verschaffen könnte. Allein, ehe ihm dieses gelang, starb er 1058, und nun wurde durch die Mehrzahl der Cardinäle der Burgunder Gerard, Bischof von Florenz, unter dem Namen Nicolaus II. Papst. Johannes, aus dem Geschlechte der Grafen von Tusculum, welcher sich mit Gewalt eingedrungen hatte und Benedikt X. nannte, wurde im Auftrage der Kaiserin Mutter Agnes durch den Herzog Gottfried aus Rom vertrieben. Allein durch diesen schnellen Wechsel der Päpste war es nicht blos unmöglich, die von Leo IX. begonnenen kirchlichen Reformen zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, sondern gewann auch die für Beibehaltung der Simonie und der Priesterheirath thätige Partei besonders in der Lombardei aufs Neue Kraft und Ansehen. Die Unordnungen, welche darüber ausbrachen, stiegen immer höher; schon war deßhalb wiederholt Blut geflossen, und da bei der Minderjährigkeit K. Heinrichs IV. in Deutschland auch Niemand die Parteien mit kräftiger Hand darniederhielt, war in dem Kaiserreiche einer allgemeinen Anarchie entgegenzusehen, während in den

übrigen Staaten die Lehengesetze alle Freiheit der Kirche, allen Aufschwung der Geister zu vernichten drohten. In diesen schwierigen Zeitumständen suchte P. Nicolaus auf dem Lateranischen Concil durch ein neues Wahlgesetz die Besetzung des römischen Stuhles dem Einflusse des römischen Volkes wie des deutschen Königs zu entziehen und die Wahl eines Papstes so viel als möglich von den Cardinälen allein abhängig zu machen. Dadurch aber, wie sonst durch seine Bemühungen, dem römischen Stuhl das nothwendige Ansehen zu verschaffen, entstand bereits eine so große Spannung zwischen dem Papste und den deutschen Bischöfen, daß die letztern geradezu Nikolaus II. den Gehorsam aufgekündigt haben sollen. Ehe es jedoch bis zum Aeußersten kam, starb P. Nikolaus II. unvermuthet 1061.

2. Versuch des Kaiserhofes die Papstwahl an sich zu bringen.

Nach dem Tode Nicolaus II. verband sich der beweibte und simonistische Theil des italienischen Clerus mit der Kaiserin Wittwe Agnes, um einen gewissen Cadalous, Bischof von Parma, auf den römischen Stuhl zu erheben. Dadurch hoffte man allen lästigen Reformen der Päpste und ihrem Kampfe gegen die Grundübel der Zeit, Simonie und Priesterheirath, für immer ein Ende zu machen. Ein heftiger Kampf entstand, als von den Cardinälen Alexander II. zum Papste gewählt wurde. Trotz der Unterstützung, welche Cadalous (Honorius II.) bei dem römischen Adel gefunden hatte, unterlag zuletzt derselbe und sein Sturz beschleunigte auch den seiner Beschützerin, der Kaiserin Mutter. Otto, Graf von Nordheim, Herzog von Bayern, und Hanno, Erzbischof von Cöln, entführten Heinrich seiner Mutter, entwanden ihr somit die Vormundschaft und suchten das seit Heinrichs III. Tode in Parteien zerrissene Deutschland wieder zu ordnen, während die in den großen Stürmen der Zeit erprobten Cardinäle Hildebrand und Petrus Damiani dem Papste mit ihrem Rathe zur Seite standen. Allein Erzbischof Adalbert von Bremen, welcher wegen seiner großen Macht nicht von der Regentschaft ausgeschlossen werden konnte, gestattete, um Heinrich ganz für sich zu gewinnen, dem talentvollen aber

unbändigen Knaben jede Thorheit, gewann zwar dadurch den jungen König in dem Maße für sich, als er ihn verdarb, machte sich aber auch so verhaßt, daß Heinrich, welcher sich ganz an ihn angeschlossen hatte, zuletzt von den Fürsten gezwungen wurde, ihn zu entfernen. Anstatt jedoch hierauf zum Bessern einzulenken, erlaubte sich der junge König nicht nur das ärgste Spiel mit kirchlichen Aemtern und Würden, sondern, während er Bisthümer und Abteien an die Meistbietenden verkaufte, suchte er auch die hervorragendsten Fürsten Deutschlands zu stürzen, und die einzelnen Völker in eine ähnliche Abhängigkeit von sich zu bringen, wie bereits die unterworfenen slavischen Völker den Deutschen gegenüber sich befanden. Zu diesem Endzwecke legte er Burgen in Sachsen und Thüringen an; den tapfern Herzog Otto von Bayern ächtete er auf die widerrechtlichste Weise und gab Bayern 1070 Welf IV., Otto's Eidame, der aber jetzt um Heinrich zu gefallen, die Tochter seines unglücklichen Schwiegervaters verstieß. Auch den Herzog Berthold von Kärnthen entsetzte Heinrich ohne rechtliche Untersuchung und nur das Ansehen seiner Mutter hielt ihn zurück, auch gegen seinen Schwager, Herzog Rudolph von Schwaben, mit gleicher Willkühr aufzutreten. Unter dem Vorwande, den Erzbischof von Mainz zu dem Zehnten in Thüringen zu verhelfen, trat er mit immer größerer Härte gegen die Sachsen auf, welche durch seine Maßregeln erboßt, wiederholt die Waffen gegen ihn ergriffen hatten. Den sächsischen Fürsten und Bischöfen nahm er ihre Güter weg, ließ das Volk durch die Besatzungen in seinen Castellen mißhandeln, verband sich endlich mit den Dänen gegen die Sachsen und veranlaßte dadurch zuletzt einen allgemeinen Aufstand des maßlos gedrückten Volkes. Schon war die Unzufriedenheit eine allgemeine geworden, und mußte man bereits den Zeitpunkt gewärtigen, wo Heinrich IV., welcher die Freiheit aller gefährdete und „aufhörte, ein König zu sein, da er nicht that, was einem Könige geziemte," von den Deutschen des Königthums entsetzt werden würde. Schon sah sich auch P. Alexander II. bewogen, wegen der offenen Betreibung der Simonie die Rathgeber Heinrich's IV, in den Bann zu thun, und von kirchlicher wie von welt-

licher Seite drohte sich so über Heinrich IV. ein gleich großes Ungewitter zu entladen. Da starb in Mitte der Gährung P. Alexander II., es seinem Nachfolger hinterlassend, Heinrich IV. zur Sinnesänderung zu bewegen und das schwierige Werk der kirchlichen Reformation zu Ende zu bringen. Auf dieß wurde von dem römischen Volke der Card. Archidiaconus Hildebrand, der durch seine große Erfahrung, die Unbeflecktheit seines Charakters, die Reinheit seiner Sitten und die Strenge seiner Gesinnung allein so großen Uebelständen gewachsen schien, mit Gewalt zum Papste gewählt. Er nannte sich nach demjenigen, dessen Kaplan er gewesen war, und den er unter Heinrich III. in die Gefangenschaft nach Deutschland begleitet hatte (Gregor VI.), Gregor VII. 1073.

3. P. Gregor VII. und seine Reformen.

Als Gregor VII. dem deutschen Könige seine Erwählung berichtete, und dessen Rechte ehrend, Heinrichs Bestätigung erholte, ließ er ihm bereits sagen, der König möge nicht glauben, daß er durch Bestätigung seiner Wahl ruhiges Zusehen zu seinem sträflichen Treiben erlangen werde. In gleicher Weise forderte er auch den König Philipp von Frankreich auf, sein Land von der herrschenden Lasterhaftigkeit zu befreien. Dann trat er, wie sein Vorgänger, auf dem Concil zu Rom 1074 mit großer Entschiedenheit gegen die Simonie und Priesterheirath auf und sprach die Absetzung über alle Geistliche aus, welche ihre Weiber nicht entlassen würden. Dadurch, sowie indem er den König aufmerksam machte, daß der Schutz der kirchlichen Rechte und die Aufrechthaltung ihrer Würde zu seinen ersten Pflichten gehöre, mochte er hoffen, einerseits den drohenden Kampf mit der weltlichen Macht zu beseitigen, und anderseits Ordnung in die allgemeine Zerrüttung zu bringen, welche jetzt im Gegensatze zu den früheren Zeiten gerade von Deutschland aus am meisten gefördert wurde. Er selbst hatte sich ein eigenes Ziel vorgesetzt. Das Unglück des heil. Landes unter der Herrschaft der Seldschuken und die Feindschaft der griechischen Kirche mit der römischen nahmen die Aufmerksamkeit des Papstes vorherrschend in Anspruch. Er mochte hoffen, durch einen von ihm

selbst geleiteten Kreuzzug sowohl dem Untergange der christlichen Religion im Oriente zu steuern, als auch die Mißverständnisse zu heben, welche zwischen der römischen und griechischen Kirche fortwährend obwalteten. Ein ungemeiner Umschwung war zu erwarten, wenn der energische Papst sich an die Spitze stellen wollte, und Gregor VII. gedachte deßhalb die Sorge um die Kirche dem jugendlich kräftigen Heinrich anzuvertrauen und das Abendland zu verlassen. Er machte ihn mit seinem Plane bekannt und forderte ihn zugleich auf, denen Gehör zu verweigern, welche Zwietracht zwischen den beiden Oberhäuptern der Christenheit zu säen suchten. Allein, gerade um diese Zeit hatte Heinrich die Sachsen besiegt, 1075, die sächsischen Fürsten wider sein Versprechen gefangen nach Ober-Deutschland abführen lassen, die von den Sachsen zerstörten Zwingburgen und Schlösser wieder aufgebaut. Sein Hof war der Zufluchtsort aller derjenigen geworden, welche Ungestraftheit für ihre Uebertretung der Kirchengesetze wünschten; unverholen lieh er diesen sein Ohr, und so sah sich denn der Papst genöthigt, seinen Lieblingsplan aufzugeben und statt in den Orient zu ziehen, den deutschen Angelegenheiten sich zuzuwenden.

4. Ausbruch des Streites zwischen Heinrich IV. und Gregor VII.

Fast zugleich wurde Gregor VII. von den Sachsen wider Heinrich, von diesem wider die Sachsen aufgerufen und vereitelte jetzt die Uneinigkeit der Deutschen die Ausführung eines für die ganze respublica christiana ereignißvollen Planes. Gregor versammelte nun ein neues Concil in Rom, und da er sich überzeugte, daß alle Gesetze gegen Simonie so lange unwirksam seien, als die Fürsten durch Belehnung der Geistlichen mit den Gütern der Kirche der Simonie und dadurch der Lasterhaftigkeit des Clerus Vorschub leisteten, verbot er durch Concilbeschlüsse die weltliche Belehnung mit geistlichen Pfründen und Gütern (Investitur) geradezu. 1075. Nur dadurch allein konnte er hoffen, die Kirche aus der Knechtschaft unter Weltlichen, welche ihren Einfluß bis zur Vernichtung der eigentlichen Bestimmung des Clerus mißbrauchten, zu entreißen, und die sittlichen Reformen zu vollenden, ohne welche

der geistige und politische Aufschwung der nachfolgenden Zeit unmöglich gewesen wäre. Allein, indem der Papst noch schärfer als seine Vorgänger den Priesterheirathen entgegentrat, hatte er einen großen Theil des niedern Clerus, der seine Pfründen an seine Söhne bringen wollte, durch seine Opposition gegen die Simonie, den bei weitem größeren Theil der Bischöfe, die ihre Würden erkauft hatten, wider sich aufgebracht; durch das Investiturverbot sahen sich endlich alle Fürsten und Könige in einer für sie höchst einflußreichen und einträglichen Gewohnheit gefährdet, der Lehenstaat in seinen Fundamenten erschüttert. Somit mußte Gregor VII. als er die Freiheit der Kirche, die Zurückführung des Clerus auf die unvergänglichen Bestimmungen früherer Zeit versuchte, bald als der allgemeine Feind, als allgemeiner Friedensstörer gelten, gegen den eben deßhalb alle Waffen erlaubt schienen. Allein die Nothwendigkeit seiner Maßregeln, wurde anderseits von dem durch Sittlichkeit, Kenntnisse und Talente ausgezeichneten Theile des Clerus in dem Maße anerkannt, daß bei dem nun erfolgten Kampfe in allen Ländern die überwiegend bessere, wenn auch kleinere Zahl auf seiner Seite stand und die schwersten Verfolgungen muthig ertrug. Von dem Ausgange des Kampfes, der bald mit den Federn wie mit den Waffen geführt wurde, mußte aber nicht blos das Geschick Deutschlands, sondern auch das Verhältniß aller andern Staaten zur römischen Kirche abhängen. — Heinrich IV., gegen dessen Treiben die Concilbestimmungen zunächst gerichtet waren, zögerte, als er durch Besiegung der Sachsen beinahe unumschränkter Herr von Deutschland geworden war, nicht, seinerseits die Sache auf das Aeußerste zu treiben. Wiederholt von P. Gregor aufgefordert, der „Kirche ihr Recht zurückzugeben und zu ihrer Wiederherstellung die Hand zu bieten," versammelte der König der Deutschen die ihm unterwürfigen Bischöfe und die offenen Feinde Gregors zu einem Concil nach Worms (März 1076), auf welchem von den Versammelten dem Papste unter den größten Schmähungen der Gehorsam aufgekündet wurde. Schon früher hatte der Römer Cencius Gregor VII. persönlich mißhandelt; der Normanne Robert Guiscard brach die dem römischen Stuhle schuldige Lehentreue; lombardische Bischöfe traten in Piacenza den

Beschlüssen des Wormser Concils bei. Allein unerschüttert durch alle diese Vorgänge versammelte auch Gregor ein Concil zu Rom, auf welchem die Theilnehmer an dem sträflichen Treiben wider den Papst theils abgesetzt, theils suspendirt wurden. Ueber Heinrich wurde der Bann verhängt, und ihm die Regierung untersagt; zugleich wurden alle Christen durch das Concil ihrer Eide gegen Heinrich entbunden. Robert Guiscard unterwarf sich.

5. Heinrich's Demüthigung zu Canossa. Verfolgung und Tod des Papstes.

Diese Maßregeln, welche durch das unsittliche Leben Heinrich's noch weiter bekräftigt wurden, gaben den oberdeutschen Fürsten Anlaß, die gefangenen Sachsen frei zu geben und Besprechungen zu halten, wie das Reich gegen den schamlosen Leichtsinn des recht- und sittenlosen Königs geschützt werden könnte. Bald ergriffen die Sachsen aufs Neue die Waffen; die Klagen wider Heinrich's Zertretung aller menschlichen und göttlichen Gesetze erneuten sich und wurden endlich auf der Reichsversammlung zu Tribur so laut, daß die Fürsten erklärten, die Entscheidung, ob Heinrich noch der Krone würdig sei, P. Gregor VII. überlassen zu wollen. Würde aber Heinrich binnen Jahresfrist sich nicht vom Banne befreit haben, so sollte zur Wahl eines neuen Königs geschritten werden. Heinrichs Sache, anfänglich siegreich, war somit durch den Anschluß der deutschen Fürsten an P. Gregor VII. verloren. Schon erwartete man den Papst in Deutschland und hatte sich dieser einmal an Ort und Stelle von dem gräuelhaften Unwesen überzeugt, so war für Heinrich nur das Schlimmste zu befürchten. Heinrich verhehlte sich auch diese Lage nicht, und beschloß eben deßhalb, gelte es was es wolle, eine wenigstens äußere Aussöhnung mit dem Papste zu bewerkstelligen. Erst legte er alle Zeichen der königlichen Würde ab; dann begab er sich im Dezember 1076 über die Alpen nach Italien, und zog, während schnell in Oberitalien von den Gegnern Gregor's ein Heer unter seinen Fahnen versammelt ward, vor das feste Canossa, wohin sich P. Gregor, auf der Reise nach Deutschland begriffen, zu der Markgräfin Mathilde, Beatricen's Tochter, geflüchtet hatte. Während aber Heinrichs An-

hänger nicht anders glaubten, als er würde den Papst belagern, entfernte er sich heimlich eines Morgens aus dem Lager. Baarfuß und in dem haarenen Gewande eines Büssenden erschien er vor dem Schlosse, begehrte den Eintritt und erzwang, indem er 3 Tage lang nicht von der Stelle wich, die so sehr gewünschte Lossprechung von dem Kirchenbanne, ehe der verhängnißvolle Jahrestag desselben herangekommen war. Er ging in alle ihm von dem Papste vorgelegten Bedingungen ein und empfing hierauf von ihm den Friedenskuß und die heil. Communion als Siegel der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung. Durch diese freiwillige Demüthigung erlangte er Beseitigung der dringendsten Gefahr, indem nun der Papst selbst durch seine Versprechungen von weitern Maßregeln gegen ihn abgehalten, ja bis nicht der volle Beweis der Unredlichkeit seiner Absichten dalag, in seinen Beschützer umgewandelt wurde. Als er sich aber auch der Hoffnung hingab, die deutschen Fürsten gleichfalls von weiteren Schritten abzuhalten, schritten diese gleichwohl zur Wahl eines neuen Königs, um das Erbrecht der Krone zu brechen, welches Heinrich für sich und seine Familie in Anspruch genommen hatte. Indem sie aber jetzt wirklich Rudolf von Schwaben dazu erwählten, gaben sie Heinrich selbst einen Vorwand an die Hand, die ihm von dem Papste vorgelegten Bedingungen nicht zu halten; ein Theil der Deutschen schloß sich, da ihm durch die Wahl Unrecht geschehen, an ihn an und der Bürgerkrieg, welchen P. Gregor vergeblich zu vermitteln gesucht hatte, brach aufs Neue wieder aus. Heinrich besetzte jetzt unter günstigem Vorwande die deutschen Bisthümer mit seinen Anhängern, drohte Gregor, wenn dieser Rudolf nicht banne, mit einem Gegenpapste, bewirkte aber nur, daß Gregor von dem hinterlistigen Spiele überzeugt, das Heinrich mit ihm zu Canossa getrieben, 1080 den Bann erneuerte und Rudolf, der sich bis dahin über Gregors Theilnahmslosigkeit beklagt hatte, als König der Deutschen anerkannte. Auf dieses setzte Heinrich die Wahl Guiberts, Erzbischofes von Ravenna, der als Begünstiger der Simonie wiederholt gebannt worden war, als Gegenpapst (Clemens III.) durch, schlug den König Rudolf an der Elster, dieser starb an seinen Wunden und als nun die Gegenpartei vorschnell am Grafen Hermann von Luxemburg einen neuen

Gegenkönig wählte, vermochte derselbe, Heinrich gegenüber zu keinem Ansehen zu gelangen. Mit jedem Jahre entwickelte jetzt Heinrich eine Kraft und Energie, welche einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Vom Jahre 1080 an begann er seine verwüstenden Römerzüge, um den Gegenpapst in Rom einzusetzen und von ihm die Kaiserkrone zu erlangen. Im J. 1084 gelang ihm beides und Gregor VII. in der Engelsburg eingeschlossen, mußte unfreiwilliger Zeuge des Triumphes seiner Gegner werden. Ja er hatte von dem Wankelmuthe der Römer und der Schlauheit seines übermächtigen Gegners bereits das Schlimmste zu befürchten, als Robert Guiscard, Herzog von Calabrien und Lehenmann des römischen Stuhles herbeieilte, den Papst aus den Händen seiner Feinde zu befreien. Da aber bei dem Einbruche der Normannen durch die in Robert's Heere befindlichen Saracenen ein großer Theil Rom's entsetzlich verwüstet worden war, verließ P. Gregor Rom und zog mit den Normannen nach Salerno. Als er hier sein Ende nahen fühlte, 5. Mai 1085, bestärkte er seine Anhänger, in welchen die Stütze der kirchlichen Freiheit beruhte, im festen Ausharren im Kampfe wider Heinrichs Tyrannei; forderte sie auf, ihm nur nach den Kirchengesetzen einen Nachfolger zu wählen und bekannte im Angesichte des Todes die Gerechtigkeit seiner Sache, indem er die denkwürdigen Worte ausrief: „Da ich Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, sterbe ich in Verbannung." Dann starb er, standhaft und unerschütterlich, wie er gelebt, als Vertheidiger der Kirche, ihrer Freiheiten und Rechte.

6. Die Pläne P. Gregor's VII. Tod Heinrich's IV.

Gregor hatte bei dem Kampfe auf Leben und Tod, den Heinrich mit ihm führte, die Unterwürfigkeit der katholischen Könige unter das Oberhaupt der Kirche in bestimmte Formen zu bringen gesucht, und zu diesem Ende verlangt, der deutsche König solle miles Sancti Petri werden. Es war dieses ein Versuch von Seiten der Kirche, sich des Lehenwesens in ähnlicher Art wider die Fürsten zu bedienen, wie sich die Fürsten bisher der Lehengesetze gegen die Bischöfe und den Clerus bedient hatten. Es kam dazu, daß mehrere Königreiche dem heil. Petrus freiwillig Zins zahlten, was

Gregor gleichfalls als Lehenzins betrachtete. Die Könige von Ungarn, Navarra und Aragonien hatten sich dem römischen Stuhl zur besondern Hülfeleistung, England früher zur Zinszahlung verpflichtet; Apulien und Sicilien aber, wie Croatien und Dalmatien waren in völligen Lehenverband zu dem römischen Stuhle getreten. Mußte der Plan, die weltlichen Fürsten in Lehenmänner umzuwandeln, auch wieder aufgegeben werden, so wurde der, die Freiheit der Kirche vom Lehenverbande durchzusetzen, als ein heiliges Vermächtniß betrachtet, und wie vor Gregor Deutsche und Italiener, wenn auch mit weniger starken Mitteln dafür gearbeitet, nahmen sich nach ihm italienische und französische Päpste mit gleicher Unerschütterlichkeit der Sache an, welche damals alle Bedingung der Freiheit und des Fortschrittes in sich schloß.

Als P. Victor III., aus einem fürstlichen Geschlechte der Longobarden in Unteritalien, früher Abt von Monte Cassino, zum Nachfolger P. Gregor's erwählt wurde, sträubte er sich lange Zeit, die schwere Last der päpstlichen Würde zu übernehmen, bannte dann nur den Gegenpapst, starb aber schon 1088 nach fünfzehn monatlichem Pontificate. Hierauf folgte ihm, während in Deutschland der Bürgerkrieg fortdauerte und die Heinrichschen Bischöfe die rechtmässig gewählten aus den Diöcesen zu vertreiben suchten, der Franzose Urban II. nach. Er erklärte Gregors Beispiel nachfolgen zu wollen, und bannte den deutschen König wie dessen Papst. Und als nun aufs Neue Heinrich nach Besiegung seiner Gegner in Deutschland den Kampf in Italien erneuerte, war es längere Zeit nur noch die unerschrockene Markgräfin Mathilde, welche die Fortschritte Heinrich's aufzuhalten vermochte. Allein jetzt wandte sich Heinrich's ältester Sohn Conrad, welcher die Gräuel nicht mehr ertragen konnte, von seinem Vater weg und wurde von den Lombarden als ihr König anerkannt. Die lombardischen Städte Mailand, Cremona, Piacenza und Lodi schlossen 1093 die erste und so folgenreiche Verbindung gegen den deutschen König. Heinrich's eigene Gemahlin verließ ihn und enthüllte auf dem Concil von Piacenza 1095 die schamlose Behandlung, welche sie von ihrem Gemahle erdulden mußte. Aber dennoch gelang es diesem, selbst die Unterstützung des Herzogs Welf von Bayern, dessen Sohn die Mark-

gräfin Mathilde geheirathet hatte, sie aber verließ, als er sich in seinen Ansprüchen auf ihre Erbschaft getäuscht sah, sowie die Wahl seines zweiten Sohnes Heinrich zum deutschen Könige zu erlangen. Der unglükliche Conrad war 1101 gestorben. Aber zur selben Zeit stieg durch die von P. Urban II. angeregte Eroberung Jerusalem's und den glücklichen Ausgang des ersten Kreuzzuges überhaupt, das Ansehen des römischen Stuhles außerordentlich, so daß Heinrich's gleichnamiger jüngerer Sohn zu fürchten begann, es möchte bei dem fortwährenden Kampfe seines Vaters gegen die Kirche sein eigenes Geschlecht zuletzt vom Throne ausgeschlossen und somit auch er in den unausbleiblichen Sturz des Vaters verwickelt werden. Er schloß sich daher an P. Paschal II., Urban's Nachfolger, an, und ergriff nun selbst die Waffen gegen seinen Vater. Das unwürdigste Spiel begann. Obwohl an Heinrich IV. durch starke Eide gekettet, zwang ihn Heinrich V. der Krone zu entsagen und brachte ihn selbst in gefängliche Gewahrsam. Heinrich aber entkam noch, und fand nun bei den rheinischen Städten, die durch die Freiheitsurkunden der fränkischen Kaiser zu ansehnlicher Blüthe gediehen waren, Unterstützung. Aber bald blieb ihm nichts Anderes übrig, als sich selbst an den römischen Stuhl, den er fünfzig Jahre lang mit allen Waffen bekämpft hatte, zu wenden und ihn um Hülfe gegen seinen Lieblingssohn anzuflehen. Dann starb er, als er eben den Kampf mit seinem Sohne zu erneuern gedachte, i. J. 1106. Ausgeschlossen aus der Kirche blieb Jahre lang sein Sarg auf einer Insel der Maas, bis sein Sohn dem Papste bewies, Heinrich sei mit Zeichen der Reue gestorben. Schon sechs Jahre vorher war der Pseudopapst Clemens III. gestorben; die nach ihm Paschal II. entgegengestellten königlichen Päpste fielen einer nach dem andern in die Hände Paschals II., so daß dieser den glänzendsten Sieg feierte und nun, dem Beispiel seines Vorgängers folgend, zu den Verboten der Investitur auch das des Homagiums (des Leheneides) beifügte.

8. Heinrich V. strebt nach der Allgewalt. — Neuer Kirchenstreit.

Nach dem Tode Heinrich's IV. trat für eine kurze Zeit Ruhe ein. Heinrich V. suchte sich der Fürsten zu versichern, welche seinem

Vater gegenüber eine so bedeutende Rolle gespielt hatten und benahm sich anfänglich außerordentlich demüthig und bescheiden. Zugleich aber verstand er es, seinen eigenen Anhang in Deutschland schlau zu vermehren und dadurch sich die Bahn zu einer unumschränkten Herrschaft zu bereiten. Er entfernte Heinrich von Limburg von dem niederlothringischen Herzogthume und gab dieses dem Grafen Gottfried von Löwen 1106. Das Herzogthum Sachsen erhielt nach dem Tode des letzten Billungen, Magnus, der Graf Lothar von Supplingenburg. In Süddeutschland stützte er sich auf das schwäbische Geschlecht der Hohenstaufen, dem Heinrich IV. 1079 das Herzogthum Schwaben übergeben hatte. Friedrich, der erste Herzog aus diesem Geschlechte, hatte Agnes, die Tochter Heinrichs IV. geheirathet, und als er i. J. 1105 gestorben war, folgte ihm sein ältester Sohn Friedrich der Einäugige im Herzogthume Schwaben nach; der jüngere aber, Konrad, erhielt später, 1116, das Herzogthum Franken. Und da auch das babenbergische Haus in der Markgrafschaft Oestreich durch die Vermählung jener Agnes, Wittwe Herzog Friedrichs von Schwaben, mit dem Markgrafen Leopold zu dem Könige in verwandtschaftliche Verbindung trat, wurde dadurch das in Baiern und Schwaben mächtige Haus der Welfen von der kaiserlichen Partei umschlossen und, es mochte wollen oder nicht, in Heinrichs Interesse gezogen. Unterdessen war die Herstellung des kirchlichen Friedens von P. Paschalis auf dem Concil von Guastalla 1106 durch eine Verfügung zu Gunsten der während des Streites eingesetzten, nicht simonistischen Bischöfe betrieben worden. Als aber Heinrich V., kaum daß er König geworden, in kirchlichen Dingen so willkührlich wie sein Vater verfuhr, und nicht bloß die Belehnung, sondern auch die Ernennung der Bischöfe behauptete, entstand daraus der Anlaß eines neuen Streites. Heinrich zog mit Heeresgewalt nach Italien und schloß endlich mit Paschal einen Vertrag, durch welchen dieser alle dem Reiche gehörigen kirchlichen Lehen an Heinrich zurückzugeben versprach. Heinrich aber sollte die Kirche bei ihren übrigen Gütern belassen und allen angemaßten Rechten über die Bischöfe entsagen. Als aber der Vertrag vor der Kaiserkrönung in der St. Peterskirche zu Rom verkündet wurde, weigerten sich die deutschen und

italienischen Prälaten, diesen Vertrag, in welchem sie nur eine Beraubung ihrer Kirchen und eine ungemeine Steigerung der kaiserlichen Macht erblickten, einzugehen. Es entstand eine solche Verwirrung, daß die Kaiserkrönung nicht vor sich gehen konnte, und Heinrich, welcher mit großer Gewandtheit das Gehäßige der Maßregel auf den Papst zu schieben gewußt hatte, ließ hierauf diesen mit den anwesenden Cardinälen und einer Anzahl vornehmer Römer in Ketten auf ein Schloß in der Nähe von Rom bringen. Dann bedrängte er die Römer so lange, bis sich der Papst auf ihre Bitten entschloß, dem Könige in Bezug auf die Investitur wesentliche Zugeständnisse zu machen und ihn zum Kaiser zu krönen. Es erfolgte nun auch die Krönung am 13. April 1111, und der Kampf, der Heinrich IV. und so vielen Päpsten das Leben gekostet, schien somit zum völligen Triumphe der weltlichen Gewalt beendigt zu sein.

9. Opposition P. Paschalis II. Erster großer Sieg der Kirche über das Kaiserthum.

Das von P. Paschal II. Heinrich V. ausgestellte Privilegium fand aber außerhalb Deutschland in allen Ländern der Christenheit so großen Widerstand, daß der Papst selbst auf dem Punkte stand, deßhalb abzudanken und sich als Einsiedler nach der Insel Ponza zurückzuziehen. In Deutschland jedoch hatte Heinrich die Opposition der Fürsten gegen seine Gewaltthätigkeiten mit Kraft darniedergeworfen, den Herzog Lothar von Sachsen gezwungen, ihm mit bloßen Füßen und in einen Sack gehüllt, in der Fürstenversammlung um Verzeihung zu bitten (1114), und auch den von ihm selbst eingesetzten Erzbischof Adalbert von Mainz, der bisher in kirchlichen Dingen sein Rathgeber gewesen war, in Gefangenschaft gehalten. Als aber nun die päpstlichen Legaten im Morgen- und Abendlande den Bann über Heinrich verkündeten, erlangte das Streben der Fürsten, die Macht des Kaisers zu beschränken, neue Nahrung; sie lehnten sich, als Heinrich einen unglücklichen Feldzug gegen den Wendenkönig Heinrich unternommen hatte, aufs Neue gegen den Kaiser auf und dieser wurde endlich von ihnen am 11. Febr. 1115 am Welflisholze gänzlich geschlagen. Vergeblich suchte jetzt der Kaiser von den Fürsten Frieden zu erlangen. Es blieb ihm nichts

Anderes übrig, als sein Heil außer Deutschland zu versuchen, und nach Italien zu ziehen, wo der Tod der Markgräfin Mathilde ihm die Aussicht auf neuen Erwerb verhieß. Er bemächtigte sich auch ihrer Besitzungen, die sie dem römischen Stuhle vermacht hatte, und mit denen er später (1120) seinen Neffen, den Hohenstaufen, Conrad (ja selbst mit dem Herzogthume Ravenna) belehnte. Gegen P. Paschalis II. setzte er einen Portugiesen, Burdinus Erzbischof von Braga, als Gegenpapst (Gregor VIII.) ein. Paschalis starb kurze Zeit darauf 1118; der im Dienste der Kirche ergraute P. Gelasius II., welcher ihm nachfolgte, mußte sich aus Rom nach Frankreich flüchten und starb bereits 1119 in Clugny. Dafür wurde aber jetzt von den aus Italien geflohenen Cardinälen der mächtige und angesehene Erzbischof Guido von Vienne, aus dem Stamme der Grafen von Hochburgund, ein Verwandter des Kaisers und des Königs von Frankreich, zum Papste gewählt und als Calixtus II. auch von den in Rom zurückgebliebenen anerkannt. Allein noch immer hielt sich der Gegenpapst in Italien; in Deutschland verfochten die hohenstaufischen Brüder mit großer Gewaltthätigkeit die Sache ihres gebannten Oheims wider die Fürstenpartei. K. Heinrich aber versuchte jetzt mit Calixt II. ein ähnliches Spiel wie mit Paschalis II. zu treiben. Dieser jedoch, durch das Beispiel seines Vorgängers gewarnt, brach die Unterhandlungen ab, begab sich zu dem Concil von Rheims und nun belegten 427 Bischöfe und Aebte den Kaiser nochmal mit dem Banne. Dann ging Calixtus nach Italien, brachte hier den von Heinrich verlassenen Gegenpapst in seine Gewalt und behauptete sich im Besitze Roms und gleich seinen Vorfahren in der Anerkennung von Seite sämmtlicher nicht deutschen Länder. Aber auch in Deutschland war eine große Anzahl von Personen von Anfang an für die Freiheit der Kirche gewesen und während unter Heinrich IV. die treuen Anhänger des Papstes vielfach schutzlos den Unbilden des Königs ausgesetzt gewesen waren, erlangte diese Partei jetzt eine solche Stärke, daß bereits 1121 von dem Reichstage zu Würzburg Friedensanträge an Calixt gestellt wurden. Der Kaiser auf die Stärke seiner Partei und seine Kunst zu unterhandeln bauend, bemerkte jedoch die Veränderung nicht, die in den Gemüthern vor sich gegangen war, und setzte, das

Beispiel seines Vaters nachahmend, einen Laien als Bischof von Würzburg ein. Diese Gewaltthat, welche auch den Blödesten über die Willkühr des Kaisers die Augen öffnete, schwächte seine Partei und beschleunigte den Abschluß eines Friedens, dem Heinrich sich nicht mehr zu entziehen vermochte. Eine Synode zu Rom 1122 bestimmte die Friedensbedingungen und zwei päpstliche Legaten begaben sich auf dieses nach Worms, den Frieden zu verkünden, welcher dem großen Investiturstreite ein Ende bereiten sollte. Es entsagte der Kaiser 1) der Investitur mit Ring und Stab, und gestand 2) allen Kirchen des Reiches die freie Wahl und freie Ordination statt der behaupteten Ernennung durch den jedesmaligen König zu. Dafür wurde bestimmt, sollten die Wahlen der deutschen Prälaten in Gegenwart des Kaisers (also unter seinem Einflusse) geschehen. Die Gewählten sollten in Deutschland vor, in Italien und Burgund nach ihrer Weihe die Belehnung durch den Scepter empfangen, diese aber sich nicht auf das Kirchenamt, sondern sich nur auf Reichslehen oder Regalien beziehen. Der römischen Kirche wurden alle Besitzungen und Regalien des heiligen Petrus zurückgegeben. Ueber das Homagium, dessen Leistung auf der Höhe des Kampfes von P. Urban II. und auch von Paschalis II. verboten worden war, wurde jetzt nichts Näheres bestimmt, da es sich vor Allem um die Entfernung desjenigen Uebels handelte, welches der Simonie so großen Vorschub geleistet hatte, der Investitur, 1122.

So führte der Sieg der Päpste über die deutschen Kaiser nicht die Vernichtung derselben herbei; er beschränkte nur das kaiserliche Ansehen zum Besten der kirchlichen Freiheit und gab in Deutschland Anlaß zur größeren Entwickelung der Freiheit der Reichsstände, wie er andererseits dadurch auch das Reich vor einer Erstarrung bewahrte, wie sie im byzantinischen Reiche durch das Uebergewicht der Kaiser in kirchlichen Dingen statt fand.

Hingegen auf dem kirchlichen Gebiete war der Sieg ein vollkommener gewesen. Die durch keine Verfolgung gebrochene Entschiedenheit so vieler und großer Päpste, hatte einen tiefen Ernst in die früher so schlaffe und in ihrer Art üppige Zeit hineingebracht, welcher sich in der Gründung der strengsten Orden (Carthäuser,

Cistercienser ꝛc.) abspiegelte, und dem wissenschaftlichen Geiste jene bedeutende Richtung gegeben, daß man sich nicht mehr mit dem blos Ueberlieferten begnügte, sondern zu den Quellen der Meister früherer Tage zurückzukehren suchte. Dadurch war aber auch das Uebergewicht des Clerus über die Laien, der Päpste über die Könige und Kaiser nicht blos in kirchlichen Dingen entschieden. Der Clerus, reformirt durch die Ausführung so vieler Concilienbeschlüsse, stand von nun an wie an Bildung so durch die Vorrechte seines Standes unbestritten an der Spitze aller Staaten und gab gerade dadurch dem Mittelalter seinen eigenthümlichen Charakter. Es drohte im byzantinischen Reiche die Gefahr, der Staat möchte einen ganz clericalischen Anstrich nehmen, zuletzt die Kirche verschlingen; im Abendlande war seitdem eher zu fürchten, die Kirche möchte unter der Last weltlicher Geschäfte und weltlicher Macht erliegen, ihre wahre Aufgabe zuletzt nicht mehr erfüllen können.

Zwei Jahre nachdem Heinrich aus dem Banne gelöst worden, und der große Kirchenfriede geschlossen worden war, starb P. Calixt II. nachdem er noch auf dem lateranensischen Concil Sorge getragen hatte, daß die Grundsätze des Wormser Concordates von den Abgeordneten der gesammten lateinischen Kirche angenommen würden. Ein Jahr nach ihm starb kinderlos der Kaiser, der letzte seines hochberühmten Stammes, unter dessen beiden ersten Sprossen das deutsche Kaiserthum auf den Gipfel wohlbegründeter Macht erhoben wurde, unter dessen letzten beiden Fürsten es zur Gewaltherrschaft herabsank. Wäre dieser nicht die Kirche entgegengetreten und hätte nicht der freiheitsmuthige Sinn des Volkes und seiner aus ihm hervorgegangenen Fürsten an ihr eine kräftige Stütze erhalten, der Umsturz der Volksfreiheiten wie die Erlähmung des edelsten Volksgeistes wären schon damals erfolgt. — Erben der Güter, der politischen Grundsätze und bald auch der Macht des dahingeschwundenen Kaiserhauses wurde das hohenstaufische Haus, welches nach kurzer Zwischenperiode aufs Neue in die Schranken trat.

§. 3.

Der erste große Kreuzzug zur Befreiung des heil. Grabes.

1. Anregung zum ersten Kreuzzuge. Aufbruch aus Europa. 1096.

Mitten unter diesen Kämpfen, welche Deutschland und Italien verwüsteten und die Aufmerksamkeit dieser beiden Hauptländer der Christenheit von der Bekämpfung der gemeinsamen Feinde abzogen, erfolgte der erste große Kreuzzug in das Morgenland. Als allmälig durch die glücklichen Kämpfe der seefahrenden Nationen, durch die rege Theilnahme an den Pilgerfahrten die Begeisterung für die Sache des Kreuzes, Muth und Entschlossenheit, wie Lust zu Abenteuer in steter Zunahme begriffen waren, bedurfte es nur eines äußern Anstosses und, was bisher nur Sache einiger Völker gewesen, wurde die der Mehrzahl, nach und nach Aller. Den Anstoß gaben die Bedrückungen der Pilger durch die Ortokiden, welche von den seldschukischen Sultanen von Damaskus die Herrschaft über Jerusalem erhalten hatten und diese mit ächt türkischem Uebermuthe übten, dann die Beschreibung dieser Gräuel durch die nach Hause kehrenden Pilger, namentlich Peter's von Amiens, eines Einsiedlers, der von Stadt zu Stadt, von Land zu Land eilte. Endlich der Eifer mit welchem sich P. Urban II. auf den Concilien zu Piacenza und zu Clermont 1095 der Sache der Bedrückten annahm, die Anwesenden aufforderte, den Streitigkeiten unter sich ein Ende zu machen, sich mit dem heil. Kreuze zu bezeichnen, den Kampf zu beginnen. Als es nun mit einem Male aus dem Munde der Anwesenden ertönte, Gott will es, Gott will es, Alle sich beeilten, Kreuze auf ihre Kleider zu heften, da war der erste Kreuzzug nach Jerusalem, die folgenreichste Bewegung des Abendlands, ja man kann beinahe sagen, die Rückwanderung abendländischer Völker in das Morgenland entschieden.

Mit mehrern Hunderttausenden von niederm Volke nahmen der Bruder des Königs von Frankreich, Hugo Graf von Vermandois, Herzog Gottfried von Bouillon, Vasall der deutschen Krone, mit seinen Brüdern Eustach und Balduin das Kreuz. Zwei normännische Fürsten, Boemund, ein Sohn des 1085 verstorbenen Robert Guiscard, und Tancred, ein Enkel desselben, der reiche und mächtige Graf Raimund von Toulouse, viele Venetianer, Amal-

sitaner, Genuesen und Pisaner schlossen sich an den Zug an. Somit waren es Franzosen und Italiener, Deutsche aber nur zum mindesten Theile, die an dem ersten Zuge Antheil nahmen. Den ganzen Winter wurde der Auszug vorbereitet und dann erst in ungeordneten Schaaren unter Peter dem Einsiedler, unter Walter Habenichts und Wilhelm dem Zimmermann die Fahrt der Donau entlang angetreten. 1096. Allein, die Unkenntniß des Weges, die Unfähigkeit der Führer, die Ausgelassenheit der Menge bewirkten, daß, ehe noch diese Schaaren nach Constantinopel gekommen waren, sie durch das Schwert der Feinde bereits außerordentlich gelichtet waren. Und als sie dann nach Kleinasien übersetzten und mit den Türken handgemein wurden, so rettete nur der Umstand ihre kläglichen Reste, daß unterdessen das eigentliche Kreuzheer der Fürsten in Constantinopel erschienen war und an dieses sich die Trümmer jener Schaaren anzuschließen vermochten. In Konstantinopel wußte aber K. Alexius, welcher nicht ohne Grund von so vielen fremden Bewaffneten für sein eigenes Reich zu fürchten begann, seine Maßregeln so gut zu treffen, daß H. Gottfried mit seinen Lothringern dem Kaiser eidlich versprach, die ehemals zum romäischen Reiche gehörigen Städte, Länder und Burgen nach der Eroberung herauszugeben und Vasallentreue zu halten. Den Grafen Raimund ausgenommen folgten die übrigen Fürsten diesem Beispiele nach. Der Kaiser versprach mit einem Heere den Kreuzfahrern nachzufolgen und gedachte die Früchte ihrer blutigen Anstrengungen im Rücken des Kreuzheeres aufzulesen.

2. Kampf der Kreuzfahrer in Asien. Eroberung von Nicäa, Edessa, Antiochia und Jerusalem. 1097—1099.

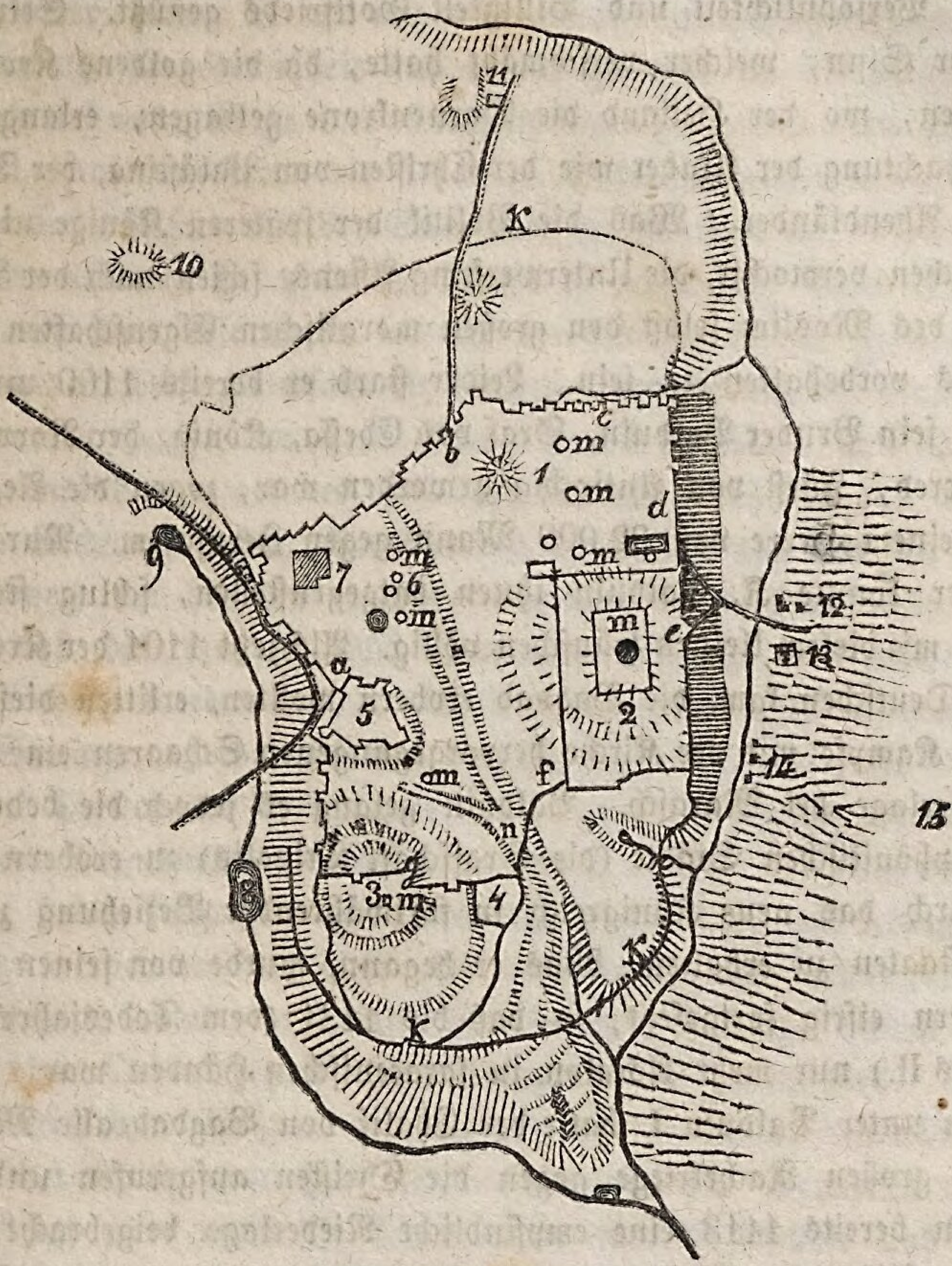
Mit der Eroberung des wichtigen Nicäa, des Schlüssels zum Sultanat von Iconium (Konja), wurde der Kampf 1097 begonnen. Ein Sieg über die Türken, die an 30,000 Mann dabei verloren, eröffnete den Kreuzfahrern den Zugang zu Kleinasien. Aber nun mußten sie sich mit dem Schwerte in der Hand durch Kilidsch Arslau's 300,000 Türken den mühevollen Weg nach Antiochia am Orontes bahnen, dessen feste Mauern erst noch acht Monate aller Anstrengungen der Kreuzfahrer spotteten. Dafür gelang es dem

Grafen Balduin, H. Gottfrieds Bruder, das wichtige Edessa zu erobern und dasselbe zum Sitze des ersten lateinischen Fürstenthum's in Asien zu erheben. Als dann nach äußerst mühsamer Belagerung (1098) Antiochia durch nächtlichen Ueberfall bis auf die Burg erobert worden, lagerte sich bald ein ungeheures türkisches Heer vor der eroberten Stadt und Kerboga, Emir von Moßul, schloß drei Tage nach ihrer Eroberung durch die Kreuzfahrer die Stadt so ein, daß die Christen zwischen der Burg und seinem Lager gestellt, einem gränzenlosen Elende, und, wie man nicht anders glaubte, der sicheren Vernichtung Preis gegeben waren. K. Alexius, welcher bereits nach Kleinasien vorgerückt war, kehrte auf die Nachricht von dieser Wendung der Dinge um, und mehrere Tage hatte Niemand im byzantinischen Lager den Muth, den Namen Christi anzurufen, da man glaubte: der Heiland habe machtlos seine eifrigsten Diener dem Propheten von Mekka Preis gegeben. Allein, da zeigte sich der Unterschied abendländischen und byzantinischen Christenthums. Obwohl von 3—600,000 Mann eingeschlossen und der furchtbarsten Hungersnoth Preis gegeben, dachte nur der kleinste Theil des Heeres an Aufgebung des Kreuzzuges. Nach drei entsetzlichen Wochen wagten es vielmehr die dem Hungertode mühsam entronnenen christlichen Schaaren, ermuthigt durch die Auffindung der heil. Lanze, einen Ausfall gegen Kerboga und zerstreuten, während er selbst bei dem Schachspiele saß, in unwiderstehlichem Anfalle dessen Heer. Aus Staunen und Bewunderung über den Heroismus der Kreuzfahrer im Dulden und im offenen Kampfe ergab sich ihnen jetzt auch die Burg von Antiochia und verlangte ihr Befehlshaber die heil. Taufe. Die Stadt und das Fürstenthum wurden dem Normannen Boemund übergeben, und der Zug nach Jerusalem fortgesetzt. Aber auch jetzt noch begleitete die Kreuzfahrer ein solches Elend, daß sie in Syrien sich von Leichen der in Fäulniß übergegangenen Saracenen nähren mußten. Endlich kamen im Sommer 1099 die Reste des einst so großen Heeres vor der heil. Stadt an und begann die Belagerung derselben unter so ungünstigen Umständen, daß, wenn nicht eine Verstärkung durch italienische Kreuzfahrer eingetroffen wäre, die anderen in der baum- und wasserlosen Landschaft verschmachtet wären. Obwohl die Kreuz-

fahrer vor der fürchterlichen Hitze keine andere Linderung hatten, als kühle Erdschollen auf die Brust zu legen, nur ein glücklicher Zufall ihnen Holz zu Belagerungswerken lieferte, und die Besatzung Jerusalem's stärker war, als das Belagerungsheer, entschloßen sich die Fürsten dennoch das Aeußerste zu wagen. Erst ward feierliche Buße gethan und Gott in großem Umzuge zu Hülfe angerufen, dann der Hauptsturm vorbereitet, welcher endlich an einem Freitage, in der Stunde, in welcher der Heiland gestorben, 15. Juli 1099, Jerusalem den Christen in die Hände lieferte. Ein furchtbares Blutbad, daß im Vorhofe und im Tempel Salomon's die Pferde bis an die Knie im Blute standen, sollte als Sühnopfer für die Unzucht dienen, mit welcher Jahrhunderte lang die Saracenen die heil. Stadt erfüllt hatten. Kaum war aber die Stadt erobert, so rückte auch schon ein großes fatimidisches Heer, sei es zum Entsatze, sei es zur Wiedereroberung von Jerusalem heran. Allein, obwohl das Kreuzheer nur noch 5000 Ritter und 15,000 Mann gemeines Fußvolk zählte, wurde dennoch bei Ascalon, 14. August, der Sieg erfochten; mindestens 30,000 Saracenen wurden getödtet und hierauf H. Gottfried zum König Jerusalems gewählt. Dann kehrten die Fürsten im September 1099 nach Europa zurück, selbst den Siegesbericht, der die christliche Welt mit endlosem Jubel erfüllte, nach dem Abendlande zu bringen. Die Eroberung des heil. Grabes war gelungen, in Asien selbst, der Wiege des Christenthums und des Islams, war zwischen dem Sultanat von Iconium, dem Kalifate von Bagdad und dem von Aegypten siegreich Posten gefaßt worden. Die christliche Welt war mit einem neuen Königreiche dem „sacrosankten", einer Grafschaft und einem Fürstenthum vermehrt, und den drohenden Einfällen der Saracenen in Europa ein Ziel gesetzt worden. Der mühevollste Zug, den die Geschichte kennt, hatte sein herrliches Ziel vollständig erreicht.

3. Nächste Folgen der Eroberung von Jerusalem.

Selbst die Entdeckung von Amerika im J. 1492 hat nicht eine so große Begeisterung hervorgerufen, als die Nachricht von der Eroberung des heil. Grabes, welches seit Omar den Christen entzogen worden war. Schnell wurde jetzt ein neuer Kreuzzug



Erklärung der Karte.

a. Thor von Bethlehem.
b. — — Damaskus.
c. — des Herodes.
d. — — heil. Stephanus.
e. — — Tempels.

f. Thor des Düngers.
g. Thor von Sion.
m. Moscheen.
n. Brücke über das Thal Tyropaeon.
k. Umfang der alten Stadt.

1. Bezetha.
2. Tempel mit der Burg Antonia.
3. Sion.
4. Burg des Herodes.
5. Burg Davids.
6. Golgatha.
7. Hospital von St. Johannes.
8. Unterer Gihon Teich.
9. Oberer Gihon Teich.
10. Berg Gihon, von welchem aus zum Bach Kidron hin der Angriff der Kreuzfahrer erfolgte.
11. Gräber der Könige.
12. Grab Mariens.
13. Gethsemane.
14. Gräber.
15. Oelberg mit der Himmelfahrtskirche.

und zwar von den Deutschen betrieben. Als aber dieser nach dem Oriente kam, war der neue König Gottfried bereits gestorben. Ebenso viel als der Sieg von Askalon hatte dem neuen Reiche, das aus ungefähr zwanzig Städten und Flecken bestand, die Gerechtig-

keit, Versöhnlichkeit und Billigkeit Gottfrieds genützt. Sein einfacher Sinn, welcher verschmäht hatte, da die goldene Krone zu tragen, wo der Heiland die Dornenkrone getragen, erlangte die Hochachtung der Araber wie der Christen von Palästina, der Türken und Abendländer. Was die Politik der späteren Könige nicht zu erreichen vermochte, die Unterwerfung Asiens, schien nach der Meinung des Moslim selbst den großen moralischen Eigenschaften Gottfrieds vorbehalten zu sein. Leider starb er bereits 1100 und als nun sein Bruder Balduin, Graf von Edessa, König, der Normanne Tancred, Fürst von Antiochia geworden war, zogen die Aegypter mit einem Heere von 32,000 Mann gegen Jerusalem. Nur 1160 Ritter konnte K. Balduin ihnen entgegenstellen, schlug sie aber auch mit diesem kleinen Häufchen völlig. Als jetzt 1101 der Kreuzzug der Deutschen kam, die Bagdad erobern wollten, erlitten diese aus dem Kampfe mit der Kirche hervorgegangenen Schaaren eine große Niederlage bei Marasch. Balduin gelang es jedoch die bedeutenden phönicischen Städte (die Grafschaft Tripolis) zu erobern, und dadurch das neue Königreich in fortwährender Beziehung zu den Seestaaten zu erhalten. Was er begann, wurde von seinen Nachfolgern eifrig fortgesetzt, so daß bis 1131 (dem Todesjahre Balduins II.) nur mehr Ascalon in saracenischen Händen war. Allein schon unter Balduin I. hatte der Chalif von Bagdad alle Moslim zum großen Rachekriege gegen die Christen aufgerufen und war diesen bereits 1113 eine empfindliche Niederlage beigebracht worden. Glücklicher Weise wurden die Zwistigkeiten unter den Türken so groß, daß dadurch ihre Unternehmungen gegen die Christen vielfach gelähmt wurden. Unter diesen aber entstanden jetzt die geistlichen Ritterorden, durch welche der heilige Kampf einen neuen Aufschwung erhielt und zugleich das Ritterthum seine höchste Blüthe erlangte. Zuerst verbanden sich mehrere Ritter unter Anführung Gerhards unter der Ordensregel des heil. Augustin an dem Hospitale zu Jerusalem zur Pflege der kranken Pilger und seit 1118 (durch Raymund Dupuy) zu der Vertheidigung derselben und zum Kampfe mit den Saracenen. Von ihnen, den Hospitalitern, unterstützt begründete seit 1118 Hugo von Payens und Gottfried von S. Aldemar mit fünf andern Rittern den nachher so reichen und mächtigen Orden

der Templer, indem sie mit den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams die Verpflichtung auf sich nahmen, Wege und Strassen sicher zu halten, mit Wort, Waffen, Kraft und Leben die sieben hl. Sakramente und den Glauben zu vertheidigen, mit den Saracenen zu kämpfen und selbst vor dreifacher Uebermacht nicht die Flucht zu ergreifen. Beide Orden hatten sich dem besonderen Dienste der Mutter Gottes gewidmet, und wurden selbst gleichsam die Pathen eines dritten, der Deutschherren vom Hause der heil. Maria der Deutschen. Ein vierter Orden endlich war der des heil. Lazarus, der gleichfalls eine militärische Richtung nahm, aber daneben die Pflege der Kranken und die Uebung der höchsten Selbstverläugnung in solchem Maße betrieb, daß bis zum J. 1253 immer ein Aussätziger Großmeister dieses Ordens werden mußte. Bald fanden diese Orden ungeachtet ihrer Strenge außerordentlichen Anhang; sie erhielten große Güter in allen Theilen des Abendlandes und damit die Macht, den Krieg mit den Saracenen unabläßig zu führen. Da das neue Reich bei den steten Angriffen der Saracenen nur durch neue Kreuzzüge erhalten werden konnte, diese aber außerordentliche Anstrengungen voraussetzten, war eine Hilfe, wie sie der christliche Orient jetzt durch diese Orden erhielt, eine dringende Nothwendigkeit. Das ganze Reich war übrigens von Anfang an ein großer Lehensstaat, indem der König nur Herr über die eigentlichen Domänen war, das übrige aber unter die Barone, die fünf Erzbischöfe und den Patriarchen von Jerusalem vertheilt war. Selten herrschte unter den großen Vasallen Friede und Einigkeit, selten ein gutes Einverständniß zwischen ihnen und dem Könige, zwischen dem Könige und dem Patriarchen. Auch standen die Pullanen (die Christen, welche sich in dem neuen Reiche angesiedelt hatten) selten in gutem Vernehmen mit den Kreuzfahrern, welche ihrerseits, wenn Verträge mit den Saracenen abgeschlossen worden waren, diese nicht anerkennen wollten, und häufig, nachdem sie die größte Verwirrung hervorgebracht, wieder von dannen zogen, es den andern überlassend, mit den Saracenen fertig zu werden. Die Eifersucht der italienischen Seestaaten erzeugte bald mannigfaltige Zerwürfnisse, ja selbst Kriege unter diesen, welche wieder dem heil. Lande die so noth-

wendige Unterstützung entzogen. So gab es auch hier Streit an allen Seiten und konnte das Reich zu keiner rechten Kraft, zu keinem inneren Gedeihen kommen.

4. Wirkungen des ersten Kreuzzuges auf das byzantinische Reich.

Die ersten und bedeutendsten Wirkungen zeigten sich an demjenigen Reiche, welches bisher am meisten in Gefahr gestanden, eine Beute der Seldschuken zu werden — dem byzantinischen. Seit in diesem Isaak der Komnene den Kaiserthron mit der bescheidenen Stelle eines Klosterpförtner's vertauscht hatte, 1059, folgten schnell acht Kaiser und Gegenkaiser einander nach und vertauschte mehr als einer die Krone mit der Mönchskapuze. Während die Seldschuken das Reich um seine kleinasiatischen Provinzen brachten, bedrängte ein noch wilderer Türkenstamm, die Petscheneger, von der Nordküste des schwarzen Meeres aus, Byzanz. Als nun Alexius der Comnene zur Regierung kam, wurde das Reich auch noch von dem kriegerischen Normannenfürsten Robert Guiscard angefallen und nur die Römerzüge K. Heinrichs IV. und endlich Roberts früher Tod retteten das romäische Reich vor Zersplitterung, oder selbst vor normännischer Herrschaft. Dann drangen die Petscheneger bis Constantinopel vor und erst nach vierjährigen Kämpfen wurde die Hauptstadt mit Hülfe der Kumanen und Seldschuken vor ihnen gesichert. Seitdem konnte die Herrschaft über das byzantinische Thracien und Macedonien wieder behauptet werden. Die Bulgaren wurden aufs Neue unterworfen; die Grenze gegen Serbien durch eine Kette von Verschanzungen gedeckt 1095, und während noch ums J. 1092 der Bosporus und Adrianopel die Grenzen des Reiches gebildet hatten, gelang es der fortwährenden Thätigkeit des Alexius den Türken wieder einige Inseln und Küstenplätze abzunehmen. Im Innern aber wurden türkische und slavische Stämme als Colonisten versetzt, europäische (Varäger) und asiatische Schaaren in Sold genommen. Als die Kreuzfahrer nach Constantinopel kamen, wußte der schlaue Grieche, gegen dessen glanzvolle Hofhaltung die Dürftigkeit und Rohheit des Abendlandes nicht aufkommen konnte, den möglichsten Vortheil zu ziehen. Die Ge-

fahr vor einem türkischen Ueberfalle verzog sich in dem Maße, als die Kreuzfahrer festen Fuß in Asien erlangten.

Als seit Alexius hundert Jahre lang die Thronfolge geordnet statt fand, die Abendländer den Kampf mit den Türken auf sich nahmen, erholte sich das Reich allmälig von den frühern Schlägen. Die Verbindung mit dem Occident war hergestellt und Constantinopel nahm wieder den ihm gebührenden Rang als erste Handelstadt der Welt, als die Brücke des Orients und Occidents, die Verbindung des Nordens und des Südens an. Auch die Wissenschaften blühten wieder auf. Die eigene Tochter des Alexius, Anna Komnena, von früher Jugend an in aristotelischer Philosophie unterrichtet, glänzt als Geschichtschreiberin. Es sammelte damals Zonaras die Materialien zu seiner auch für die alte Geschichte merkwürdigen Annalen. Die Restauration des Reiches begann sich nach allen Seiten geltend zu machen.

5. Wirkungen des ersten Kreuzzuges auf das übrige Abendland.

A. Im Allgemeinen.

Aber auch auf das Abendland übte die Gründung neuer christlichen Staaten in Asien den wichtigsten Einfluß aus. Der früher von drei Punkten aus gegen Europa geführte Angriffskrieg der Saracenen verwandelte sich seitdem in einen siegreichen Angriffskrieg der Christen gegen diese. Der Besitz Palästina's von Seite der letztern bedrohte zugleich die Besitzungen der Moslim in Asien wie in Afrika und verhinderte, so lange er von den Europäern behauptet wurde, den von den Arabern begonnenen und dann von den Seldschuken so oft und nachdrücklich projektirten Krieg gegen das östliche Europa. Endlich kam die Seeherrschaft auf dem mittelländischen Meere 400 Jahre lang in die Hände der christlichen Völker.

B. Uebergewicht der Christen in Spanien.

Der schon vor dem Kreuzzuge in den Orient begonnene Kampf auf der westlichen Seite des mittelländischen Meeres konnte jetzt mit mehr Nachdruck geführt werden. Schon i. J. 1114 leisteten die Genuesen den Spaniern Hülfe gegen die Moslim; 1115 unternahmen die Pisaner von ihrem Erzbischofe geführt, mit 300 Kriegs-

schiffen einen Kreuzzug gegen die Balearen, schlossen einen Handelsvertrag mit dem Grafen von Barcelona, eroberten Iviza, endlich auch Majorka und erhielten von Gelasius II. die Belehnung mit diesen Inseln. Während des nachfolgenden Kampfes der Pisaner und Genuesen um Corsica und Sardinien 1118—1132 wurden zwar die Balearen aufs Neue von den Saracenen besetzt, vor allen Minorka, das mit seinem trefflichen Hafen nun der Hauptsitz saracenischer Seeräuberei, ihrer Seemacht und ihres Seehandels wurde. Allein, gerade dieser Umstand bewirkte den Abschluß eines Bundes Alfons VII., Königs von Castilien und Leon, Don Garcia's, Königs von Navarra und Raimund Berengar's, Grafen von Barcelona, mit den Genuesen, und in Folge deß den Kriegszug der Genuesen nach Almeria im Königreiche Granada 1147. Diese wichtige Stadt, die einen lebhaften Handel nach Afrika, Aegypten und Syrien trieb, fiel nach hartnäckigem Widerstande in die Hände der Genuesen, ebenso Tortosa in Catalonien und die Insel San Lorenzo; die Balearen wurden von den Saracenen gesäubert und die Genuesen von nun an die bedeutendsten Handelsleute in der westlichen Bucht des mittelländischen Meeres. In dem J. 1148 wurde von deutschen, spanischen und italienischen Kreuzfahrern Lissabon, an der Mündung des Tajo in das atlantische Meer erobert; von den Normannen wurde die Eroberung von Tunis und anderer nordafrikanischen Städten glücklich ausgeführt; die Pisaner aber besetzten im Angesichte Afrika's die durch ihre Corallfischereien wichtige Insel Tabarca. So wurde, was im Osten begonnen worden war, auch Anlaß zu glücklichen Unternehmungen im Westen. Der Reichthum der Saracenen ward jetzt die Beute der christlichen Sieger.

C. Handelsverbindungen zwischen Südeuropa und der Levante, Italien und dem byzantinischen Reiche.

Waren somit die Saracenen aus ihrer so lange Zeit behaupteten Angriffsstellung vertrieben, so trat durch die Eroberung der phönicischen Seehäfen (unter K. Balduin I. und Balduin II.), dieser Mündungen des levantischen Handels, für alle Seestaaten ein neuer Aufschwung ein.

Auf die gemeinsamen Unternehmungen der Pisaner und Genuesen zur Befreiung des tyrrhenischen Meeres von der Herrschaft der Saracenen war seit dem J. 1070 ein heftiger Kampf um Corsika zwischen diesen beiden Seestaaten ausgebrochen, der erst 1088 durch P. Viktor III. beigelegt wurde, später wiederholt ausbrach und zuletzt, um 1300, mit der Demüthigung Pisas und dem Verluste seiner Größe endigte. Während aber auf der westlichen Seite Italien's Pisaner, Genuesen, Amalfitaner und Normannen durch kriegerische Unternehmungen dem Handel erst Sicherheit auf dem Meere bereiten mußten, hatten auf der östlichen Seite, dem adriatischen Meere, die Ragusaner (an der Küste Dalmatiens) und insbesondere die Venetianer (im Angesichte der lombardischen Küste) sich bereits einen blühenden Handel nach dem oströmischen Kaiserthume verschafft.

Aus mehrern Inselgemeinden an der reichen Küste Oberitaliens, erst in Eraclea, dann in Malamocco 737, endlich in Rialto (seit 810) zu einem Freistaate erwachsen und insbesondere durch den Salzhandel blühend, hatte Venedig eine Unabhängigkeit von dem Kaiserreiche erlangt, die den andern italischen Städten noch lange nicht zukam. Vor den Umwälzungen, die das übrige Italien traf, durch ihre Lage geschützt, wußten die Venetianer gegen die arabischen Seeräuber, wie gegen Narentaner und Istrianer (Croaten) die Freiheit der Seefahrten auf dem adriatischen Meere so gut zu schützen, wie ihre Freiheit im Innern gegen den Versuch, die herzogliche Würde erblich zu machen 1032. Bald überflügelten sie die Anconitaner, drangen nach Calabrien, nach Griechenland, nach Constantinopel, und wurden selbst die Vermittler zwischen Orient und Occident. Der Doge Orseoli gewann den Venetianern die istrische und dalmatische Küste, die Heimath trefflicher Seeleute, sicherer und salzreicher Gegenden. Dadurch war auch die See-Herrschaft auf dem adriatischen Meere bis zu den jonischen Inseln erworben. Da geschah es, daß die Angriffe Robert Guiscard's auf das byzantinische Reich die Ausgänge des adriatischen Meeres in die Hände der Normannen und die Venetianer um Freiheit und Handel zugleich zu bringen drohten. Diese Gefahr brachte die Venetianer zum festen Anschluß an den Kaiser Alexius, welcher

ihnen nach dem Tode Robert Guiscard's und der Zerstörung der normännischen Flotte 1086 die ausgedehntesten Handelsvorrechte in seinem Reiche gewährte. Seitdem breiteten sie sich über das ganze Reich aus, gründeten in Cilicien, an der kleinasiatischen Küste wie in Morea und am schwarzen Meere Handelniederlassungen, drangen nach Polen einerseits und anderseits zum caspischen Meere vor und leiteten so die Reichthümer Europas und Asiens nach Venedig.

So war zu gleicher Zeit das mittelländische Meer der Schauplatz eines großen Völkerverkehres geworden, welcher von den nordafrikanischen Häfen, von Konstantinopel, Venedig, Genua, Amalfi, Palermo, Barcelona aus betrieben wurde, und hatte der erste Kreuzzug die Bewohner der Binnenländer in direkte Verbindung mit den Seestaaten gebracht, diesen selbst durch Theilnahme an dem Kampfe im Oriente die Aussicht auf neue Handelsvortheile, ja auf den Welthandel eröffnet. Schon bei dem ersten Zuge hatten die Flotten der italischen Seestaaten den Kreuzfahrern die ersprießlichsten Dienste geleistet. Der Erzbischof Daimbert von Pisa segelte an der Spitze der heimathlichen Flotte 1099 nach der Levante, und der Kampf um Palästina wurde von nun an zu Wasser wie zu Lande geführt. Sowohl aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste, als um sie an der Erhaltung und Ausbreitung des neuen Reiches zu betheiligen, wiesen die ersten Könige von Jerusalem den Pisanern Quartiere in den bedeutendsten Städten an, und ertheilten ihnen große Handelsprivilegien. Bald erlangten ähnliche die Genuesen und Venetianer ungeachtet der Bemühungen der Griechen, die Niederlassung der Italiener an der syrischen Küste zu verhindern.

Bei dem allgemeinen Drängen von dem Westen nach dem Osten wurde Italien der Hafenplatz für Deutschland, das byzantinische Reich allmälig der Markt für Italien. Schon 1112 erlangten auch die Pisaner von K. Alexius und dessen Sohn Johannes ausgezeichnete Handelsvorrechte und Privilegien. Sie überflügelten allmälig die Amalfitaner, welche nur handelten, keine Eroberungen machten, und durch ihre Seegesetze sich einen besondern Ruhm erwarben. Als K. Kalojohannes den Venetianern das große Handelsprivilegium wieder entzog, zwang

ihn der Doge Michiele durch Verheerung der Cykladen es zu bekräftigen und derselbe erlangte nun auch nach einem glänzenden Seesiege über die ägyptische Flotte die größte Handelsfreiheit im Königreich Jerusalem, Quartiere in allen Städten des Reiches und den dritten Theil von Tyrus (und Ascalon) für Venedig (1123).

So war schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Bezug auf Handel und Seeherrschaft ein außerordentlicher Umschwung erfolgt. Nachdem das mittelländische Meer in den Besitz der Italiener gekommen war, drangen diese auch in das atlantische Meer nach Portugal, Flandern und England; anderseits ließen sich jetzt auch die Genuesen und Pisaner an den Küsten des schwarzen Meeres nieder und Italien ward so schnell das reichste, freieste und thatkräftigste Land des christlichen Erdkreises. Die thätigen Seeleute brachten dahin die Erzeugnisse Indiens, verarbeiteten hier die Rohstoffe nördlicher und südlicher Länder und setzten sodann dieselben, wie Tücher, Glas, Leder, Stahlwaaren in allen Ländern mit großem Gewinne ab. Was Armenier, Perser, Araber und Berbern auf den Wegen des Landhandels an die Küstenplätze führten, wurde von hier aus den übrigen Völkern des Abendlandes zu Theil.

Allein auch für die vom Schauplatze so vieler Kämpfe entlegenen Länder übten schon die ersten Kreuzzüge einen großen Einfluß aus. K. Koloman von Ungarn hatte einen Zug der Venetianer nach Jaffa benützt, um seine Herrschaft über Kroatien und Dalmatien auszubreiten und sie dadurch mit den Küstenplätzen in Verbindung zu setzen. Nachdem der Doge Ordelafo Faliero das Eroberte ihm wieder abgenommen und deßhalb zu seinem Titel Herzog von Venedig und Dalmatien den Titel Herzog und Fürst von Kroatien hinzugefügt, blieb er in einem Treffen gegen Stefan II. Koloman's Nachfolger 1113. Dessenungeachtet behaupteten aber die Venetianer unter dem Dogen Michiele die Herrschaft über die hauptsächlichsten Städte der dalmatischen Küste Zara, Trau und Spalato und suchten so die Ungarn einerseits, wie die Deutschen und Lombarden andrerseits vom Meere abzuschließen und in Bezug auf den Welthandel von sich abhängig zu machen. —

Aber auch Constantinopel erlangte, obwohl es hinter der allgemeinen Bewegung zurückblieb, dennoch einen ungemeinen Ein-

fluß auf den gesammten Occident, indem es durch seine Beziehungen zu den Seestaaten der Mittelpunkt der wichtigsten Unterhandlungen wurde, wie es durch seine Lage und die Gewerbsthätigkeit seiner Einwohner noch lange die größte Handelsstadt der damaligen Welt war. Während ferner bis dahin der germanische Norden und damit die Binnenstaaten die größte politische Wichtigkeit hatten, zog sich dieselbe immermehr nach dem romanischen und griechischen Süden. Hier bildete sich, von dem Norden abgewandt, ein eigenes politisches System aus, dessen Mittelpunkt Konstantinopel schon deßhalb ward, weil es Allen die größten Vortheile darbot, damit Allen eine gemeinsame Nothwendigkeit geworden war. Die alte Kaiserstadt schöpfte durch die Handelsthätigkeit der Italiener neues Leben.

Auch in Bezug auf das häusliche Leben trat mit dem Kreuz-Zuge eine Veränderung ein. Die Luxusgegenstände Asiens verbreiteten sich mit den natürlichen Produkten dieses Erdtheils über Europa, und dienten auch seidene und sammtne Gewänder, die Edelsteine und Perlen noch lange nur für den Schmuck des Clerus, der Großen und Fürsten, so war mit der aufkommenden Industrie doch schon der Anfang zu einem großen Umschwung selbst der bürgerlichen Verhältnisse gelegt. Dem Grundbesitzer, welcher bis dahin allein Ansprüche auf bürgerliche Rechte hatte, trat der Handwerker allmälig mit gleichen, ja immer gesteigerten Ansprüchen gegenüber. Zugleich vermehrten sich die geographischen und geschichtlichen Kenntnisse; der geistige Gesichtskreis wurde erweitert. Die Kunst, vor allem die Architektur, aus welcher die übrigen hervorgingen, blühte auf. Griechische Säulen wurden zum Baue der wundervollen Kathedrale von Pisa (gebaut mit der Beute von Tunis) wie zu andern Kirchen geholt; Erde vom hl. Lande zum Bau des prachtvollen Campo Santo (Gottesackers) derselben Stadt. Der Sinn für die Schönheit und Kunst des Alterthums wurde durch die Anschauung der Reste antiker Architektur und Sculptur allmälig wieder belebt. Es schlossen sich hieran die kühnen Bauten der Normannen an, welche Sicilien mit den herrlichsten Kirchen und Gebäuden erfüllten, und die, auf maurische Bauart sich stützend, die Begründer eines eigenen Styles in der Architektur wurden.

Zweites Capitel.

1122—1152.

Das Zeitalter des heil. Bernhard und Abdelmumen des Almohaden.

(Von dem Wormser Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrich Barbarossa's.)

---

§. 1.

Die Staaten des weströmischen (abendländischen) Staaten-Systems.

A. Das Kaiserreich und seine Kämpfe mit den Normannen in Sicilien.

Päpste:

Calixtus II. † 1124.
Honorius II. 1124—1130.
Innocenz II. 1130—1143.

Gegenpäpste:

Anaclet 1130—1138.
Victor IV. 1138.

Cölestin II. † 1144.
Lucius II. † 1145.
Eugen III. 1145—1153.

Deutsche Könige und Kaiser:

Lothar III. (II.) 1125—1137.
Conrad III. 1138—1152.

1. Erhebung des Sachsenfürsten Lothar auf den deutschen Königsthron.

In Deutschland hatte es sich bei der Wahl eines Nachfolgers K. Heinrichs IV. (V.) darum gehandelt, ob die Erben der Macht und der politischen Grundsätze Heinrichs, die hohenstaufischen Brü-

der, oder die eigentliche Reichspartei, welche den verstorbenen König zuletzt zum Kirchenfrieden genöthigt hatte, den Sieg davon tragen würden. Durch den Einfluß des Erzb. Adalbert von Mainz wurde der Herzog von Schwaben, Friedrich der Hohenstaufe, umgangen und Lothar von Sachsen, der beharrliche Gegner Heinrichs V., zum Könige gewählt, nachdem er feierlich den Inhalt des Calixtinischen Concordates zu halten versprochen hatte. So war die Wiedererneuung eines kirchlichen Streites, welche man von der Wahl eines Hohenstaufen fürchten mußte, beseitigt; Herzog Friedrich, welcher mit seinem Bruder Conrad die Güter des erloschenen Königsstammes geerbt hatte, unterwarf sich. Da aber Heinrich V. im Concordate versprochen hatte, sich in Betreff der eingezogenen Güter der von ihm besiegten Fürsten mit den letztern rechtlich abzufinden, und dieses nicht geschehen war, so erfolgte eine Aufforderung an die Hohenstaufen, jenen ihr Erbtheil zurückzugeben, und, als dieser nicht Genüge geschah, ein Kampf mit denselben. Während sich aber Lothar hiebei auf den Welfen Heinrich X., Herzog von Bayern, stützte, und ihm seine Tochter, die Erbin von Sachsen zur Gemahlin gab, stellte die hohenstaufische Partei ihm den Herzog Konrad von Franken als Gegenkönig entgegen. Dieser erlangte selbst 25. Jänner 1128 die lombardische Königkrone, und obwohl sein Zug nach Rom an dem Widerstreben P. Honorius II. scheiterte, hielten sich doch die Hohenstaufen bis zum J. 1134 in Waffen gegen den König wie gegen den Papst, welcher den Bann über sie verhängt hatte. Während dieser Zeit kam der in zwiespaltiger Wahl erhobene P. Innocenz II., nachdem ihn die großen Prälaten Deutschlands und der Reichstag zu Würzburg als rechtmäßigen Papst 1133 anerkannt hatten, nach Deutschland, und Lothar sah sich somit in Bezug auf den röm. Stuhl in eine ähnliche Stellung versetzt, wie einst Heinrich III. 1046 zu Sutri. Als nun Lothar, welcher erst 1131 den Dänenkönig Magnus zur Huldigung gezwungen, von dem flüchtigen Papst eine Wiedererneuung der Investitur verlangte, so bewog der heil. Bernhard, Abt von Clairvaux, den König, auf diesen Forderungen nicht weiter zu bestehen, und ersparte dadurch dem Reiche einen neuen Kampf mit dem römischen Stuhle. Vielmehr zogen jetzt König und Papst nach

Rom, theils zur Kaiserkrönung, theils die Angelegenheiten Italiens zu ordnen. Es war seit langer Zeit der erste Römerzug, welcher im Frieden zwischen „Reich und Kirche" unternommen wurde. Obwohl Verona und Mailand dem Könige ihre Thoren verschlossen und Innocenzens Gegner, Anaclet, von Roger von Sicilien unterstützt, sich in Rom zu behaupten suchte, erlangte Lothar in Rom, zwar nicht in der von Anaclet besetzten St. Peterskirche, sondern in St. Johann im Lateran, 4. Juni 1133, die Kaiserkrönung, wobei er im vollsten Glanze der kaiserlichen Würde dem Papste die Ehre des Steigbügelhaltens erwies, damit die Oberhoheit der Kirche über alle irdische Größe anerkennend. Dann begann er den Normannenkrieg.

2. K. Lothar III. und das Normannenreich in Unteritalien.

Von Robert Guiscard's Söhnen hatte nämlich Boemund das Fürstenthum Antiochia gegründet und war dann hochberühmt als Kampfheld 1111 gestorben. Roberts Bruder Roger dem I. war 1101 Roger II. nachgefolgt. Obwohl von Honorius II. mit dreifachem Anathem belegt, zwang er nach dem Tode des H. Wilhelm von Apulien und Calabrien 1127, des letzten aus Robert Guiscard's Stamme, den Papst, ihn mit diesen beiden Herzogthümern zu belehnen. Und als nun nach dem Tode des Honorius Anaclet (Petrus Leonis) von einem jüdischen Kaufmanne herstammend, welcher die Päpste in der vorausgegangenen Zeit vielfach mit Geld unterstützt hatte, von einem Theile der Cardinäle erwählt wurde, fand dieser gerade an Roger II. kräftige Unterstützung. Seinerseits zögerte nun auch Anaclet nicht, Roger als König von Sicilien, Apulien, Calabrien, ja selbst von Neapel und Capua anzuerkennen, worauf dessen Krönung am 25. Dez. 1130 durch den Fürsten Robert II. von Capua mit Beistimmung der angesehensten Personen des Reichs in Palermo statt fand.

So war denn die Christenheit (respublica christiana) mit einem neuen Königreiche, das den Saracenen abgenommen worden war, bereichert. Allein dasselbe, aus dem Schisma hervorgegangen und von einem Gegenpapste bekräftiget, war auch von Anfang an in eine dem römischen Stuhle und dem Kaiserthume feindliche

Stellung getreten, ja schien ganz Italien, dessen König sich Roger nennen ließ, verschlingen zu wollen. Aber schon 1132 hatte sich der neue König vor einem Aufstande der Seinigen auf Sicilien beschränken müssen. Schon wurde jetzt auch ein Zug Lothars gegen ihn erwartet, als der Kaiser für dießmal, nachdem ihn Innocenz II. mit den Gütern der Markgräfin Mathilde auf Lebenszeit belehnt hatte, wieder nach Deutschland zurück ging, um den Kampf mit den Hohenstaufen zu beendigen. Es gelang wenigstens mit H. Friedrich 1134, und der Kaiser verkündete nun einen allgemeinen zehnjährigen Landfrieden 1135, so daß von jener Periode an geschrieben wurde: „in den Tagen Lothars begann ein neues Licht zu scheinen; nicht blos in Sachsen, sondern im ganzen Reiche waren die Zeiten beruhigt, die Dinge im Ueberfluß, zwischen Reich und Kirche Friede." Ueber Böhmen wie über Polen wurde das Ansehen des Reiches befestigt, die Thronstreitigkeit in Ungarn entschieden, die Wenden (Pomeraner) wurden damals durch den heil. Otto von Bamberg (gest. 1139) zum Christenthume bekehrt. Als Conrad von Franken, der Hohenstaufe, sich 1135 unterwarf, gab ihm der Kaiser seine früheren Besitzungen zurück; suchte aber seinem Schwiegersohne, dem er etwas später (1137) die Markgrafschaft Toscana, Sachsen und selbst die mathildischen Güter gab, das Anrecht auf die deutsche Krone zu verschaffen. Unterdessen hatte aber Roger das Verlorene wieder gewonnen, den Papst nach Pisa gedrängt, und dadurch Lothar zu einem neuen Römerzuge veranlaßt, 1136. Damals setzte Lothar auf dem roncalischen Reichs-Tage der Zersplitterung der kleinen Lehen Schranken, die das Kaiserthum zu schwächen drohten. Dann vertrieb er Roger aus Unteritalien und nur der Widerwille des deutschen Heeres hielt den Kaiser ab, seine Siegeslaufbahn nach Sicilien zu verfolgen. Selbst die Byzantiner sahen sich veranlaßt, dem Kaiser mit Glückwünschungsschreiben zu huldigen. Mit 100 Schiffen dienten ihm die Pisaner, mit 80 die Genuesen, mit 300 die Amalfitaner, deren Stadt bis dahin so bedeutend seit 1137 vor der aufkeimenden Größe Pisa's in Verfall gerieth. Papst und Kaiser belehnten nun zugleich den Grafen Rainulf mit Unteritalien. Dann zog Lothar, bereits von einer Krankheit gequält, nach Deutschland.

Kaum war er am nördlichen Fuße der Alpen in Breitenwang angelangt, so starb er, der letzte der Imperatoren alten Schlages, der den großartigen Beruf zu erfüllen wußte, Friede mit der Kirche zu bewahren und zugleich das Ansehen des Reiches nach allen Seiten siegreich zu behaupten, 3. Dez. 1137.

3. Macht und Größe des sicilianischen Königreiches.

Als hinter Lothar her Roger sich mit den Pisanern aussöhnte und die ihm feindlichen Besitzungen mit Feuer und Schwert verwüstete, sah sich Innocenz II. aufs Neue schutzlos. Zu seinem großen Glücke starb Anaclet bald nachher, 1138. Nun aber gerieth Innocenz, als er gegen Roger die weltlichen Waffen kehrte, gleich Leo IX., in die Gefangenschaft Roger's, belehnte nun den König von Sicilien mit seiner Herrschaft und wies ihm zugleich Afrika als eine seiner würdige Laufbahn an. Wirklich eroberte Roger Tunis und eine große Strecke des nördlichen Afrika's und behauptete von Sicilien aus die Seeherrschaft über das mittelländische Meer. Dann begann Roger einen Krieg gegen die Byzantiner. Er zog nach Griechenland, eroberte Athen und Korinth, befreite den König Ludwig VII. von Frankreich auf dessen unglücklicher Kreuzfahrt aus den Händen der Griechen und verband sich mit diesem gegen das byzantinische Reich. Damals war es, daß die ersten Seidenweber aus Griechenland nach dem Abendlande kamen, wo sie sich von nun an über die italienischen Städte verbreiteten und ungemein zur Förderung des Handels und der Gewerbe beitrugen. Roger's Palast in Palermo zunächst wurde eine Seidenfabrik errichtet, deren Arbeiten die Bewunderung der Zeitgenossen und von außerordentlichem Werthe waren. Roger begründete auch den großen Gerichtshof (magna curia) in Sicilien, welcher aus Justitiaren bestehend, auch die Streitsachen der höchsten Lehenträger entschied. Er führte die sieben großen Reichswürden ein; den Saracenen ließ er ihren Magistrat und ihre Rechte, ohne sie jedoch dadurch zu einer milderen Auffassung des Christenthums zu bringen. Auf seinen Befehl verfertigte der Araber Ehdrißi den silbernen Erdglobus, der die geographischen Kenntnisse des Jahrhunderts erwies. Roger starb am 26. Febr. 1154. Die von ihm begründete

Herrschaft wurde der Verbindungspunkt des Abend- und Morgenlandes. Bald erkannten die Unterthanen an den orientalischen Sitten des Hofes, an der Willkühr der Fürsten, daß, wenn auch die christlichen Waffen die Saracenen besiegt, der Geist des Islams die Sieger überwältigt habe. Der Luxus des sicilianischen Hofes blieb hinter keinem orientalischen zurück. Die Begünstigung der Saracenen erzeugte das Mißfallen der Christen, die steigende Regierungsgewalt der Fürsten, und ihre auf Geldeintreibung gerichtete Politik verdarb das Volk, und machte den Hof zum Tummelplatze der Parteien. Wohl in keinem christlichen Staate hat sich der Einfluß der Saracenen, nicht etwa blos in Geographie, Mathematik und Astronomie, sondern auf dem Gebiete der Verwaltung des Staates selbst so sehr bemerklich gemacht und von da aus über das Abendland sich zu verbreiten gesucht. Von allen Staaten des Abendlandes hat der normännische zuerst und am meisten das Gepräge eines christlichen Reiches aufgegeben und den eines orientalischen angenommen.

4. Konrad der Hohenstaufe folgt Lothar auf dem deutschen Throne nach.

Lothar folgte, nicht wie er wünschte, sein Schwiegersohn Heinrich X. von Bayern und Sachsen, der Markgraf von Toscana, nach, sondern jener Conrad von Franken, der Hohenstaufe, welcher bereits die Krone Lombardiens getragen hatte. Allein das Bestreben, welches dieser vom Anfange seiner Regierung bis zu ihrem Ende hatte, die welfische Macht zu vernichten, raubte derselben allen Glanz und bewirkte, daß sie im Gegensatze zu der Lothars unrühmlich und selbst unrechtlich dasteht. Gegen Heinrich von Bayern wurde der Verlust des einen seiner Herzogthümer ausgesprochen und als er sich zur Wehre setzte, sollten ihm und seinem Stamme beide entzogen werden. Bayern übergab Conrad erst seinem eigenen Halbbruder Leopold dem Babenberger von Oesterreich, dann nahm er es 1142 in seine eigenen Hände, endlich bekam es Heinrich Jasomirgott, Leopold's Bruder. Sachsen, das er Albrecht dem Bären verliehen, wandte sich jedoch Heinrich dem Löwen zu, als dessen Vater, Heinrich X., beim Ausbruche des Kampfes gestorben

war. Und als K. Konrad jetzt Heinrich des Löwen Mutter an den Babenberger Heinrich vermählte, und ihr Sohn erster Ehe unmündig auf Bayern Verzicht leistete, verfochte Welf III., Heinrich (des Stolzen) Bruder, der Welfen Ansprüche auf dieses Herzogthum und trat später selbst mit Roger von Sicilien in Verbindung gegen Konrad. Dieser verlor auch gegen Polen, Böhmen und Ungarn das Ansehen, welches Lothar bekleidet hatte. Als er den dritten Kreuzzug, nach dem Verluste Edessa's unternahm, verlor er sein herrliches Heer in Kleinasien durch das Schwert der Türken und die Unvorsichtigkeit, mit welcher er sich falschen Führern anvertraut hatte. Mit Mühe rettete er sich verwundet zu dem Heerhaufen des französischen Königs Ludwig VII. und dann zu dem byzantinischen Kaiser Manuel. Ja er verband sich selbst mit diesem zu einem Zuge gegen das Königreich Sicilien. Ehe jedoch dieser zu Stande kam, verlor Konrad erst seinen Sohn Heinrich 1150, und starb dann selbst 1152, ohne die Kaiserkrone getragen zu haben.

B. Das Königreich der Franzosen.

1. Frankreich unter Philipp I., Ludwig VI., Ludwig VII. 1060—1180.

In dem damals noch kleinen Königreiche der Franzosen hatte zwar nicht ein Investiturstreit wie in Deutschland große Verwirrung angerichtet; wohl aber die Ehescheidung K. Philipps I. von seiner Gemahlin Bertha und dessen unerlaubtes Verhältniß mit Bertrade, der Gemahlin des Grafen Fulco von Anjou, zu ernstlichen Zerwürfnissen geführt, bis endlich 1104 Philipp in das Kloster ging und die Regierung seinem Sohne Ludwig VI. (dem Dicken) überließ 1104—1137. Nur sechs große Städte erkannten damals noch die königliche Autorität an; allein ein 14jähriger Krieg, den der König mit Hülfe der Mannschaft des Clerus und des niederen Volkes führte, zwang die Großen sich der königlichen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Den Städten, welche ihm hiebei geholfen hatten, ertheilte Ludwig Privilegien; denen seiner Vasallen suchte er zur Unabhängigkeit zu verhelfen, und, da er es sich zum Gesetze machte, dem Bedrückten gegen seinen Bedrücker zum Rechte zu verhelfen, gelang es ihm, der wahre Gründer der fran-

zösischen Monarchie zu werden. Nach seinem Tode folgte ihm Ludwig VII., 1137—1180, Gemahl Eleonoren's, der Erbin von Poitou, Guienne und Saintonge, und Zögling des berühmten Abts Suger von St. Denys nach. Da die Kreuzzüge den französischen Großen einen Spielraum nach Außen geöffnet hatten, vermochte Ludwig, fortwährend von Suger unterstützt, in dem Systeme seines Vaters beharrlich fortzufahren. Wie unter seinen Vorfahrern fanden auch unter ihm die von den Deutschen verfolgten Päpste gastliche Aufnahme in Frankreich und wurde dieses somit in eben dem Maße der erste christliche Staat, als Deutschland durch den Wiederausbruch der Streitigkeiten mit den Päpsten bald darauf Verzicht zu leisten schien.

2. Die Pariser Universität, Abälard, der heil. Bernhard.

Zu dieser Politik der Könige gesellten sich aber noch mehrere andere Umstände, Frankreich ein großes Ansehen zu verleihen. Der eine war das außerordentliche Ansehen, zu welchem sich allmälig die in Paris befindlichen Schulen in der ganzen Christenheit erhoben. Zwar wurden diese erst im dreizehnten Jahrhunderte zu einer wahren Universitas studiorum erhoben; allein schon damals war Paris wegen seiner trefflichen Lehrer und des angenehmen Aufenthaltes daselbst der literarische Tummelplatz der bedeutendsten Talente unter allen Nationen geworden. Wie Bologna der römischen Jurisprudenz wegen wurde Paris der Theologie wegen besucht. Damals lehrte der berühmte Abälard daselbst, welcher durch das Abweichende seiner Methode von der bisherigen Lehrart, durch die Keckheit seiner Behauptungen und seine ungemeine Beredsamkeit einen äußerst zahlreichen Zulauf von Schülern erhielt und durch seine Verirrungen mit der tiefgelehrten Heloise, nachher Aebtissin von Paraclet, nicht minder, als durch seine Busse und Gelehrsamkeit Ruhm und Bewunderung erlangte. Während aber aus seiner Schule Arnold von Brescia hervorging, welcher einen allgemeinen Aufstand der Laien gegen die Geistlichen, eine Beraubung des Clerus predigte, und in Rom eine Revolution veranlaßte, zuletzt hingerichtet wurde, ward Abälard's Zeitgenosse und anfänglicher Gegner, der heil.. Bernhard, Abt von Clairvaux, wahr-

haft Lehrer, Rathgeber und Tröster einer halben Welt. Dieser schlichte Mönch, der als Novize ein halbes Jahr lang nicht wußte, ob die Decke seines Zimmers gewölbt oder flach sei, erlangte durch seine strenge Ascetik, seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ein Ansehen, daß Päpste, Könige und Kaiser, wie ganze Völker seinen Worten gehorchten. Er selbst geb. 1091 auf dem Schlosse Fontaines in Burgund suchte von früher Jugend nichts Anderes, als das arme Leben Christi in Abtödtung und Gehorsam nachzuahmen und das Gebot des Evangeliums in aller Strenge buchstäblich zu erfüllen. Das Beispiel, welches er gab, seine Demuth und Geistesfülle wurden so anziehend, daß von den beiden Klöstern, die er gründete, Citeaux und Clairvaux, für Tausende eine unwiderstehliche Begierde ausging, der Welt zu entsagen und in klösterlicher Einsamkeit Gott allein zu dienen. Urtheilte er selbst über die scholastische Philosophie seiner Zeit, sie sei die Kunst die Wahrheit stets zu suchen und nie zu finden, so suchte er um so eifriger der Wissenschaft an dem geoffenbarten Glauben eine unerschütterliche Grundlage zu geben. Was er aber als wahr erkannte, strebte er auch in das Leben einzuführen, und statt an den Geboten und Rathschlägen des Evangeliums zu klügeln und zu deuten erfüllte er sie, indem er wie ein Apostel lebte und andere zum apostolischen Leben aneiferte. Ohne es zu suchen gewann er dadurch über seine Zeitgenossen einen Einfluß ohne Gleichen. Die wichtigsten Endscheidungen, wie die über die Papstwahl nach dem Tode des P. Honorius wurden Bernhard zuerkannt. Indem er sich aber damals gegen Anaclet entschied, rettete er den römischen Stuhl aus den Händen einer Fastion, die ihr Recht zur Regierung der Kirche auf Geld und äußere Macht begründete. In Mailand versöhnte er das furchtbar erbitterte Volk; die Pisaner und Genuesen bewog er zum Frieden 1133, Deutschland und Frankreich zu einem neuen Kreuzzuge, dessen Ziel die Wiedereroberung des den Christen entrissenen Edessa war. Als sein Schüler Eugen III. Papst wurde, 1145—1153, schrieb Bernhard sein berühmtes Buch de consideratione an ihn, wodurch er den römischen Stuhl zu apostolischer Einfachheit und Mäßigung zurückzuführen suchte, auf das dringendste eine Reform empfahl. Wohl mit allen bedeutenden Männern seiner

Zeit stand der heil. Bernhard in inniger Beziehung; er brachte dadurch ein gemeinsames Zusammenwirken der edelsten Kräfte hervor, welches sich besonders in der Herstellung des Kirchenfriedens, selbst in der gemeinsamen Erhebung der miteinander rivalisirenden Nationen der Deutschen und Franzosen zu Einem Kreuzzuge zeigte. Es starb Bernhard von Anstrengungen aller Art, von physischen Leiden und ascetischen Uebungen erschöpft, am 20. August 1153, nachdem sein ganzes Auftreten wesentlich beigetragen hatte, die durch die vorausgegangenen Kämpfe vielfach verweltlichte Kirche zu reformiren, den römischen Stuhl zu befestigen, aber auch das geistige Ansehen Frankreichs zu erhöhen und einen Aufschwung in allen Theilen der christlichen Welt hervorzurufen. Während sich aber so von Frankreich aus eine geistige Bewegung kund that, welche durch Otto den Babenberger, Bischof von Freising, Gerochus von Reichersberg und viele andere gelehrte und eifrige Männer in Deutschland einen kräftigen Wiederhall fand, war das französische Reich noch weit davon entfernt, auch unter den übrigen Staaten eine bedeutende Rolle zu spielen. So lange die Macht der großen Vasallen bedeutender war, als die der Könige selbst, war und blieb es ein in sich getheiltes Reich. Und obwohl Ludwig VII. mit Umsicht eine festere Monarchie zu begründen suchte, war es gerade seine Regierung, unter welcher die Macht England's auf dem Continente höher stieg als je vorher, allmälig den gesammten Westen von den Pyrenäen bis zu den Niederlanden umklammerte.

C. England.

1. Heinrich II. 1154—1189 (Haus Plantagenet).

So lange die Thronstreitigkeiten nach dem Tode K. Heinrich's I. in England dauerten, war für Frankreich wenig Gefahr vorhanden, sobald von dem normännischen Königthum überflügelt zu werden. Anders aber wurde es, als Heinrich II. Plantagenet, der Enkel Heinrichs I. von seiner Mutter, der Kaiserin Mathilde, König von England geworden. Ausgerüstet mit einer außerordentlichen Thätigkeit, einer ungebändigten Willenskraft und einem höchst leidenschaftlichen Charakter, begann er seine Regierung mit Befestigung

des, während des vorausgegangenen Bürgerkrieges gesunkenen königlichen Ansehens. Er beschwor jedoch die Freiheiten, welche sein Großvater dem Lande zugesichert hatte, bezwang dann Wales und das in viele Reiche getheilte, ärmlich genährte Irland, welches seitdem von den Wehen der englischen Eroberung und Colonisation sich nicht mehr erholte. Er machte auch Schottland lehenspflichtig, theilte England in sechs Kreise, von denen er jedem drei herumreisende Richter vorsetzte; allein daneben erneuerte er auch die harten Forstgesetze und machte er die Gerechtigkeitspflege von der Bezahlung großer Geldsummen abhängig. Als er Eleonora, die geschiedene Gattin Ludwigs VII. von Frankreich heirathete, 1152, erlangte er wohl Guienne, Poitou und Gascogne und (mit der Normandie) den Besitz des westlichen Theiles von Frankreich. Allein seine Ausschweifungen veranlaßten, daß seine Gattin sich ebenso wie später seine Söhne von ihm entfernten und die letzten achtzehn Jahre seines Lebens mit Empörungen erfüllt waren. Im Jahre 1164 unternahm er es durch die berühmten Assissen von Clarendon die gesetzliche Scheidung der bisher von einander getrennten Stämme Englands, der Angelsachsen und der Normannen aufzuheben. Als er aber hiebei von dem Clerus verlangte, er solle auf seine kirchlichen Immunitäten Verzicht leisten und er die Bisthümer in ähnliche Abhängigkeit von sich, wie die weltlichen Lehen (Baronien) zu bringen suchte, so widerstand der von Heinrich selbst, 1162, im Widerspruche mit allen englischen Bischöfen zum Primas des Reiches erhobene Erzbischof von Canterbury, Thomas a Becket, durch welchen, seinen bisherigen Vertrauten, der König seine herrschsüchtigen Pläne am Leichtesten durchzuführen gehofft hatte, und begann ein Streit, der die ganze Regierung Heinrich's verbitterte.

2. Heinrichs Kirchenstreit. Martyrthum des Erzbischofes Thomas.

Erzbischof Thomas hatte bei seiner Erhebung zum Primas des Reiches (Erzbischof von Canterbury) im Allgemeinen versprochen, das Herkommen Englands zu bewahren. Als jedoch Heinrich diesem eine Ausdehnung gab, daß daneben keine kirchlichen Freiheiten mehr bestehen konnten, mit der drückendsten königlichen Herrschaft

auch eine allgemeine Verwilderung einreißen mußte, appellirte Thomas an Papst Alexander III., entfernte sich hierauf vor dem Zorne des Königs aus England und blieb bis 1170 im Exil und Elende. An 400 Personen, Verwandte des Erzbischofes, sandte ihm Heinrich in das Exil nach, indem er sie grausamer Weise eidlich verpflichtete, sich Thomas zu zeigen, um durch den Anblick seines Elendes ihn zur sträflichen Nachgiebigkeit zu bewegen. So vergeudete Heinrich die kostbarste Zeit, wo Jerusalem noch vor der aufsteigenden Größe des Türken Saladin zu retten gewesen wäre, mit der Verfolgung Thomas, an die er die ganze Kraft seines Reiches setzte. Endlich zwang Papst Alexander auch ihn zur Nachgiebigkeit. Kaum war aber Erzbischof Thomas nach Canterbury zurückgekehrt, so reizte der König durch beschimpfende Worte vier Ritter, denselben in der Kirche zu Canterbury während der Vesper meuchlings zu überfallen und unter vielen Streichen zu ermorden, 29. Dezember 1170. Von dieser Zeit an wandte jedoch das Glück dem König den Rücken zu. Der Abfall seiner Söhne erfolgte und der stolze König sah sich zuletzt veranlaßt, um sich zu retten, sein Reich dem Papste als Lehen anzutragen und am Grabe des heil. Thomas mit Ruthenstreichen öffentliche Kirchenbuße zu thun. Er versöhnte sich mit Alexander 1176, stellte die drückendsten Beschwerden ab und wandte sich der Besserung der Gerechtigkeitspflege zu. Schon 1170 hatte er seinen ältesten Sohne Heinrich, 1186 den anderen, Gottfried von der Bretagne verloren. Als jetzt auch an ihm die Aufforderung kam, ins heil. Land zu ziehen, nahm er selbst das Kreuz, wovon ihn aber sein zweiter Sohn, Richard, wieder abwendig machte. Statt gegen die Türken zog er nach Frankreich, und kriegte hier, bis der Abfall erst Richard's und dann auch seines jüngsten Sohnes Johann erfolgte und die Untreue der Söhne den Tod des mannhaften, aber ungebändigten Fürsten herbeiführte.

§. 2.
Die Kämpfe der Christen mit den Moslim.

A. Der Orient.

1. Zustand der christlichen Herrschaft im Oriente. Edessa verloren.

Zu den inneren Gründen, warum weder das Königreich Jerusalem, noch die übrigen christlichen Herrschaften zu Edessa, Antiochia, Tripolis ꝛc. erstarken konnten, den Streitigkeiten unter den Eroberern selbst, kamen noch äußere Unfälle, welche dieselben nicht minder schwächten. In Antiochia wurde der erste Fürst, Boemund, schon im J. 1100—1104 Gefangener der Türken. Sein Fürstenthum, auch von den Byzantinern angegriffen, ward von seinem Neffen Tancred vertheidigt, kam dann nach Boemunds frühem Tode wieder unter vormundschaftliche Verwaltung, und als Boemund II. schon 1131 gestorben, ward von diesem wichtigen Bollwerke des Christenthums ein fünfjähriges Mädchen, Boemund's II. Tochter Constantia, Gebieterin. Von den Königen von Jerusalem starb Gottfried schon am 18. August 1100, sein Bruder und Nachfolger Balduin I., der Eroberer von Arsuf, Cäsarea, Ptolemais, Tripolis, Beryth ꝛc. befestigte zwar dadurch das neue Reich. Anstatt aber eine Reihe tüchtiger Nachfolger zu erhalten, war Balduin II. bei seinem Regierungsantritt 1118 schon sechzig Jahre alt. Bereits am 28. September 1124 fiel er in Gefangenschaft des Ortokidenfürsten Balak, starb dann 1131. Sein Nachfolger Fulko, Graf von Anjou, war den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen und starb 1143 auf der Hasenjagd, mit Hinterlassung des 13jährigen Balduin III. und des 7jährigen Amalrich. Unter Fulko hatten die Streitigkeiten zwischen dem Chalifen von Bagdad, Zenki, Sulten von Haleb und Hama, und Ismael Fürsten von Damaskus den äußersten Grad erreicht. Endlich gelang es dem thätigen Zenki die Oberhand zu gewinnen, dann auch den König von Jerusalem zu schlagen, sich gegen den byzantinischen Kaiser Kalojohannes mit Hülfe von Bagdad zu behaupten, Emessa zu erobern, ja selbst Baalbeck an sich zu reißen. So drohte vom Norden her eine moslemische Macht die christlichen Besitzungen zu umstricken. Anstatt aber dem kühnen und

unternehmenden Fürsten die äußerste Wachsamkeit entgegenzustellen, überließ sich Joscelin, Fürst von Edessa der größten Sorglosigkeit. Plötzlich erschien Zenki am 16. Nov. 1144 vor Edessa und begann sogleich die Umschließung und Belagerung der schlecht vertheidigten Stadt. Der Verrath des Fürsten Raimund von Antiochia und der unzeitige Geiz des Erzbischofes Hugo erleichterte ihm die Einnahme der Stadt am 13. Dezember. Der Gewinn, als diese Vormauer und erste Eroberung der Christen unter großen Gräueln moslemisch wurde, war unermeßlich. Die arabi'schen Dichter priesen in begeisterten Liedern den Sieg des Islam über das Christenthum. Aber schon nach zwei Jahren starb Zenki, 1146, unter den Händen eines Sklaven und nun erlangte Joscelin im Einverständnisse mit den armenischen Einwohnern der Stadt, 12. Sept. 1146, dieselbe wieder, jedoch ohne die Burgen. Aber bereits sechs Tage später umlagerte Nureddin, Zenki's Sohn, Edessa, das auf eine Belagerung nicht eingerichtet war, aufs Neue. Die Einwohner suchten sich bei Nacht durch das Belagerungsheer zu schleichen; allein ein Ausfall der Besatzung in der Burg machte dieses Unternehmen scheitern und nun wurden 30,000 Einwohner ermordet, 16,000 in die Sclaverei geschleppt, Edessa gänzlich zerstört, damit es aufhöre, Gegenstand des Streites zu werden. Es war dies ein warnendes, aber nicht genug gewürdigtes Zeichen für die Christen im Oriente, was ihnen unausbleiblich drohe, wenn sie in ihrer Zwietracht und Hoffart fortführen. Damals herrschte in Jerusalem Amalrichs Wittwe. Das heil. Land schien verloren, als Nureddin im weiten Bogen von Syrien bis Aegypten im Rücken der christlichen Herrschaften sich die seinige schuf. Da erhoben sich plötzlich auf die Beredsamkeit eines Mönches hin Frankreich und Deutschland und Hunderttausende wappneten sich mit dem Kreuze, den Saracenen den Besitz von Palästina streitig zu machen.

2. Der zweite Kreuzzug, 1147—1149.

Zuerst war K. Konrad mit einem auserlesenen Heere der Deutschen, mehr als 50,000 Bewaffnete stark nach Konstantinopel gezogen. Allein theils verwickelte die schlechte Manneszucht die Deutschen in Kämpfe mit den Griechen, theils stürzte sich das eine

wie das andere das Heer durch schlechte Führung in die bitterste Noth. Als endlich auf dem Zuge nach Iconium die griechischen Wegweiser das deutsche Heer plötzlich in einer baum- und wasserlosen Wüste verließen, erlitt es von den rasch herbeieilenden Türken eine so furchtbare Niederlage, daß von dem ganzen Heere mit Noth 7000 Mann entrannen, die übrigen sammt der großen Menge Unbewaffneter, Weiber und Kinder theils niedergemetzelt, theils gefangen wurden. (Ende October 1147.) Nicht besser erging es den später anrückenden Franzosen, deren Heer von den Griechen noch mehr litt als von den Türken. Von 50,000 Geharnischten entkamen nur wenige nach Antiochia, wohin K. Ludwig von Attalea in Pamphylien zur See vorausgegangen war. K. Konrad war nach Konstantinopel zurück und von da noch über Ptolemais nach Jerusalem gezogen, wo er mit dem französischen Könige, beide mit den kläglichen Trümmern ihrer prachtvollen Heere 1148 zusammenkam. Noch wurde ein Feldzug gegen Damaskus eröffnet; allein auch dieser mißlang mehr durch die Uneinigkeit der Christen als durch die Macht der Türken, und als nun die christlichen Fürsten des Morgenlandes zögerten, der Verabredung gemäß zur Belagerung von Ascalon zu ziehen, begab sich erst K. Konrad über Konstantinopel nach Hause, dann K. Ludwig zur See nach Frankreich zurück. 1149. So endigte der Kreuzzug, wie Otto der Babenberger, Bischof von Freising, der ihn mitgemacht, schrieb, weder zur Erweiterung der Grenzen, noch zur Ergötzlichkeit für den Leib, vielleicht zum Heile vieler Seelen. An 200,000 Menschen mögen ohne daß ein Ziel erreicht worden wäre, zu Grunde gegangen sein. Wohl aber brachten die Entfernung der beiden mächtigsten Könige des Abendlandes und das große Unglück selbst eine außerordentliche Verwirrung beinahe in allen Theilen von Mittel- und Westeuropa hervor, so daß ein kräftiger Fürst dringend Noth that, Recht und Frieden wieder herzustellen. Ein gleichzeitig unternommener Kreuzzug der niederdeutschen Fürsten gegen Niclot, den Fürsten von Slavinien (Mecklenburg und Pommern), hatte mit Ausnahme der Eroberung des slavischen Haupttempels zu Malchow ungeachtet eines Auszuges von 60,000 Kreuzfahrern gleichfalls nur ein sehr geringes Resultat.

3. Das byzantinische Reich.

Bei dem lockeren Verbande der neugegründeten Staaten im Oriente unter sich und mit dem Abendlande war es für sie nicht minder, als für das byzantinische Reich eine Lebensfrage geworden, diese Staaten zu einem möglichst engen Anschlusse an das romäische Reich zu vermögen, aus dessen ehemaligen Provinzen sie ja ohnehin bestanden. Sie waren ja die natürlichen Vormauern von Constantinopel gegen neue, noch immer drohende Angriffe der Türken. Bereits Alexius I. hatte deßhalb einen wenn auch fruchtlosen Kampf um Antiochien geführt. Sein Sohn Johann, 1118—1143 der Besieger der Petschenegen, zwang auch wirklich das Fürstenthum Antiochia, die byzantinische Herrschaft anzuerkennen. Allein seine und seines Sohnes Manuel Kämpfe, 1143—1180, um Antiochia erleichterten Zenki und Nureddin die Eroberung von Edessa und obwohl Manuel den Sultan von Iconium besiegte und die byzantinische Herrschaft über einen großen Theil von Kleinasien ausdehnte, beraubte er sich doch selbst der großen Vortheile, welche ihm der zweite große Kreuzzug verschaffen konnte. Griechische Wegweiser überlieferten die Deutschen den Pfeilen der Türken; Griechen mischten Gyps in das Mehl, welches sie den Kreuzfahrern theuer verkauften, und wurden Ursache des Elendes und Todes von Tausenden. Griechen ließen endlich die Ueberbleibsel des deutschen Heeres fast im Angesichte von Constantinopel verschmachten. Seit dem erlosch nicht nur die Begeisterung für die Kreuzzüge immer mehr, sondern der Haß der Abendländer gegen die Griechen stieg auf das Höchste. War er doch schon bei Anfang des Kreuzzuges so groß gewesen, daß die französischen Kreuzfahrer unter König Ludwig VII. sich wiederholt beriethen, ob sie nicht vielmehr den Sturm auf Constantinopel als den Kampf gegen die Türken wagen sollten.

Doch gab der Untergang der zwei größten Heere des Abendlandes dem byzantinischen Reiche und dessen Kaiser einen vorübergehenden Glanz, da es nicht blos selbst als Vormauer des Abendlandes gegen die Türken dastand, sondern auch die mächtigsten Fürsten des Occidentes, welche gleichsam nur für die Byzantiner in den Kampf gezogen waren, dem oströmischen Kaiser gegenüber als untergeordnet erschienen.

4. Italien und das byzantinische Reich.

Sah man jedoch nicht auf den Schein, sondern auf Tüchtigkeit der Bevölkerung, auf Reichthum, Handel und Industrie, so wurde das byzantinische Reich von dem aufstrebenden Italien immer mehr in Schatten gestellt. Italien war bereits durch den Sitz des römischen Stuhles, der gleichsam die Wage zwischen dem Oriente und dem Occidente hielt, dann durch den Reichthum seiner Städte (Pisa, Venedig, Genua, Mailand, Palermo, Neapel), durch die Betriebsamkeit seiner Einwohner, wie durch seine Lage zwischen Spanien und dem griechischen Reiche, zwischen Afrika und dem deutschen Kaiserreiche das Hauptland der respublica christiana geworden. Die vielfachen Einwanderungen deutscher Adeligen unter den sächsischen und fränkischen Kaisern und ihre Vergabung mit italienischen Lehen hatten noch im vorigen Jahrhunderte den Anschein gegeben, es würde der obere und mittlere Theil ein großer deutscher Lehenstaat werden. Allein schnell wurden die deutschen Herren Italiener und bildete sich bei dem Uebergewichte der Städte über das Land ein städtischer Adel, welcher früh den Landadel zwang, das städtische Bürgerrecht zu nehmen, selbst ganz in dieselben hineinzuziehen, und so ihn verschlang. Früh erlangte auch der Handwerker, den der Deutsche „seiner schmutzigen Handthirung wegen“ noch in diesem Zeitalter verachtete, nicht blos bürgerliche Rechte, sondern auch Ansprüche auf ritterliche Ehren und Auszeichnungen. Doch erhob das Bürgerthum erst der siegreiche Kampf der Städte gegen die Kaiser im Zeitalter K. Friedrichs I., des Nachfolgers K. Konrads, als gleiche Gefahr und Mühe auch mehr und mehr Gleichheit der Rechte herbeiführte. Schon waren in der Lombardei die ersten Städtebündnisse geschlossen worden; die italienischen Seestädte gehörten zu den mächtigsten Seestaaten jener Zeit und der scharfblickende K. Roger von Sicilien dachte selbst bereits ihnen gegenüber sich mit dem byzantinischen Kaiser in freundliche Berührung zu setzen. Er bewarb sich um die Hand einer Kaisertochter für seinen Sohn, in der Hoffnung, dadurch das Uebergewicht in Italien zu erlangen. Allein seine Gesandten ließ K. Manuel in Ketten legen, und Roger bedrängte nun das griechische Reich so sehr, daß Manuel sich entschließen mußte, die Hülfe der Venetianer,

trotz der Unbilden, die diese von seinem Bruder erlitten hatten, aufzubieten. Auf dieses rüsteten die Venetianer, welche stets von dem Wachsthume der normännischen Herrschaft und ihrer Ausbreitung in Albanien das Aeußerste für sich gefürchtet hatten, zu Gunsten der Griechen, nahmen das von den Normannen eroberte Corfu diesen ab und sicherten sich durch den Besitz dieser wichtigen Insel die Zugänge zum adriatischen, jonischen und griechischen Meere, dessen Landschaften und Inseln. Dann zwangen sie durch einen Zug nach Sicilien Roger von dem griechischen Kriege abzustehen, veranlaßten aber gerade dadurch einen Bund der Genuesen mit den Pisanern, um ihrem Streben nach Alleinherrschaft auf dem Meere ein Ziel zu setzen. 1150. Mit solcher Schlauheit lenkte aber Manuel der Komnene das Steuer der Herrschaft, daß er einerseits Ungarn mit dem byzantinischen Reiche zu vereinigen und dadurch die dalmatische Küste zu gewinnen suchte, andererseits sich nun gleichfalls mit den Pisanern aufs Engste verband, 1155, ja selbst den Genuesen die größten Handelsvorrechte gewährte. Damals war es auch, daß das barbarische Strandrecht im byzantinischen Reiche abgeschafft wurde.

5. Weitaussehende Pläne K. Manuels.

Durch alles dieses strebte Manuel eine feste Stütze in Italien zu erlangen. Er lenkte bereits die auswärtige Politik der Seemächte, schützte sein Reich vor ihren Angriffen und sicherte es zugleich vor denen der Türken, indem er deren grimmigste Gegner zu seinen eifrigsten Bundesgenossen machte. Allein die Handelsvorrechte, welche er den Italienern gewährte, waren so groß, daß der griechische Handel immer mehr an sie kam, damit aber auch Reichthum und Seemacht der Griechen immer mehr abnahmen und das Reich bald von der Unterstützung seiner Bundesgenossen abhängig wurde. Dazu kam noch, daß Manuel selbst, dem Geize fröhnend, daran dachte, große Summen aufzuhäufen, ohne sie in Umlauf zu setzen und dadurch dem Lande einen Nutzen zukommen zu lassen. Er überließ sich der Leitung eines gewissen Puzene, welcher ihm in diesem Streben beistand; dieser aber veranlaßte ihn, um die Kosten der Marine zu ersparen und den kaiserlichen

Schatz zu vermehren, daß die für den Unterhalt der Flotte bestimmten Gefälle für den Fiskus verwendet wurden. Man hielt für Weisheit, was alle Kraft des Staates lähmte und den Fremden allein Vorschub leistete.

Der Schluß des normännisch-griechischen Krieges hatte übrigens die Lage der Dinge sehr verändert. Die Venetianer erlangten von den Griechen Eingang in Cyprus und Creta wie in den Hafen von Megalopolis; von den Normannen, deren Flotte und Seeherrschaft sie zu Grunde gerichtet hatten, Handelsfreiheiten in Sicilien. Manuel aber richtete jetzt seinen Plan immer offener auf die Wiedererlangung der ganzen Halbinsel und damit auf die Wiederherstellung der justinianischen Herrschaft, deren Verlust die byzantinischen Kaiser nie verschmerzten. Er zwang die Venetianer, welche er wegen ihres Separatfriedens mit den Normannen bekriegt hatte, um Frieden zu bitten, unterstützte später die Anconitaner gegen den deutschen Kaiser Friedrich I. (Barbarossa); das Bündniß mit den Genuesen wurde zu einem Schutz und Trutzbündniß, und zuletzt suchte er selbst den Papst Alexander III. zu bewegen, das abendländische Kaiserthum den Deutschen zu entreißen und den Griechen zurückzugeben. Allein vier Dinge vereitelten seine Pläne. Einmal seine eigene Unzuverlässigkeit und die in dem griechischen Charakter liegende Tücke und Grausamkeit. Er ließ zuletzt alle Venetianer in seinem Reiche verhaften, riß selbst dem jungen Heinrich Dandolo, als venetianischen Gesandten die Augen aus und veranlaßte dadurch einen kostspieligen Krieg mit Venedig, das diese Unbild nie mehr vergaß. Dann 2) der Umstand, daß auf Konrad III. ein so kriegerischer Fürst wie Friedrich Barbarossa in Deutschland und Italien nachfolgte, welcher hinlänglich Kraft besaß, die Pläne der Griechen zu zerstören. 3) Die kluge Mäßigung Papst Alexander's III., der selbst von den Deutschen auf das Aeußerste verfolgt, den Griechen dennoch keinen Zutritt zu Italien gestattete. 4) Die Verschwendung ungeheuerer Summen, wodurch Manuel sich eine Partei in den größten italischen Städten zu verschaffen suchte, vollendete, ohne dieses Ziel zu erreichen, den Ruin des Reiches. Als er seine Truppen nicht mehr mit baarem Gelde bezahlen konnte, wies er sie auf die Städte und Provinzen hin, sich dort

bezahlt zu machen. Dadurch wurde der Druck so unerträglich, daß die Arbeiter ihre Werkstätten verließen, sich für Geld unter die Soldaten aufnehmen ließen und nun selbst Stadt und Land plünderten. Der Gewerbfleiß wurde immer schwächer, die Armuth größer. Der Staat mit seiner weltbeherrschenden Lage war unvermerkt den seefahrenden Nationen so viel wie zinsbar geworden.

Schon hatten die italienischen Seestaaten in allen Seestädten des Reiches ihre Niederlagen, in den vorzüglichsten ihre Consule, welche über ihre Landsleute die Gerichtsbarkeit ausübten. Während sie selbst frei mit ihren Flotten herumzogen und dem griechischen Reiche nur einen mäßigen Theil von ihrem Gewinne entrichteten, gewährten sie diesem nicht einmal die Vortheile der Einkünfte von Zöllen, von denen sie ja durch ihre Privilegien befreit waren. So wurde im Stillen eine Katastrophe im byzantinischen Reiche vorbereitet, während die innige Verbindung Italien's mit demselben auch auf dieses eine eigene Rückwirkung auszuüben begann; allmälig überwog hier der Handelsgeist, die Gewinnsucht jede andere Rücksicht. Das allgemeine Interesse, die Sache des Kreuzes, wurde durch das Handelsinteresse erst gefährdet, dann verdrängt. Wie bei den Byzantinern früh Verbindungen mit den Saracenen gegen die Kreuzfahrer eingeleitet wurden, und selbstsüchtige Zwecke die allgemeinen verdrängten, so zeigte sich dasselbe Streben auch bald bei den Verbündeten der Byzantiner. Aller Concilienbeschlüsse ungeachtet, die den Handel mit den Saracenen verboten, trieben ihn die Genuesen als Schmuggel (Conterbande); sie verfuhren auf ihren Schiffen saracenische Waaren und Reisende, ja lieferten diesen selbst Waffen. Die andern Staaten folgten nach und der Krieg der Moslim gegen die Christen wurde so von diesen selbst zum eigenen Verderben unterstützt. Kein Wunder, wenn auch die größten Kreuzzüge ihren Endzweck nicht erreichten.

D. Der Occident.

1. Aufkommen der Almohaden und der dritte Einbruch der Saracenen in Spanien. Abdelmumen.

Gerade in dem Zeitalter des heil. Bernhards trat unter den Moslim ein neuer Prophet und Glaubensstifter auf. Muhammed

Abdallah Ebn Tamut, Schüler des von den morabethischen Gelehrten zu Cordova verfolgten al Gazali war seit seiner Rückkehr von Bagdad 1116 im arabischen Westreiche als Bußprediger aufgestanden, und hatte die Morabethen geradezu des Unglaubens, der Abgötterei und Sittenlosigkeit beschuldigt, sich aber für den Mehdi (Mohadi) erklärt. Selbst überaus strenge gegen sich, machte seine Predigt bald solchen Eindruck, daß der morabethische Calif Ali nicht gegen ihn einzuschreiten wagte. Als es aber endlich geschehen sollte, entkam Abdallah, ließ sich nun von den Seinigen unbedingt Treue schwören, gab ihnen eine passende Einrichtung und nannte sie Almohaden, die Vereinigten, an Einen Gott Glaubenden. Dann begann er den Glaubenskrieg. Das erste Heer der Almoraviden (Morabethen) ergriff, vom panischen Schrecken befallen, die Flucht; ein zweites und drittes wurde geschlagen; Timmal wurde die Hauptstadt des neuen „Gottgesandten" und bereits Marokko von ihm belagert, als eine Niederlage 1125 seine Partei zu vernichten schien. Allein bald stellte Abdel Mumen, Abdallahs Feldherr und treuester Schüler, das Schlachtenglück wieder her, und als Abdallah 1130 starb, wurde dieser selbst als sein Nachfolger anerkannt. Er nannte sich Emir Bimrallah, Herrscher durch den Willen Gottes, und führte den Krieg mit dem Chalifen mit solchem Nachdruck, daß dieser im Vorgefühl des sicheren Untergangs seines Reiches 1143 starb. Selbst der heldenmüthige Widerstand seines Sohnes und Nachfolgers Taschfin half nichts gegen die außerordentliche Kriegsgewandtheit Abdel Mumen's. Nach einer verlornen Hauptschlacht fand Taschfin 1145 auf der Flucht seinen Tod. In demselben Jahre als Edessa erobert wurde, bemächtigte sich Abdel Mumen der Stadt Fez; dann hungerte er Marokko aus, so daß an 100,000 Einwohner aus Elend starben. Ibrahim, Taschfins Sohn, der letzte Morabethe wurde gefangen und hingerichtet. 1146.

Unterdessen war durch einen anderen Sektenstifter, Ahmed ben Husein, Andalusien in vollsten Aufstand gegen die Morabethen gesetzt worden. Abdel Mumen aber suchte nun Spanien, gleich Nordafrika an sich zu reißen, und während in Frankreich und Deutschland der heil. Bernhard die Blüthe des Ritterthums zur Wieder-

eroberung von Edessa aufforderte, zogen die Almohaden nach Spanien herüber, dieses mit der dritten großen Invasion bedrohend.

Schon 1147 eroberten sie Sevilla und die unmenschliche Grausamkeit, womit die mozarabischen Christen verfolgt wurden, konnten der christlichen Welt zeigen, was ihr von Seite der neuen Weltstürmer bevorstand, wenn die Reihe an sie kam.

Glücklicher Weise waren einerseits die romanischen Völker bereits so zu Macht und Stärke gekommen, daß ein energischer Widerstand zu Land und See statt finden konnte; auch brachte andererseits das Aufkommen der neuen Sekten eine solche Verwirrung unter den Moslim hervor, daß ihre innere Zerfallenheit sogleich auch äußerlich hervortreten mußte, wie nur der erste Sturm der Eroberung vorüber war. Dazu kam, daß Abdel Mumen, welcher klug genug zuerst die Eroberung Nordafrika's zu schützen suchte, bevor er sich persönlich in die Kämpfe mit den christlichen Völkern einließ, bereits 1163 starb, ehe er seinen Plan, mit den maurischen Stämmen Afrika's ganz Spanien zu überschwemmen, in Ausführung bringen konnte.

2. Die christlichen Staaten in Spanien.

a) Uebersicht.

Das christliche Spanien zerfiel damals in drei, später in vier Theile:

1. Navarra, das nebst dem Königreiche Aragonien unter Alfons I. stand, welcher, so lange er König von Castilien gewesen, sich Alfons VII. nannte.

2. Die Grafschaft Barcelona (Catalonien), deren Fürst Raimon Berengar IV. durch die Heirath Pedronilla's, Alfonso's Bruderstochter, auch Regent von Aragonien wurde. 1151.

3. Castilien, welches selbst wieder nach dem Tode Alfons (VIII.) 1157 in zwei Theile, Leon und Castilien zerfiel, welche Reiche erst 1230 unter Ferdinand III. wieder mit einander vereiniget wurden.

In diesen vier Reichen war der Kampf mit den Saracenen, welchen die gebirgige Lage des Landes und die vielen Streitigkeiten der Christen so sehr verlängerten, erbliche Nationalangelegenheit ge-

worden. Neben ihm geht der Versuch, die spanischen Reiche zu vereinen, so oft angestellt, so oft scheiternd, als zweite große Thatsache der spanischen Geschichte hindurch. Als dritte muß die eigenthümliche Ausbildung erwähnt werden, die hier in diesen beständigen Streitigkeiten das Ritterthum nahm. Schon weil im Innern des Landes wenige und nicht bedeutende Städte, diese selbst vom Meere entfernt oder an unbedeutenden Flüssen lagen, war es natürlich, daß noch lange Zeit der Ritterstand jeden anderen niederhielt und somit auch die politische Entwicklung einen einseitigen Charakter annahm. Seit der Mitte des eilften Jahrbunderts entstanden daselbst auch noch die drei großen geistlichen Ritterorden von Calatrava (1164) von Sanct Jakob de Compostella (1175) von Alcantara (1219). Diese erwarben sich große Güter, Städte und weite Landstriche, erkannten zwar die Könige als solche an, bildeten aber unter ihren Großmeistern selbstständige Körperschaften, so daß von einer innern Geschlossenheit der einzelnen Staaten lange keine Rede war.

b) Aragonien.

Raimon Berengar † 1162.
Alfonso II. 1162—1196.
Pedro II. 1196—1213.

Durch die Theilung Castiliens in zwei Reiche wurde das mit Catalonien vereinigte Aragonien das Hauptreich Spaniens. Raimon sicherte seinem Hause die Nachfolge in der Provence, die dann sein Sohn Raimund Berengar und nach dessen Tode König Alfonso II. erlangte. 40 Ortschaften entriß Raimon Berengar, der Begründer des i. J. 1410 erloschenen barcelonischen Königsstammes von Aragonien, den Saracenen. Er galt durch seine Schönheit, seine Tapferkeit und Gerechtigkeit für einen der vollkommensten Fürsten und Ritter seiner Zeit. Sein Sohn Alfonso II. machte den saracenischen König von Murcia zu seinem Vasallen; der Graf Raimund von Toulouse leistete ihm zu Gunsten Verzicht auf seine Ansprüche auf die Provence. Er erlangte 1172 die Grafschaft Roussillon, 1179 die Vicegrafschaft von Beziers.

Nur der Anschluß des Königs von Castilien an den von Na-

varra gegen Aragonien hielt damals von der Eroberung von Valencia ab, und als die Castilianer diesen Treubruch durch den großen Sieg der Almohaden bei Alarcos, 18. Juli 1195, büßen mußten, suchte Alfonso, jedoch vergeblich, die drei andern spanischen Könige gegen die Saracenen zum gemeinsamen Auftreten zu bewegen. Als er mitten unter diesen Bemühungen starb, 1196, wurde sein Reich zwischen seinen beiden Söhnen, Don Pedro und Don Alfonso, getheilt. Der jüngere erhielt die Grafschaft Provence, die Vicegrafschaft Gevaudan, Milhaud und die Ansprüche auf Montpellier; Don Pedro aber das Königreich Catalonien, Roussillon, Cerdagne und Pallos nebst den Ansprüchen auf Beziers. Er schwur, die Landesfreiheit unangetastet zu lassen, bewirkte aber dennoch eine große Veränderung in dem bisherigen Zustande des Reiches, so daß seine Macht stieg, die Gerichtsbarkeit fast gänzlich in die Hände des Hofrichters (Justitia) kam, und der Einfluß des hohen Adels sich bedeutend minderte. Es hatte nämlich bisher der König von Aragonien die meisten von den bedeutendsten Städten und Flecken, welche den Mauren entrissen worden waren, nebst ihren Einkünften dem höheren Adel (riccos hombres) zugetheilt, so daß sie deren seniores (Herrn, Barone) wurden, die Gerichtsbarkeit über diese an sich brachten und, da sie dafür dem Könige Kriegsdienste leisteten, die Kriegsmacht in ihren Händen hatten. 700 solche Ritterlehen (cavallerias) besaß Aragonien damals. Um aber nun diese Lehen erblich zu machen, gaben 570 Barone die Gerichtsbarkeit über dieselben an den König zurück und derselbe vermochte dadurch das wichtigste Vorrecht an sich zu bringen. Schon hatten auch die Städte, besonders Saragossa und Barcelona bedeutende Privilegien erlangt, und es ward Grundsatz der Könige, die Bürger zu begünstigen, da sie, wie später der König Don Jaime sagte, Gott lieber haben als die Ritter und sie weniger geneigt sind sich gegen ihren Herrn zu empören, als die letzteren. Dadurch bildeten sich allmälig die vier Stände Aragoniens mehr und mehr aus; die riccos hombres; die Infanzonen (später Hidalgos), zu denen auch die cavallerias und mesnaderos gehörten, die zu keiner Abgabe verpflichteten Freien; die Bürger und der

Clerus, welcher in Aragonien weniger äußere Macht erlangte als in Castilien, aber auch mehr seinem geistlichen Berufe lebte.

c) Castilien und Leon.

In Castilien kam seit der Vermählung Donna Urraka's, Tochter Alfonso's VI. mit Raimund von Hochburgund, Sohn Wilhelms I., († 1107) eine neue burgundische Königslinie auf. Zwar hatte Alfons VI. seinem gleichnamigen Enkel nur die Grafschaft Gallicien als Castilianisches Lehen gegeben und seine Tochter als Wittwe mit Alfons I. König von Aragonien und Navarra (als König von Castilien Alfons VII.) vermählt, so daß dieser, Catalonien ausgenommen, das ganze christliche Spanien unter sich vereinigte. Allein schon i. J. 1126 wurde diese Ehe gelöst, und Castilien fiel an Alfons VIII., Sohn des Grafen Raimund und der Königin Urraka. Erst nach vielfältigen Streitigkeiten mit seiner Mutter und seinem Stiefvater gelang es diesem Alfons VIII. sich in den Besitz Castilien's und Leon's zu setzen. Sein Stiefvater hatte unterdessen die Gefahr, womit die Ausbreitung der Morabethen die spanischen Araber bedroht, benützt, erst Tudela mit Navarra, dann Saragossa mit Aragonien vereinigt, endlich nach 29 siegreichen Schlachten in dem Kampfe bei Fraga 1134 gegen Ali, Jussufs Sohn, den Tod gefunden. Auf dieses wurde Alfonso VIII. als Imperator Spaniens ausgerufen, 1135, und bei dieser Gelegenheit von Prälaten und Adel die Gleichheit Aller vor dem Gesetze anerkannt. Der erste Versuch einer Wiedervereinigung der christlichen Reiche Spaniens, vor der Hand durch den Lehensverband, welchen Alfons über Navarra und das neugegründete Portugal auszudehnen suchte, war gemacht. Allein als es nun darauf ankam, der Vereinigung in den verschiedenen Reichen Dauer zu verschaffen, wurde Alfonso's VII. Testament, das Aragonien den drei Ritterorden vom heiligen Grab, vom Tempel und den Johannitern übergab, von den Navarresen und Aragoniern vernichtet, Ramiro II., Alfonso's Bruder, aus dem Kloster hervorgezogen und zum Könige von Aragonien erhoben. Navarra erwählte Garsias IV. 1137 aus dem Stamme Sanchos III. zum Könige. Bald nachher trat jedoch Ramiro seinem Eidam Ramon die Herrschaft ab und ging in das

Kloster zurück, wo er 1147 starb. Obwohl dadurch die Vereinigung der spanischen Reiche in das Unbestimmte hinausgeschoben wurde und die Versuche Alfonso's VIII. dieselbe wieder herbeizuführen, scheiterten, so hatten sie doch den Erfolg, im Jahre 1144 eine allgemeine Schilderhebung gegen die Saracenen zu bewirken. Bereits im Nordosten von Alfonso zurückgedrängt, wurden sie es jetzt auch im Westen und Süden, so daß Alfonso mit Almeria ansehnliche Theile von Andalusien mit seinem Reiche vereinigte. Als nach seinem Tode, 21. August 1157, das Reich für 73 Jahre getheilt wurde und nun fast zugleich der Einbruch der Almohaden erfolgte, und der Streit der adeligen Häuser Lara und Castro Castilien verwirrte, rettete erst die Tapferkeit der geistlichen Ritterorden Spanien aus ihren Händen. Selbst als Alfons IX. von Castilien, (Sohn und Nachfolger des früh verstorbenen Sancho's III. ältesten Sohnes Alfons VIII.) die große Schlacht bei Alarcos 1195 verloren hatte und die Blüthe der castilianischen Ritterschaft geblieben war, erreichten die Almohaden nicht ihr Ziel. Jedoch folgten der Niederlage bedauernswerthe Zwistigkeiten der christlichen Fürsten unter einander, die bis zu einem solchen Grade gestiegen, daß Sancho VII. von Navarra mit dem Sieger von Alarcos, Jacub Almansor, einen Bund schloß und Leon und Navarra nur zu oft gegen Aragonien unter Waffen standen.

Die Verwirrung wurde noch vermehrt, als in Leon (Asturien und Gallicien) seinem tapferen Vater, König Ferdinand, 1157—1188, Alfons IX. nachfolgte 1188—1230. Während Jacub Toledo angriff, bedrohte Alfons mit mohamedanischen Söldnern Castilien; von zwei Gemahlinen geschieden, trat er gegen den eigenen Sohn Ferdinand (III.) auf, als derselbe, Erbe seiner Mutter Berengaria von Castilien, die Krone dieses Landes erlangte. Allein gerade mit diesem begann für Spanien eine neue Periode des inneren und äußeren Aufschwunges.

d) Das Königreich Portugal.

1. Gründung desselben.

König Alfons VI. hatte einem französischen (burgundischen) Ritter, Heinrich, Sohn des Herzogs Heinrich von Burgund aus

dem Stamme Hugo Capet's, seine Tochter Theresia zur Gemahlin, und das Land im Westen von Minho bis zum Duero als Lehen des Königs von Leon 1095 übergeben. Dieß ist Ursache geworden, daß an den Terassenabfällen der spanischen Berge gegen das atlantische Meer und dem untern Laufe der in dieses sich ergießenden spanischen Flüsse von Oporto aus, erst die Grafschaft Portugal, dann das Fürstenthum, endlich Königreich Portugal und Algarve entstand. Allein die Heinrich († 1112) überwiesene neue Grafschaft mußte zum Theile erst mühsam erobert werden. Alfonso I., Heinrich's Sohn (Infant und Fürst) erweiterte dann nicht nur das neue Reich durch Eroberungen von Leiria und Ourem, sondern nahm auch, nachdem bereits sein Vater sich gleich einem unabhängigen Fürsten benommen, nach dem großen Siege bei Ourique über die Saracenen auf dem Schlachtfelde den Königstitel an, 25. Juli 1139.

Dadurch entstand also ein fünftes Königreich auf der iberischen Halbinsel, im Laufe von 40 Jahren das dritte neue christliche Königreich (Jerusalem, Sicilien, Portugal), das auf Kosten der Saracenen begründet wurde. Allein mit großem Unwillen sahen die Castilianer, daß Portugal sich von ihnen losriß, und um es nun gegen sie zu schützen und im Innern zu bekräftigen, wurde im Jahre 1143 die große Versammlung der Cortes (der Prälaten, der Edlen des Hofes und der Abgeordneten der Städte) zu Lamego gehalten und hiebei die Thronfolge, das Adelsrecht und die Gerichtspflege bestimmt; ja die Gültigkeit dieser Bestimmungen hat sich zum Theile bis auf unsere Tage vererbt. Zum höchsten Adel (nobilissimi) sollten alle gehören, welche aus königl. Blute entsprossen sind; zu dem übrigen Adel alle diejenigen, welche weder von Mauren noch von Juden abstammten, die den König, dessen Sohn, Schwiegervater oder die Reichsfahne im Kriege gerettet hätten; die Söhne dessen, der in der Gefangenschaft unter den Ungläubigen für den christlichen Glauben den Martertod erlitten; wer im Kriege den feindlichen König oder dessen Sohn getödtet oder die feindliche Heerfahne erobert hatte; ferner alle am königl. Hofe, welche vor Alters her adelig waren. Endlich sollten alle diejenigen, die in der großen Schlacht bei Ourique mitgefochten, zum Adel gehören und ihre sämmtlichen Nachkommen Vasallen des

Königs heißen. Wurde so das neue Königreich ein Ritter- und Lehenstaat, der seine Lebensaufgabe im Kampf mit den Ungläubigen fand, so mußte auch derselbe sich insbesondere auf moralische Grundlagen, auf Ehre und ritterliche Tugend stützen, ohne welche Adel und Ritterthum leere Worte sind. Eben deßhalb verlor den Adel für sich und seine Nachkommen, wer in der Schlacht die Flucht ergriff, mit dem Schwerte oder mit der Lanze ein Weib schlug, den König, dessen Sohn oder die Reichsfahne nicht nach Kräften vertheidigte, einen falschen Eid schwur, dem Könige die Wahrheit verschwieg, von der Königin oder dessen Töchtern übel sprach, zu den Mauren überging, den Namen Jesu Christi entweihte, stahl, oder dem Könige nach dem Leben strebte.

2. Weitere Geschichte von Portugal bis zum Tode Alfonso's II.

Affonso I. 1112—1185.
Sancho I. al Lavoader 1185—1211.
Affonso II. 1211—1223.

Zugleich um die Unabhängigkeit des Reiches gegen Castilien-Leon zu schützen, wie um seinen religiösen Charakter zu erhöhen, stellte Affonso das Reich unter den Schutz des päpstlichen Stuhles, versprach demselben einen Zins und erhielt, nachdem er bereits zu Lamego als erblicher König gekrönt worden war, vom P. Lucius II. 1144 und dann vom P. Alexander III. die päpstliche Bestätigung als König von Portugal. Vor dem Tage vor Ourique soll der Heiland dem Könige erschienen sein und ihm seinen Schutz versprochen haben. Diese Sage, von den Portugiesen eifrig geglaubt, hat nicht wenig dazu beigetragen, ihren Glaubenseifer zu erhöhen und sie zum heiligen Kampf mit den Saracenen anzufeuern. Durch nächtlichen Ueberfall eroberte Alfonso 1147 Santarem, dann Lissabon, 25. Oktober 1147, „das Schild der Mauren," 1166 das wichtige Evora, die Hauptstadt von Alemtejo. Die Tempelherrn und Johanniter wurden zur weiteren Betreibung des Kampfes nach Portugal berufen, der geistliche Ritterorden von Avis, 1162, gestiftet und nach Evora verlegt, den Kampf von dort aus fortzusetzen. Obwohl Alfonso dann unglücklich mit den Leonesen kämpfte, Gefangener des Königs Ferdinand von Leon wurde und

die gallicischen Orte an diesen abtreten mußte, hielt dieses doch den Fortgang des Sieges über die Saracenen nicht auf.

Als Jusuf, Beherrscher der Almohaden in Andalusien und Afrika, den Kampf mit Castilien und Portugal unternahm, 1171, schlug Alfonso die Mauren und stiftete nun den Ritterorden des heil. Michael vom Flügel. Zugleich hob er auch die für Portugal so wichtige Marine, so daß die Portugiesen den ersten Seesieg über die saracenische Flotte (bei Espichel, 29. Juli 1180) erfochten. Dadurch wurden die Portugiesen auch mit dem Meere vertraut und in wenigen Jahrhunderten führte sie der eine Sieg zu einer Reihe anderer, der Kampf um den Sieg des Kreuzes zu ihren großen Seefahrten und Entdeckungen, endlich zum Besitze des Welthandels. Als dann Aben Jacub, der Emir al mumenin (Miramulin), der Begründer der Dynastie der Mohaden (Muhawediker), den Aufruf zum heil. Kampfe an alle Moslim ertönen ließ und mit dreizehn maurischen Königen zu Sevilla ein Heer zusammen brachte, größer als irgend eines, welches in Spanien erschienen war, schlug Affonso, 74 Jahre alt, auch diesen in der furchtbaren Schlacht bei Santarem (10. Juli 1185). Dann starb er 6. Dez. d. J., einer der siegreichsten, frömmsten und heldenmüthigsten Fürsten, die je gelebt, der Begründer Portugals, der Retter Spaniens, welcher die christliche Herrschaft im Westen aufrichtete, als sie durch Nureddin, Zenki und Saladin im Osten unterzugehen schien. Auch Algarbien wurde jetzt erobert, so daß Sancho I. sich bereits König von Portugal und Algarve nannte, 1189. Und obwohl unter den nachfolgenden Königen Sancho II., Affonso III., die Streitigkeiten mit der Geistlichkeit und dadurch mit den Päpsten ausbrachen, hob sich das Land doch immer mehr. Sancho I. beförderte den Landbau, trug Sorge um Aufbau und Bevölkerung der Flecken und Burgen, und wie er sich durch das Eine den Ehrennamen el lavrador (der Bebauer) erwarb, erlangte er durch Ertheilung von Ortsrechten an eine Menge von Gemeinden den Ehrennamen el poblador (der Bevölkerer). Affonso II. der die Eroberungen gegen die Saracenen fortsetzte, ahmte seinen Vater in der Ertheilung von Ortsrechten (foraes) an die Gemeinden nach. Die allgemeinen Gesetze, die er auf dem Reichstage zu Coimbra 1211

ertheilte, Gesetze „voll Weisheit und Humanität" sicherten die Freiheit der Eingebornen und erwarben dem König einen bleibenden Ruhm. „Zu Gunsten der Freiheit, damit jeder Freie frei über sich verfügen könne, wie es ihm beliebt," ward verordnet, daß jeder freie Mann im ganzen Reiche sich den zum Herrn wählen dürfe, den er will, und „nur solche dieses Recht entbehren, die auf fremden Gütern ansäßig sind und darum keinen andern Herrn haben können, als den Eigenthümer dieser Erbgüter." Die Ehen sollten frei sein und Niemand vom Könige zur Ehe gezwungen werden können. Königliche Richter wurden zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten aufgestellt. Ja der König gab gleichsam ein Gesetz wider sich selbst, als er verordnete, daß ein Todesurtheil, wenn dasselbe von dem Könige etwa in der Aufwallung des Herzens ausgesprochen worden war, erst nach 20 Tagen vollzogen werden sollte. Dasselbe auch solle von dem Urtheile auf Verstümmlung gelten. Der König und die königl. Beamten waren verpflichtet die Kirchen, Klöster und Mönche gegen die Laien zu beschützen. Jedem Cleriker sollte es unbenommen sein, Güter zu erwerben und damit nach Belieben zu verfahren. Doch sollten Klöster und Kirchen nicht mehr erwerben als was zum Gottesdienst für die Verstorbenen diene.

Es bedurfte Portugal umsichtige und thätige Fürsten, um emporzukommen, und der burgundische Stamm hat dem Lande diese auch im reichen Maße gewährt.

Drittes Capitel.

1152—1190.

Das Zeitalter Kaiser Friedrich's I., Papst Alexander's III. und Sultan Saladin's.

---

§. 1.

Das Kaiserreich im Zeitalter Kaiser Friedrich's I.

Päpste in dieser Zeit.

Eugen III. 1145—1153.
Anastasius IV. 1153—1154.
Hadrian IV. 1154—1159.
Alexander III. 1159—1181.
Lucius III. 1181—1185.
Urban III. 1185—1187.
Gregor VIII. 1187.
Clemens III. 1187—1191.

Gegenpäpste:

Victor IV. 1159—1164.
Paschalis III. 1164—1168.
Calixt III. 1168—1178.
Innocenz III. 1178—1180.

1. Erhebung Friedrichs I. Aussöhnung der Welfen und Hohenstaufen.

Das fortwährende Bestreben Kaiser Konrads III., das alte und mächtige Haus der Welfen zu unterdrücken, erzeugte in den deutschen Fürsten den Wunsch, Konrad einen Nachfolger zu geben, welcher die Welfen und Hohenstaufen, zum Besten des Reiches miteinander zu versöhnen im Stande wäre. Zu diesem Endzwecke

wurde Herzog Friedrich von Schwaben, Konrads Neffe, dessen Mutter Judith eine Tochter des Welfen Heinrich des Schwarzen, Herzogs von Bayern, gewesen war, im Jahre 1152 zum deutschen Könige gewählt. Die Sorge des neuen Königs war auch vom Anfange an darauf gerichtet, die gerechten Ansprüche Herzog Heinrich des Löwen auf Bayern zu befriedigen und dadurch das Unrecht König Konrads wieder gut zu machen. Allein Herzog Heinrich Jasomirgott widerstand allen Zumuthungen, Bayern an den Welfen abzutreten und erst als der Ausweg getroffen wurde, Oesterreich zu einem selbstständigen, von Bayern getrennten, unabhängigen Herzogthume zu erheben, ließ sich Jasomirgott im Jahre 1156 zur Abtretung des übigen Bayerns an Heinrich den Löwen, bereits Herzog von Sachsen, bewegen. Es geschah dieses durch kaiserlichen und Fürstenspruch auf dem Reichstage zu Regensburg. Bald nachher, 1186, wurde Steyermark mit Oesterreich vereinigt und dieses nun in dem Grade mächtig und „als Schild des Reiches" angesehen, in welchem das bis dahin so bedeutende Nationalherzogthum Bayern theils durch kaiserlichen Machtspruch verkleinert wurde (1179), theils sich selbst durch Theilungen schwächte. Die ganze Geschichte Oberdeutschlands wird seit dem Jahre 1156 eine andere.

2. Friedrich I. und P. Eugen III.

Noch ehe es Friedrich, von seinem blonden Barte Barbarossa genannt, gelang, in dieser Weise den Endzweck der auf ihn gefallenen Wahl zu erfüllen, hatte er mit aller Kraft das gesunkene Ansehen des Reiches wieder herzustellen und die eigene Macht auf den höchsten Gipfel des Glanzes zu erheben gesucht. Der Dänenkönig wurde wieder Vasall des Reiches; nur die Fürsten hielten Friedrich ab, gleiches nicht auch in Ungarn geltend zu machen; sicilianischen Flüchtlingen wurde der Schutz des Reiches gegen ihren König zugesagt. Zu gleicher Zeit wurde aber auch bei Gelegenheit der Erledigung des Erzstiftes Magdeburg der Versuch gemacht, die königliche Ernennung der Bischöfe wieder zu erneuen. Allein dieses Bestreben, welches nothwendig eine Verletzung des calixtinischen Concordates in sich schloß und damit den Anlaß zu

einem neuen Kampfe mit der Kirche enthielt, fand an Papst Eugen III., 1145—1153, dem Schüler des heil. Bernhard, einen beharrlichen Gegner; selbst die Verwendung der deutschen Bischöfe für den König konnte diesen nicht von der Behauptung der kirchlichen Gerechtsame abbringen. Als aber Eugen gestorben war und ihm Anastasius IV. 1153—1154 nachfolgte, hinderte Friedrich nicht nur den päpstlichen Legaten Card. Gerard, die ihm übergebenen strengen Aufträge zu vollziehen, sondern er erlangte auch die Bestätigung des von ihm ernannten Wichmann's als Erzbischof von Magdeburg. Seit dieser Zeit schien Friedrich nichts so hoch und nichts so gewagt, daß er es nicht zu erreichen versucht hätte. Es fehlte auch nicht an Männern, welche Alles aufboten, Friedrich auf dem einmal betretenen Wege vorwärts zu treiben, wohl in der Hoffnung, dadurch den, durch frühere Kaiser so hoch gesteigerten weltlichen Besitz des Clerus an den Kaiser und die Fürsten zurück zu bringen. — So wurde allmälig der zweite Akt des großen Streites zwischen dem sacerdotium und regnum eingeleitet.

3. Unruhen Arnold's von Brescia. Friedrichs Kaiserkrönung.

Bereits waren Rom und der Kirchenstaat der Schauplatz der heftigsten Kämpfe zwischen den Geistlichen und den Laien geworden. Arnold von Brescia, ein Schüler Abälards, hatte dazu das Signal gegeben. Die Römer stellten auf seinen Antrieb ihren Senat wieder her und bald tauchten unter ihnen die träumerischsten Vorstellungen antiker Herrlichkeit und die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung auf. In dem Kampfe mit Arnolds Anhängern war Papst Lucius II. 1144 durch einen Steinwurf zu Tode verwundet worden. Papst Eugen III. mußte sich, von ihrem Pfeilregen verfolgt, aus Rom flüchten, und die Römer glaubten nicht anders, als Friedrich I. werde in ihre Ideen eingehen und die Pläne Arnolds in Erfüllung bringen. Als aber nun nach dem kurzen Pontificate Anastasius IV., der Engländer Adrian (Nicolaus Breakspeare) Papst wurde und Friedrich unter mannigfaltigen Kämpfen mit den Lombarden zur Kaiserkrönung nach Rom zog, verwarf er die Anträge der Römer mit Verachtung, lieferte Arnold dem Papste zur Hinrichtung aus und empfing von diesem, nachdem er üblicher Weise

ihm den Stegreif gehalten, und den Kaiserschwur geleistet, die Kaiserkrönung, 18. Juni 1155. Die Römer, welche einen Aufstand erregten, wurden zurückgeschlagen und Friedrich begab sich dann nach Besançon, wo spanische, französische und englische Gesandte den Vorzug des deutschen Kaiserreichs vor ihren Staaten (den ehemaligen Provinzen des Römerreiches) anerkannten. Alles zagte vor dem neuen Imperator, der zur Herrschaft des Abendlandes berufen zu sein schien. Gerade damals wurde dem Kaiser in der Fülle seiner Macht ein Schreiben Papst Adrian's überbracht, welches unter anderen Dingen auch dem stolzen Kaiser zu Gemüthe führte, der Papst habe ihm das herrliche Geschenk (beneficium) der Kaiserkrone übergeben; dieser Ausdruck wurde bei der Doppelsinnigkeit des Wortes beneficium (Wohlthat, Gabe und Lehen) der zweite Anlaß zu einem Streite mit dem römischen Stuhle. Kaum wurde von den darüber wüthenden Deutschen an dem päpstlichen Gesandten noch das Völkerrecht geehrt. Der Kaiser erklärte, daß die göttliche Vorsehung ihm, dem Gesalbten Gottes, das Königthum und das Kaiserthum zur Regierung anvertraut und, den Kirchenfrieden durch kaiserliche Waffen zu schützen, ihm zugeordnet habe. Auch die Bischöfe sprachen sich, durch mancherlei Mißbräuche des römischen Hofes gegen denselben übelgestimmt, für den Kaiser aus. Nur die einsichtsvolle Ruhe, mit welcher Adrian sich hiebei benahm, und alles Anstößige entfernte, verhinderte noch einen völligen Bruch mit dem römischen Stuhle. Aber jeder mußte bereits einsehen, daß bei Friedrichs Ansichten von dem Umfange kaiserlicher Rechte und bei seiner schnellen Berufung an die Gewalt zur Behauptung der von ihm angesprochenen „Herrschaft über die Stadt (Rom) und den Erdkreis“ (urbis et orbis), der Friede, selbst mit den größten Zugeständnissen und der größten Nachgiebigkeit in die Länge nicht erhalten werden könne.

4. Der ronkalische Reichstag. Die kaiserliche Allgewalt wird verkündet.

Während des langedauernden Streites der fränkischen Kaiser mit der Kirche hatten die lombardischen Städte ihre weitere Ausbildung gewonnen und besonders die Mailänder ihren eigenen

Magistrat erwählt, den benachbarten Adel gezwungen, das Bürgerrecht bei ihnen zu nehmen; dann hatten sie die Regalien (die königliche Gerechtsame) zu leisten verweigert, so daß Friedrich nochmal seinen Feldzug gegen König Wilhelm I. von Sicilien (Roger's Nachfolger) aufzuschieben für gut fand und 1158 Mailand belagerte. Die Stadt wurde zur Uebergabe gezwungen und, nachdem sich alle Bürger in feierlicher Prozession dem Kaiser zu Füßen geworfen und ihre Schuld als Majestätsverbrecher bekannt hatten, ihnen Verzeihung zugesagt. Hierauf aber wurde auf den ronkalischen Feldern bei Piacenza (Nov. 1158) der große Reichstag gehalten, welcher das Recht des Kaisers allen Italienern verkündigen, die unrechtlich eingerissenen Gewohnheiten entfernen und den rechtmäßigen Zustand gesetzlich begründen sollte. Die Regalien wurden festgesetzt, das Münzrecht und die Ernennung der städtischen Magistrate mit dem Besitze von Palästen in den einzelnen Städten (künftigen Zwingburgen) dem Kaiser zugewiesen, ein allgemeiner Friede verkündet. Gelang es dem Kaiser, sich die ausgedehnten Rechte, Gefälle und Einkünfte, die er unter dem Namen der Regalien begriff, zu verschaffen, so ward Italien für ihn eine wahre Goldquelle; und machte sich das wirklich als Kaiserrecht geltend, was jetzt die Juristen von Bologna nach den Aussprüchen der altrömischen und byzantinischen Gesetze für solches erklärten, so gab es bald keine Freiheit mehr auf Erden. Doch widerstand den kaiserlich gesinnten Collegen selbst der Jurist Bulgaro von Pisa, indem er erklärte, der Kaiser sei so wenig Herr der Welt als des fremden Eigenthums. Allein dieses Widerspruches ungeachtet wurde jetzt nicht nur K. Lothars Lehensgesetz weiter ausgedehnt, zu Gunsten der ihrer Studien wegen Reisenden ein großes kaiserliches Privilegium erlassen, und demjenigen ein Ende gemacht, was die Städte sich seit Jahrzehnten unrechtmäßig zugeeignet hatten, sondern auch als allgemeiner Grundsatz verkündet, alles Volksrecht sei auf den Kaiser übergegangen, alles, was er wolle, sei Gesetz. (Quod principi placuerit, legis habeat vigorem). Damit war jeder Besitzstand angegriffen, jedes Recht verletzt, jede Freiheit gefährdet, und was so wenig bei germanischen Völkern vorhanden, als bei christlichen erhört gewesen, die Willkühr durch Geltendmachung

eines fremden ausländischen und theilweise heidnischen Gesetzes zur unbedingten Alleinherrschaft erhoben. Als es sich nun um die Anwendung handelte und kaiserliche Commissäre sich in die lombardischen Städte begaben, den Wahlen des Volkes ein Ende zu machen und die Regalien aufzurichten, erhoben die Mailänder einen Aufstand, zwangen die Gesandten zur Flucht, und so begann durch die Schilderhebung des reichen Mailand's 1159 Friedrich's siebzehnjähriger Kampf mit den lombardischen Städten, den Vorkämpfern der bürgerlichen Freiheit gegen kaiserliche Willkühr. So groß war aber die Abneigung der weltlichen und geistlichen Fürsten, ja aller, die in dem Lehensverbande standen, gegen die Städte und so groß die Ansicht von der Würde und Erhabenheit des Kaiserthums, daß der Erzbischof von Mailand selbst das Kaiserrecht proclamirte, der gelehrte Bischof Otto von Freising sich wider die Städte aussprach und ebenso der angesehene Hartmann, Bischof von Brixen, anfänglich dem Kaiser das Recht zuerkannte, gegen die lombardischen Städte zu ziehen, welche die ihnen zukommenden Pflichten gegen das Reich nicht erfüllten. Unvermuthet wurde jedoch, als so alle städtische Entwicklung vor der Erklärung der Kaiserrechte verschwinden sollte, von Friedrich selbst den Lombarden ein mächtiger Bundesgenosse in das Lager geführt.

5. P. Adrian IV. tritt der kaiserlichen Willkühr entgegen. Sein Tod. Zwiespaltige Wahl. Alexander III.

Papst Adrian hatte unterdessen mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Er war in einen Krieg mit dem Könige Wilhelm von Sicilien verwickelt worden, der die oberlehensherrlichen Rechte des römischen Stuhles nicht anerkennen wollte, und Adrian hatte sich selbst, dem Verfahren Eugen's entgegen, mit Kaiser Friedrich in ein Bündniß gegen den sicilianischen König eingelassen. Allein von dem Kaiser nicht unterstützt und von Wilhelm in die Enge getrieben, erkannte Adrian zuletzt diesen als König an, sicherte jedoch die Wahlfreiheit der apulischen und calabrischen Kirche und empfing von Wilhelm den Eid der Treue. Als dieser Streit beendiget war, gestalteten sich die Verhältnisse mit dem Kaiser immer mißlicher. Nachdem derselbe auf dem ronkalischen

Reichstage nicht blos Anmaßungen, sondern auch die wohl erworbenen Rechte Anderer zu seinen Gunsten abgeschafft hatte, sah sich gleich den Städten auch der römische Stuhl aufs Aeußerste beeinträchtiget. Weit entfernt, die Besorgnisse desselben vor einem neuen Angriffe auf die Kirche zu entfernen, ertheilte der Kaiser, unbekümmert um die Verträge K. Lothars mit Innocenz II. das mathildische Erbe dem Herzog Welf III., ernannte mit Verletzung des Wormser Concordates einen Erzbischof von Köln und von Ravenna, schrieb Lieferungen von den Gütern der römischen Kirche aus, und suchte die Herrschaft in Rom selbst zu erlangen. Offenbar nach einem Anlaße begierig, um mit dem Papste vollständig brechen zu können, hob er jetzt neue Beschwerden darüber hervor, daß der Papst in einem Briefe die gehörige Titulatur verletzt habe. Nun stellte aber auch Adrian fünf Forderungen an den Kaiser, und als jetzt Friedrich, statt diese zu erfüllen, mit Gegenklagen wegen Abschluß des Friedens mit König Wilhelm I. und wegen der Reisen der Legaten im Reiche kam, war ein Bruch zwischen dem Papste und dem Kaiser als unvermeidlich anzusehen. Schon hatte Friedrich zwei Cardinäle gefangen gesetzt, und blieb bereits dem Papste nichts anders übrig, als zu geistlichen Censuren seine Zuflucht zu nehmen, als Adrian starb, 1. September 1159, ehe es von seiner Seite zum Aeußersten gekommen war. Bereits sechs Tage nach Adrians Tode, am 7. September, war, nicht ohne Mitwirkung des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, als kaiserlichen Commissärs, eine zwiespaltige Papstwahl vorgefallen. Der eine Theil der Cardinäle, welcher im Interesse der Kirche dem weltlichen Andrange entgegenzutreten suchte, hatte den Cardinal Roland, welchen Adrian für den ausgezeichnetsten erklärt hatte, gewählt; die andere Partei aber, die kaiserliche, den Cardinal Oktavianus nicht ohne Tumult und Streit erhoben. Beiden gegenüber suchte Friedrich die Entscheidung in seine Hände zu nehmen und schrieb eben deßhalb an die deutschen Prälaten, wie an die Könige der Engländer und Franzosen, um sie zu bewegen, sich nicht einseitig für einen von beiden zu erklären. Seinerseits hatte Card. Roland sich geweigert, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, und nur ungern sich als Alexander III. der Krönung unterzogen; sein Gegner aber

(Victor IV.) sich so beeilt, gleich nach erfolgter zwiespaltiger Wahl als Papst zu erscheinen, daß er nicht bemerkte, wie er die päpstliche Kleidung verkehrt anzog. Ehe aber die von Friedrich nach Pavia berufene Synode italienischer und deutscher Bischöfe zusammenkam, um in ähnlicher Art, wie der Kaiser selbst gleich anfänglich die zwiespaltige Wahl von Magdeburg entschieden hatte, auch die römische Papstwahl zu entscheiden, hatte der Kaiser sich gegen jeden Papst aus der Schule und Gesinnung Adrian's erklärt. Und gleich, als wäre der Papst ein kaiserlicher Beamter, sollte jetzt die übrige Welt denjenigen als kirchliches Oberhaupt empfangen, von dem Friedrich ein Eingehen in seine Pläne erwartete.

6. Zweiter großer Kampf des sacerdotium und regnum. Friedrich I. und Papst Alexander III.

So wenig hatte der Kaiser auch nur den Schein der Unparteilichkeit bewahrt, daß er, ehe der Hoftag zu Pavia zusammenkam, in einem Schreiben an den Card. Octavianus, (Victor IV.) diesen als rechtmäßigen Papst anerkannte. Alle Mittel der List und Gewalt wurden jetzt angewendet, um nicht nur im Februar 1160 zu Pavia, sondern auch im ganzen deutschen Reiche die Anerkennung des kaiserlichen Papstes durchzusetzen und die Bischöfe von Brixen und Halberstadt, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, welche Alexander III. anerkannt hatten, zu Paaren zu treiben. Allein wie die 700 Aebte des Cistercienser Ordens sich für Alexander III. aussprachen, so wandten sich auch diesem allmälig Frankreich, England und Spanien zu. Schon 1163 konnte Alexander mit 124 Bischöfen und 17 Cardinälen die große Synode zu Tours halten, in welcher Friedrich gebannt, alle kirchlichen Handlungen Oktavian's und seiner Anhänger für nichtig erklärt wurden. Dagegen hatte aber der Kaiser nach den auf den ronkalischen Feldern ausgesprochenen Grundsätzen die Herrschaft theils in Italien, theils in Deutschland und Burgund behauptet. Papst Alexander mußte sich aus Italien nach Frankreich flüchten, und nun traf es die Mailänder zuerst den Grimm des Kaisers zu empfinden. Die Stadt wurde 1162 von dem bis 100,000 Streiter angewachsenen kaiserlichen Heere belagert, die Einwohner zur Uebergabe gezwungen, die Stadt zum größten Theile in einen

Schutthaufen verwandelt, und die trotzigen Bürger genöthiget, vier offene Plätze zu bewohnen. Jetzt wurden überall kaiserliche Beamte in die Städte eingeführt und das Wahlrecht des Volkes somit ebenso entfernt, wie auf dem geistlichen Gebiete Friedrich die Ernennung der Bischöfe, ja selbst des Papstes in seine Hand genommen hatte. Als dann Victor IV. starb, 1164, folgte ihm ein neuer Gegenpapst nach, Paschal III., der Karl d. G. heilig sprach, aber durch seine Erhebung Friedrich mehr schadete als nützte. Schon wandten sich die Römer an Alexander, und luden ihn ein nach Rom zu kommen; er kam 1165 und fand an dem Könige Wilhelm solche Unterstützung, daß der Gegenpapst, welchem zu Liebe Friedrich geschworen hatte, nie Alexander für den rechtmäßigen Papst zu halten, nach Viterbo entweichen mußte. Nun aber gewann Friedrich Pisa für sich und schloß mit dieser mächtigen Seestadt einen Schutz und Trutzvertrag zur Eroberung des Königreichs Sicilien; indem er sich aber auch mit Genua verband, bewerkstelligte er dadurch nur einen um so engeren Anschluß Venedig's an den byzantinischen Kaiser, der lombardischen Städte an Alexander III. Bald brach auch zwischen Pisanern und Genuesen ein heftiger Kampf aus und während Friedrich Vicenza, Verona und andere Städte gegen Venedig aufreizte, leistete dieses dem griechischen Kaiser Manuel in seinem Plane die justinianeische Monarchie herzustellen, solche Hülfe, daß eine griechische Flotte sich nun Genua's bemächtigte, um einen festen Stützpunkt in Italien zu erhalten. Friedrich entriß es ihnen wieder und zog mit einem furchtbaren Heere gegen Rom. 500 Ritter und 800 kaiserliche Soldaten schlugen damals ein höchst zahlreiches Heer der Römer (30,000 Mann) in die Flucht. Die Leostadt fiel in die Hände Friedrich's. Als die St. Peterskirche noch immer gegen ihn vertheidigt wurde, ließ Friedrich an dieses Heiligthum der ganzen Christenheit Feuer anlegen und sein eigener Neffe, Friedrich, Konrads III. Sohn, mordete und plünderte selbst am Hauptaltare der Kirche. Dann unterhandelte der Kaiser mit den Römern und war trotz seines Eides bereit, Paschal Preis zu geben, würden nur die Römer ihrerseits von Alexander III. abstehen. Vorsichtig enteilte aber der Papst nach Benevent, und als die Römer dem Kaiser den Eid der Treue

schwuren, brach eine furchtbare Pest im deutschen Lager aus, deren entsetzliche Verheerungen als die verdiente Züchtigung kaiserlichen Uebermuthes und der großen Kirchenschändung angesehen wurde. Da starb Friedrich, des Kaisers Neffe, der von dem Kaiser zum Erzbischofe von Cöln ernannte Rainold, welcher den neuen Streit mit der Kirche geschürt hatte, mehrere Bischöfe, Tausende von Rittern, 1167. Tag und Nacht loderten jetzt in den Feldern Nero's (vor der Engelsburg) die Flammen unter den Kesseln, in denen die Deutschen nach ihrer Sitte die Leichen kochten, um die Gebeine mit nach Hause zu bringen und in vaterländische Erde zu bestatten. Die lombardischen Städte Cremona, Bergamo, Brescia, Ferrara, Mantua, jetzt nichts mehr von dem Kaiser fürchtend, verjagten ihre kaiserlichen Vögte, die sich durch ihre Bedrückungen furchtbar verhaßt gemacht hatten und schlossen mit Mailand den großen lombardischen Bund, 1167. Friedrich mußte mit den Trümmern seines, erst so glänzenden, zahl- und siegreichen Heeres, wie ein Flüchtling vor dem Gottesgerichte, nach Hause eilen. An den Grenzen Italiens und Deutschlands ließ er, um die verfolgenden Lombarden aufzuhalten, stellenweise die lombardischen Geißeln an der Straße ermorden, und kam dann nach Deutschland, während ein allgemeiner Abfall hinter ihm ausbrach. Mailand wurde wieder aufgebaut, Alexander III. der Beschützer des neuen, durch den Beitritt von Piacenza, Parma, Modena, Bologna und Venedig vermehrten Bundes; ihm zu Ehren entstand jetzt eine neue Stadt und Festung, die Friedrich zum Trotze Alessandria genannt wurde. Dennoch blieb der Kaiser unbeugsam und setzte, als in demselben Jahre, in welchem er nach Deutschland zurückgekehrt war, 1168, der zweite Gegenpapst gestorben war, Alexander an Calixt III. einen dritten entgegen.

7. Der Kaiser wird zur Nachgiebigkeit gezwungen. Zweiter glänzender Sieg der Kirche durch den Frieden von Venedig.

Damals hatte bereits Herzog Heinrich der Löwe von Bayern und Sachsen durch glückliche Siege über die Slaven die Grenzen seiner Herrschaft bis an die Ostsee erweitert und sich ein Reich geschaffen, das allen Nachbaren furchtbar, selbst dem Kaiser bedenk-

lich erscheinen mochte. Um so mehr suchte dieser einer Vermehrung der welfischen Hausmacht zu steuern und gewann den alten Welf III., Heinrichs Oheim, der seinen Sohn vor Rom verloren hatte, so für sich, daß derselbe seine Güter dem hohenstaufischen Hause verschrieb. Bald nahm durch des Kaisers Maßregeln Deutschland selbst einen anderen Anblick an. Heinrich, des Kaiser's Erstgeborner, wurde jetzt, 1169, zu Friedrichs Nachfolger gewählt, und damit faktisch die Erblichkeit der deutschen Krone, die schon Friedrich behauptet hatte, ausgesprochen; Franken wurde nach dem Tode des Hohenstaufen Friedrichs von Rotenburg, der vor Rom gestorben, zum Theile dem Bischofe von Würzburg zugewendet und dadurch dieser Herzog von Franken; im anderen Theile herrschte der Hohenstaufe Konrad, Friedrichs I. Bruder als Pfalzgraf, † 1195. Es waren dieß die Anfänge der späteren Versuche, das deutsche Reich unter Fürsten aus hohenstaufischem Geschlechte und deren Anhängern auszutheilen und die Krone des Ganzen dem einen Geschlechte zu erhalten.

Dann zog der Kaiser mit einem neuen Heere nach Italien, 1174, das ihm verhaßte Alessandria zu erobern. Es mißlang und Alexander III., von Friedrich I. bis auf den Tod verfolgt, sah sich durch die Anträge des griechischen Kaisers Manuel in den Stand, wenn er wollte, die weströmische Krone mit der oströmischen zu vereinigen und den Deutschen zu beweisen, daß die Ertheilung der Krone wirklich ein beneficium der römischen Kirche sei. Er verschmähte es, wie es früher Urban II. gethan, die deutsche Nation die Schuld ihres Kaisers büßen zu lassen, obwohl Manuel für die Krönung zum weströmischen Kaiser nicht nur große Geldsummen, sondern selbst die Wiedervereinigung der getrennten Kirche anbot. Jetzt unterhandelte auch Friedrich mit dem Papste, zum Theile gedrängt durch die in Deutschland mächtige Fürstenpartei, welche mit jedem Jahre dem Kirchenstreite abgeneigter wurde. Als sich aber herausstellte, daß er nur Zeit gewinnen wollte, um neue Rüstungen zu machen, und er auf den ronkalischen Beschlüssen bestand, hatten sie keinen Erfolg. Schon verweigerte der mächtigste deutsche Fürst, Heinrich der Löwe, dem Kaiser den verlangten Beistand; die Lombarden erneuten ihre Angriffe und vernichteten endlich in

der großen Schlacht von Legnano, Mai 1176, das kaiserliche Heer völlig. Erst jetzt sandte Friedrich, kaum dem Tode entronnen, Gesandte an Alexander, und ließ Bedingungen stellen, auf die hin eine allgemeine Pacification statt finden konnte.

Aber selbst damals machte der Kaiser noch einen Versuch, zu bewirken, daß Venedig den Papst nicht aufnehme; und erst als auch dieser gescheitert war, kam der Friede in dieser Stadt, 1177, zu Stande. Alexander war mit großen Ehren in Venedig aufgenommen worden und erwartete nun mit den sicilianischen und lombardischen Abgeordneten den Kaiser. Am 24. Juni kam derselbe, warf sich laut weinend dem Papste zu Füßen, dieser aber hob ihn auf und reichte ihm den Friedenskuß. Am 1. August wurde der große Friede geschlossen; Friedrich erkannte Alexander als rechtmäßigen Papst an, dieser gestattete ihm den Besitz der mathildischen Güter auf 15 Jahre; dann sollte ein friedensrichterliches Urtheil entscheiden. Mit den Lombarden wurde ein Waffenstillstand von sechs Jahren und mit K. Wilhelm II. von fünfzehn Jahren geschlossen. Der Kaiser gab nicht nur den Gegenpapst auf, sondern der Erzbischof Christian von Mainz, des Kaisers Feldherr, belagerte ihn selbst auch noch in Viterbo, so daß sich dieser Alexander unterwarf, von ihm aber die Präfectur von Benevent erhielt. Um den Frieden zu ermöglichen, gaben die treuesten Erzbischöfe und Bischöfe ihre Ansprüche auf und überließen den kaiserlichen ihre Kirchen; der unbeugsame Graf Konrad von Wittelsbach, einer der treuesten Anhänger Alexander's und erwählter Erzbischof von Mainz, wurde Erzbischof von Salzburg. Er brachte dem Kirchenfrieden willig das schwerste Opfer, vermochte aber gerade als Erzbischof von Salzburg wesentlich beizutragen, daß sein Haus sich auf dem herzoglichen Throne von Bayern befestigte. Dann hielt Alexander 1179 im Lateran die große (XI.) öcumenische Synode, welche alle Ordinationen der Gegenpäpste vernichtete, ein neues Wahlgesetz in Bezug auf die Päpste, und Anordnungen gegen das Umsichgreifen ketzerischer Secten erließ. Zwei Jahre später, 1181, starb er, ebenso sehr bewundert wegen seiner Standhaftigkeit, wie wegen seiner Ruhe und Mäßigung.

8. Folgen des venetianischen Friedens und des vorausgegangenen Streites.

Auf den großen Kirchenfrieden zu Venedig folgten sich rasch nach einander vier große Ereignisse:

1. Der Sturz Herzog Heinrich des Löwen von Bayern und Sachsen. Der Kaiser sich stützend auf die Klagen, welche mehrere Reichsfürsten gegen den übermüthigen Welfen vorgebracht hatten, sowie auf die wiederholten Weigerungen Heinrich's wegen der wider ihn laut gewordenen Klagen vor Gericht zu erscheinen, sprach diesem seine beiden großen Herzogthümer ab. Bayern erhielt Graf Otto von Wittelsbach, der getreueste Anhänger Friedrichs in seinem Kampfe mit den Lombarden und dem Papste — jedoch in einem sehr geschmälerten Umfange; Sachsen Bernhard, Sohn Albrechts des Bären, gleichfalls sehr geschmälert, 1180. Die Fürsten von Pommern, wie die Stadt Lübeck wurden reichsunmittelbar, Westphalen und Engern dem Erzbischofe von Cöln untergeordnet und diesem dadurch die herzogliche Würde zu Theil. Heinrich mußte wiederholt Deutschland verlassen; nur seine Allodien (Braunschweig und Lüneburg) blieben ihm von dem ungeheueren Länderumfange, den er in Deutschland besessen. Dadurch wurde der ganze Zustand Deutschlands ein anderer, die Macht des hohenstaufischen Hauses über das welfische, wie über jedes andere erhoben, das Gleichgewicht der fürstlichen Häuser vernichtet, die ganze Verfassung Deutschlands war mit dem Umsturze bedroht.

2. Die Vermehrung der hohenstaufischen Hausmacht. Wie Heinrich die königliche Würde, so erhielt des Kaiser's zweiter Sohn, Friedrich, das Herzogthum Schwaben und die welfischen Güter in Deutschland und Italien, der dritte, Konrad einen Theil von Franken, 1184 (später, 1191, Schwaben), Otto wurde Palzgraf von Burgund und Reichsverweser des arelatischen Königreichs; für den jüngsten, Philipp, zog der Kaiser Güter der Bischöfe und Aebte ein, auch ihm dadurch ein Besitzthum zu verschaffen. Viele heimgefallene Güter kinderloser Vasallen und was fiscalische Untersuchungen dem Kaiser zusprachen, bildeten mit den bereits seinen Söhnen zuerkannten Besitzthümern eine Hausmacht, wider die im deutschen Reiche kein anderes Haus aufkommen konnte. Das welfische war so viel als

vernichtet und der Plan König Konrads III. damit von Friedrich verwirklichet. Und dennoch gab Friedrich nicht die Hoffnung eines neuen und noch großartigeren Erwerbes auf.

3. Der Reichsfriede zu Constanz und die Erwerbung von Sicilien. Dem Waffenstillstande mit den Lombarden folgte 1183 der große Reichsfriede von Constanz nach. Derselbe vernichtete Friedrichs hochgespannte Rechtsansprüche und setzte an die Stelle der kaiserlichen Willkühr ein bestimmtes Rechtsverhältniß, welches den Fortschritt der lombardischen Städte nicht aufhielt. Der Friede ließ dem Kaiser das Recht, von fünf zu fünf Jahren die Consulate in den einzelnen Städten zu besetzen, den Eid der Treue von allen Lehensleuten und Bürgern zu empfangen, Appellationen von den städtischen Gerichten anzunehmen. Ein herrliches Fest zu Mainz, das von der Blüthe der Nation besucht wurde, verkündigte jetzt Deutschland, daß der kriegerische Kaiser der Welt den Frieden geschenkt habe, als ein gewaltiger Sturmwind es zerstörte, neue, und nur zu sehr begründete Befürchtungen erweckte. Ein neuer (sechster) Zug nach Italien (1184), führte dann zu einem Frieden mit dem Könige Wilhelm II. von Sicilien († 1189), und durch diesen zur Vermählung König Heinrichs VI. mit der normännischen Prinzessin Constanza, welche (geb. 1154), eine Tochter Königs Roger's von Sicilien, ihrem Gemahle die Anwartschaft auf Erwerbung der Krone von Sicilien und Apulien brachte. Verwirklichte sich dieselbe, so waren der Papst und die Lombarden von der kaiserlichen Macht umschlossen und reichte dieselbe quer in der Mitte von Europa vom jonischen Meere bis zum baltischen.

4. Neue Streitigkeiten mit der Kirche und der Verlust von Jerusalem. Auf solcher Höhe von Macht und Herrlichkeit angelangt, erachtete sich Friedrich nicht mehr an die Verträge mit dem römischen Stuhle gebunden. Er verweigerte die Rückgabe der Zehenten an die Kirche, trennte die Verbindung der Bischöfe zur Aufrechthaltung der kirchlichen Freiheit und zog endlich auf dem großen Reichstage zu Gelnhausen die Bischöfe so auf seine Seite, daß diese selbst Papst Lucius III. (1181—1185) baten, er möge gegen Friedrich nur Mittel der Güte einschlagen. Noch ärgere Zerwürfnisse traten ein, als diesem Papste, welcher sich vor den Römern nach

Orvieto und dann nach Verona geflüchtet hatte, Urban III. 1185—1187 nachgefolgt war. K. Heinrich ließ geradezu einen Diener des Papstes verstümmeln und nur die Bitten der Veroneser hielten den letztern ab, über Friederich, welcher über die kirchlichen Güter und Rechte nach Belieben schaltete, nochmals den Bann auszusprechen. Da kam auf einmal die Nachricht in den Occident, Sultan Saladin habe, während der deutsche Kaiser mit den Päpsten haderte, die Eroberung Jerusalems vollendet, das heil. Kreuz sei in seine Hände gefallen, die Macht der orientalischen Christen sei vernichtet, Europa von den Türken bedroht, 1187. Papst Urban III. starb aus Betrübniß über ein Unglück, dem er vergeblich zu steuern versucht hatte. Sein Nachfolger Papst Gregor VIII. aber schrieb einen allgemeinen Kreuzzug zur Wiedereroberung des heil. Landes, zur Beschützung Europa's, aus, starb jedoch, ehe diese Maßregel einen Erfolg haben konnte, Dez. 1187.

§. 2.

Der dritte große Kreuzzug.

1. Das heil. Land. Saladin geb. 1137, stirbt 1193.

Der zweite Kreuzzug hatte bei dem Untergange des französischen und deutschen Kriegsheeres dem heil. Lande keinen Gewinn gebracht, da die beiden größeren Unternehmungen, die Belagerung von Damaskus und Askalon, durch den Verrath der syrischen Christen mißlangen. Sechs Jahre nach dem Abzuge des Kreuzheeres (1155) vereinigte Nureddin auch Damaskus mit seiner Herrschaft, und als dann König Amalrich von Jerusalem sich zu einem Zuge nach Aegypten verleiten ließ, sandte Nureddin dem ägyptischen Chalifen den kriegerischen Jussuf, des Kurden Ejub Sohn, genannt Saladin, gegen den christlichen König zu Hülfe, 1169, während der byzantinische Kaiser zu Gunsten des Königs von Jerusalem die Waffen ergriff. Dieser mußte sich aus Aegypten zurückziehen, Saladin aber bestieg nun den ägyptischen Thron und vereinigte, als Nureddin 1174 gestorben war, mit seiner neuen Herrschaft Damaskus, Emessa, Ham und Baalbek. Dadurch wurde das Fürstenthum Antiochia isolirt, das Königreich Jerusalem aber auf der

Landseite von den furchtbarsten, schlauesten und thätigsten Feinden in weitem Bogen umspannt. Nur eine schleunige Hülfe aus dem Abendlande, nur die höchste Energie konnte die christlichen Besitzungen noch retten. Leider war Raimund von Antiochien 1149 im Gefechte geblieben, Joscelin 1156 gefangen, Raimund II. von Tripolis 1151 durch einen der Sendlinge des Assassinenfürsten ermordet worden. Frauen regierten in Antiochien und Tripolis. Balduin III. König von Jerusalem starb 1162 an Gift; sein Bruder Amalrich regierte nur zwölf Jahre und überließ das Reich seinem beinahe immer kranken Sohne Balduin IV., der endlich zu Gunsten seines Neffen Balduin's V. abdankte. Statt dessen regierte sein Stiefvater Guido (Veit) von Lusignan, welchen am 4. Juli 1187 Saladin, der bis dahin nur durch Ueberfälle und Hinterhalte gesiegt hatte, in der entscheidenden Schlacht bei Hittin gänzlich schlug. Der König selbst wurde gefangen, das christliche Heer vernichtet, die Burg von Tiberias, dann Ptolemais, Sarepta, Sidon, Beryt, Cäsarea, das feste Krak, endlich nach kurzer Belagerung, Freitags den 20. Oktober 1187, Jerusalem erobert. Eine schauderhafte Profanation der Heiligthümer fand statt. Die Glocken wurden zertrümmert, das goldene Kreuz vom Tempel Salomon's und den übrigen Kirchen herabgerissen und im Kothe umhergeschleift, die Kirche der Auferstehung profanirt; da wo der Herr das heil. Abendmahl gehalten, von Saladins Bruder ein schmutziges Gelage gefeiert. Jubel und Freude war in allen moslemischen Reichen allgemein, wie die Begierde, den Sieg des Halbmondes noch weiter zu tragen.

Nur Tyrus, Tripolis und Tortosa blieben vom Königreiche Jerusalem noch den Christen. Nur eine gemeinsame Schilderhebung aller occidentalen Könige konnte diese kläglichen Ueberreste des „sacrosankten" Königsreiches retten.

2. Der dritte große Kreuzzug.

Die Uneinigkeit der Christen hatte die Moslim groß gemacht; der Streit des Kaisers mit der Kirche, Heinrichs von England mit Thomas Becket, der Kronen Frankreich und England, der Deutschen und Italiener. Jetzt als die Nachricht von dem

Verluste Jerusalems nach dem Abendlande kam, konnte Niemand den wahren Grund dieses Unglücks sich verhehlen. Laut forderte nun der Papst die Fürsten und Völker des Abendlandes zu einem allgemeinen Kreuzzuge auf. Wirklich ergriff auch „eine wunderbare und seit Jahrhunderten unerhörte Bewegung" das Abendland. K. Friedrich Barbarossa, der König Richard von England, der Sohn und Nachfolger Ludwigs VII. von Frankreich, K. Philipp August, eine unzählige Masse von Fürsten, Grafen, Rittern und Herren nahmen das Kreuz. Es war als wollte das Abendland den Orient überfluthen.

3. Tod K. Friedrich's, 10. Juni 1190.

Beide Könige schlugen den Seeweg ein und suchten mit ihren Flotten vor Ptolemais zu kommen, welches Guido von Lusignan, aus Saladins Gefangenschaft 1188 befreit, seit Ende August 1189 zu belagern begonnen hatte. Allein nicht nur überstieg die Besatzung dieses wichtigen Hafenplatzes das Belagerungsheer um das Vierfache, sondern Saladin lagerte sich auch mit einem großen Heere im Rücken desselben und nur der Heranzug der abendländischen Kreuzheere und Flotten konnte den König Jerusalem's vor Vernichtung bewahren. Kaiser Friedrich war mit einem erlesenen deutschen Heere, dessen Mannszucht, Ernst, Ausdauer und Unverdrossenheit selbst die Bewunderung der Saracenen erregte (an 600,000 Mann), auf dem Landwege nach Constantinopel gezogen. Er hatte bereits den Sultan von Iconium in hartem Kampfe besiegt; als er aber an den Fluß Kalykadnus kam, geschah es, daß der Kaiser, sei es im Baden, sei es auf dem Uebergange, zum ungemeinen Schmerz der Seinigen ertrank, 10. Juni 1190. Wenige Kaiser hatten eine höhere Ansicht von der Macht und Würde des Kaiserthums. Keiner von Allen hatte mit solcher Consequenz eine unumschränkte Herrschaft zu begründen gesucht und den Schrecken des deutschen Namens weiter verbreitet. Hätte es Friedrich verstanden, statt Alles seiner Herrschaft zu opfern, die Anschauung Carls der Großen sich anzueignen, es wäre statt des Schreckens Segen mit seinem Andenken verbunden, und eine Herrschaft aufgerichtet worden, die dem Oriente wie dem Occidente Gesetze vorschreiben konnte. Die Reste seines Heeres führte dann sein gleich-

namiger Sohn, Friedrich, vor Ptolemais, dessen Besitz jetzt die Herrschaft über Asien abhängig zu machen schien. König Richard von England kam hieher mit den Engländern und Westfranzosen, Philipp August mit den Franzosen. Hinter den Kreuzfahrern aber hielt noch immer der Stern des Orientes, Saladin, und wie einst der Kampf um Troja, entbrannte jetzt zwischen den Hauptvölkern Asien's und Europa's der Kampf um Ptolemais. Mit etwa 60,000 Christen verlor hier Herzog Friedrich sein Leben. Endlich Freitags 12. Juli 1191 wurde Ptolomais den Christen übergeben. Sultan Saladin zog, von Schmerz gefoltert, ab und die Festung blieb von nun an bis Freitag den 18. Mai 1291 das Hauptbollwerk der Christen im Oriente, die Stadt der Paläste, der Mittelpunkt des lebhaftesten Verkehres zwischen dem Morgen- und Abendlande, wo in siebenzehn verschiedenen Distrikten siebenzehn verschiedene Gerichtsbarkeiten galten. Hier entspann sich aber auch der Haß der französischen und englischen Könige, der zu 250jähriger Fehde zwischen den beiden Reichen führte; hier der Kampf zwischen Genua und Venedig, welcher erst 1381 mit der Demüthigung Genuas beendiget wurde, nachdem er sich in die griechischen Gewässer gezogen und wesentlich beigetragen, den Türken den Uebergang nach Europa zu erleichtern. König Philipp und viele andere Kreuzfahrer verließen nach Eroberung der Stadt das heil. Land. Richard blieb, verrichtete noch Wunder der Tapferkeit, und schloß endlich einen Waffenstillstand mit Saladin 1192, durch welchen den Christen freie Wallfahrt nach Jerusalem gestattet, diese Stadt aber in den Händen der Moslim gelassen wurde. Diesen wenig ehrenvollen Ausgang hatte trotz ungeheuerer Anstrengungen bei dem frühen Tode Friedrichs und der Zwietracht der Könige der dritte große Kreuzzug.

Ein halbes Jahr, nachdem Richard das heil. Land verlassen, das insbesondere wegen seines unerträglichen Uebermuthes von den übrigen Kreuzfahrern seinem Schicksale überlassen wurde, starb Sultan Saladin, der ritterlichste Fürst des Orientes, der Eroberer von Jerusalem, der bereits das Abendland mit einem Angriffe bedrohte und den Angriff der größten christlichen Heere, die je versammelt wurden, mit Glück und Tapferkeit bestanden hatte, 3. März 1193. Von 57 Lebensjahren hatte er mehr als dreißig in der

Vertheidigung seines Glaubens zugebracht, die Wohlfahrt seiner Unterthanen befördert und durch Handhabung der Gerechtigkeit und Bezähmung seiner Leidenschaften manchen christlichen König beschämt. Den Tag vor seinem Tode ließ er, im Gefühle, daß sein Ende herannahe, den Sack, in welchem er nach orientalischer Sitte bestattet werden sollte, durch die Strassen von Damaskus tragen und öffentlich ausrufen: Das ist, was von allen seinen Schätzen Sultan Saladin noch übrig bleibt.

Während Richard Löwenherz, der auf der Rückreise aus dem gelobten Lande in die Hände seines Feindes, H. Leopold's von Oestreich, und dann Kaiser Heinrich's VI. gefallen war, hierauf England wie ein Blutigel aussog, starb Saladin so arm, daß das Geld zu seinem Leichenbegängnisse geborgt werden mußte. Leicht wäre es gewesen, bei dem Zwiste der Söhne Saladin's Jerusalem wieder zu erobern und Papst Cölestin III. rief deßhalb auch die Christenheit zu einem neuen Kreuzzuge auf.

4. Nächste Veränderungen im Abendlande. Kaiser Heinrich VI. erwirbt Sicilien. Wird gebannt. Sein Tod 1197.

Allein unterdessen, 1189, war Wilhelm II. König von Apulien und Sicilien gestorben. Unter ihm waren die Normannen siegreich bis gegen Constantinopel vorgedrungen, und nur eine 1185 erlittene Niederlage verschob noch den Untergang des Reiches auf weitere neunzehn Jahre. Als Wilhelm in der prachtvollen Abtei von Monreale bei Palermo, dem Wunder normännischer Bauart, beigesetzt worden, suchte Heinrich VI. in den Besitz der normännischen Krone zu kommen, und das Lösegeld, welches ihm König Richard von England hatte bezahlen müssen, wurde jetzt aufgewendet, die Krone Sicilien's mit der deutschen Kaiserkrone zu verbinden. Allein so lange Tancred, Graf von Lecce, natürlicher Sohn des älteren Bruders Wilhelms I., lebte, konnte Heinrich die Anerkennung nicht erlangen. Als aber Tancred 1194 gestorben war, ließ Heinrich seine Wittwe Sibylle verhaften, seinen unmündigen Sohn Wilhelm verrätherisch blenden, verstümmeln und nach Hohenems bringen und setzte sich sodann durch Anwendung furchtbarer Grausamkeiten in den Besitz der Krone und des Landes. Hierauf

zog er, wegen seiner Bedrückungen bereits vom Papste Cölestin III. gebannt, nach Deutschland, wo der ältere Sohn Heinrichs des Löwen die Erbtochter des Hohenstaufen Konrad von Schwaben geheirathet und damit die Aussicht auf Erwerbung der Pfalz und Wiedererhebung des welfischen Hauses erlangt hatte. Heinrich's Plan, Unteritalien ganz mit dem deutschen Reiche zu vereinigen und die Kaiserkrone erblich zu machen, scheiterte zwar an dem Widerspruche des Erzbischofes von Mainz; aber die Wahl seines, am 26. Dezember 1194 geborenen Sohnes, Friedrich's II., zum deutschen Könige fand dennoch 1196 statt. 60,000 Deutsche zogen hierauf, in der Hoffnung, der Kaiser werde bald folgen, nach dem Oriente. Während diese aber durch ihre Uneinigkeit und das Begehren der Pullanen, nur die Küstenstädte zu besetzen, nichts von Bedeutung ausrichteten, brach gegen den Kaiser ein Aufstand der gedrückten Italiener aus, und ehe derselbe gestillt worden war, starb Heinrich am 28. September 1197, 32 Jahre alt. Er hatte durch deutsche Schaaren den Kirchenstaat besetzen lassen, so daß der Papst einem Gefangenen glich. Er hatte für seine von ihm erhobene Forderung des Landes von Durazzo (Dyrrhachium) bis Thessalonika den byzantinischen Kaiser zu einem Tribut von 1600 Pfund Goldes gezwungen, so daß Kirchen und Grabmäler — selbst das Constantin des Großen, geplündert wurden, den Tribut zu zahlen; er hatte Sicilien ausgesogen, England durch das schwere Lösegeld Richards in Armuth gestürzt, die Pisaner und Genuesen bei der Eroberung Siciliens betrogen, die Lombarden 1195 zur Erneuung ihres Bundes veranlaßt, jedoch die Deutschen bereichert und allen Völkern furchtbar, sie und sich bei allen verhaßt gemacht.

Während ihn daher die Deutschen deßhalb priesen, seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit rühmten, nannten ihn die Sicilianer einen Cyklopen, bannte ihn der Papst und starb er, von den Verwünschungen seiner Unterthanen in das Grab geleitet, in der Mitte seiner ehrgeizigen Entwürfe. Sein Tod ward für die Deutschen im Oriente das Signal zur Rückkehr aus dem heiligen Lande, für die Gefährten Heinrich's, sich in den Besitz Italiens zu setzen und selbst den unmündigen Sohn ihres Kaisers im Besitze der sicilianischen Krone zu gefährden.

Viertes Capitel.

1190—1250.

Das Zeitalter P. Innocenz II., Temutschin des Mongolen und Kaiser Friedrich's II.

---

§. 1.

Der christliche Orient.

A. Größe und Macht der Ungarn.

Während das deutsche Reich ganz von den Kämpfen in Italien, das byzantinische von den Streitigkeiten mit den Türken in Anspruch genommen war, hatte sich zwischen beiden Ungarn unter Königen aus dem arpadischen Stamme zu größerer Macht erhoben.

Nachdem K. Peter Ungarn von dem Lehensverbande zu dem deutschen Reiche frei gemacht, erweiterte es Ladislaus der Heilige 1077—1095, während der Streitigkeiten Heinrich's IV. mit den Päpsten, um einen großen Theil von Croatien, das er 1091 seinem Neffen Almus gab, und suchte durch Annahme der Concilienbeschlüsse über den Priestercölibat den Clerus, durch strenge Gesetze gegen Diebstahl und Raub das Volk zur Ordnung zu bringen. Unter ihm gesellte sich zur magyarischen und slavischen Bevölkerung Ungarns noch eine andere, indem die wilden Cumanen von dem Konprätendenten Solomo berufen, über Ungarn herfielen und von Ladislaus nur gegen Einräumung von Wohnplätzen gebändigt werden konnten. Der Arpade Coloman (Kalmany), welcher (1095—1114) Ladislaus nachfolgte, vermehrte das königliche Ansehen, errichtete Provincialgerichte und schützte Ungarn, so viel er vermochte, vor den zuchtlosen Schaaren der ersten Kreuzfahrer.

Zugleich vollendete er die Unterwerfung der slavischen Länder Croatien, Dalmatien, 1105, und Slavonien (das Königreich Rama) und brachte somit das Reich in Verbindung mit dem adriatischen Meere und in Berührung mit den Venetianern, welche die Ausbreitung der ungarischen Herrschaft an der Küste des adriatischen Meeres sehr ungern sahen, und den Ungarn auch schon 1115 die dalmatischen Inseln entrissen. Während des zwölften Jahrhunderts fand auch wiederholt eine deutsche Einwanderung besonders unter K. Geisa III. statt, 1141—1161, indem Flanderer und Sachsen sich in dem seit 1002 mit Ungarn vereinigten östlichen Grenzlande, Siebenbürgen niederließen. Allein der deutsche Einfluß wurde damals in Ungarn gänzlich durch den byzantinischen verdrängt. Stefan IV. wurde durch byzantinischen Einfluß König von Ungarn, 1162; Bela III. in Constantinopel erzogen, wurde von K. Manuel adoptirt und selbst zu seinem Thronfolger erklärt. So schien, während Friedrich Barbarossa mit dem Papste und den Lombarden kämpfte, in nicht ferner Zukunft ein großes byzantinisch-ungarisches Reich von den Grenzen der Türken bis zu denen der Deutschen sich auszubreiten und Ungarns Bestimmung, zwischen beiden Kaiserreichen zu vermitteln, einer andern weichen zu müssen. Allein Manuel nahm die Adoption wieder zurück und entriß Dalmatien 1173 den Ungarn, aber nur für sieben Jahre, bis 1180. P. Alexander III. war es, welcher die Verbindung Ungarns mit Byzanz löste und dadurch nicht nur Ungarn der katholischen Kirche und dem abendländischen Staatensysteme erhielt, sondern auch die Deutschen vor dem Uebergewichte bewahrte, welches die Byzantiner sonst leicht durch Verbindung mit Slaven und Magyaren erlangt hätten. K. Bela schwor eben deßhalb Gehorsam dem römischen Stuhle und erlangte dafür dessen weitreichenden geistlichen Schutz. Auch auf der nördlichen Seite der Karpathen, über Halicz (Galicien) wurde damals Ungarns Macht ausgedehnt und bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erhalten. Servien (Rascien) und die Bulgarei wurden 1196 unter ungarische Oberhoheit gestellt. Dadurch vermochte Bela III. 1173—1196 seinem ältesten Sohne Emerich, † 1204, Dalmatien und Croatien, seinem jüngern Sohne das Königreich Galicien zu übergeben, und Emerich unter-

warf sich dann auch noch die serbischen Fürsten und fünf Bisthümer in Bulgarien. Allein der äußeren Macht entsprach keine angemessene Ordnung im Innern. — Bela III. hatte bereits zwei Kanzler und für wichtige Angelegenheiten statt des mündlichen Verfahrens das schriftliche eingeführt. Viel wichtigere Veränderungen gingen aber im dreizehnten Jahrhundert, besonders unter Emerichs Bruder, Andreas II. vor, 1205—1235. Unter den verschiedenen Volksstämmen des Reiches behaupteten sich die Magyaren als der herrschende. K. Andreas mußte erst 1222 den Reichsständen den erblichen Besitz ihrer Güter, dann auch Ungestraftheit der Widersetzlichkeit gegen den König und mehrere andere wichtige Freiheiten zusichern. Endlich 1234 erlangten die Magyaren Freiheit von allen Taxen und Steuern. Im Jahre 1224 ertheilte er den Siebenbürgern durch seine Handfeste eine eigene Verfassung, und suchte sodann sich durch Verleihung großer Privilegien an dem Clerus eine Stütze gegen den Adel zu verschaffen. Allein ein neuer Einbruch der Cumanen, welche vor den Tataren flohen, und ihre Verbindung mit diesen, endlich die Unfähigkeit der nachfolgenden Fürsten und die Verwüstung Ungarn's durch die Tataren, ließen das Reich, so lange der arpardische Stamm regierte (bis 1301) zu keiner Ruhe mehr kommen. Nach den verschiedenen Privilegien, welche einzelne Distrikte erlangten, bildeten sich auch größere oder geringere Freiheiten aus; die Bewohner aber, nach Abstammung getrennt, blieben einander fern, und wurden nur durch das Band gemeinschaftlicher Religion, des Königthums und der lateinischen Geschäftsprache zusammengehalten. Ueber alle aber erhoben sich als eigentlicher Adel und privilegirter Stand die Magyaren, die sich bei den Reichstagen allmälig in zwei Abtheilungen, der Magnaten und des niederen Adels schieden.

B. Das oströmische Reich.

Alexius II. 1180—1183.
Andronikus 1183—1185.
Isaak Angelus 1185—1195.
Alexius III. 1195—1203.
Alexius IV. 1203—1204.
Alexius Dukas Murzuphlus 1204.

1. Verfall des Reiches.

Die letzten Tage des byzantinischen Reiches nahten allmälig heran. Wie eine moralische Pest gingen von der Hauptstadt, noch immer die volkreichste, größte und herrlichste Stadt des christlichen Erdkreises, Laster und Ungerechtigkeit aller Art in die Provinzen aus. Nur der Reiche sah sich im Besitze von Freiheit und Lebensgenüssen; die zahllose Menge von Armen war rechtslos geworden. Frei herrschte das Laster und bald wußte man nicht, war die Zerrüttung der Provinzen größer, oder die moralische Fäulniß in Constantinopel.

So lange Manuel regierte, war das byzantinische Reich für das weströmische, für Frankreich und das Normannenreich der Mittelpunkt der wichtigsten Unterhandlungen gewesen, hielt es mehr als einmal den Osten wie den Westen im Schach. Manuel's Nachfolger Alexius I. verlor Dalmatien 1180, Kleinasien an die Seldschucken, ward endlich von Andronikus I. entthront und ermordet. Ein furchtbares Blutbad, das dieser unter den Lateinern im byzantinischen Reiche anstiftete, gab Anlaß zu dem siegreichen Zuge der Normannen, die Thessalonika eroberten und bereits auf dem Marsche nach Constantinopel waren, als Andronikus entthront, Isaak Angelus durch eine Revolution Kaiser wurde und die Griechen ermuthigt, sich den Normannen entgegenwarfen. Die letzteren wurden, 6. Nov. 1185, geschlagen und verloren ihre Eroberungen. Griechenland und Epirus blieben aber in der entsetzlichsten Zerrüttung. Acarnanien und Aetolien rissen griechische Befehlshaber aus der Familie der Komnenen vom Hauptreiche los. Der Peloponnes ward zwischen Leon Chamariotis und Leon Sguras getheilt. Im Jahre 1186 entzog Peter Asan, ein Sprößling des alten wallachischen Fürstengeschlechtes, Bulgarien der byzantinischen Oberherrschaft; sein Schwager, Johann Asan, söhnte sich selbst um die Trennung von Constantinopel zu erweitern, mit der abendländischen Kirche aus (1204). Drei Jahre nach dem Verluste Bulgariens erfolgte der von Cyprus, das König Richard von England den Griechen abnahm und Guido von Lusignan übergab, 1191. Es fehlten, um das Unglück des Reiches zu vollenden, nur noch innere Zwiste, und diese fanden sich in der Familie Angelus in

solcher Menge, daß keiner der Kaiser dieser Familie eines natürlichen Todes starb. Isaak Angelus hatte gehaust, mehr wie ein saracenischer Fürst, als wie ein christlicher, Saladin zu Liebe den Saracenen eine Moschee in Constantinopel bauen lassen und die Kelche der christlichen Kirche zu seinen Gelagen, den kostbaren Schmuck heiliger Bücher zu seinem Geschmeide genommen. Plötzlich wurde er durch seinen Bruder Alexius III. entthront, geblendet, eingekerkert. Alexius aber überließ das Reich seiner Gemahlin Euphrosyne zur Plünderung und lebte nur seinen Lüsten, unbekümmert um den Verfall des Reiches und das Elend der Einwohner, die nach Persien auswanderten und unter den Ungläubigen vor Alexius elenden Günstlingen Zuflucht suchten. Da entrann des gestürzten Isaak Sohn, Alexius, nach dem Abendlande, wandte sich an seinen Schwager, den Herzog Philipp von Schwaben, und durch diesen an das deutsche und französische Kreuzheer, welches sich im Jahre 1202 in Venedig gesammelt hatte, und bewog dieses, ihm gegen den Usurpator Hülfe zu leisten.

Dieses einzige Ereigniß war bestimmt eine Umwälzung des byzantinischen Reiches hervorzubringen, sowie den Grund zu legen zu einer durchgängigen Veränderung des Verhältnisses der Handelsstaaten unter einander und zum byzantinischen Reiche. In dieser Zeit genoß das Seerecht der Pisaner fast allgemeiner Geltung. Als sie ihren berühmten Admiral und Consul, Cono Grisi, an den Emir von Bugia sandten, wohin aus Tlemecen und Telesine die Erzeugnisse Afrikas gebracht wurden, erlangten sie hier, wie in Tunis Handelsfreiheiten, durch welche sie den für sie so einträglichen Handel mit Häuten betreiben konnten, die sie zu Leder verarbeitet nach allen Seiten hin verführten. Auch in Alexandrien ließen sie sich äußerst zahlreich nieder, brachten den Handel mit Aegypten in ihre Hände und drangen selbst nach Indien. Die Genuesen aber sandten eine feierliche Botschaft an den Chalifen von Marokko und in das maurische Königreich Murcia in Spanien. In diesem erlangten sie selbst das ausschließliche Handelsrecht, wodurch der Handel mit der feinen spanischen Wolle in ihre Hände kam und ihrer Industrie einen glänzenden Aufschwung gewährte. Durch ihre Verbindung mit Marokko aber brachten sie Zucker und Elfenbein und die äußerst feinen Tücher von Ziegen-

haaren nach Europa, was ihnen einen außerordentlichen Gewinn abwarf. Während aber so der Reichthum der halben Welt nach diesen Städten zusammenströmte und zugleich alle nördlichen wie alle südlichen Länder von da aus ihre Waaren bezogen, erlosch hier auch zuerst der Geist, welcher die Kreuzzüge hervorgerufen hatte, und wurden diese selbst, wie sich nun an Venedig und dem vierten großen Kreuzzuge zeigte, schon im Anfange des XIII. Jahrhunderts nur mehr großartige Handelsspeculationen. Dadurch mußte es aber auch kommen, daß die Erhaltung der christlichen Besitzungen im Oriente immer schwerer wurde und endlich die Fortführung der Kreuzzüge fast nur mehr den sogenannten ultramontanen Provinzen (jenseits der Alpen Italien's) zukam. Die Seestaaten wollten nur handeln und das Geld der Christen wie der Saracenen war ihnen gleich gut. Die allgemeine Aufgabe der respublica christiana wurde vernachläßigt und während die Saracenen in ihrer Feindschaft gegen die Christen eher zu als abnahmen, wurde die Macht und Eintracht der letzteren immer geringer.

C. Der vierte große Kreuzzug. 1202—1204.

1. Lage der Dinge im Oriente.

Im Oriente waren damals die Kronen von Jerusalem und Cyprus vereinigt bis zum Tode Königs Almarich's im Jahre 1205. Dann kam, nicht ohne großen Nachtheil für die Sache des heiligen Landes, Cyprus an Hugo, den ältesten Sohn Amalrich's von Lusignan aus erster Ehe; Jerusalem aber durch die Hand Marien's, Tochter der Gemahlin Amalrich's aus erster Ehe mit dem Markgrafen Konrad, an den Grafen Johann von Brienne, jenen merkwürdigen Ritter, welcher durch glückliche Ehen und beispiellose Tapferkeit die Kronen von Jerusalem, Armenien, des deutschen und byzantinischen Reiches theils erstrebte, theils erwarb, endlich als byzantinischer Kaiser nach einem Leben voller Mühseligkeiten starb, 1236. An die Besitzungen des Hauses Lusignan reihte sich das Fürstenthum Antiochia an, um welches sich nach dem Tode Boemund's III., dessen zweiter Sohn, der Graf Boemund von Tripolis mit dem Könige Leo von Armenien stritt. Endlich das armenische Königreich in Cilicien, welches um 1095 flüchtige Armenier

begründet hatten und das Griechen und Saracenen gleich feindselig war, damals aber wie das Fürstenthum von Antiochia durch das Sultanat von Iconium bedrängt ward. Am Kaukasus lag das Königreich Georgien, welches um 1219 an den Kreuzzügen Antheil nahm. Dazu kamen dann noch die in allen christlichen Ländern ausgebreiteten Besitzungen der drei geistlichen Ritterorden, welchen, da sie unter besonderen Großmeistern standen, bei ihrer Ausbreitung nur die Vereinigung fehlte, um als Staaten zu gelten.

In dem moslemischen Oriente hatten die zahlreichen Söhne Saladin's die von diesem vereinigten Herrschaften wieder getheilt. In Damaskus entstand ein eigenes Sultanat, in Kalath ein zweites, in Aegypten ein drittes, bald eine endlose Verwirrung, zum Theile hervorgerufen durch Malek al Adel, Saladin's Bruder, welcher sich der Herrschaft seiner Neffen zu bemächtigen strebte. Daneben war auch das Sultanat von Iconium, welches den Griechen auf's Neue fast ganz Kleinasien entriß, und zwischen diesem und dem Chalifate zu Bagdad, längst nur mehr ein Schatten seiner selbst, eine wechselnde Anzahl kleiner moslemischer Herrschaften. Unter ihnen, furchtbar durch den Fanatismus seiner Anhänger, seine Geheimlehre und den Meuchelmord, der als gewöhnliches Mittel geübt wurde, die Assassinenherrschaft des Alten vom Berge. Es war die Zeit gekommen, wo eine rasche und nachdrückliche Erhebung der christlichen Welt dem Islam ein Ende zu machen vermocht hätte. Ob der Westen oder der Osten es versuchte, wer mit Entschiedenheit auftrat, konnte ihm den Todesstreich versetzen.

2. Die Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner.

Nachdem der dritte große Kreuzzug so unglücklich ausgefallen, und es durch die sicilianische Unternehmung und den frühen Tod K. Heinrich's VI. den Deutschen nicht vergönnt war, diese Schmach zu rächen, machten sich, angefeuert von Fulco von Neuilly, Franzosen und Belgier auf, dem heiligen Lande zu Hülfe zu eilen. Anstatt nach Jerusalem wandte sich aber ein Theil der Pilger, unfähig den Venetianern die Kosten der Ueberfahrt zu bezahlen, erst nach Zara und eroberten dieses für die Republik. Während dieser Belagerung war es, daß Alexius einen Vertrag mit den Vene-

tianern abschloß; diese gewannen das Kreuzheer, und anstatt nach Palästina, segelte die venetianische Flotte nach Constantinopel. Der Usurpator Alexius III. wurde verjagt, Isaak und dessen Sohn Alexius IV. wieder eingesetzt, 1203. Als aber bald nachher wegen der von Alexius IV. versprochenen Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen Uneinigkeiten zwischen den Griechen und Lateinern ausbrachen und Alexius durch einen Prätendenten, Murzuphlus, entthront und ermordet worden war, so bemächtigten sich nun die Kreuzfahrer und Venetianer der kaiserlichen Stadt, 12. April 1204, plünderten sie mit äußerster Rohheit, und stürzten, was Russen, Avaren und Türken nicht gelungen, das Reich der Griechen. Jetzt hätte eine weise Politik geboten, den von den Griechen zu ihrem Kaiser erwählten Theodor Laskaris als solchen anzuerkennen und sich von Seite der Venetianer mit Handelsvortheilen, von Seite der Kreuzfahrer mit Erlangung von Bürgschaften zur Unterstützung des Kreuzzuges zu begnügen. Allein die Begierde, den Alleinhandel mit dem Orient an sich zu reißen, brachte bei den Venetianern alle Rücksichten der Moral zum Schweigen. Das Reich wurde als herrenloses Gut betrachtet und unter die Eroberer vertheilt. Fast drei Viertheile desselben fielen an die Venetianer, deren Herzog Dandolo seiner Republik die ausgedehntesten Handelsvortheile auch im Uebrigen zu sichern wußte; für dieses (von Constantinopel und der Umgegend) wurde ein Niederländer, Graf Balduin von Flandern, zum Kaiser erwählt.

Als nun auch neben dem römisch-katholischen Kaiser ein Lateiner, der Venetianer Thomas Morosino, Patriarch von Constantinopel wurde, so war auch die von Rom aus so sehr gewünschte Vereinigung der lang getrennten Kirchen des Morgen- und Abendlandes zu Stande gekommen. Papst Innocenz III., welcher den Kriegszug anfänglich auf das Entschiedenste getadelt, sah sich jetzt wieder Vermuthen an die Spitze der ganzen Christenheit gestellt, und bot daher auch Alles auf, dieser Vereinigung Dauer zu geben. Allein die Kreuzfahrer hatten bei der Eroberung und Plünderung von Constantinopel sich so fürchterliche Ausschweifungen erlaubt, Kirchen geplündert, Bilder ihres Schmuckes beraubt, die kostbarsten Reliquien mit Füßen getreten oder weggeschleppt, die

Einwohner nicht nur der Herrschaft beraubt, durch ihre Wildheit auf das Tiefste beleidigt, sondern auch in ihrem Glauben angegriffen, so daß ein unvertilgbarer Haß sich der Griechen bemächtigte. Alle Bemühungen wahrer Aussöhnung scheiterten daran, und das Abendland zog daher von der Eroberung von Constantinopel fast nur entschiedenen Nachtheil. Nur Venedig schwang sich jetzt in dem Besitze der ansehnlichsten Inselhäfen und Seestädte vom adriatischen Meere bis zur Küste von Südrußland an die Spitze der Seemächte und des Seehandels. Die neuen Beherrscher konnten aber nicht einmal verhindern, daß sich in Trapezunt unter flüchtigen Komnenen ein eignes griechisches Kaiserthum, 1204—1462, ein anderes in Nicäa bildete, das bald den Türken freundlicher war, als den Lateinern. Das hl. Land aber sah sich wirksamer Unterstützung beraubt, die Sorge des Papstes und der abendländischen Fürsten war von nun an getheilt und der Osten Europa's in eine zunehmende Schwäche versetzt. Bei der durch religiöse, sprachliche und sociale Verschiedenheit getrennten Bevölkerung vermochte das lateinische Kaiserthum nie Wurzeln zu gewinnen, und blieb deßhalb schwach und hülfsbedürftig vom Anfange bis zu seinem Ende, 1204—1261.

3. Die Lateiner und ihre Herrschaft im byzantinischen Reiche.

Lateinische Kaiser in Constantinopel:

Balduin I. 1204—1206.
Heinrich I. 1206—1216.
Peter von Courtenay 1216—1219.
Robert von Courtenay 1220—1228.
Johann von Brienne 1231—1237.
Balduin II. 1237—1261.

Gleich nach der Eroberung von Constantinopel hatten die französischen Kreuzfahrer an ihre Genossen, welche direkt nach dem heiligen Lande gezogen waren, geschrieben, und sie aufgefordert, sich mit ihnen zu verbinden. Nur die wenigsten leisteten Folge und diese kamen erst, nachdem das griechische Reich umgestürzt und in ein lateinisches umgewandelt worden war. Bulgaren, Griechen, Franzosen und Venetianer theilten sich nun in die Reste der Byzantiner Herrschaft und die Anarchie ward allgemein. In

Asien faßten die Lateiner soviel wie keinen Boden. Auf der europäischen Seite befand sich das lateinische Kaiserthum zwischen dem Königreiche der Bulgaren, der Serbier, dem Despoten von Arta (Epirus), Michael dem Komnenen, und dem, dem Markgrafen von Montferrat zugehörigen Königreiche Salonichi. Ja der Markgraf und König Bonifazius eroberte selbst das eigentliche Hellas, gab Athen dem Burgunder Otho de la Roche zum Lehen, und drang auch in den Peloponnes.

a) Morea.

Wilhelm von Champ-Litt bewog nun den König, das Land im Süden der Thermopylen ihm und dem jungen Gottfried von Villehardsuin, der von dem Kreuzzug zurückkehrend, in Modon gelandet war, und von da aus Messenien und Elis erobert hatte, abzutreten, 1206. Beide eroberten Morea und Wilhelm bekleidete bis zu seinem Tode, 1210, die Würde eines Fürsten von Morea und Achaia. Gottfried, erst Seneschal von Romanien, folgte Wilhelm in dem Fürstenthume nach, und vollendete nicht ohne vielfältigen Streit mit dem Clerus und den Päpsten die Eroberung des Landes, welches durch seine französischen Herrscher, durch die Einführung der französischen Sprache und Institutionen bei den Griechen den Namen „Neu Frankreich" verdiente und erhielt. Es war gleichsam eine französische Colonie, deren Oberhäupter sorgfältig durch Heirathen mit französischen Frauen ihre französische Abstammung zu bethätigen suchten, gerade dadurch aber nie national wurden und den Griechen immer fremd blieben. Das Land wurde gleich Frankreich in zwölf Pairien getheilt, von welchen das Herzogthum Athen, das von Naxos und den zwölf Inseln und die Herrschaft von Negroponte die bedeutendsten waren. Den Pairien zunächst standen noch sieben große Pannerherrschaften; dann folgten die übrigen Baronien. Es gab unter dem Erzbischofe von Patras sieben Bisthümer, unter den großen Lehensherrn aber fortwährende Kämpfe. Der männliche Stamm Gottfrieds von Villehardsuin (gest. um 1221) erlosch schon mit seinem zweiten Sohne Wilhelm I. um 1278. Die Ansprüche auf seine Herrschaft vererbten sich sodann auf Philipp von Savoyen, Gemahl der einen Tochter (Isabella)

Wilhelm's I., und an das königliche Haus von Aragonien, in welches eine Enkelin Wilhelm's I. von seiner zweiten Tochter, Margaretha heirathete.

b) Salonichi.

Das Königreich Salonichi, beständig von einem einheimischen Fürsten, dem griechischen Despoten von Arta bedroht, verlor schon 1205 Kreta an die Venetianer; der Knabe Demetrius, Sohn des Marchesen Bonifacius von Montferrat, ersten Königs von Thessalonik, wurde von Theodor, Despoten von Arta verjagt, 1222, von seinem älteren Bruder Wilhelm wieder eingesetzt, 1224. Als aber dieser schon 1225 starb, wurde er auf's Neue vertrieben und starb endlich kinderlos 1227. Ein gleichnamiger Enkel des Markgrafen Wilhelm, dessen Tochter der Kaiser Andronikus II. Paläologus geheirathet hatte, trat endlich 1282 diesem Salonichi ab, wodurch es mit dem byzantinisch-griechischen Reiche wieder vereinigt wurde.

c) Das lateinische Kaiserthum.

Nur 57 Jahre lang vermochte das lateinische Reich sein Leben zu fristen. Mehrere Umstände vereinigten sich hiezu: 1) die schnelle Aufeinanderfolge von sechs Kaisern; 2) die Gefangenschaft Balduin's I. durch den Bulgarenkönig Johann und der Tod K. Peter's, ohne daß er Besitz von seinem Reiche nahm, wie Roberts von Courtenay durch den Despoten Theodor von Arta; 3) die Unmündigkeit Balduin's II.; 4) die Schwäche des Königreichs Salonichi, das anstatt eine Stütze zu gewähren, selbst einer solchen bedurfte; 5) trugen die heftigen Angriffe der Bulgaren und die Abneigung der Griechen gegen die lateinische Kirche und die Fremdlingsherrschaft mindestens eben so viel bei, als die Preisgebung des lateinischen Kaiserthums durch den abendländischen Kaiser und die Angriffe des griechischen Kaisers von Nicäa. Schon 1234 und dann nochmal 1236 stand Constantinopel auf dem Punkte, von dem Bulgarenkönig Johann und dem Kaiser von Nicäa, Vatazes, erobert zu werden, als das erste Mal die fabelhafte Tapferkeit Johann's von Brienne und venetianische Hülfe die Stadt retteten, und dann Gottfried II. (Villehardiun), Fürst von Morea, zum Entsatz herbei-

eilte, die griechische Flotte geschlagen wurde, und Johann von Brienne den lateinischen Kaiserthron zu Constantinopel für seine Lebenszeit sicherte. Als dann Wilhelm I. Villehardouin 1259 eine Schlacht gegen Johann den Paläologen (Sebastocrator) verlor und gefangen wurde, entschied dieses das Schicksal der lateinischen Herrschaft in Griechenland. Balduin II. wurde von Michael dem Paläologen aus Constantinopel verjagt, 1261, und begab sich später selbst seiner kaiserlichen Rechte über Morea und Achaia zu Gunsten Karl's von Anjou, König's von Neapel und Sicilien. Wilhelm, Fürst von Morea mußte sich den Griechen unterwerfen. Die Herrschaft, welche sein Vater zusammengebracht hatte, löste sich auf, und Catalonier, Aragonier, Neapolitaner, Griechen, Venetianer und Franzosen rissen nun, so viel sie vermochten, die einzelnen Theile an sich.

4. Folgen der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner.

Die Eroberung Constantinopels durch die Lateiner hatte aber für den Westen noch eine Reihe sehr bedeutender Folgen.

a) Es verloren die Pisaner ihre großen Handelsniederlassungen in Constantinopel, am schwarzen Meer und im gesammten griechischen Reiche. An ihrer Stelle kamen jetzt die Venetianer, welche nach dem Tode Dandolo's unter dem Dogen Ziani vorsichtig erst aufs Neue Corfu und Zante, dann Candia besetzten, welches, wie jene zum adriatischen und griechischen Meere, so der Schlüssel zum Archipelagus ist. Von hier aus geschah dann dasselbe mit einer Reihe der fruchtbarsten und durch ihre Lage wichtigsten Inseln vom adriatischen Meere bis zum Bosporus. Venetianische Familien ließen sich auf diesen nieder, erlangten mit Bewilligung des Senates als Vasallen der Republick die Herrschaft auf denselben, so daß Marco Sanudo, welcher Naxos erlangte, selbst den herzoglichen Titel annahm und Pair von Morea wurde, der venetianische Commandant von Candia gleichfalls die herzogliche Würde bekleidete. Obwohl die zum Theile schauderhafte Härte, mit welcher sie das griechische Volk behandelten, den Haß der Griechen gegen die Lateiner vermehrte, zu vielen Empörungen Anlaß gab, wie zuletzt zur Eroberung dieser Besitzungen durch die Türken, so schien

dadurch doch selbst für den Fall des Verlustes von Constantinopel das Uebergewicht der Lateiner in den griechischen Gewässern gesichert, insbesondere aber das Uebergewicht der Venetianer in der Levante entschieden. Selbst als Kaiser Heinrich den Pisanern das (an ihn) Verlorene zurückgab, konnten sich diese mit den Venetianern nicht mehr messen.

b) Die Eifersucht über diese außerordentlichen Vortheile der Venetianer wurde Anlaß zu den großen Seekriegen der Venetianer und Genuesen, die den Untergang des lateinischen Kaiserreiches wie den des heiligen Landes beschleunigten, sowie der Verbindung der Genuesen mit den Griechen von Nicäa, der Venetianer mit den Mameluken in Aegypten. Dadurch wurden im Osten wie im Westen die größten Veränderungen herbeigeführt.

c) Als Gegengewicht zu dem Besitzthume der Venetianer in Candia, suchten sich jetzt die Genuesen in Cyprus auszubreiten, das der Sitz ihres Handels mit den Saracenen wurde. Durch alles dieses geschah es, daß die Theilnahme an den Kreuzzügen von Seite der Seestaaten noch mehr vor dem mercantilen Interesse wich, bei den südeuropäischen Fürsten der Plan Constantinopel für sich zu erwerben, den der Eroberung von Jerusalem verdrängte.

d) Da aber hiedurch die Macht der Moslim nur zunehmen konnte, mußte die Aufgabe, den Orient wieder zu erobern und das Abendland vor feindlichen Einfällen zu sichern von nun an fast ausschließlich dem deutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich zukommen. Ließen auch diese das heilige Land im Stiche, so war es unrettbar verloren.

e) Endlich entspann sich bei dieser allgemeinen Veränderung der Dinge für die respublica christiana eine doppelte Gefahr. 1) Wegen zunehmender Schwäche von Constantinopel die Besorgniß eines Einbruches der Moslim in Europa und 2) die eines Verlustes aller christlichen Besitzungen im Oriente. Von dem Besitze Palästina's hing aber ebenso der Seehandel und die Seeherrschaft auf dem Mittelmeere ab, wie die Beibehaltung des so mühsam errungenen Uebergewichtes über die Saracenen.

f) Eben deßhalb wurde schon von dem öcumenischen Concil im Lateran 1215 ein allgemeiner Kreuzzug für das Jahr 1216 aus-

geschrieben, zugleich über Alle der Bann ausgesprochen, welche den Saracenen Waffen, Kriegsmaterial u. dgl. zuführten, oder ihnen irgend eine Hülfe leisten würden. Solche sollten Sclaven eines jeden werden, in dessen Hände sie fallen würden. Auch aller Verkehr mit den im Osten wohnenden Saracenen wurde auf vier Jahre untersagt, und auf eben so lange Zeit ein allgemeiner Friede für alle christlichen Reiche verkündet. Da damals der neuerwählte König der Deutschen, Friedrich II., Heinrich's VI. Sohn (bereits König von Sicilien), freiwillig bei seiner Königskrönung zu Aachen das Kreuz nahm, so konnte man hoffen, es würde jetzt ausgeführt werden, was Friedrich Barbarossa nicht zu erreichen vergönnt gewesen war.

§. 2.

Papst Innocenz III. 1198—1216.

1. Der römische Stuhl als höchstes Tribunal der Christenheit, in geistlichen wie in weltlichen Dingen.

Selten oder noch nie haben sich so viele und so große Ereignisse in dem kurzen Zeitraum von achtzehn Jahren zusammengedrängt, als von 1198—1216 unter dem Pontificate P. Innocenz III. (Lothars, Grafen von Conti). Selten oder noch nie haben so großartige Ereignisse an der Spitze der Christenheit einen umsichtigeren und thatkräftigeren, und persönlich unbescholtneren Mann gefunden, als dieser war. Der schnelle Wechsel von 5 Päpsten seit dem Tode Alexanders III., August 1181 (Lucius III. † 1185, Urban III. † 1187, Gregor VIII. † 1187, Clemens III. † 1191, Cölestin III. † 1198), so wie die Noth des heiligen Landes und die fortwährenden Kämpfe mit den Hohenstaufen auch nach dem venetianischen Frieden hatten den Päpsten jene nachdrückliche Sorge für die Reinheit des Glaubens und der Sitten nicht mehr gestattet, die gerade jetzt doppelt nöthig war. Es schien genug geschehen, wenn nach einem so langen und so furchtbaren Kampfe die Päpste die Freiheit der Kirche vor weltlicher Uebermacht retteten, eine Vermengung des sacerdotium und des regnum, wie im byzantinischen Reiche oder gar in dem Chalifate, verhinderten, und dadurch der

Verwirrung der Rechte und Begriffe, der Zerstörung aller Volksfreiheit und der Moral selbst steuerten. Dadurch war es bereits Weltanschauung des Mittelalters geworden und auch in die deutschen Rechtsbücher (Schwaben-Sachsenspiegel) übergegangen, daß Gott zum Schirme der Christenheit zwei Schwerter bestimmt habe, das geistliche und das weltliche; daß aber die Kirche des Apostelfürsten zu Rom, dessen Nachfolger den Kaiser, den Nachfolger des Augustus und den Herrn der Welt, krönte, über beide gebiete. Die weltliche Macht war demnach den Fürsten nur zum Heile der Kirche, zu bestimmten christlichen Endzwecken gegeben, über deren Erfüllung sie selbst als Christen dem Papste, als Fürsten Gott sollten Rechenschaft schuldig sein. Gerade weil die Kirche so sehr allen Untergebenen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten zur Pflicht machte, verlangte sie auch von den Letzteren Unterwerfung unter die von Gott selbst begründeten Anstalten. Selbst der auf seine Macht so eifersüchtige K. Friedrich I. erkannte daher in seinem Schreiben an den griechischen Kaiser den folgenreichen Satz an, daß auch die größte irdische Gewalt eine ihrem Träger nur verliehene sei. Und als er in dem darauffolgenden Kirchenstreite der christlichen Welt seine Päpste aufdringen wollte, mußte er zu seiner Beschämung erfahren, daß kaum die Deutschen diesen gehorchten, er selbst aber deßhalb als Tyrann bezeichnet wurde, über dessen Sturz sich die Gutgesinnten freuten. Da aber der römische Stuhl erst neuerdings für die Freiheiten der Kirche so Großes erduldet hatte, um die politische und geistige Cultur der Völker vor Gesetzlosigkeit in Sicherheit zu bringen, so wurde er auch als die Warte betrachtet, von wo aus Allen Hülfe werden konnte und Fürsten wider Fürsten, Völker gegen Könige, Könige gegen ihre Unterthanen, vor allem der Schwache und Verlassene gegen den Unterdrücker Recht und Beistand suchten und fanden. „Die Rechte Aller zu schützen" (debemus omnium jura tueri) war der große Wahlspruch geworden, den die Päpste geltend machten, und woraus jene große geistige Herrschaft hervorging, welche insbesondere seit Innocenz III. stattgefunden hat. Daher kam es aber auch, daß zahllose Processe der wichtigsten Art aus allen Ländern an den römischen Stuhl kamen, in Rom ein immerwährendes Drängen und Treiben der Gehenden

und Kommenden, Suchenden und Bringenden war, und während Tausende der Andacht wegen nach Rom zogen, umlagerte eine kaum geringere Anzahl von Personen den apostolischen Stuhl wegen weltlicher Endzwecke, ja selbst sehr schmutziger Vortheile. Bei den ausgedehnten Vorrechten des Clerus in allen Ländern und den vielen Streitigkeiten, welche eine Berufung an den römischen Stuhl veranlaßten, wurde derselbe somit das oberste Tribunal der respublica christiana, der erste und allgemeine Gerichtshof der christlichen Welt. „Da der apostolische Stuhl, schrieb um diese Zeit König Leo von Armenien, Allen beisteht, die, in welcher Noth es sei, zu ihm ihre Zuflucht nehmen, so suchen Alle, welche Unrecht oder Unterdrückung erdulden, Hülfe bei ihm, als der Quelle alles Trostes, bei dem Beschützer des Rechts und der Billigkeit, welcher Milch den Unmündigen, starke Speise den Erwachsenen, Gerechtigkeit den Gewaltleidenden je nach Bedürfniß darreicht." — Aus eben diesem Grunde verpflichteten sich noch immer mehrere Königreiche dem apostolischen Stuhle zur Zahlung eines Tributs; außer Ungarn, Dalmatien, Sicilien, Schottland, Polen, auch Portugal 1144, Aragonien 1204, England, Corsica, Catalonien, 1218, die Insel Man, 1220, Dänemark, die Balearen, Sardinien. Ihnen gegenüber übernahm der Papst die Verpflichtung, sie gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen und allen Schutz zu gewähren, den die Kirche verleihen konnte, und weit entfernt, daß dadurch einzelne Fürsten an Macht verloren hätten, unterwarfen sie sich oft freiwillig, um sich gegen Feinde und Unterthanen zu schützen.

2. Die Ketzer und ihre Angriffe auf die respublica christiana.

Gerade als der Investiturstreit sich schloß, hatte der römische Stuhl einen neuen Kampf mit einem Feinde zu bestehen, der allein schon hingereicht hätte, seine ganze Thätigkeit in Anspruch zu nehmen. Die Hörsäle Abälard's wurden der Ort, von wo aus sich eine willkürliche Auffassungsweise der christlichen Lehre und Disciplin zu verbreiten anfing, welche zuletzt in einen offenen Kampf gegen die Kirche überging. Die Grundsätze, welche besonders Arnold von Brescia ausgesprochen, fanden in dem nachfolgenden Streite der Kaiser mit den Päpsten ein neues Echo, als der Clerus

in immer größerem Besitze von Reichthümern und Macht, seiner Standespflichten immer mehr vergaß. Da regte sich denn wie natürlich in den weltlichen Gebietern der Gedanke, den Streit, der mit den Päpsten oder einzelnen Bischöfen stattgefunden hatte, auf den ganzen Clerus auszudehnen. Es kam dazu, daß die häufige Flucht der Päpste aus Italien und das Versiegen aller Einkünfte des römischen Stuhles dieselben zwang, nicht nur selbst von fremder Unterstützung zu leben, sondern auch die Ihrigen durch auswärtige Pfründen zu versorgen, und, denen, die ihnen Gutes gethan, durch Verleihungen aller Art wieder zu helfen. Allein gerade dadurch wurde der Haß der Einheimischen gegen die Römer lebhaft aufgeregt, und gegründete, wie nicht gegründete Klagen über Erpressungen derselben, hörten seitdem nicht mehr auf. Auch der Stolz der Könige regte sich, da sie es nicht ertragen konnten, daß ihre früheren Diener und Unterthanen durch priesterliche und bischöfliche Weihen zu einer Unverletzbarkeit, zu Ansehen, Besitzthum und Rechten gelangten, die sie gerne nur für sich allein in Anspruch genommen hätten. Es war aus der von den heidnischen Römern verfolgten, in Katakomben und Höhlen verweilenden Kirche eine Macht geworden, mit der sich keine andere vergleichen konnte. Waren daneben apostolische Einfalt und Armuth zwar so wenig als die apostolische Lehre von der Erde verschwunden, so bedurften sie doch, da die Verweltlichung auch in die Klöster gedrungen war, die evangelische Armuth und evangelisches Leben sich zur besondern Aufgabe gemacht hatten, einer alles durchdringenden Wiederbelebung, einer Reformation, wenn auch nicht in der Lehre, doch im Leben und in der Disciplin. Es war nicht blos ein Traum, als P. Innocenz III. die bischöfliche Kirche des Lateran, trotz ihrer herrlichen Entfaltung, wanken sah; die Furcht, es möchte die Kirche gerade auf dem Gipfel ihrer höchsten irdischen Macht, ihrem Untergange am nächsten stehen, war nur zu sehr begründet. Zu allen den erwähnten Uebelständen hatte sich nämlich ein neuer gesellt. Jene ursprünglich orientalischen Secten, welche unter den Namen der Paulicianer schon den byzantinischen Kaisern so viel zu thun gemacht hatten, waren unter dem Namen der Katharer, Patarener und anderen in das Abendland gedrungen, hatten besonders unter

Handwerkern Verbreitung gefunden, in Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, in allen christlichen Ländern sich Anhänger und Wohnsitze geschaffen, Schulen begründet, rastlos neue Anhänger geworben und zugleich gegen die Sakramente der Kirche wie gegen ihre Disciplin, gegen die christlichen Glaubenslehren, wie gegen das durch sie geordnete äußere Leben, gegen Priester und Laien, einen Vernichtungskampf begonnen. Selbst in eine Masse von Unterabtheilungen unter den verschiedensten Benennungen aufgelöst, waren alle in dem Eins und verbunden, die katholische Kirche umzustürzen und an der Stelle der auf ihr gegründeten Staaten und politischen Vereine neue, häretische zu setzen. Sie hatten ein gemeinsames Oberhaupt in der Bulgarei, eine bestimmte hierarchische Verfassung, einen ungeheueren Drang, sich auszubreiten, und wo es galt, die Kirche zu bekämpfen, war jedes Mittel der Gewalt und der List, der Verführung und Täuschung recht und heilig. Einzelne dieser Secten endlich warfen alle Moral von sich, und huldigten in ihren religiösen Zusammenkünften der schrecklichsten Unzucht und furchtbarsten Lasterhaftigkeit, wenn nicht selbst dem offenen Teufelsdienste. Außer diesen Sekten, welche sich ursprünglich auf den Perser Manes zurückbezogen, gab es aber noch eine andere von einem Kaufmann von Lyon, Petrus Waldes, gestiftete und nach ihm benannte. Diese, die Armen von Lyon, auch Waldenser, genannt, waren theils nur aus Sehnsucht nach tieferem Unterrichte in den Heilswahrheiten, theils aus willkürlicher Bibelauslegung, welche sie nach selbst gemachten Bibelübersetzungen sich gestatteten, endlich aus der Vermengung des Unterschieds zwischen Geistlichen und Laien entstanden. Schnell fanden sie, besonders bei dem sinnigeren Gebirgsvolke an der Grenze Italien's und Frankreich's Eingang, während die Katharer mehr unter den reichen und üppigen Bürgern Wurzel schlugen, bis sie von der Stadt Albi, im südlichen Frankreich, einem ihrer Hauptheerde, den Namen der Albigenser erhielten. Hat von den Waldensern früh sich ein Theil wieder mit der Kirche ausgesöhnt, und selbst einen besondern Orden zu begründen gesucht, so steigerte sich die Wuth der Andern bis zum Kampfe mit den Waffen, der Verspottung der Sakramente, der Prophanirung der Kirchen, dem Morde von Aebten und Prä-

laten und blieb bald kein anderes Mittel übrig, als der offenen Gewalt auch wieder Gewalt entgegen zu setzen.

Dieser Zustand der geistlichen Angelegenheiten im Abendlande neben den Verwirrungen im deutschen Reiche bei dem Tode Kaiser Heinrich's VI., in England bei dem Tode König Richard's I. und der Ermordung seines Neffen, des Prinzen Arthur von Bretagne, durch den jüngsten Sohn König Heinrich's II. von England, Johann ohne Land; bei der großen Bewegung im Oriente und den erneuten Angriffen der Saracenen in Spanien bilden den Ausgangspunkt des Pontificates des Papstes Innocenz III.

3. Innocenz III. und sein erstes Auftreten.

Gleich anfänglich stellte sich Innocenz an die Spitze des toskanischen Städtebundes und sicherte sich dadurch seine Stellung in Mittelitalien gegen die Uebermacht der Deutschen. Dann brachte er Rom zum Gehorsam zurück und suchte nun Ordnung auch in Unteritalien zu schaffen, welches die Beute jener deutschen Herren geworden war, mit deren Hülfe Kaiser Heinrich VI. sich die Krone Sicilien's erwarb. Innocenz beschützte nun selbst den Knaben Friedrich II., von welchem sich zugleich die deutschen Fürsten losgemacht hatten, auf dem sicilianischen Throne wider die Getreuen seines Vaters, die ihm jetzt nach Krone und Leben strebten, sorgte für seine Erziehung, behauptete aber auch die frühere Oberherrlichkeit des römischen Stuhles über die Krone Sicilien's und beschränkte die zu großen kirchlichen Rechte, welche durch Indulgenz des römischen Stuhles die normännischen Könige ausgeübt hätten. Als in Deutschland ein Theil der Reichsfürsten, Philipp, Herzog von Schwaben und Toskana, der außer Friedrich II. der einzige noch lebende Sprößling Friedrichs I. war, ein anderer Theil den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, Otto, zum deutschen Könige gewählt hatte, begünstigte der Papst die Bewerbungen Otto's um die Kaiserkrone. Da Friedrich I. selbst durch den Sturz Heinrichs des Löwen den Grund vernichtet hatte, weshalb die deutschen Fürsten gerade ihn zum Könige gewählt hatten, so war Hoffnung vorhanden, daß, wenn die Krone Sicilien's den Hohenstaufen, die des deutschen Reiches den Welfen gesichert würde, das Gleichgewicht zwischen

den beiden mächtigsten Familien Deutschlands bewahrt, der Friede zwischen dem Kaiserthum und der Kirche aufrecht erhalten werden möchte. Als aber König Philipp durch einen Sprößling des wittelsbachischen Hauses, 1208, in Bamberg ermordet worden war, heirathete Otto eine Tochter seines unglücklichen Gegners, söhnte sich dadurch mit dessen Partei aus, und Innocenz III. krönte hierauf Otto IV. am 22. März 1209 in der glanzerfüllten Metropole der Christenheit zum deutschen Kaiser. Schnell vergaß jedoch Otto den der Kirche geschworenen Eid, er überfiel den Kirchenstaat und suchte dann auch den letzten hohenstaufischen Sprößling, Friedrich von Sicilien, aus diesem seinem Königreiche zu vertreiben. P. Innocenz beschützte jedoch den Sohn und Enkel des grimmigsten Gegners des römischen Stuhl's auch gegen den Welfen, der die Grundsätze Arnold's von Brescia adoptirend, selbst bald aus einem geschworenen Beschützer der Kirche des heil. Petrus deren eifriger Verfolger wurde. Bereits hatte Innocenz Armenien und Bulgarien in kirchliche Vereinigung mit Rom gebracht, einen neuen Kreuzzug verkündet, und als derselbe unerwartet die Eroberung Constantinopels durch die Lateiner herbeiführte, die Hindernisse hinwegzuräumen gesucht, die einer kirchlichen Vereinigung zwischen den orientalischen und abendländischen Christen im Wege standen, und die bedeutendste Scheidewand zwischen den zwei Hauptstämmen der respublica christiana bildeten. Als dann die Kühnheit der Albigenser und die grenzenlose Willkür K. Johann's von England seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, beschloß er gegen die einen, wie gegen die andern zuerst den Weg der Vorstellungen und Ueberredungen zu versuchen. Ebendeßhalb bot Innocenz zuerst die Thätigkeit des von dem heil. Bernhard begründeten Cistercienser Ordens zur Bekehrung der Irrgläubigen auf. Allein vergeblich; die bisher in der Kirche vorhandenen Anstalten zeigten sich als erfolglos und erst das Auftreten des heil. Dominicus von Calahora, der dem Cistercienser-Orden selbst das Beispiel des apostolischen Lebens vor Augen führte, vermochte wenigstens auf diejenigen eine Wirkung hervorzubringen, welche nicht absichtlich sich der besseren Ueberzeugung verschlossen. Die Letztern aber auf die Festigkeit ihrer Burgen und

Städte vertrauend, erlaubten sich jetzt nicht blos den offensten Hohn, sondern griffen auch zur Gewalt, ermordeten den Legaten Peter von Castelnau meuchlings und verbanden sich mit dem mächtigen Grafen Raimund von Toulouse, dem Schwager des englischen Königs, zu Schutz und Trutz. So gab es in Mitten der respublica christiana eine förmliche bewaffnete Verschwörung zu ihrem Untergange und kein anderes Mittel der drohenden Gefahr zu begegnen, als auch gegen die Albigenser einen Kreuzzug zu verkündigen. Es geschah, indem Ritter aus allen Ländern sich um Simon, Grafen von Montfort, einen der ritterlichsten Helden des gesammten Mittelalters schaarten, und nun wurde auch Stadt auf Stadt, Burg auf Burg erobert, und alle Schrecken eines erbitterten verzweiflungsvollen Kampfes in die meist blühenden Gefilde, die Heimath provençalischer Dichtung gebracht. Auch der Graf Raimund von Toulouse mußte sich dem römischen Stuhle unterwerfen. Ein ungeheurer Einbruch der Afrikaner in Spanien wurde 1212 durch die von Innocenz vereinigten spanischen Fürsten glänzend zurückgeschlagen, — und als dann ein Jahr nachher Pedro, König von Aragonien herbei eilte, dem Verlust aragonischer Besitzungen im Süden Frankreichs zu steuern, erlitt er, 1213, von Simon von Montfort die große Niederlage bei Muret, die ihm und 18,000 der Seinigen das Leben kostete. Die Herrschaft des Siegers im Süden von Frankreich ward dadurch unbestritten, die Katharer als eine politisch organisirte Genossenschaft waren zersprengt und nun wurde der Kampf gegen sie den geistlichen und weltlichen Behörden der einzelnen Länder überlassen. Da aber der heil. Dominikus an der Bekehrung der Einzelnen den wirksamsten Antheil genommen, und der nach ihm benannte Orden der Prediger sich vorzüglich die Verkündigung der Glaubenslehren und die Bekämpfung der Irrlehren zur Aufgabe gestellt, auch mehrere der früher eifrigsten Anhänger der Katharer in diesen Orden traten, so ist die Untersuchung gegen häretische Verkehrtheit (inquisitio haereticae pravitatis) auch wesentlich den Dominikanern übertragen worden. So groß war aber die Aufregung gegen das um sich greifende Ketzerthum, daß nicht nur allgemein der Flammentod als Strafe für einen überwiesenen und hartnäckigen Katharer (Ketzer) von der weltlichen Obrigkeit zuer-

kannt wurde, sondern bald auch unberufen auf eigene Faust, wie in Deutschland, Ketzerverfolgungen unternommen wurden. Dadurch ward dann wieder ein strenges gerichtliches Verfahren (inquisitio) dringendes Bedürfniß und von den nachfolgenden Päpsten, namentlich Innocenz IV. angeordnet. Da aber von Seite der Ketzer der Tod als Bürgschaft zur Erlangung der gehofften ewigen Güter angesehen wurde, half auch diese Strenge nicht viel. Dazu kam, daß schon Friedrich II. anfing, politische Verhaßte als Ketzer dem Tode zu überliefern, so daß ungeachtet der päpstlichen Verordnungen über genaue Prüfung der Angeklagten schon damals die Gefahr vorhanden war, es möchte das Glaubensgericht unter religiösem Aeußern ein weltliches Gericht und eine furchtbare Waffe für Willkür und Herrschsucht werden. In Deutschland und dem größeren Theile Italiens ließ es der Charakter des Volkes nicht dazu kommen; in Spanien und Venedig aber ist es, aller päpstlichen Beschränkungen ungeachtet, später ein solches Tribunal zur Erreichung politischer Endzwecke geworden.

4. Johann ohne Land, König von England und Philipp August, König von Frankreich.

a) England.

Bezogen sich die Angelegenheiten mit den Ketzern auf alle Länder, so betrafen die mit Johann ohne Land, England und das benachbarte Frankreich. Die Krone, welche Johann nach dem Tode seines Bruders Richard 1189—1199 erlangte, war für ihn nur eine Gelegenheit geworden, die Nichtswürdigkeit seines Charakters, welche er schon bei Lebzeiten seines Vaters und seines an Geiz und Willkür ihm ähnlichen Bruders erprobt, im vollsten Maße geltend zu machen. Die fortgesetzten Bedrückungen, welche er sich gegen seine Unterthanen erlaubte, veranlaßten endlich Innocenz III. über ihn den Bann, über England das Interdict auszusprechen, und den König Philipp August von Frankreich zu beauftragen, den Bann an Johann zu vollstrecken, 1212. Philipp August bemächtigte sich auf dieses der englischen Besitzungen auf dem Continente und wollte auch schon unter Segel gehen, um Johann aus England zu treiben, als derselbe sich dem Papste unterwarf, Lehens-

träger des römischen Stuhles wurde und demselben für seine Krone einen Zins (Tribut) entrichtete, 1213. Ueber diese Herabwürdigung des noch vor wenigen Jahren so mächtigen Reiches stieg jetzt aber der Unwille der Barone um so höher, als Johann, im Besitze der Krone durch das neue Verhältniß zum römischen Stuhle gesichert, darin einen Freibrief erblickte, zu den schändlichsten Bedrückungen seiner Unterthanen zurückzukehren. Allein die Barone, an ihrer Spitze der Primas von England, Stefan Langton, zwangen ihn am 15. Juni 1215, die sogenannte magna charta auszustellen, und dadurch die früheren Nationalfreiheiten zu bekräftigen. Die siebenundsechzig Artikel der Urkunde enthielten eine Bestätigung aller älteren Freiheiten des Adels und des Clerus; ferner die Bestimmung, daß die Erhebung der Kriegssteuern an die Bewilligung der geistlichen und weltlichen Barone und der übrigen Vasallen geknüpft sein sollten, endlich eine Zusicherung des Schutzes gegen jede Gefährdung der Freiheit dieser Stände. Kaum war aber die Urkunde ausgestellt, so wandte sich König Johann an den Papst um die Vernichtung derselben, als von ihm erzwungen zu bewirken; ja er nahm, um unter dem Schutze des Kreuzes desto sicherer zu sein, obwohl er früher Lust hatte, ein Moslim zu werden, das Kreuz, und erhob, als er seinen Rücken sicher glaubte, einen so unmenschlichen Krieg gegen die Barone, deren Kinder und Unterthanen, daß in wenigen Monaten auf seinen Befehl 148 unmündige Kinder aufgeknüpft wurden, die übrigen Gräuel an Mord und Brand nicht zu erwähnen. Die Barone suchten gegen den Unmenschen Schutz bei dem Dauphin Ludwig, Sohn des Königs Philipp von Frankreich, und boten ihm die englische Krone an. Dieser landete auch in England, verheerte es aber kaum minder als es vorher von König Johann geschehen war; dennoch verhinderte damals nur die Entdeckung, daß er es mit den Engländern auch nicht redlich meine, eine Vereinigung der beiden Kronen von Frankreich und England und die Begründung eines großen westlichen Reiches. Endlich starb König Johann, der sich über die Leiche seines Neffen Arthur den Weg zum Throne gebahnt, verwünscht von seinen Unterthanen, schlecht als Sohn, Vater, Gatte, Bruder, als Christ und Mensch, einer der elendesten Fürsten, die je lebten, 1216, nachdem seine

17jährige Regierung genügt hatte, England für 70 Jahre schwach und kraftlos zu erhalten. Nur dem Einflusse des Legaten des P. Innocenz III. und der von Johann verfolgten Geistlichkeit hatte es Johann's Sohn, der unmündige Heinrich III. 1216—1272, zu danken, daß die Krone noch bei dem Hause Plantagenet erhalten wurde.

b) Frankreich unter Philipp August 1180—1223, und Ludwig VIII. 1223—1226.

Die Losreißung der westlichen Provinzen von Frankreich seit der Heirath Eleonoren's mit König Heinrich II. in England und der bald darauf erfolgte Erwerb Aquitanien's durch die Engländer, war nicht das einzige Unglück, welches im Laufe des zwölften Jahrhunderts Frankreich in Bezug auf seinen Länderbestand traf. Zu dem englischen Frankreich kam auch noch ein spanisches, indem die Grafen von Barcelona sich seit 1067 über die Grafschaft Toulouse, wie seit 1113 über die Provence ausbreiteten. Als nun dieses gräfliche Haus 1137 durch die Vermählung der Erbin von Aragon, Petronella, mit dem Grafen Raimund V. von Barcelona die Königskrone von Aragon erhielt, vereinigte dasselbe hiemit unter Alfons II. auch die Grafschaft Roussillon und versuchte so gegen das biscaische Meer sich auszubreiten und von Valencia bis zur Rhone die Küste des Mittelmeeres einzufassen. Im Norden von Frankreich strebte noch immer der Graf von Flandern sich unabhängig zu machen und so bedurfte das Reich recht sehr eines so schlauen und thätigen Fürsten, wie es einen in dem Sohne und Nachfolger Ludwig's VII., Philipp August, erhielt. Dreiundvierzig Jahre lang regierte dieser 1180—1223 und war während dieser Zeit unabläßig bemüht, sein königliches Ansehen zu heben, England zu schwächen, Frankreich zu vereinigen und stark zu machen. Er hob die Städte, welche allmälig durch Freibriefe das Wahlrecht ihrer Magistrate erlangt hatten. Die Verbindung der Handwerker in Zünfte (Gilden) trug wesentlich dazu bei, Ordnung in ihren Haushalt zu bringen, und einen Aufschwung der Gewerbe, wie Sicherheit gegen Außen zu verschaffen. Den Städten gegenüber schlossen auch die Ritter Vereine unter sich; die Universität Paris erhielt unter Philipp August durch Papst Innocenz III. ihre feste Begründung. Die Anzahl der Pairs verminderte sich auf zwölf,

sechs geistliche und sechs weltliche, die den obersten Rath des Reiches bildeten. Die Appellation an das königliche Gericht vermehrte das Ansehen des Königs auch über die Unterthanen der Vasallen, und Miethsoldaten machten ihn von dem guten Willen der nur für eine kurze Zeit dienstpflichtigen Vasallen unabhängig. Bei Gelegenheit des Kreuzzuges erlangte er die erste allgemeine Steuer (Saladins Zehnten) 1190, die dann nach und nach zur allgemeinen Besteuerung des Volkes führte. Die Kriege mit Richard Löwenherz, und König Johann von England verschafften ihm einen großen Theil der englischen Besitzungen auf dem Continente; andere Lehen fielen ohnehin der Krone anheim, so daß dieselbe 1195 die Grafschaft Alençon, 1198 das Land von Auvergne, 1199 die Grafschaft Artois, 1200 die Grafschaft Evereux, 1203 die Grafschaften Touraine, Maine und Anjou, 1205 das Herzogthum Normandie, 1206 die Grafschaft Poitou, 1215 die Grafschaften Vermandois und Valois erlangte. Dazu kam für einige Zeit selbst die Aussicht England an den Dauphin Ludwig zu bringen. Als dann 1223 dieser König wurde, wurde auch noch durch eine Schenkung des Grafen Amalrich von Montfort, dessen Vater Simon die Grafschaft Toulouse dem mit den albigensischen Ketzern verbündeten Grafen Raimund abgenommen hatte, diese wichtige Besitzung im Südwesten Frankreichs erworben. Schon Philipp August fand es nicht mehr nöthig, seinen Sohn bei seinen Lebzeiten zum König zu ernennen. Sein Beispiel wurde auch sonst vorherrschend. Mit großer Consequenz führten sowohl Ludwig VIII. in seiner kurzen Regierung 1223—1226, als die übrigen Könige desselben Stammes die Vermehrung der königlichen Macht, und des königlichen Ansehens weiter fort, und da Philipp August, 1214, in der Schlacht bei Bovines, die Macht seiner Vasallen brach, den deutschen Kaiser Otto IV. besiegte und Deutschland in steigende Zerrüttung gerieth, erhob sich Frankreich durch seine innere Ordnung und seinen Anschluß an die Kirche zu einem außerordentlichen Ansehen. — Es stand die Entwickelung, welche Frankreich seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nahm, gerade in directem Gegensatze zu der Deutschland's. Hatte hier der Investiturstreit dazu gedient, den Lehenstaat allmälig zu zerbrechen und die Gewalt der

Territorialfürsten auf Kosten des Kaiserthums zu heben, so geschah durch das consequente Verfahren der französischen Könige, daß nicht nur kein geistlicher Staat sich in Frankreich bilden konnte, wie in Deutschland, sondern auch die weltlichen Herrschaften mehr und mehr in die Eine königliche Herrschaft aufgingen. Der König der Franzosen gewann immer mehr an Domänen und Besitzthum, während der deutsche Kaiser immer mehr an Einkünften verlor, und endlich, um das Geld zum Kriegführen zu erlangen, sich auf Italien angewiesen sah. Dadurch wurde das Königthum in Frankreich in dem Maße stärker, in welchem das Kaiserthum in Deutschland schwächer wurde. Der Stern des Einen ging auf, als der des Andern sich dem Untergange zuwandte.

5. Erledigung der deutschen Krone. Das Concil in Lateran. Innocenz III. stirbt.

Deutsche Könige:

Friedrich II. 1196—1198.
Philipp von Schwaben 1198—1208.
Otto der Welfe (IV.) 1198— † 1218.

Erhielten in dieser Art die Angelegenheiten England's und Frankreich's unter dem Pontificate Innocenz III. eine entscheidende Wendung, so war es mit den deutschen nicht minder der Fall. Kaum eine Woche nach seiner Kaiserkrönung und den dem römischen Stuhle geschworenen Eiden, hatte Otto IV. mit Innocenz III. Streit begonnen und den Einfall in das Gebiet K. Friedrichs von Sicilien gewagt. Auf dieses war er von Innocenz mit dem Banne belegt worden, was zur Folge hatte, daß die hohenstaufische Partei unter den deutschen Fürsten sich der früheren Wahl Friedrichs II. zum deutschen Könige erinnerte und diesen aufs Neue wählte. Friedrich kam nach Rom, 1212, und empfing des Papstes Zusage, jedoch so, daß die Kronen Deutschlands und Siciliens von einander getrennt bleiben sollten; dann begab er sich nach Genua und von dieser reichen Stadt unterstützt, gelang es ihm den deutschen Boden zu betreten. Als sich jetzt Kaiser Otto an Johann ohne Land anschloß und den französischen König bekriegte, erlitt er die schimpfliche Niederlage bei Bovines, entkam mit Mühe der

Gefangenschaft und dem Tode und bald blieb ihm auch Friedrich II. gegenüber kein anderer Ausweg übrig, als ferne von allem königlichen Glanze dem Tode entgegenzuharren. Als er nahte, söhnte sich Otto durch Beichte und freiwillige Geißelung mit der Kirche aus und starb dann am 18. Mai 1218. Schon 1213 hatte Friedrich zu Eger P. Innocenz III. Freilassung der Prälatenwahl in Sicilien, Hülfe zur Ausrottung der Ketzerei und Schutz des Besitzthums des Kirchenstaats urkundlich zugesichert. Zwei Jahre später wurde Friedrich, welchen, als von den geistlichen Fürsten berufen und unterstützt, Otto nur den Pfaffenkönig nannte, zu Aachen als deutscher König gekrönt, und gelobte nun freiwillig einen Kreuzzug anzutreten, zu dessen Theilnahme Innocenz III. die gesammte Christenheit berief. Ebendeßhalb wie zur Beschlußnahme über die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche war von ihm, 1215, das öcumenische Concil des Lateran versammelt worden. Mit Zustimmung von 172 Patriarchen und Erzbischöfen, 412 Bischöfen, 800 Aebten aus allen Theilen der Welt wurden Beschlüsse gegen die Ketzer, zur Aufrechthaltung der Freiheit der Kirche, zur Reformation der Sitten, zur Befestigung des Glaubens, zur Begründung eines allgemeinen Friedens und eines großen Kreuzzuges nach Aegypten hin für d. J. 1217 gefaßt; dem großen Andrange der Zeit, neue religiöse Orden zu stiften, wurde gesteuert, jedoch von dem Verbote einer Ausnahme zu Gunsten des Dominikanerordens und der Minderbrüder (Franziscaner) gemacht, welche zur Herstellung apostolischer Armuth der heil. Franz von Assissi begründet hatte. Beide hatten in verschiedenen Sphären eine Reformation der Sitten, eine Zurückführung des geistigen Lebens auf das Vorbild der Apostel und des Heilandes zu unternehmen und, anstatt das Evangelium willkürlich auszulegen, buchstäblich dessen Gebote wie dessen Rathschläge zu erfüllen gesucht. Beide hatten den Angelpunkt der höheren Richtung der Zeit getroffen und an der außerordentlichen Anzahl gelehrter und angesehener Männer, wie von Personen aus niederen Ständen, die sich zu ihnen wandten, erwies sich das lebhafte Bedürfniß nach dem, was der Endzweck der beiden Orden war. Sie vermochten auch den großen Zwiespalt zwischen Geistlichen und Laien, der sonst immer greller wurde,

für ihre Zeit durch gleiche religiöse Befriedigung und gleiche Aufgabe auszugleichen, und indem ihre exemplarische Strenge andere Orden und den Weltclerus zu ähnlichem Eifer aufforderte, ward durch sie die Möglichkeit gegeben, eine durchgängige Reformation der Kirche nach den in ihr liegenden unvergänglichen Gesetzen durchzuführen. Dazu hatte die Zeit bereits einen Papst und schien sie an Friedrich II., der Alles der Kirche verdankte, auch ein weltliches Oberhaupt „das andere Licht der Christenheit" zu erhalten, wie die Zeit eines bedurfte. Da geschah es, daß Innocenz III. erst 56 Jahre alt, in Mitten seiner Bemühungen, Pisaner, Genuesen und Lombarden miteinander zu versöhnen, am 16. Juli 1216 starb, nachdem er den Sieg der Kirche im Osten wie im Westen, gegen Byzantiner, Katharer und Saracenen, gegen Könige und Kaiser erstritten hatte. Bei zartem Körperbau, ein Mann von den größten Geistesgaben, fromm, gelehrt, unbeugsam gegen das Laster, rücksichtslos gegen Hohe und Niedere, gegen Irrende mild, streng gegen sich selbst, war er einer der größten Päpste und Fürsten, die die Welt gesehen.

§. 2.

Kaiser Friedrich II. 1215—1250.

Päpste:

Honorius III. 1226—1227.
Gregor IX. 1227—1241.
Cölestin IV. 1241.
Innocenz IV. 1243—1254.

1. Der fünfte Kreuzzug.

Auf den unbeugsamen staatsklugen Innocenz III., den Lenker, und Richter der gesammten Christenheit, folgte ein von Alter gebeugter, milder, sanfter Mann Honorius III. (Cencius Savelli), von dem sich erwarten ließ, daß er eher zu großer Nachgiebigkeit, als zu großer Strenge huldigen werde. Es war dieß auch um so natürlicher, als sich vondem neuen deutschen Könige, nach dem, was die Kirche für ihn gethan, eher Alles, als ein Streit mit ihr erwarten ließ. Die Versicherungen des Gehorsams, der Ergebenheit

und Treue, welche Friedrich noch im J. 1216 P. Innocenz III. gemacht hatte und dann Honorius III. wiederholte, insbesondere aber das Versprechen, seinen Sohn Heinrich von der väterlichen Gewalt zu emancipiren und zum unabhängigen Könige von Sicilien zu machen, schienen auch hinlängliche Bürgschaften dafür zu leisten, daß Friedrich die Pfade seines Vaters und Großvaters verlassen und als Wächter der Christenheit mit ganzer Aufopferung seinem schweren kaiserlichen Berufe leben, namentlich die Sache des Kreuzes zu der seinigen machen werde. Papst Honorius III. setzte mit dem gleichen Eifer wie sein Vorgänger die Betreibung des allgemeinen Kreuzzuges fort, und da zum Gelingen desselben, Herstellung eines allgemeinen Friedens Hauptbedingung war, so bemühte sich der Papst nicht nur die Seestaaten miteinander zu versöhnen, sondern auch den Frieden zwischen den Königen von Frankreich und England herzustellen, sowie den deutschen König zu bewegen, sein freiwillig abgelegtes Versprechen eines Kreuzzuges in Erfüllung zu bringen. Allein gerade dabei fand Honorius den ernstlichsten Widerstand. Erst betrieb Friedrich, seinem erst im Februar 1220 wiederholten Versprechen, die Krone Siciliens seinem ältesten Sohne Heinrich abzutreten, entgegen, in's Geheim dessen Wahl als deutschen Königs, April 1220. Da es ihm aber darum zu thun war, die Kaiserkrone zu erlangen, wiederholte er dessen ungeachtet sowohl das Versprechen der Trennung Siciliens vom deutschen Reiche als des baldigen Antrittes des von ihm gelobten Kreuzzuges. Als aber nun ein großes Kreuzheer, 1217, unter dem Könige Andreas von Ungarn, dem Herzoge Leopold von Oesterreich, mit bayerischen, sächsischen und niederländischen Pilgern sich nach Ptolemais wendete, so wurde, obwohl vier Könige, von Jerusalem, Cyprus, Armenien und Ungarn zusammen kamen, doch nichts Entscheidendes ausgerichtet; ja der übereilte Abzug des Königs von Ungarn beraubte auch den andern Theil der Pilger, welche Damiette, den Schlüssel und die Hauptfestung Aegyptens, zu erobern suchten, wirksamer Unterstützung. Vier Jahre lang, 1218—1221 richtete sich dann, wie einst in den Tagen Friedrich's I. nach Ptolemais, so jetzt das Augenmerk des Orientes und Occidentes nach Damiette. Hätte Friedrich II., nachdem er, 22. Nov. 1220, die Kaiserkrone vom Papste

Honorius III. erhalten, sich auch wirklich als Kaiser gefühlt, und sein Gelübde gelöst, Aegypten und Jerusalem würden zweifelsohne in die Hände der Christen gekommen sein und die Herrschaft derselben hätte im Orient neu aufzublühen vermocht. So aber dachte der Kaiser nur daran, die Krone Siciliens für sich zu gewinnen und seinen Sohn Heinrich auf Deutschland zu beschränken, und als ihm dieses gelungen war, begab er sich, statt in den Orient nach Sicilien, kam fünfzehn Jahre nicht nach Deutschland und ließ eine Frist nach der andern, die ihm der nachsichtige Papst gewährte, unbenützt verstreichen. Unterdessen eroberten die Pilger, deren Anzahl auf 120,000 Streiter gestiegen war, unter unsäglichen Anstrengungen Damiette, 5. Nov. 1219; und als hierauf der Sultan für Rückgabe dieser wichtigen Stadt Jerusalem abtreten wollte, wurde dieses Anerbieten nur aus dem Grunde zurückgewiesen, weil Friedrich's glänzende Versprechungen in den Orient zu ziehen, die Behauptung der einen und die Erlangung der anderen Stadt verhießen. Als aber der Kaiser immer zögerte, in den Orient zu ziehen, eroberten die Sarazenen Damiette auf's Neue, 8. Sept. 1221, und der ganze glänzend begonnene Kreuzzug endigte zur unerhörten Schmach des christlichen Namens, zu außerordentlichen Vortheilen des Islam, zur Verarmung der christlichen Länder, die sich in Beisteuern für den Kreuzzug fruchtlos erschöpft hatten. Laut klagte man den Papst wegen zu großer Nachsicht gegen den hohenstaufischen Kaiser an, und bezeichnete diesen selbst als Ursache des Unglücks der Christenheit. Hatte doch der Chalif von Bagdad selbst, als zugleich die Mongolen vom Osten her sich näherten, 1220, das Ende des Islams befürchtet. Friedrich, durch die Klagen des von ihm getäuschten Papstes in die Enge getrieben, verpflichtete sich auf dieses, 1222, zu Veroli zu einem neuen Kreuzzuge, und wiederholte dieses Versprechen zu Ferentino, 1223, wo er sich mit der Tochter des Königs Johann von Jerusalem, Jolanthe, nach dem Wunsche des Papstes verlobte, der dadurch sein persönliches Interesse als Erben der Krone von Jerusalem zu betheiligen hoffte. Der König von Jerusalem begab sich nun selbst nach Frankreich und England, im Auftrage des Papstes die Könige Philipp und Heinrich zu gleicher Theilnahme zu vermögen. Nach

1224 benachrichtigte Friedrich den Papst von seinen Rüstungen und Honorius verwies bereits alle, welche in den Orient ziehen wollten, oder daselbst Hülfe begehrten, auf Friedrichs Kreuzzug im Jahre 1225. Als aber diese anberaumte Zeit gekommen war, verlangte Friedrich, der unterdessen in Sicilien mit den Saracenen gekämpft und zum Theile auf höchst trübselige Art die Rechte des Volks geschmälert hatte, neuen Aufschub und schwur deßhalb auf's Neue, 1225 zu San Germano, im August d. J. 1227 persönlich in den Orient zu ziehen, eine bestimmte Anzahl von Rittern zu stellen und 100,000 Unzen Goldes für den Kreuzzug zu entrichten. „Wenn er auch dieses Mal sein Gelübde nicht lösen würde, wollte er selbst dem Banne verfallen sein, so daß die römische Kirche mit seiner eigenen und freien Zustimmung über ihn und sein Land verfügen könne nach Urtheil und Recht.“ — Friedrich selbst heirathete jetzt, Nov. 1225, die Prinzessin Jolantha und zwang dabei ihren Vater, Johann von Brienne, wider die stattgehabten Unterhandlungen auf die Regierung von Jerusalem Verzicht zu leisten. Dagegen versprach er gleich einem Hospitaliter oder Templer für immer im Orient zu kämpfen. — Unterdessen hatte er die Angelegenheiten Siciliens in seinem Sinne geordnet, die angesehensten Barone exilirt oder in Kerker geworfen, in den Städten Burgen errichtet, durch seine Gesetze theils Sicilien gegen das Ausland abgesperrt, theils mit großem Geschicke durch seine Beamten eine unumschränkte Herrschaft daselbst begründet, in ähnlicher Art aber, wie er Innocenz III. und Honorius III. mit dem Versprechen, Sicilien nicht mit dem Kaiserthum zu vereinigen getäuscht, hatte, auch schon damals seine früheren Bundesgenossen, die Genuesen, um ihre Vorrechte in Sicilien gebracht und so bereits ein Spiel begonnen, das nothwendig zuletzt zu den ernsthaftesten Zerwürfnissen führen mußte. Immer mehr schloß er sich an die Gegner der Genuesen, die Pisaner, an, so daß der Ausbruch neuer Feindseligkeiten zwischen den beiden Seestaaten demnächst erwartet wurde. Während aber schon dadurch die Aussicht auf den Kreuzzug getrübt wurde, bot der Kaiser auch noch die Deutschen wie die ihm gehorsamen Italiener, angeblich zu einem Reichstage, nach Cremona auf, um die Rechte des Reiches auf den besten Stand zu reformiren 1226.

Allein da die Anstalten des Kaisers auf etwas ganz anderes, als auf friedliche Besprechungen hinwiesen, erneuerten die lombardischen Städte ihren Bund und verlegten dem deutschen Könige Heinrich den Weg, daß er nicht nach Cremona kommen konnte. Da gelang es noch Honorius III., den Frieden in Italien beizulegen; auch den Streit Friedrich's mit seinem Schwiegervater vermittelte der Papst, rastlos alle Schwierigkeiten beseitigend, die Friedrich erregt hatte, seine Eide nicht zu erfüllen.

Mitten unter diesen Anstrengungen überraschte aber der Tod den Papst, ohne daß es ihm durch alle Mittel der Sanftmuth und Nachgiebigkeit gelungen wäre, den Kaiser zu bewegen, den Kreuzzug, wie er so oftmal gelobt, anzutreten. Er starb 18. März 1227.

2. Papst Gregor IX. Friedrich zum erstenmale gebannt. Sein Zug in den Orient. Angriff auf den Kirchenstaat. Friede von San Germano.

Nach dem Tode des Papstes Honorius wurde der hochbetagte Card. Ugolino, in dessen Hände Friedrich das Kreuzgelübde abgelegt hatte, ein Freund des heil. Franz von Assissi und des heil. Dominicus, und Neffe P. Innocenz III., gelehrt, fromm, energisch, wie dieser, schon am 19. März 1227 als Gregor IX. zum Papst gewählt. Sogleich richtete er eine Aufforderung an Friedrich II., sein Gelübde zu erfüllen. Allein dieser hatte unterdessen mit dem Sultan von Aegypten Unterhandlungen angeknüpft und weit entfernt, wie sein Gelübde erheischte, einen Kriegszug dahin zu unternehmen, dachte er überhaupt nur, ohne einen eigentlichen Kreuzzug, das Erbe seiner Frau, das Königreich Jerusalem mit Hülfe der Saracenen zu erlangen, in der Hoffnung, dadurch sein bereits tief gesunkenes Ansehen im Abendlande wieder herzustellen. Anders aber wurde die Sache im Abendlande betrachtet, das seine äußersten Kräfte anstrengte, die verlorenen orientalischen Besitzungen wieder zu erlangen. Nur aus England allein waren an 60,000 Pilger, aus Deutschland aber gleichfalls eine große Anzahl in den heißen Ebenen von Apulien versammelt, wo sie der Anstalten harrten, die der Kaiser seinem Versprechen gemäß zur Ueberfahrt der Pilger

hatte treffen lassen. Allein sie zeigten sich mehr als unzulänglich. Die in San Germano so feierlich angelobte Frist verstrich wieder und unter den des furchtbar heißen Klima's ungewohnten Pilgern stellte sich nun in der beispiellosen Hitze des Augustes eine gewaltige Seuche ein. Da stach endlich am 8. Sept. 1227 Friedrich in die See und gab dadurch Allen das Signal zur Abfahrt.

Während aber nun ein Theil der Kreuzfahrer nach dem Oriente fuhr, ein anderer Theil unter dem Einflusse der Hitze und Seuche auf Schiffe wartete, kehrte der Kaiser unter dem Vorwande einer Krankheit und mit der Zusicherung, bald in den Orient nachzukommen, nach drei Tagen wieder um; begab sich in die Bäder von Puzzuoli, entweder seine durch Ausschweifungen zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, oder wie Andere behaupteten, durch Geschenke des Sultans gewonnen, damit der ganze Kreuzzug unterbleibe. Da ein Theil des Heeres ein Opfer der Seuche geworden, der andere, welcher nach Palästina gezogen war, 40,000 Mann stark, als der Kaiser nicht kam, sich wieder entfernte, so erfüllte sich der Wunsch des Sultan völlig; die Schuld hievon lastete aber um so mehr auf dem Kaiser, als er selbst nach seiner Wiederherstellung nicht in den Orient zog, sondern Anstalten traf, den Papst feindlich zu überfallen. Da aber so zum zweiten Male die gemeinsame Anstrengung des Papstes, der Engländer, Deutschen und Italiener nach so großen Kosten und Opfern an Geld und Leuten, wo möglich noch unrühmlicher als im J. 1217 scheiterte, ehe sie eigentlich nur begonnen hatten, sprach der Papst, welcher nicht die Schuld auch dieses mißlungenen Kreuzzuges auf den römischen Stuhl laden konnte, 29. Sept. 1227 den Bann aus, dessen Verkündigung Friedrich II. selbst zu San Germano für diesen Fall zugestanden hatte. Auf dieses antwortete der Kaiser nicht etwa durch eine entschuldigende Darlegung seines Verfahrens, sondern indem er in den ungeziemendsten Formen die stärksten Anklagen wider den Papst und den römischen Stuhl erhob, das mächtige Geschlecht der Frangipani in Rom auf seine Seite zog und durch einen Aufstand derselben die Vertreibung Gregors (in Mitten der Charwoche 1228) aus Rom bewirkte. Dann, obwohl noch immer im Bann befindlich und somit nach den Vorstellungen seines Zeit-

alters selbst unfähig einen Kreuzzug anzutreten, unternahm er mit dem für einen Kaiser unrühmlichen Gefolge von 40 bis 100 Rittern im Einverständnisse mit dem Sultan von Aegypten die Meerfahrt. Zuerst wandte er sich nach Cypern, überfiel daselbst treuloser Weise seinen Oheim, den Reichsverweser Johann von Ibelyn, bei der Tafel und zwang ihn, indem er das deutsche Recht gegen ihn geltend machte, ihm die Einkünfte des Königreichs bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre des unmündigen Königs Heinrich zu überlassen. Im Oriente setzte Friedrich die Unterhandlungen mit dem Sultan Kamel heimlich und öffentlich fort, verbot mit den Saracenen zu kämpfen, während Papst Gregor die Orientalen aufforderte, dem gebannten Kaiser nicht zu gehorchen, damit der Sache des Kreuzes kein Nachtheil entstehe. Bald entstanden die ernsthaftesten Zerwürfnisse mit den Tempelherren, die ihm nach dem Leben gestrebt haben sollten. Endlich kam am 18. Februar 1229 ein Vertrag mit dem Sultan von Aegypten, aber im Widerspruche mit dem Sultan von Damaskus zu Stande, durch welchen Jerusalem mit einigen andern Ortschaften auf zehn Jahre dem Kaiser, jedoch in der Art zugestanden wurde, daß neben dem christlichen Cultus der moslemische ungestört in der Moschee Omar's statt finden, und die Stadt selbst, ein Haufe von Ruinen, nicht befestigt werden sollte. So sehr Friedrich die Vortheile dieses Tractates den Abendländern anpries, so war dadurch doch nichts anderes gewonnen, als eine Theilung der Stadt mit den Moslim, die noch dazu, wenn sie wollten, sich in den Besitz von ganz Jerusalem setzen konnten; somit war abgesehen von der Möglichkeit, sein Gebet am heil. Grabe verrichten zu können, der Friede weder ehrenvoll, noch sicher, noch einem Enkel Friedrich Barbarossa's angemessen. Friedrich, dessen Vorliebe für den Islam und Abneigung gegen das Christenthum selbst den Saracenen auffiel, zog hierauf nach Jerusalem und setzte sich in der interdicirten Kirche des heil. Grabes, ohne kirchliche Weihe, mit eigenen Händen die Krone von Jerusalem auf das gebannte Haupt 18. März 1229; dann forderte er zum Scheine die Pilger auf, die Mauern von Jerusalem herzustellen, begab sich aber, als diese darauf einzugehen schienen, auf's Eiligste „einem Flüchtigen gleich“ nach zweitägiger

Anwesenheit aus der Stadt. Und als jetzt der Patriarch von Jerusalem zur Sicherstellung des Reiches mit französischem Gelde Pilger anwarb, befahl Friedrich unter schweren Strafen allen Pilgern das heil. Land zu verlassen, ließ christliche Priester, die das Recht der Kirche und der Pilger vertheidigten, von den Kanzeln reißen und mißhandeln, die Quartiere des Patriarchen und der Tempelherren in Ptolemais belagern, so daß er im Oriente nicht sowohl Krieg gegen die Moslim als gegen die Christen führte. Endlich nach Thaten, wie sie mehr einem Freibeuter als einem Kaiser ziemten, begab er sich durch abgelegene Gassen auf seine Schiffe, die ihn über Cyprus nach Ostuni in Apulien brachten. —

Unterdessen war nämlich durch einen feindlichen Einfall des kaiserlichen Statthalters von Apulien in den Kirchenstaat ein großer Kampf um Unteritalien ausgebrochen und Johann von Brienne, dessen Krone jetzt Friedrich II. trug, stellte sich selbst an die Spitze eines der drei päpstlichen Heere, welche siegreich in Unteritalien eindrangen. Der Abfall neapolitanischer Städte erfolgte und der Kaiser mußte bald zu seinem Schrecken gewahren, daß nicht die Herrschaft des Papstes, sondern die Krone Sicilien's, seines Lieblingsreiches, bedroht war. Er eroberte zwar nach seiner Rückkehr einen großen Theil des Verlorenen wieder, sah sich aber doch genöthigt, die Hand zum Frieden zu reichen, der in San Germano (1230) zu Stande kam. Friedrich gelobte, die Gebote der Kirche und seine früheren Versprechungen zu erfüllen, erhielt dafür Losssprechung vom Banne und als nun ein großer Aufruhr der schwergedrückten sicilianischen Städte erfolgte, verging eine Anzahl Jahre ohne neuen Streit mit dem Papste.

3. Die inneren Zustände des deutschen Reiches.

In dem Zustande des deutschen Reiches war allmälig ein mannigfaltiger Umschwung der Dinge eingetreten.

Der große Lehensstaat, der Deutschland nach dem Aussterben der Carolinger geworden war, befand sich, seit die Macht der großen Nationalherzogthümer gebrochen, neue herzogliche Dynastien emporgekommen waren, längst in Auflösung und eine Ueber-

gangszeit war eingetreten, aus welcher eine feste Gestaltung der Dinge sich erst entwickeln mußte.

Schon die sächsischen Kaiser hatten sich veranlaßt gesehen, um sich an den mächtigen geistlichen Würdeträgern eine Stütze wider die weltlichen Fürsten zu verschaffen, jenen das Grafenrecht für ewige Zeiten zu verleihen, sie mit Gefällen und Rechten auszurüsten, welche ursprünglich königlich waren. Als aber nun die nachfolgenden fränkischen Könige und Kaiser die strengen Lehensgesetze auch auf die Bischöfe und Aebte, die durch die Vergebung der früheren Epoche, allmälig geistliche Fürsten geworden waren, ausdehnen wollten, rief dieses Bemühen, den Investiturstreit hervor, in welchem Heinrich IV. und Heinrich V. den Kürzeren zogen. Da aber die geistlichen Fürsten durch den ersten kirchlichen Streit wesentlich an Unabhängigkeit gewonnen, suchten die Kaiser an den weltlichen Fürsten eine Stütze zu gewinnen und fanden diese auch, als sie die Erblichkeit der Lehen einführten und dadurch die neugeschaffenen Dynastien (Welfen, Ascanier, Babenberger, Hohenstaufen ꝛc.) an sich ketteten. Dadurch verlor aber die alte herzogliche und gräfliche Würde, die ursprünglich nur ein vom Könige verliehenes Amt war, ihre alte Bedeutung und es kam an ihrer Stelle mit Beibehaltung der alten Namen die landesherrliche Gewalt der großen und kleinen Fürsten auf, die nun auf das Aeußerste bemüht waren, ihre Hausmacht durch Verstärkung der Anzahl ihrer Dienst- und Lehensmannen zu vermehren, ihre freien Einsassen in Unterthanen zu verwandeln und nach unten wie nach oben, dem Kaiser wie ihren Mannen gegenüber, die möglichste Macht und Herrlichkeit zu erlangen. Niemand hatte dieses Bestreben stärker kund gethan, als Heinrich der Löwe, aber auch gerade er hatte dadurch jene Feindschaft der Fürsten und übrigen Reichsstände hervorgerufen, deren sich Friedrich I. zum Sturze dieses mächtigsten aller deutschen Territorialfürsten bediente. Durch alles dieses hatte denn die deutsche Reichsverfassung einen höchst eigenthümlichen Charakter erlangt. In der älteren Zeit bei dem Einbruche der Magyaren, der Normannen und bei den vielen inneren Kriegen, war das Gefühl der größten inneren Einheit überwiegend geworden, und hatte dieses Bedürfniß wesentlich dazu

beigetragen, daß der Freie aber minder Mächtige sich einen Mächtigeren als seinen Beschützer suchte, und lieber einen Theil seiner Freiheit unter dem Lehensverbande aufgab, als ohne diese Abhängigkeit Alles verlor. Jetzt wurde es anders. Je mehr die Fürsten ihre Macht auszubreiten suchten, desto mehr suchten die anderen Stände theils durch kaiserliche Privilegien, theils durch die Mittel, welche die Gelegenheit darbot, sich gegen sie sicher zu stellen. Am meisten war dieses der Fall mit den Städten, deren Privilegien besonders die fränkischen Könige und Kaiser theils aus Vorliebe für die Städte, theils wegen der Unterstützung, die sie an ihnen fanden, bedeutend vermehrt hatten. Dieses wie die große Ordnung und Sicherheit, welche hier herrschte, hatte die Uebersiedlung freier Hofbesitzer, wie besitzloser Leute aus dem flachen Lande in die Städte befördert. Endlich je mehr außerhalb der Städte, die ursprünglich nur einen kaiserlichen Vogt als Richter hatten, Grafen und Fürsten ihre Gewalt zu vermehren suchten, strebten auch die Bürger selbst, theils die hörigen Leute der fürstlichen Gewalt zu entziehen und sie in den städtischen Verband aufzunehmen, theils die ritterlichen Dienstleute zu zwingen, entweder in die Stadt hereinzuziehen und Bürger zu werden, oder wenn sie das Letztere nicht thun wollten, sich von der Stadt zu entfernen. Diejenigen Städte aber, welche einen Bischof, Abt oder andere Schutzherren hatten, suchten sich dessen Amtsgewalt zu entziehen, und Gericht, Kriegswesen und Verwaltung an die Bürgergemeinde zu bringen. Es bestand jedoch das Reich nicht blos aus Städten und fürstlichen Gebieten, sondern auch aus Reichslanden; nicht blos aus Bürgern und Fürsten, sondern auch aus schöffenbar freien Rittern und Bauern. Die Ritter waren aus den sogenannten schöffenbar Freien hervorgegangen, bildeten damals noch einen mächtigen Theil des deutschen Volkes und empfingen von dem Kriegsdienste zu Pferde, den Namen, den sie führten. Für sie waren mit Vorzug die germanischen Rechtsbücher geschrieben. Auch die Bauern (Pfleghaften) haben damals noch freies Grundeigenthum und Wehrhaftigkeit besessen, standen aber bereits unter anderem Schutze und Gerichte, unter Gerichtsherren (Vogt, Pfleger, Amtmann oder Schultheiß) und waren in Bezug auf die

Freiheiten die sie noch besaßen, einer beständigen Gefährdung ausgesetzt. Sie in den Zustand der Laten (Leibeigenen) herunterzudrücken, war das gemeinsame Streben aller übrigen Stände. Obwohl die Leibeigenen im Zeitalter der Hohenstaufen noch kein Zehentel des deutschen Volkes in sich faßten und die Rechtsbücher die Leibeigenschaft als ein nicht zu begründendes Unrecht darstellten, wurde mit jedem Jahrhundert ihre Anzahl immer größer, die der Schöffenbaren und Pfleghaften (Freien) geringer, bis Deutschland seinen freien Bauernstand ganz verlor und dadurch auch den Kern seines Bestandes einbüßte. Dagegen aber wurde durch die Kreuzzüge, durch die Römerzüge und den Sturz Heinrichs des Löwen der Ritterstand immer zahlreicher und mächtiger, und drückte derselbe auch am meisten auf das niedere Volk, während er mit Ausnahme des persönlichen Kriegsdienstes sich am meisten von allen Lasten frei zu erhalten, durch das Vogteirecht (Advocatie) Einfluß auf Stifter und Klöster, durch Belehnung mit Gütern namentlich von Geistlichen, Macht und Bedeutung, zuletzt eigenthümlichen Besitz zu erlangen suchte. Kam dadurch eine beständige Unruhe, ein Treiben und Drängen von dieser Seite in das Reich, so wurde dieser eigenthümliche Zustand noch vermehrt durch die Verbindungen der Städte unter sich, durch welche diejenigen, die wie Worms, Speyer, ꝛc. unter Bischöfen standen, sich von den geistlichen Fürsten, die übrigen aber von den sie belästigenden Grafen und Fürsten frei zu machen suchten. Die königlichen Städte aber strebten an der Stelle des Reichsvogtes einen Beamten (Bürgermeister) aus ihrer Mitte zu erhalten. An Rittern und Städten fanden daher die Hohenstaufen bereitwillige Diener, an den Rittern jedoch nur so lange, als sie selbst Geld hatten diese ihre Bundesgenossen zu bezahlen. So lange sie aber in Italien die Herrn spielen konnten, waren sie im Besitze von Reichthümern und mittels dieser auch von deutschen Kriegern, welche von dieser Zeit an sich gewöhnten fremdes Unrecht zu verfechten, fremdes Recht zu bedrücken, für fremde Sache ihr Blut zu verspritzen.

So war denn in Deutschland Alles voll Gährung und voll Parteiung. Die Fürsten standen gegen den Kaiser einerseits und suchten sich anderseits auf Kosten aller übrigen Stände zu erwei-

tern und zu befestigen. Die Ritter schlossen sich an den Kaiser an, kriegten gegen Fürsten und Städte und drückten die Bauern und geistlichen Stifter. Diese suchten mit Fürsten und Städten gut zu sein, wie die Städte sich der Fürsten gegen die Ritter, der Ritter und der Bauern wider die Fürsten bedienten. Alles kam daher darauf an, daß der Kaiser, welcher Allen gleiches Bedürfniß war und die Quelle gleichen Rechtes sein sollte, gerade in der Zeit der wichtigsten innern Entwicklung, wo, was die vorangegangenen Jahrhunderte still begründet hatten, zur Reife kam, seine ungetheilte Aufmerksamkeit Deutschland zuwandte, dessen Zustände überwachte, das Recht beschützte, aller Gewaltthätigkeit steuerte. Allein nie ist von den Kaisern ein durchgreifender Plan befolgt worden, durch Hebung der Städte und niederen Freien dem Verfalle des Reiches wirksam entgegenzutreten, dessen Freiheit und Selbstständigkeit zu sichern, und sich selbst Macht und Gewalt vor der einreißenden Fürstenherrschaft zu bewahren. Auch Friedrich II., der nur für Italien lebte, hatte keine solchen.

4. Friedrich's Verfügungen in Deutschland. Absetzung seines Sohnes Heinrich (VII.) 1235.

Friedrich II., durch die Gunst der geistlichen Fürsten auf den deutschen Königsthron erhoben, hatte schon 1214 auf das sogenannte Regalien- und Spolienrecht zu Gunsten der geistlichen Fürsten Verzicht geleistet, und damit den Lehensrechten selbst einen nicht unbedeutenden Eintrag zugefügt. Als er aber sechs Jahre später, wider sein dem römischen Stuhl gethanes Versprechen die Wahl seines ältesten Sohnes Heinrich, (seit 1212 König von Sicilien) zum deutschen Könige durchsetzte, ertheilte er den geistlichen Fürsten so große Privilegien, 1220, daß dieselben wie ein gegenseitiger Vertrag, ja selbst wie eine Bezahlung der Heinrich gegebenen Wahlstimmen erscheinen. Während der darauf folgenden fünfzehnjährigen Abwesenheit des Kaisers aus Deutschland erlangten die Fürsten eine Gewalt, daß der Versuch die Städte um ihre Freiheiten zu bringen, und den Kaiser selbst von sich abhängig zu machen, immer stärker hervortrat. Schon 1226 wurde es den Städten verboten, Bündnisse zu schließen und pflichtige

Landbewohner (Pfalbürger) bei sich aufzunehmen. Im Jahre 1231 aber wurde von den deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Worms der Plan, die Macht des Kaisers auf das Reich möglichst zu schwächen, unterhandelt, auch eine Reihe von Verordnungen mit Zustimmung des Königs Heinrich erlassen, durch welche die Selbstständigkeit der Bürgerschaften vernichtet werden sollte. Obwohl kurze Zeit darauf der mächtige Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Ludwig von Wittelsbach, wie man glaubte, durch die Nachstellungen des Kaisers ermordet wurde, blieb dem Letzteren nichts anderes übrig als, um die Treue der Fürsten zu erkaufen, erst das Gesetz wider die Verbrüderung der Städte (zu Ravenna), dann die übrigen Wormsergesetze (zu Udine), 1232, durch die sogenannte goldne Bulle dem Wesentlichen nach zu bestätigen. Dadurch wurde von dem Kaiser das Interesse der Städte dem der Fürsten geradezu aufgeopfert. Als es so weit gekommen war, suchte Friedrich's Erstgeborner, für dessen Erhebung er alle Verpflichtungen gegen den römischen Stuhl hintangesetzt hatte, seinen Vater ganz und gar jedes Einflusses auf Deutschland zu berauben und sich zum unabhängigen Könige von Deutschland zu erschwingen. Allein zu tief war in der ganzen Lebensanschauung der damaligen Zeit das kaiserliche Ansehen noch begründet, als daß Heinrich ohne den Papst auf seiner Seite zu haben, bei so großer Gährung der Gemüther einen bedeutenden Anhang zu erlangen vermocht hätte. Friedrich zog im Jahre 1235 aus Italien nach Deutschland, zwang seinen Sohn sich ihm zu unterwerfen und ließ nun den deutschen König als Gefangenen nach Apulien abführen, wo er eingekerkert wurde und in Verzweiflung zuletzt 1242 sich selbst den Tod gegeben haben soll. Hierauf hielt der Kaiser den großen und glänzenden Fürstentag zu Mainz und proclamirte nicht blos einen zehnjährigen Landfrieden, sondern auch eine Reihe von Gesetzen, durch welche allen ohne Unterschied Recht und Frieden ertheilt werden sollte. Der Kaiser drang nicht nur darauf, daß jeder mit einer Gerichtsbarkeit Beliehene diese nach Recht und Herkommen ausübe, sondern auch, daß dieses öffentlich geschehe, unter Mitwissen und Mitwirken des Volkes. Die Städte sollten bei ihrem Herkommen bleiben und von einem Fortschritte durch Aufnahme der Pfalbürger

keine Rede mehr sein. Ein kaiserlicher Hofrichter wurde bestellt, und so der weiteren Entwicklung zu Gunsten des Bestehenden ein Ziel gesetzt. Dann wurde das Reich nach dem Ermessen des Kaisers geordnet. Das Haus Wittelsbach, das bereits die Rheinpfalz besaß und von der Gemahlin Hz. Otto's IV. Ansprüche auf Niedersachsen erlangt hatte, verlor diese. Braunschweig und Lüneburg wurden dem Welfen Otto dem Kinde als Herzogthum übergeben. Dann geschah ein Zug gegen den Herzog von Oesterreich, dessen Stadt Wien, damals zur kaiserlichen erklärt wurde; Steiermark wurde von Oesterreich getrennt, und Friedrichs zweiter Sohn Konrad von den deutschen Fürsten als ihr König anerkannt 1237. Dadurch war Friedrich auf eine Höhe der kaiserlichen Machtvollkommenheit wie nie vorher gelangt; das Königreich Sicilien und das Königreich Jerusalem gehorchten ihm gleich dem deutschen Reiche, nur Italien allein (die Lombardei) widerstand. Um den letzten Widerstand zu bezwingen, hatte der Kaiser Truppen auf Truppen aus Deutschland nach Italien gezogen. Ungeachtet aller Vermittlungsversuche des Papstes war der Krieg unvermeidlich. Friedrich verließ schon im Spätsommer 1237 Deutschland, das er nicht mehr wiedersah und begann den Kampf mit den Lombarden, dessen Härte, sowie das traurige Schicksal, welches die von ihm ausgesogenen Sicilianer erdulden mußten, die Seestaaten mit Ausnahme von Pisa auf die Seite der Lombarden führte, und Anlaß wurde, daß der Kampf mit den guelfischen Städten nicht mehr aufhörte. Dadurch wurde denn auch der Kaiser Deutschland aufs Neue entfremdet, und zwar in dem Augenblicke, als es nicht blos einer Gesetzgebung, sondern auch einer strengen Ueberwachung der Gesetze bedurfte. Der Kampf in Italien, welcher das hohenstaufische Haus dem Untergange zuführte, bewirkte daher in nächster Folge für Deutschland, daß an die Stelle einer ruhigen und gesetzmäßigen Entwicklung eine gewaltsame trat. Schon 1240 wandten sich deutsche Fürsten, den Wittelsbacher Otto der Erlauchte an ihrer Spitze, von ihm und seinem Geschlechte ab; dann begünstigte er selbst die Städte und ertheilte ihnen Privilegien, durch welche die den Fürsten früher ausgestellten wesentlich beeinträchtigt wurden. Die

kaiserliche Gewalt trat an der Stelle der Ausspendung unpartheiischen Rechtes, welche Friedrich selbst so oft als Kaiserpflicht ausgesprochen hatte, und bald sah sich der letzte und mächtigste hohenstaufische Kaiser in dem Heimathlande seines Stammes am nachdrücklichsten angegriffen.

5. Friedrich und Papst Gregor IX. Ausbruch des dritten großen Kirchenstreites.

Schon vor dem Frieden zu San Germano 1230, war es zu vielfältigen Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten gekommen. Diese im vollsten Aufschwunge ihrer Freiheiten begriffen, hatten ebensowenig Lust mehr als einen Schatten des kaiserlichen Ansehens anzuerkennen, als Friedrich, ihnen mehr Rechte zuzugestehen, als er ihnen nicht geradezu zu entziehen vermochte. Vergeblich hatten Honorius III. und Gregor IX. den Frieden zwischen beiden zu vermitteln gesucht. Die Lombarden mißtrauten dem Kaiser, wußten, daß der Papst selbst, so oft er von Friedrich bedrängt wurde, sich an sie anschließen würde, und leisteten ebendeshalb nur ungern den päpstlichen Friedensermahnungen Folge. Während diese Angelegenheiten nie ganz zur Ruhe kamen, die Lombarden auch Heinrich VII. in seinem Ungehorsam bestärkten, war es wegen der Wahlfreiheit der sicilianischen Kirchen zu großen Zerwürfnissen mit dem römischen Stuhle gekommen. Friedrich hatte diese wiederholt urkundlich und eidlich bestätigt, dann aber, weil sie die normännischen Könige besessen, in Anspruch genommen und ausgeübt. Ebenso geschah es mit seinen Verpflichtungen als Vasall der römischen Kirche, der er sich, seit er Kaiser geworden, trotz der geleisteten Eide zu entziehen suchte. Ganz Italien spaltete sich durch diese Wirren in zwei Theile, Guelfen und Gibellinen, von denen die letzten Anhänger des Reiches, die ersten Anhänger der Kirche, bald einander in jeder Stadt auf das blutigste befehdeten, ja einen Vertilgungskrieg begannen. Friedrich aber schloß sich außerdem noch besonders an alle italienischen Fürsten und Herren, die von den Städten bedroht, in der Vernichtung ihrer Freiheit die Bürgschaft für ihre eigene Herrschaft sahen. Erschien der Kaiser schon dadurch als Haupt einer Partei, die sich

gegen die Freiheit der Völker verschworen hatte, so war dieses noch mehr der Fall durch die Gesetzgebung, welche er Sicilien gegeben hatte, das, selbst das reichste Land Europa's, durch seine fiscalischen Bedrückungen zugleich Reichthum und Freiheit verlor. Während die christlichen Fürsten des Abendlandes in den Feinden ihres Glaubens ihre natürlichen Gegner erblickten, beobachtete Friedrich moslemische Sitte am Hofe wie im Leben, so daß er Moslim die Verwaltung seiner Länder, einem Neger die Aufsicht seines Hofes, ja die wichtigsten Staatsgeheimnisse anvertraute. Er besaß aus Saracenen, welche er von den Bergen Siciliens nach Luceria und Nocera in casernartige Städte verpflanzt, ein stehendes Heer, dessen Haß gegen christliche Gebräuche mit dem Zorne über die ihnen aufgedrungene Lebensart sie den Lombarden zu doppelt gefürchteten Feinden machte. Mit dem Sultan von Aegypten war Friedrich zu gleichen Theilen am indischen Handel verbunden; von Marokko aus ergänzte er seine saracenischen Schaaren. Er selbst, als Religionsspötter nicht minder denn als offenkundiger Verächter der christlichen Ehegesetze verrufen, kannte nicht Mitleiden noch Erbarmen, kerkerte Bischöfe wie den sicilianischen Adel ein, verjagte die ihm Mißfälligen und hatte nur eine Richtschnur, seinen Willen als einziges Gesetz geltend zu machen. Gelang es nun einem Fürsten, welcher durch so viele Beweise gezeigt hatte, daß Eide und Versprechungen seinem Nutzen dienen mußten, auch die Lombarden zu besiegen, so fiel die letzte Schranke, die noch seiner Allgewalt entgegenstand und die Welt sah eine Zwingherrschaft, von der sie sich um so weniger frei machen konnte, als Friedrich in der Blüthe des Mannesalters stand und eine Reihe ehelicher und unehelicher Söhne besaß, die was er begonnen, in seinem Sinne fortzuführen vermochten.

Schon hatte Friedrich die Mailänder am 27. November 1237 bei Cortenuova entscheidend geschlagen, als die Härte, mit welcher er alle Friedenserbietungen verwarf, und auf unbedingter Unterwerfung bestand, eine allgemeine Erbitterung erzeugte, den Streit zu einem Kampfe auf Leben und Tod anfachte. Er selbst verband sich jedoch auf das Engste mit dem blutdürstigen Ezzelin de Romano, einem Ungeheuer wie Italien kein Gleiches gesehen und der nicht

blos der Feind sondern der Würger und Henker von Verona, Padua und Treviso war. Schon rühmte sich der Kaiser Cäsar's Glück zu besitzen; er hielt sich für unwiderstehlich, als am Palmsonntage 1239 Papst Gregor IX., sich berufend auf die Verfolgung der Kirche in Sicilien, auf den Bruch der deshalb geleisteten Versprechungen und Friedrich's ganzes, einem christlichen Fürsten unwürdiges Leben zum zweiten Male den Bann über ihn aussprach. Auf dieß begann Friedrich einen Kampf, furchtbarer als der seines Großvaters Friedrichs I., oder seines Ahnherrn Heinrich's IV., der bei der Erbitterung, mit welcher er geführt wurde, nur die Vernichtung des Papstthums oder des hohenstaufischen Kaiserthumes zur Folge haben konnte. Der Kaiser bot mit der ganzen Macht seiner Reiche alle Mittel seines erfindungsreichen Geistes, alle List seiner talentvollen Umgebung, Gewalt wie Schlauheit auf, zum Ziele zu kommen. Erst suchte er die christliche Welt zu überzeugen der Papst habe nur aus Leidenschaft und Haß gehandelt, die ausgesprochene Sentenz sei ungültig und er verlange von einem Concil seine Rechtfertigung. Dann drang er in den Kirchenstaat ein und suchte er diesen zu erobern und als nun der Papst, beinahe hundertjährig, ein Concil berief, damit es selbst die Entscheidung übernehme, ließ Friedrich durch seinen Sohn Enzio, welchen er zum Könige Sardinien's erhoben, die zum Concil reisenden Cardinäle und Bischöfe mit Hülfe der Pisaner (3. Mai 1241) auf der See überfallen und, wer dem Untergange entrann, in die Kerker Apulien's werfen. Dann rückte er selbst gegen Rom, wo die kaiserliche Partei einen Aufstand wider Gregor erhob. Aber ungebeugten Muthes führte der Papst, barfuß und selbst die theuersten Reliquien Rom's, die Häupter der Apostelfürsten in seinen Händen, das Volk in Procession zu den Burgen seiner Gegner, die ihn nicht anzugreifen wagten. Das Oberhaupt der Kirche zu bekämpfen ließ Friedrich die Kirchenschätze von Apulien in sein Lager vor Rom schleppen und schloß hier, nachdem er zuerst des verderblichen Aufenthaltes in Rom wegen die fremden Bischöfe vom Besuche des Concils dringendst abgerathen, den Papst im Sommer 1241 so lange ein, bis Gregor IX. auch wirklich ein Opfer der Bedrängnisse des Kaisers wurde, der so oft geschworen, allen Schaden von den Päpsten zu entfernen, alles Gute ihnen zuzu-

wenden und der, mehr wie jeder andere, seine Krone, ja sein Leben dem römischen Stuhle verdankte. Niemand hatte so früh das Gewebe von Treulosigkeiten durchschaut, mit welchem Friedrich seit dem Tode P. Innocenz III. die Christenheit zu umstricken suchte, als dieser ebenso kenntnißreiche als sittenreine Papst. Er schien nur einen Gedanken zu haben, die Reformen, welche sein Oheim begonnen hatte, zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, und den Kämpfen zwischen den christlichen Völkern, die Bürgerkriegen zu vergleichen waren, schon aus dem Grunde ein Ende zu machen, um die vereinigte Kraft der respublica christiana gegen den Orient zu verwenden, wo durch den Einbruch der Mongolen, die Geschicke der Welt aufs Neue sich entscheiden zu wollen schienen.

6. Friedrich II. von dem Tode P. Gregor IX. bis zu seiner Absetzung auf dem Concil von Lyon 1241—1245.

Nach dem Tode Gregor des Neunten wurde Cölestin IV. zum Papst gewählt, allein nach wenigen Tagen wurde auch er ein Opfer der römischen Fieberluft, und ebenso mehrere Cardinäle, so daß die Anzahl derselben sehr zusammenschmolz. Friedrich aber verwüstete auch nach P. Gregor's Tode fortwährend die Umgebung von Rom, obwohl er behauptet hatte, nur aus Liebe zum Frieden in den Kirchenstaat eingedrungen zu sein, und erst auf die Bitte der noch übrigen Cardinäle gab er die seit 1241 in seiner Haft befindlichen frei, so daß endlich 1243 eine neue Papstwahl zu Stande kommen konnte. Sie fiel auf einen Freund des Kaisers, einen Genuesen aus dem Stamme der Fieschi, Grafen von Lamagna, (einer ursprünglich deutschen Familie) welcher sich durch seine juristischen Kenntnisse wie durch seine Geschäftsgewandtheit ausgezeichnet hatte und den Namen P. Innocenz IV. annahm. Sogleich bot dieser Alles auf, den Kaiser zu bewegen die von der Kirche verlangte Genugthuung zu leisten, und dadurch eine Aussöhnung und den Frieden der Kirche herbeizuführen. Wirklich schien der Kaiser, der die Saaten verwüstet, die Gebäude zerstört und so die Umgegend von Rom mit Feuer und Schwert verheert hatte, der Kirche sich unterwerfen zu wollen. Vom 26. Juni 1243 bis April 1244 wurde unterhandelt. Schon hatte der Kaiser in seinem Namen

den Frieden beschwören lassen, als er auch diesen Eid ganz unerwartet brach. Während der Papst noch von Civita Castellana und Sutri aus unterhandelte, zogen sich die kaiserlichen Truppen so um diese Städte zusammen, daß Innocenz selbst für seine persönliche Freiheit besorgt wurde. Er hatte jedoch für alle Fälle ein genuesisches Geschwader nach Civita Vecchia kommen lassen und als er sah, daß die Unterhandlungen einen gefährlichen Ausgang nahmen, befahl er den Cardinälen nach dem Hafenplatze zu enteilen, ritt selbst bei nächtlicher Weile dahin (28. Juni 1244) und schiffte von da nach Genua, wo er sich außer dem Bereiche der kaiserlichen Nachstellungen befand. Hier berief er sämmtliche Bischöfe und Prälaten der Christenheit zu dem, von Friedrich verlangten allgemeinen Concil nach Lyon, daselbst, als in einer neutralen Stadt, Maßregeln über die dringendsten Angelegenheiten der Kirche und das Verhältniß des apostolischen Stuhles zu dem Kaiser zu berathen und zu ergreifen. Auch an diesen ergingen Einladungen, nachdem er ein Concil gewünscht, sich vor diesem zu verantworten. Zur festgesetzten Zeit (1245) kamen auch wirklich kaiserliche Gesandten zur Vertheidigung Friedrichs, jedoch nicht die ihm unterworfenen Bischöfe; es kamen auch die der Könige von Frankreich und England, eine sehr große Anzahl von Bischöfen aus Frankreich, Spanien, England, Italien und selbst aus Deutschland mehrere. Es stand nur an Friedrich II., wenn er der Gerechtigkeit seiner Sache vertraute, diese Anzahl durch sicilische Bischöfe zu vermehren. Der Papst selbst ließ zuerst durch einen Theil der Cardinäle alles was zu Gunsten des Kaisers, und durch einen andern alles, was zu Gunsten des römischen Stuhles sprach urkundlich untersuchen; dann als das Concil eröffnet worden, ward dem kaiserlichen Gesandten nicht nur Gehör gegeben, sondern auch neue Frist ertheilt, bis sich herausstellte, daß sie das Concil hinzuhalten gedächten. Rede und Gegenrede wurde vernommen, was der Kaiser versprochen und was er gehalten, vorgelegt, bis endlich selbst die englischen Bischöfe, welche am meisten Friedrich's Partei genommen hatten, verstummten und vorzüglich durch diejenigen Bischöfe (spanische), welche keinen Theil an dem Streite hatten, die Sentenz des Concils (14. Juli 1245) herbeigeführt wurde. Vierfacher Vergehen,

der Felonie als Vasall des römischen Stuhles, des Meineides und Sacrilegiums, wie des Verdachtes der Ketzerei überwiesen, sprach das Concil über den Kaiser den Bann und das Urtheil aus, Friedrich könne nicht mehr die königliche und kaiserliche Würde bekleiden, er sei seiner Kronen verlustig erklärt. Und nachdem er sein Geschlecht zum Kampfe mit der Kirche herangezogen, bereits in der dritten Generation sein Stamm die Kirche verfolgte, sollten die Kronen der Hohenstaufen an andere kommen. Da der Papst den jedesmaligen Kaiser vor der Krönung einem Examen unterwarf, diese selbst nicht als Ceremonie, sondern als ein sacramentaler Act galt, mit welchem besondere Pflichten übernommen wurden, so war es nur eine natürliche Folge, daß bei so furchtbaren Kämpfen, als Friedrich erregt, bei so offenem Bruche von nahe an neun Eiden erst der Papst und dann, dessen Handlungsweise bekräftigend, das Concil gleichsam die kirchliche Bestätigung der königlichen und kaiserlichen Würde zurückzogen. Und da es allgemein gültiges Staatsrecht war, daß Niemand, der nicht den katholischen Glauben öffentlich bekenne, irgend ein Amt bekleiden dürfe, lag es gleichfalls in der Natur der Sache, daß der Kaiser, den die Saracenen selbst für einen der Ihrigen hielten und der ärger als alle vorhergegangenen Kaiser die Kirche befehdete, mit Grund des Kaiserthums verlustig erklärt wurde. Mit den Beschlüssen gegen den Kaiser wurden aber auch zugleich Maßregeln getroffen, sie in Ausführung zu bringen, sowie dem heil. Lande beizuspringen, das während dieser Streitigkeiten in große Noth gerathen war.

7. Friedrich von seiner Absetzung bis zu seinem Tode 1245—1250.

Nachdem einmal das Concil sich erklärt hatte, bot Innocenz IV. alle nur immer verfügbaren Mittel auf, den Sturz des hohenstaufischen Geschlechtes in Deutschland und Italien herbeizuführen. Zuerst suchte er auf die geistlichen Fürsten Deutschlands einzuwirken, welche einst Friedrich II. erhoben hatten, und wirklich gelang es ihm auch, die Wahl eines Gegenkönigs, des Landgrafen Heinrich von Thüringen durchzusetzen, 1246. Dieser schlug den König Konrad IV. in der Nähe von Frankfurt und nur sein Anschluß an Otto, Herzog von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, dessen Tochter

Elisabeth Konrad damals heirathete, sowie der frühe Tod König Heinrich's 1247 hielt die Sache der Hohenstaufen in Deutschland noch aufrecht. Allein bald kam an die Stelle des ersten Gegenkönigs in der Person des Grafen Wilhelm von Holland ein zweiter, und obwohl sich Konrad gegen diesen in Oberdeutschland behauptete, erwarb doch Wilhelm im Rheinthale und Niederdeutschland so viele Anhänger, daß Konrad nicht daran denken konnte, seinem Vater zu Hülfe zu ziehen. Friedrich hatte sich auf die Nachricht von den Concilbeschlüssen seine Kronen bringen lassen, sie aufgesetzt und erklärt, Niemand werde sie ihm gutwillig entziehen. Dann ergingen von ihm Schreiben an alle Könige und Großen, in welchen er sich über das Unrecht beschwerte, das ihm widerfahren, da er nicht gesetzlich und nach alten Rechtsformen citirt, noch der Proceß nach solchen instruirt worden sei. Zugleich läugnete er dem Papste das zustehende Recht ab, mit der Kaiserkrönung eine andere Funktion zu üben, als die Landesbischöfe bei der Krönung ihrer Könige verbänden. Endlich forderte er die Könige und Großen von England und Frankreich auf, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Hiebei rückte er aber selbst mit dem offenen Geständnisse heraus, stets sei es seine Absicht gewesen, den gesammten Clerus auf denjenigen Zustand herabzusetzen, auf welchen er sich in den Tagen altrömischer Herrschaft befunden, — als die Kaiser alles, die Christen aber Martyrer waren. Dadurch wurde, wenn irgend ein Zweifel über den Vorwurf des Meineides noch statt fand, dieser durch Friedrich selbst beseitigt; der Kaiser hatte sich in der öffentlichen Meinung selbst gerichtet. Als er nun aufs Neue an die Waffengewalt appellirte und an der Spitze eines Heeres nach Lyon eilen wollte, ward er durch die Rüstungen K. Ludwig's IX., sowie durch den Abfall von Parma davon abgehalten. Diese kleine und damals offene Stadt wurde jetzt der Zufluchtsort aller flüchtigen Guelfen, und an achtzehn Monate mit dem größten Heldenmuthe gegen Friedrich II. vertheidigt. Wohl erkannte dieser, daß von ihrer Einnahme seine Macht in Oberitalien abhänge, und bot deshalb alle Kraft auf, ihr Herr zu werden, baute eine neue Stadt, Victoria, im Angesichte Parma's und lagerte da in Siegeshoffnung, als unerwartet im glücklichen Ausfall die Belagerten Friedrich's Lager

am 18. Febr. 1248 erstürmten, Victoria verbrannten; der Kaiser mit dem Verluste seines Heeres in die Flucht geschlagen, verlor selbst die Kaiserkrone und das Kaisersiegel, die von den Parmesanern erbeutet wurden. Zu gleicher Zeit hatte Innocenz IV. das Königreich Sicilien aufgefordert, sich seine alten durch Friedrich entrissenen Rechte wieder zu verschaffen. Ein Aufstand des Adels brach aus, der aber von dem Kaiser mit furchtbarer Wildheit gestillt wurde. Hatte er schon früher gegen den Clerus gewüthet, so geschah dies im erhöhten Grade jetzt, wo er allen mißtraute und seine treusten Diener ein Opfer seiner Launen wurden. Da kam die Nachricht, König Enzio sei in einem Treffen mit den Bolognesern gefangen worden, 26. Mai 1249, so daß der Kaiser, an ihm die letzte Stütze verlierend, sich jetzt genöthigt sah, als Niemand ihm traute, die Hand zum Frieden zu bieten. Es war zu spät; die Folgen seiner Thaten lagerten sich immer schwerer auf ihn. Noch suchte er sich durch eine neue Heirath, sei es einen Anhang in Deutschland zu erwerben, sei es seine Sorgen zu zerstreuen; da erkrankte er und starb, als man glaubte, es würde sich zum Besseren wenden, nach dem Genusse verzuckerter Birnen, sein Schicksal beklagend, und die Kaiserkrone verwünschend, die ihm so viel Unglück bereitet hatte, 13. Dec. 1250. Er hinterließ von einer vierfachen Ehe und von einer großen Anzahl von Kebsweibern eine große Anzahl von Söhnen und Enkeln. Indem er aber in seinem Testamente die deutsche Kaiserkrone mit der Krone Siciliens seinem Sohne Konrad hinterließ, machte er auch für diesen eine Aussöhnung mit der Kirche unmöglich und vererbte er so den Grund des unheilvollen Kampfes, in dem er selbst untergegangen, auf Konrad IV. und dessen Sohn. Selbst Dichter und als solcher einer der Begründer der nationalen Poesie der Italiener, liebte Friedrich die Wissenschaften, die Philosophie des Aristoteles, die freien Künste, denen er die Universität zu Neapel begründete, vor allem die Astrologie, unter deren Einfluß er die wichtigsten Thaten seines Lebens verrichtete. Bald freundlich und herablassend, bald grausam und unbarmherzig, wie Politik oder Laune es ihm eingaben, zügellos in Ausschweifungen, gelehrt, beredt und kenntnißreich, hätte er der Wohlthäter seines Jahrhunderts werden

können, würde er nicht vorgezogen haben, alle höheren Bedürfnisse seiner Zeit und ihre großen von den Päpsten so sehr gewürdigten Aufgaben der Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner Herrschsucht, seiner Unlauterkeit aufzuopfern. Dadurch kam es, daß rings um ihn statt segensreicher Blüthen, nur die wildeste Gährung und Verwirrung entstand, der größte Sturm nicht mehr zu besänftigender Leidenschaften sein Andenken umgibt. Der Untergang seines Geschlechtes, der Untergang des alten Glanzes des deutschen Kaiserthums, die Auflösung aller Zucht und Ordnung in Deutschland, die schrecklichen Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen in Italien, das Uebergewicht heidnischer und moslemischer Völker in Vorderasien und auch bald in Osteuropa, die auf Kosten Deutschlands emporsteigende Größe Frankreichs waren die nächsten Folgen dieses größten aller Kämpfe des Königthums mit dem Priesterthume. Auch er war entschieden worden durch den Beitritt der Völker auf die Seite des römischen Stuhles, der, wenn er wollte, jetzt Unteritalien gleich Oberitalien in eine Anzahl von Republiken umgestalten konnte. Das Sacerdotium hatte einen glänzenderen Sieg als je über das Regnum in diesem dritten und größten Conflikte erfochten, so daß die Macht und das Ansehen der Päpste in weltlichen Dingen höher stieg als je zuvor. Ein halbes Jahrhundert lang, so lange sie nämlich den sittlichen Ernst und das Gefühl der unermeßlichen Wichtigkeit ihrer Aufgabe bewahrten, vermochten sie auch in der That ohne den Schutz eines kaiserlichen advocatus ecclesiae, allein, allen Gefahren der Christenheit und der Auflösung der respublica christiana Trotz zu bieten und als die Leiter und Lenker der größten kirchlichen und politischen Ereignisse da zu stehen; dann trat auch hier eine Wendung der Dinge ein.

§. 4.

Der romanische Westen in seinem Kampfe mit den Saracenen.

A. Das Königreich Castilien.

Fernando III. der Heilige 1230—1252.
Alfonso X. der Weise 1252—~~1300~~. 1285

1. Glorreiche Regierung Fernando's III.

Während K. Friedrich II. durch seine Verbindung mit den Saracenen und den Kampf mit den Päpsten den besten Zeitpunkt, die Macht

der Moslim zu vernichten, unbenützt verstreichen ließ, hatten die christlichen Spanier einen neuen furchtbaren Angriff der Afrikaner (des Emir al Mumenim, Mohamed) durch den entscheidenden Sieg bei Naves de Tolosa (14. Juli 1212) glänzend zurückgewiesen. Er bezeichnet den Wendepunkt der Verhältnisse zwischen den Christen und Moslim.

Nicht nur fiel das Jahr darauf Don Pedro von Aragonien, sondern auch Alfonso von Castilien starb schon zwei Jahre nachher; sein Sohn Henrigue, unter die Vormundschaft des übermüthigen Alvaro de Lara gestellt, verlor während des Spieles sein Leben 1216, und die Königin Berengaria bewirkte nun mit Ausschluß des Sohnes ihrer Schwester Blanca, des heil. Ludwig von Frankreich, die Wahl und Krönung ihres Sohnes Fernando als Königs von Castilien. Dieser behauptete sich auch als solcher wider seinen Vater Alfonso von Leon und das Haus Lara, welches ihm den Thron streitig machte. Die Zwistigkeiten mit Aragon wurden durch die Mäßigkeit Don Fernando's und des Königs Jakob bald ausgeglichen und aus der freundlichen Stellung der beiden Hauptreiche Spaniens zu einander ging bald eine Reihe siegreicher Kämpfe gegen die Saracenen hervor. Wohl noch größer als bei den Christen waren nämlich die Folgen der Schlacht von Tolosa im Almohadenreiche gewesen. Mohamed hatte seine Wuth über den Verlust der Schlacht an den andalusischen Häuptlingen ausgelassen, und war dann nach Marokko geeilt, sich durch Schwelgereien aller Art zu betäuben. Als er durch Gift gestorben war, das ihm einer seiner Diener gereicht, 1213, folgte ihm sein eilfjähriger Sohn Almansor Billah (Almostansor) in der Herrschaft, wie in sinnlichen Ausschweifungen nach. Er überließ seine afrikanischen Besitzungen der Plünderung seiner Beamten, seine spanischen dem Angriffe der Christen und verlor endlich sein Leben, als er den Schäfer spielte, durch den Stoß einer bösen Kuh 1224. Noch dauerte die Almohadenherrschaft bis 1269, aber nur unter den größten inneren Zerrüttungen und fortwährenden Entthronungen. Den Chalifen Abadel stürzte 1224 der Almohade Alamun und suchte sich nun gegen die andern Emporkömmlinge durch grausame Strenge und die Hülfe von 1200 castilianischen Rittern zu halten, die er in Sold nahm. Als aber

Muhamed ben Hud, Abkömmling der früheren Beherrscher von Saragossa, sich der Landschaft Murcia, Sevilla's und selbst Granada's 1230 bemächtigt hatte (seitdem Almotewakkel, Ab-Allah genannt), verband er sich sogar mit dem Chalifen von Bagdad, um den Almohaden auch das religiöse Ansehen zu entziehen und reizte das Volk geradezu zu ihrer Vertilgung an. Zugleich verloren die Almohaden ihr religiöses wie ihr politisches Ansehen, vertrieben die Valencianer die Brüder Alamun des Almohaden und nahmen Zeyan zu ihrem Könige. Alamun verlor nun auch Marokko an die andalusischen Rebellen, und starb bereits 1232. Sein Sohn Abdelmahid ertrank 1242; der andere von seinen Söhnen Ali Said verlor sein Leben im Kampfe mit dem Fürsten von Telemce, Aber Jasin ben Zeyan 1248, und als nun Omar Almortadi Chalif wurde, half diesem bei der allgemeinen Auflösung auch seine Tugend nichts mehr. Als er die alten Einrichtungen des Mohadenreiches wieder herstellen wollte, scheiterte dieses Bemühen an dem, seit Alamun's Regierung gesunkenen Glauben an die göttliche Sendung des Sectenstifters; Omar wurde entthront, von einem Sclaven ermordet, 1266, und der Almohade Edris, welcher ihn gestürzt, verlor endlich mit den Letzten seines Stammes Leben und Thron gegen den Stamm der Meriner, die ihn zuerst erhoben, in der blutigen Schlacht am Quadil 1. Sept. 1269.

Unter solchen Verhältnissen begann Ferdinand, nachdem er eine Tochter K. Philipps von Schwaben geheirathet, den Kampf zuerst mit den Saracenen von Granada, die ein castilianischer Ueberläufer Don Alvaro di Castro zum nachdrücklichsten Kampfe entflammte. Es gelang ihm, diesen umsichtigen Feldherrn wieder für die christliche Sache zu gewinnen; bald nachher wurde er Herr des wichtigen Baeza und zwang den Almohaden Abulatis von Sevilla ihm Tribut zu zahlen. Auch Ferdinand's Vater, Alfonso von Leon, hatte die Waffen gegen die Saracenen ergriffen und den Kampf mit Abn Hud mit vielem Glücke geführt. Als er 1230 starb, wurde sein Plan, Leon mit Ausschluß Ferdinands seinen beiden Töchtern zu überlassen, durch Ferdinands schnelles Einrücken in Leon vereitelt und dieser erließ nun, um jede weitere Zersplitterung zu verhüten, das Grundgesetz der Untheilbarkeit des

vereinigten Reiches von Leon und Castilien und des Successionsrechtes des Erstgebornen. Dann wurde ein allgemeines Bündniß der christlichen Fürsten gegen die Saracenen betrieben und nun die herrlichste Siegeslaufbahn eröffnet. Nachdem in den ersten Kriegsjahren Aben Hud wiederholt besiegt, Merida und Badajoz schon 1230 erobert worden waren, eroberte König Ferdinand 1234 Ubeda, endlich das herrliche Corduba, die Hauptstadt Andalusiens mit einem großen Theile des umliegenden Landes 29. Juni 1236. Aben Hud, der durch die Treulosigkeit seines Rathgebers Suarez bewogen, der Stadt nicht zu Hülfe gezogen war, war von seinem Feldherrn im Bade erdrosselt und dadurch die Uebergabe der Stadt erleichtert worden. Die saracenischen Einwohner zogen ab und wurden durch christliche ersetzt. Die große Moschee wurde zur christlichen Kirche eingeweiht, und das Siegeszeichen der Saracenen, die Glocken von S. Jago, welche einst Almansor durch christliche Gefangene nach Corduba hatte bringen lassen, mußten jetzt saracenische Sclaven nach Compostella zurücktragen. In Cordova selbst wurde ein Bisthum begründet und Ferdinand vermehrte jetzt seine Titel mit dem eines Königs von Baeza und Cordova. Dann ging der Siegeszug weiter; 1241 wurde der größte Theil von Estremadura, 1243 und 1244 durch den Thronerben Alfonso das ganze Königreich Murcia erobert, welches nach Motewakkels Tod in furchtbare Zerrüttung gekommen war, während Mohamed ben Alhamar sich in Jaen und Granada festsetzte und alle Moslim zum Kampfe gegen die Christen entbot. Aber schon 1244 drangen diese in das Thal von Granada und Mohamed ben Alhamar sah bald keinen andern Ausweg als Jaen zu überliefern und für Granada Huldigung zu leisten 1246. Auch Jaen wurde jetzt christlich, Alhamar aber half jetzt selbst dem castilianischen Könige in seinen Eroberungen. Nun räumte Alamun Sevilla; Fernando lagerte sich auch vor dieser für uneinnehmbar erachteten Stadt, und während Almamun's Bruder Said mit den Merinern kämpfte, schnitt der castilianische König durch seine Flotte Sevilla alle Verbindung mit Marokko ab. Allein dennoch hielt sich die Stadt; eine Pest brach im christlichen Lager, ein Krieg zwischen dem Infanten Alfonso und dem K. Jacob von Aragonien aus. Dennoch

setzte Ferdinand die Belagerung fort; der Admiral Don Raimondo Bonifacio zerstörte die Schiffbrücke über den Quadalquivir und schnitt dadurch den Belagerten die Verbindung mit der Vorstadt Triana ab, von woher sie ihre Lebensmittel zogen. Bald zeigte sich in Sevilla Mangel an Nahrungsmitteln und die Einwohner verlangten nun selbst zu capituliren. So eroberte Don Fernando nach achtzehnmonatlicher Belagerung diese reichste und herrlichste Stadt des marokkanisch-andalusischen Reiches der Almohaden im Todesjahre Said's, 22. December 1248. 100,000 Mann Besatzung und 300,000 arabische Bürger verließen den gesegneten Boden, ihre Werkstätten und Fabriken, um sich in dem noch übrigen saracenischen Gebiete oder in Afrika anzusiedeln. Christliche Schaaren zogen ein und bald war wie Valencia auch Sevilla reicher und bevölkerter als früher. Die Herrschaft der Almohaden in Spanien war vernichtet, drei Königreiche waren erobert und zum glänzenden Triumphe der Christenheit wurde jetzt die große Moschee mit den übrigen in eine christliche Kirche verwandelt. Dann wurden Xeres de la Frontera, das seit 711 keine Christen mehr gesehen, Medina, Sidonia, endlich der Hafenplatz Cadix erobert und da der Vertrag mit dem Könige von Granada dessen Vertreibung aus Spanien nicht gestattete, bereitete sich Fernando zu einem Zuge nach Afrika, als er, 30. Mai 1252, den Tod eines Heiligen starb. Er bekannte öffentlich seine Sünden, empfing, einen Strick um den Hals, knieend die heil. Communion und nachdem er seinen Erben die herrlichsten Ermahnungen, seinen Kindern den Segen ertheilt, befahl er den Anwesenden das, Herr Gott dich loben wir, anzustimmen, während dessen er seine Seele aushauchte. Er hatte nicht blos erobert, sondern auch die Gesetze in den fuero juzgo gesammelt, mit großem Eifer für Handhabung der Gerechtigkeit Sorge getragen, der Willkür dadurch gesteuert, in den eroberten Städten das Christenthum wieder begründet, Ruhe und Frieden im Innern des Landes gehalten, in allen Dingen als Mann von Ehre, Ritter, Feldherr, König und Christ sich benommen und so Allen das leuchtende Beispiel eines ungewöhnlichen, frommen und thätigen Mannes gegeben. Unter allen spanischen Fürsten hat keiner der Ausbreitung seines Reiches so sehr die Aus-

breitung des Christenthums zu Grunde gelegt, und indem er den Ruhm Gottes allein suchte, größeren irdischen Ruhm geärntet. Keiner war aber auch von größerem Glücke begleitet gewesen, das den castilianischen König ebenso groß und demüthig, als seinen gleichzeitigen Vetter, den König von Frankreich, das Unglück, welches ihn verfolgte, groß und erhaben fand.

2. Sinken des Reiches nach dem Tode Fernando's III.

Allein die edlen Eigenschaften des Charakters lassen sich nicht vererben wie Kronen und Länder. Alfons, der Sohn einer hohenstaufischen Fürstin (Elise, Tochter Philipp's von Schwaben) unterließ den Zug nach Afrika, um sein Anrecht auf die deutsche Kaiserkrone geltend zu machen und opferte dieser, ohne sie je unbestritten zu erlangen, das Glück seiner Völker, den Ruhm seiner Regierung auf. Man nannte ihn seiner Gelehrsamkeit wegen den Weisen und was Alfonso nach dem Vorbilde seines Vaters für die Universität Salamanca, auf dem Gebiete der Astronomie, der Geschichte und Poesie that, verdient auch alles Lob. Nicht nur wurde die castilianische Sprache Rechtssprache, sondern die Pflege, welche sie durch Alfons erhielt, gab auch Anlaß zu einem großen Aufschwung der castilianischen Poesie. Das unter dem Namen der Siete partidas zusammengestellte Gesetzbuch suchte einen gleichmäßigen Gerichtsgebrauch und gleiches Recht in Castilien einzuführen, so daß nur drei Städte noch ihre eigenen Gesetzbücher (fueros) behielten und selbst das westgothische Rechtsbuch beseitigt wurde. Während aber dadurch die königliche Herrschaft vermehrt und bekräftigt wurde, sank sie durch die Verschlechterung der Münze und ähnliche ungerechte Finanzspeculationen, durch Alfonso's vergebliche Bemühungen als deutscher Kaiser anerkannt zu werden, durch die nicht mehr mit gehörigem Nachdrucke geführten Kriege mit den Mauren, endlich durch Alfonso's Kämpfe mit seinen Brüdern, ja mit seinem eignen Sohne Sancho IV. Als Alfonso's ältester Sohn, Fernando de la Cerda, Gemahl der französischen Prinzessin Blanca, mit Hinterlassung zweier Söhne 1276 gestorben war, wurde zuerst, nach altcastilianischen Erbfolgegesetzen Sancho IV. von den castilianischen Cortes

als rechtmäßiger Erbe anerkannt und 1276 von seinem Vater als solcher bestätigt. Philipp III., König von Frankreich und Bruder der Prinzessin Blanca, erhob aber einen Krieg zu Gunsten seiner Neffen und als Sancho wegen der Finanzoperationen seines Vaters mit diesem in Streit gerathen war, schloß ihn dieser von der Erbfolge aus, verpfändete selbst an Abu Jussuf, Fürsten der Meriniten, seine Königskrone und trieb zuletzt die Meriniten zum Kampfe gegen seinen Sohn an, den er verfluchte und noch in seinem Testamente von der Nachfolge ausschloß. Dennoch behauptete sich Sancho IV. als Nachfolger seines Vaters 1285—1295 sowohl gegen den König von Frankreich, wie gegen den von Aragonien. Er nahm den Meriniten Tarifa ab, und zwang sie das feste Algesiras dem Könige von Granada zu übergeben und dadurch sich aus Spanien zurückzuziehen. Allein auf ihn folgte zweimal nach einander eine vormundschaftliche Regierung, erst unter Sancho's Sohne, Ferdinand IV. 1295—1312; dann unter Alfonso XI. 1312—1350 und damit bei den fortwährenden Ansprüchen der Söhne Ferdinand's de la Cerda auf die Nachfolge eine langwierige innere Zerrüttung. Dennoch gelang es Alfons XI. in Verbindung mit den Königen von Aragonien und Portugal und der Republik Genua Algesiras zu erobern, den Sultan von Marokko zu zwingen um Frieden zu bitten, und um nun das Königreich Granada von der See abzuschneiden, belagerte Alfonso auch das feste Gibraltar. Als er aber während der Belagerung starb, folgte ihm sein Sohn Pedro III., der Grausame nach, unter welchem jene Verwirrung des Reiches eintrat, die dem Königreiche Granada noch den Bestand sicherte, besonders als nebst der Entthronung Don Pedro's, 1369, aufs Neue unter Heinrich IV. und Johann II. zwei vormundschaftliche Regierungen sich dazu gesellten.

B. Aragon.

Jakob (Jayme) 1213—1276.

1. Eroberung des Königreichs Valencia.

Zugleich in Aragonien wie in Castilien entstand im Zeitalter P. Innocenz III. ein großer Aufschwung. Obwohl Don Pedro die Waffen gegen die Kirche ergriffen hatte, dankte

sein unter der Obhut des Grafen Simon von Montfort erzogene Sohn Don Jayme, (Jakob), seine Erhaltung auf dem Throne nur dem päpstlichen Legaten Peter von Benevent, den Honorius III. deshalb nach Aragonien abgesendet hatte. Allein erst im Jahre 1227 entsagten die Infanten Fernando und Sancho, Brüder Don Pedro's, ihren Aussprüchen auf die Krone und trat an die Stelle bewaffneter Bündnisse ein allgemeiner Landfrieden. Der Eindruck, welchen die Kriegsthaten Simon von Montfort's auf Don Jayme hervorgebracht, die Begeisterung aller tieferen Gemüther für die Sache des Kreuzes, welche gerade damals die Stiftung des Ordens von der Gnade zur Loskaufung christlicher Gefangenen veranlaßt hatte, und die Zerrüttung der moslemischen Reiche forderten den König zu einer neuen Schilderhebung auf. Schon 1225 hatte Don Jayme einen Zug nach Valencia unternommen, welches „als der Inbegriff alles Schönen auf Erden" betrachtet wurde. Allein die Belästigungen, welche der catalonische Handel von den Balearen aus erduldete, entschieden zu einem Zuge gegen diese fruchtbaren, wohlgelegenen Inseln. Don Jayme unternahm ihn „zur Ehre Gottes" und obwohl Mallorca von 42,000 streitbaren Männern vertheidigt wurde, fiel zuletzt die Hauptstadt am 31. Dec. 1229 in die Hände der unerschrockenen Catalonier und Aragonier. Minorca ergab sich und der christliche Staatenverein sah sich so um dieselbe Zeit, als Friedrich II. seinen trügerischen Kreuzzug unternahm, durch die Waffen der Spanier um ein Königreich vermehrt. Die Insel Iviza wurde 1235 von dem Erzbischofe von Taragona erobert und Lehen seiner Kirche. — K. Jakob aber begann nun hiedurch ermuthigt den einundzwanzigjährigen Kampf um das Königreich Valencia, dessen Zugänge fünfzig für uneinnehmbar erachtete Burgen schützten. Aber allen Schwierigkeiten setzte Don Jayme sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott und den Schwur entgegen, vor der Eroberung Valencia's nicht wieder nach Aragonien zurückzukehren. Durch eine fast beispiellose Tapferkeit wurde schon 1234 erst die Burg Burriana, dann eine nach der andern von jenen Burgen erobert und der Zugang zu Valencia eröffnet. Als Aben Hud, statt Cordova, Valencia zu Hülfe eilte, verlor er durch Verrath sein Leben; die Hauptstadt wurde vom Meere ab-

geschnitten, immer enger eingeschlossen; Zeyan, König von Valencia, hatte den Abn Zeith entthront und seine Usurpation selbst noch nicht befestigt, und so kam es denn, daß K. Jakob Valencia mit kaum 2000 M. zu belagern unternehmen konnte. Allein in kurzer Zeit stieg sein Heer bis 70,000 M., da Engländer und Franzosen an der ruhmvollen Unternehmung Theil zu nehmen wetteiferten. Endlich zwangen die Einwohner selbst ihren König, mit Jakob in Unterhandlungen zu treten und so fand denn am 28. September 1238 durch Vertrag mit Zeian die Uebergabe der Stadt Valencia statt. Zeian zog mit 50,000 M. aus der Stadt, die jetzt Sitz eines Bisthums und einer christlichen Bevölkerung wurde. Das Land wurde 380 Cataloniern und Aragonesern (Eroberungsritter genannt) zu Lehen gegeben, und erhielt ein eigenes, nicht in aragonesischer, sondern in limosinischer (catalonischer) Sprache abgefaßtes Gesetzbuch; aber erst 1253 konnte die Eroberung als beendigt und durch die Einnahme von Xativa gesichert angesehen werden. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der, Getreide ausgenommen, alles hervorbringt, was zum Unterhalt und zur Annehmlichkeit des Lebens dient, die Lieblichkeit des Klima's, wie der durch künstliche Mittel gehobene Reichthum an Wasser machten früh dieses Land zum Paradiese Europa's. Die Hitze des Sommers wie die Kälte des Winters sind gemäßigt; die Ueppigkeit des Bodens schafft eine zahlreiche Bevölkerung; das liebliche Grün der Ceder und nie welkender Citronen schützt vor den Strahlen der Sonne und verleiht dem Lande einen Schmuck, daß leichter als anderswo der Fremde seine Heimath vergißt. So war die Eroberung Valencia's wahrhaft die Perle christlicher Heldenthaten im dreizehnten Jahrhunderte geworden. Beinahe wäre es Don Jayme auch gelungen, Navarra mit seinen Königreichen zu vereinigen, da 1231 der achtundsiebenzigjährige König Sancho VII., mit Ausschluß seines Schwestersohnes Theobald Grafen von Champagne, Don Jayme adoptirte. Als jedoch Sancho, der letzte von dem Mannsstamme Sancho's des Großen 1234 starb, folgte ihm dennoch durch die navarrischen Stände berufen, Theobald als König nach, und wurde dadurch Navarra der spanischen Sache entfremdet und seitdem immer mehr zu Frankreich hingezogen. Erst

König Ferdinand der Katholische vereinigte wieder Navarra mit Aragon. —

2. Anordnungen im Innern.

Auch als Gesetzgeber erlangte Don Jayme einen hohen Ruhm, da er die Freiheiten seines Volkes sicherte, in allen zweifelhaften Fällen auf die Billigkeit verständiger Richter hinwies und zuletzt durch Sammlung der Gewohnheiten und älteren Gesetze auf dem Reichstage zu Huesca, 1247, den Aragonesen ein ähnliches Gesetzbuch ertheilte, wie die Valencianer bereits eines erhalten. Seine Gerechtigkeitsliebe, die strenge und sorgfältige Auswahl seiner Beamten, seine persönliche Milde und die Anerkennung der Rechte seines Volkes sicherten ihm ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte. Was er dem jüngern Alfons von Castilien geschrieben, hielt er selbst: „erfülle stets, was du auch mündlich versprochen. Uebe die Gerechtigkeit nicht im Verborgenen, sondern öffentlich, und sei stets bemüht die Zuneigung der Unterthanen zu bewahren. Denn es steht einem Fürsten wohl, daß er die Seinen liebe und von ihnen geliebt werde.“ Als sein Tod herannahte, ermahnte er seinen Sohn Don Pedro, den Kampf mit den Saracenen fortzusetzen, bis diese gänzlich aus Valencia vertrieben wären, seine Länder sorgsam zu verwalten, Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben. Er hatte in dreiundsechzigjähriger Regierung dreißig siegreiche Schlachten geliefert und was er kühn unternommen, in einfachem, schmucklosem Style, zum Theile auf dem Schlachtfelde selbst beschrieben. Er hatte an 2000 christliche Kirchen begründet und die Liebe seines Volkes als die edelste Belohnung zu erwerben gesucht und erlangt. Gesandte des Tatarenkönigs hatten ihm 1266 Hülfe angeboten, das heilige Grab zu erwerben und nur der wiederholte Ausbruch von Stürmen ihn von dem Antritt des Kreuzzuges abzuhalten vermocht. Hätte er sich auch in fleischlicher Beziehung von gegründetem Tadel rein erhalten, hätte er nicht den Söhnen seiner zweiten Gemahlin zu Liebe eine Theilung des Reiches angeordnet und dadurch zu großen Zerwürfnissen Anlaß gegeben: er würde alle Fürsten seiner Zeit verdunkelt haben, obwohl er auch so noch mit dem heil. Ludwig von Frankreich und dem Könige Ferdinand

von Castilien, seinen Vettern, eine glanzerfüllte Trias bildet. Er starb als Cistercienser, 25. Juli 1276.

Seitdem durch die Eroberung von Valencia Aragon im Süden sicher gestellt worden war und durch die Eroberung der Balearen festen Fuß im Mittelmeere gefaßt hatte, richtete sich die Politik der Könige immer mehr nach dem Osten, nach der spanisch-italienischen Bucht des Mittelmeeres. Noch vor Kurzem fast ausschließliches Besitzthum der Genuesen bot dieselbe, seit Genua mit den Pisanern und Venetianern in hartwierige Kämpfe gerathen, einen freien Spielraum für Handelsunternehmungen und mannigfaltige Erwerbungen dar. Die Catalonier, welche von sich selbst sagten, nur ihre großen Freiheiten könnten sie vermögen, in ihrem dürren und steinigen Lande zu verweilen, fingen seit dem an, in Bezug auf den Handel mit den Genuesen zu wetteifern, welche sie in der Levante wie in Flandern, in England wie in der Provence wieder fanden, legten aber dadurch auch den Grund zu einem tödtlichen Hasse zwischen beiden Völkern, der in Familien wie in ganze Generationen überging.

§. 5.

Der Orient.

A. Einbruch der Mongolen.

1. Erstes Auftreten Temutschin's.

Während das moslemische Asien und das christliche Europa noch mit einander um die Herrschaft rangen und die Aufmerksamkeit der civilisirten Völker der Welt auf diesen Kampf gerichtet war, erhob sich auf einmal von den wüsten Scheitelflächen Hochasiens, der Heimath der mongolischen Raçe her ein Sturm, der Christen und Moslim zu vernichten drohte. Von Zeit zu Zeit waren seit Attila türkische Völkerstämme nach dem Westen gedrungen, immer als Vertilger aller Civilisation, anfänglich mehr Thier als Mensch, bis sie im Kampfe mit Arabern oder Byzantinern siegreich, dem Einflusse höherer Bildung gleichsam wider Willen erlagen. Wieder zog sich von da, während der Islam sich in Secten zersplitterte, die christlichen Völker in ihren inneren Streitigkeiten es ver-

absäumten festen Fuß in Vorderasien zu fassen, Ost- und Mittelasien aber durch uralte Einrichtungen einer geistigen Oede verfallen waren, eine Entladung der mongolischen Menschenraçe nach den Ebenen, die Hochasien von vier Seiten umgränzen.

Ein Jahr nach dem Tode des heil. Bernhard starb in der großen Bucharey Batu, Häuptling einer mongolischen Horde mit Hinterlassung eines fünfjährigen Knaben, Temutschin, welcher, da die Horde einem Kinde nicht gehorchen wollte, zu dem Chan von Tarakitoz, Ongchan, geflüchtet wurde. Hier blieb er, zeichnete sich durch Kühnheit und Unternehmungen aus, und brach endlich in demselben Jahre, in welchem Sultan Saladin starb, 1193, zur Eroberung Mittelasiens auf. Zugleich Heerführer und Religionsstifter leitete er seinen Ursprung von einem Sonnenstrahle ab, dem sein Urahn sein Dasein verdanke. Wild und thierisch wie die Völker waren, über die er die Herrschaft zu erlangen suchte, war auch das Gebot, das er ihnen auferlegte, als er die Oberhäupter der Mongolen und Tataren nach Karakorum berief und von ihnen als Tschinggischan (Oberhaupt der Mächtigen) ausgerufen wurde. Er verlangte und erhielt blinden Gehorsam. Ohne Ausnahme wurde jeder dem Stocke unterworfen und der mongolische Fürstensohn so gut geprügelt, als der niedrigste Knecht. Unreinlichkeit war Gebot und Religionsverpflichtung; Gewohnheit, im Kriege Niemanden zu schonen und von 10,000 Erschlagenen immer eine Siegestrophäe zu errichten, indem die Leichen mit dem Kopfe in die Erde gegraben, mit den Füßen emporgestellt wurden; bei größeren Niedermetzlungen wurden Schädelpyramiden errichtet. Aas wie gebratenes Menschenfleisch gehörte zur Kost dieser Wilden, die in Zelten von Filz lebten und alle Städte zerstörten; während sie den Raub der Welt zusammenschleppten, wurden sie selbst die Beute der Hungersnoth, die sie veranlaßten. Ihr Gehorsam war maßlos, ihre Geduld und Ausdauer in aller Beschwerlichkeit des Marsches, des Krieges, des Klima's und der Jahreszeiten unverwüstlich, mehr als menschlich. Ein ganzes Völkergeschlecht von Würgern und Zerstörern wurde so in der Stille herangezogen, das, wohin es sich warf, gleich dem Antichrist, nur Zerstörung zu verbreiten berufen schien.

2. Eroberungen Tschinggischans.

Erst zog Tschinggischan die Kirgisen, Uiguren und andere sibirischen Stämme an sich; durch diese verstärkt warf er sich sodann über das Reich der Mitte, das chinesische, dessen Cultur den Nomadenstämmen ein Gräuel, von diesen stets mit dem größten Hasse angesehen wurde. Die große Mauer wurde durchbrochen und viermal fluthete nun der entsetzliche Strom mongolischer Eroberung in das Innere des fruchtbaren und bevölkerten Reiches. Bei dem letzten Zuge allein wurden an fünfzig Städte erobert, indem Weiber, Kinder und Greise der Chinesen vor die Mauern getrieben, dem Pfeilregen der Belagerten preisgegeben und dann die letztern selbst von den durch die Leichen gedeckten Belagerern niedergestreckt wurden. — Als Peking erobert wurde, loderte unter dem fürchterlichen Gemetzel der zahllosen Einwohner, der Kaiserpallast in Flammen auf, die ein Monat lang an dessen Zerstörung arbeiteten. Doch genügte es Tschinggischan, das Fürstenthum Hia, einen großen Theil des Königreichs Kin und einen Theil von Korea erobert und den Grund zur Zerstörung des übrigen Reiches eigenhändig gelegt zu haben. Er wandte sich gegen den Westen, auch dahin die Vertilgung zu bringen und überließ es seinen Feldherrn, das uralte Reich völlig zu bezwingen. Zuerst warf er sich auf das große Reich der Chowaresmischen Türken (Charisme), das von den Niederungen des Centralhochlandes von Asien bis zu den Abhängen des Kaukasus und Elburs und bis zu den Grenzen Indiens reichte. Sultan Mahmud, Amnesthekin's Sohn, hatte dasselbe um den Anfang der Kreuzzüge in Chorassan gegründet und noch stand es in solcher Macht, daß der Chalif Nasser die Hülfe Tschinggischans gegen die Chowaresmier anflehte. Eine einzige Schlacht, in welcher 1,200,000 Mann mit einander kämpften, entschied das Schicksal der Chowaresmier. Drei Tage hatte Tschinggischan vor Ausbruch des Krieges unter Gebet und Bußübungen auf einem Berge zugebracht, die Rache des Himmels gegen Mahmud den Chowaresmier anzuflehen, welcher eine mongolische Caravane beraubt hatte. Als er siegte, ließ er diese auf das fürchterlichste aus. Bokchara, mit dessen Bevölkerung sich keine Stadt

des heutigen Europa hätte messen können, wurde verbrannt, die Hauptmoschee zum Stalle und Tummelplatz der Unzucht umgewandelt, der kostbare Bücherschatz zerstört, und damit einer der glänzendsten Sitze moslemischer Macht, Gelehrsamkeit und des Welthandels zerstört. Samarkand, das sich unterwarf, wurde nach einer Niedermetzlung von 60,000 Menschen geplündert, in Chokand Balk und Nisabur die ganze Bevölkerung niedergemetzelt. Mit Mühe entrann der Sultan dem Schicksale, das sein Reich betraf, und fand endlich, von seinem Volke verlassen, das den übermüthigen Gebieter haßte, ein Asyl auf einer Insel des caspischen Meeres. Sein Sohn Dschelaleddin führte den Kampf mit den Mongolen heldenmüthig fort, erlangte dadurch großen Ruhm, starb aber durch einen Türken, der Blutrache an ihm nahm, ermordet 1231. Schon vier Jahr früher hatte Tschinggischan geendet, 1227 ohne daß sein Tod Stillstand in der mongolischen Eroberung herbeigeführt hätte. Gerade damals überschritten die Mongolen die Grenzen des chinesischen Reiches. Noch auf seinem Todbette beschäftigte er sich mit dem Plane die Niutschi, die Beherrscher des Kinlandes, zu bezwingen und befahl er den Beherrscher von Hia mit allen seinen Untergebenen, die sich ihm gegen Zusicherung ihres Lebens unterworfen hatten, vertragswidrig niederzumetzeln. — „Wenn ihr wollt, daß ich euer Chan werde, sprach sein Sohn Octai zu den Großen des Heeres, die ihn hierauf zu ihrem Chan ausriefen, seid ihr auch entschlossen, mir in Allem zu gehorchen? zu kommen, wenn ich rufe; zu gehen, wohin ich euch schicke; die zu tödten, die ich euch umbringen heiße?“ und als sie es bejahten, rief er aus: „Von nun an wird mir ein bloßes Wort statt eines Schwertes dienen!“ Das war die Verfassung der Mongolen, damit wurden jetzt Morgen- und Abendland zugleich bedroht.

3. Einbruch der Mongolen in das Abendland.

Jetzt wurde auch die Eroberung von China vollendet. Ueberdrüssig der Niutschi, welche die Chinesen bedrückten, verbanden sich diese selbst mit den Mongolen und bald sah Ninkiassu, König von Kin, keinen andern Ausweg, als sich 1234, während die Mongolen Nanking belagerten, aufzuhängen. Sein Nachfolger Tschinglin

sprang in das Wasser und verschwand. Doch dauerte es noch fünfundvierzig Jahre (1279), bis ganz China sich den Mongolen unterwarf. Erst als auch Tiping, der letzte Kaiser der Songdynastie, welche im J. 960 zur Regierung China's gekommen war, sein Leben in den Fluthen verloren hatte und die angesehensten Chinesen vorgezogen hatten, sich selbst zu tödten, anstatt sich bis zum Tode zu vertheidigen, fiel das Reich in die Gewalt der Mongolen. Von der Eroberung im Osten eilten vier mongolische Heere nach dem Westen. Das eine trieb die flüchtigen Choaresmier über den Tigris und Euphrat, von wo sie dann sich über Jerusalem stürzten, und es schrecklich verwüsteten; das andere vernichtete das Sultanat von Iconium in Kleinasien; das dritte zog nach Südrußland, das vierte mit Batu, Octai's Neffen gegen Polen zu nach dem Herzen von Europa. Ein panischer Schrecken ging vor ihnen her; ein unabsehbarer Blut- und Feuerstreif folgte ihnen. Tod und Verwüstung auf Hunderten und Tausenden von Meilen. —

Vergeblich hatte Papst Gregor IX. die russischen Fürsten aus dem Geschlechte Jaroslaw I. († 1054) zur Eintracht ermahnt. Ihr schwacher Widerstand wurde von den Mongolen gebrochen, Kiew und Moskau zerstört. Dann schwankten die Mongolen, ob sie Schweden oder Polen überziehen sollten. Sie warfen sich auf Letzteres, fanden aber größeren Widerstand als sie bei den Russen gefunden. Doch überwältigten sie auch diesen und verbrannten das von seinen Einwohnern verlassene Krakau. Breslau, auf welches sie sich jetzt warfen, wurde durch die Fürbitte des Dominikaners Czislaus gerettet. Dann zogen sie nach Liegnitz, wo H. Heinrich von Schlesien die Streitkräfte der benachbarten Fürsten und Völker versammelt hatte. Hier kam es zur Schlacht, die über das Schicksal Deutschlands entscheiden mußte, 9. April 1241. Schon war durch eine Kriegslist der Tataren das siegreiche Vordertreffen der Christen wieder zur Flucht gewendet worden, und noch immer hielt H. Heinrich, dessen Opfertod für die Sache des Kreuzes seine Mutter, die heil. Hedwig, vorausgesagt, im Schlachtgewühle festen Stand. Da brachten die Mongolen unter Zauberbeschwörungen ein schreckliches Bild, aus welchem Schwefeldampf

sich erhob, auf einer christlichen Fahne in die Schlacht. Dieser Anblick benahm den christlichen Schaaren den Muth. Nach dem tapfersten Kampfe gegen fünfzehnfache Uebermacht fielen H. Heinrich, Ladislaus von Mähren, der Deutschmeister Poppo, unzählige Andere. Jetzt drangen die Sieger gegen Mähren und Böhmen vor; allein als sie dort vor Olmütz zurückgeschlagen worden, und die böhmischen Pässe verwahrt fanden, zogen sie gegen die Donau und bedrohten Oberdeutschland. Da verkündeten ihnen ihre Orakel, sie sollten sich nach Ungarn wenden, wo die Zwietracht des Volkes ihnen den Sieg verheiße. So zogen sie an den Grenzen von Deutschland herum, warfen sich dann auf Ungarn, und verwüsteten es völlig. Das Volk wurde beinahe gänzlich erschlagen, die Männer niedergemetzelt, die Greise mit Pfeilen erschossen, die schönen Ungarinen von den häßlichen Mongolenweibern erstochen, die minder schönen verstümmelt und zu Sclavinen gemacht, die Kinder von den mongolischen Knaben mit Knütteln erschlagen. König Bela, dessen halbe Maßregeln den Untergang seines Volkes beschleunigt, entfloh auf eine Insel des adriatischen Meeres und der ganze Osten Europa's war somit in den Händen der Mongolen, Deutschland von ihnen bedroht, der römische Stuhl damals verwaist und noch dazu von dem Kaiser (Friedrich II.) beängstigt und bekämpft, 1241. Schon wollten die Scandinavier nicht mehr die gewohnte Fahrt zum Eismeere machen, aus Furcht bei ihrer Rückkehr keine Heimath mehr zu finden. In Mitteleuropa machte das Volk Gelübde zur Rettung und flehte im täglichen Gebete zu Gott empor: a furore Tartarorum libera nos Domine. Nur in Frankreich bereitete sich der jugendliche Ludwig IX. dazu, entweder „die Mongolen zur Hölle zu senden", oder selbst gleich H. Heinrich die Krone des Märtyrerthums zu gewinnen. Da kam die Botschaft, Octai sei gestorben. Dies, wie die Begierde ihre Beute in Sicherheit zu bringen, bewog sie, statt weiter nach Oesterreich vorzudringen, umzukehren. Drei Jahre später beschloß das zu Lyon versammelte öcumenische Concil, Gesandte nach Karakorum, der Residenz des Großchanes, zu schicken und die Bekehrung der Würgerhorden zu versuchen, fest überzeugt, daß nur der Geist des Christenthumes allein eine Bändigung dieser furchtbaren Völker hervorzu-

bringen vermöge. Wirklich befanden sich auch Franziskanermönche am Hofe Cajuk's, Octai's Sohnes und Nachfolgers. Mangu, dessen Bruder und Nachfolger 1247—1259 nahm nach dem Berichte des Armenier's Hayton selbst das Christenthum an; eben dieser forderte auch den Großchan auf das Chalifat zu vernichten. Mangu übergab die westlichen Eroberungen seinem Neffen Batu, seinen Bruder Cubilai beauftragte er mit der Fortsetzung der Eroberungen im Osten, und Hulagu mit dem Sturze des Chalifat's, das seit der Verbindung der Fürsten von Antiochia und des König's von Armenien mit den Mongolen (1246) seinem Ende entgegenreifte.

4. Eroberung Bagdad's, Vernichtung des Chalifates.

Längst bestand das Chalifat nur mehr dem Namen nach bei den Abbassiden, die alle weltliche Gewalt seit Jahrhunderten eingebüßt hatten. Schon 1256 zerstörte Hulagu den Raubstaat der Assassinen, der von einem gewissen Hassan begründet, seit 1090 seinen Sitz auf der Bergfeste Alemut genommen, und sich vom kaspischen Meere bis Syrien von Burg zu Burg ausgedehnt hatte. Nachdem er durch seine Geheimlehren und den von seinem Oberhaupt, dem Alten vom Berge, (Scheikh al Dschebal) so oft an christlichen und moslemischen Fürsten veranlaßten Meuchelmord lange Zeit der Schrecken des Orients und Occidents gewesen, fielen jetzt seine Burgen in Persien in die Hände der Mongolen. Dann ging es gegen Bagdad, dessen wirksame Vertheidigung Abdallah Mostassem Billah aus Geiz vernachlässigt und die Stadt zum Tummelplatz der Streitigkeiten der Sunniten und rafeditischen Secte gemacht hatte. Von seinem Vesir, dem Rafediten Mowaijadeddin Ebn Abkaner umgarnt, ließ sich der Chalif durch Hulagu bewegen, den Befehl zu ertheilen, daß alle Einwohner die Waffen niederlegen sollten. Als es geschah, brachen die Mongolen am 11. Februar 1258 in Bagdad ein, plünderten es vierzig Tage lang, erschlugen an 100,000 Menschen und zerstörten die Moscheen, den Palast des Chalifen, die herrlichen Bauwerke aus der Blüthezeit des Chalifat's. Mostassem wurde in einen Sack gesteckt und zu Tode getreten, dreihundertundachtzehn Jahre nach Aufrichtung des abbassidischen Chalifates. Aleppo, Hama, Damaskus fielen später (1260)

Hulagu in die Hände. Ueberall hatte derselbe bei seinem Vordringen die größte Unterstützung bei den orientalischen Christen gefunden, und christliche Mongolenoberhäupter denselben große Freiheiten in den moslemischen Städten eingeräumt. Schon gehörte Syrien bis Gaza den Mongolen, schon schien der Islam in Vorderasien vernichtet, als er durch die Mameluken, deren Krone kurz vorher K. Ludwig IX. von Frankreich in seiner Gefangenschaft in Aegypten ausgeschlagen hatte, und dann durch die Osmanen in Kleinasien sein Haupt wieder siegreich emporhob. Aber auch unter den Mongolen verlor das Christenthum bald seine Stütze. Der wilde blutdürstige Sinn der Mongolen machte sie theils dem Buddhismus und seiner Lehre von der Auflösung des Weltalls in das Nichts geneigter, als dem Christenthume, das als Grundbedingung seines Wirkens Bezähmung der eigenen Leidenschaften verlangt; theils entsprach ihrer Sinnlichkeit auch der Islam mehr, dessen Frömmigkeit mit blutdürstiger Eroberungslust und sinnlicher Ausschweifung sich wohl verträgt. So stritten drei Religionen sich um den Besitz der Mongolen. Als aber die christlichen Fürsten seit dem Tode des heil. Ludwig (1270) ihr Augenmerk vom Morgenlande hinwegwendeten und in Kämpfe mit sich zerfielen, war es natürlich, daß auch die Ausbreitung des Christenthums in Innerasien nicht mehr mit Eifer betrieben wurde. Der Islam flammte in Vorderasien auf's Neue auf; in Hinterasien aber siegte, besonders seit der Bezwingung China's (1279) der Buddhismus und damit der sinnloseste Aberglaube und der ertödtendste Ceremoniendienst. Doch blieb seitdem Ostasien dem Abendlande mehr aufgeschlossen, als früher. Schon 1270 begann der Venetianer Marco Polo seine sechsundzwanzigjährigen Wanderungen nach China und Indien und erlangte die Welt durch seine in italienischer Sprache abgefaßte Beschreibung derselben die ersten genauen Kenntnisse der entlegensten, bisher unbekannten Länder. Das ungeheuere Reich wurde übrigens, als der Tschinggischan Mangu starb, in vier Theile getheilt. 1) Cubilai, Bruder Mangu's begründete in China die Dynastie der Huan (Han) und machte daselbst die Mongolen bis 1368 zum herrschenden Volke, obwohl anderseits die vorgeschrittene Cultur der Chinesen die Barbaren zwang, sich

ihren Gesetzen und Lebenseinrichtungen zu bequemen. Chanku nördlich von Peking wurde die Hauptstadt dieses, China und die Mongolei umfassenden Reiches, welches durch die chinesische Dynastie der Ming (1368—1644) den Mongolen entrissen wurde. 2) In Persien, einem Theil von Syrien und Kleinasien wurde Hulagu als Chan begrüßt. 3) Batu's Nachkommen behielten das Kaptschak, das von Turan nach Rußland sich erstreckte und Esarai an der Wolga zur Hauptstadt erhielt. 4) Endlich zwischen diesem Reiche am Sur und Dschihun (Turan) begründete Tschagatai, der zweite Sohn Temutschins das nach ihm benannte Reich, aus dessen Mitte hundertfünfzig Jahre später Tamurleng aufstand, um mit den Mongolen zum zweiten Male die Welt zu erschüttern.

Die drei letzten Reiche waren moslemisch, (schiitisch) das erste buddhistisch. Das Christenthum wurde entweder wie in Tschagatai mit Gewalt ausgerottet, oder verfiel aus Schuld seiner Oberhäupter. Die ganze ungeheuere mongolische Völkerbewegung hatte somit für wahre und dauernde Cultur, so viel wie keinen Gewinn gebracht, wohl aber in Europa die weitere Entwicklung der slavischen und finnischen Völker um mehrere Jahrhunderte zurückgeschlagen. —

B. Zustand der christlichen Besitzungen im Orient.

Seit dem falschen Frieden, wie der florentiner Geschichtschreiber Villani Friedrichs II. Vertrag von 1229 nannte, war Jerusalem soviel als aufgegeben. Der Enthusiasmus für die Sache des Kreuzes erlosch, seit der Kaiser selbst so wenig Interesse gezeigt, zweimal die Gelegenheit, siegreich in den Orient zu ziehen, unbenützt hatte verstreichen lassen. Als die Noth des heil. Landes veranlaßte, statt persönlicher Hülfe auch Geldbeiträge anzunehmen, neben den Kreuzzügen in das gelobte Land auch die gegen Ketzer dieselben geistlichen Vorrechte erhielten, war vollends keine Möglichkeit, einen allgemeinen Zug wieder zu veranlassen. Zugleich kamen die bittersten Klagen über die Sittenlosigkeit der drei geistlichen Ritterorden vor, während bei dem Verfalle des heil. Landes auch ihre Unentbehrlichkeit zunahm. Als nun doch unter Anführung des Königs von Navarra, des Herzogs von Bretagne und anderer Großen 1239 ein neuer Kreuzzug in den Orient zu Stande kam, weigerten sich

die orientalischen Christen an dem Feldzuge Antheil zu nehmen, da der Waffenstillstand Friedrich's II. noch fortdaure. Auf dieses erlitten die Kreuzfahrer eine entscheidende Niederlage bei Gaza durch die Araber und nun zog Daud, Fürst von Karak, nach Jerusalem, vertrieb oder mordete die dortigen Christen und zerstörte, was noch von Festungswerken übrig war, wie den Thurm Davids. Die unglückselige Sucht morgen- und abendländischer Christen, mit den Moslim, die es nie redlich meinten, in freundschaftliche Verbindung zu treten, um auf friedlichem Wege von ihnen zu erhalten, was mit Gewalt der Waffen nicht zu erringen war, veranlaßte die Kreuzfahrer 1240 sich mit dem Sultan Ismael von Damaskus zu verbünden, als er seinen Neffen Malekfaleh (Ejub) dieser herrlichen Stadt beraubt hatte. Als es aber nun zum Kampfe mit den Aegyptern kam, wurden die Christen nicht blos von diesen, sondern auch von ihren neuen Bundesgenossen angegriffen und erlitten wiederholt eine Niederlage. Graf Richard von Cornwallis, der damals im heil. Lande eintraf, erbaute das feste Schloß von Askalon und man hoffte von seiner Thätigkeit bereits eine günstigere Wendung der Dinge, als sein baldiger Abzug die Verwirrung auf den äußersten Punkt steigerte. Die Hospitaliter schlossen sich an Aegypten, die Templer an den Fürsten von Damaskus an; der abendländische Streit mit Friedrich II. zog sich auf's Neue in den Orient, und die Templer, von diesem stets befeindet, bekriegten jetzt die Deutschherren, als Anhänger des gebannten Kaisers. Der Krieg mit den Fürsten von Karak nahm einen immer wilderen und zerstörenderen Charakter an, so daß das einst so fruchtbare Land allmälig zur Wüste wurde. Endlich ließen sich die Christen in ein neues Bündniß mit den Moslim gegen Aegypten ein, als von da aus der Plan gefaßt wurde, die Herrschaft Saladin's über Syrien wiederherzustellen. Malekfaleh aber rief nun die von den Mongolen zersprengten Chowaresmier gegen die syrischen Moslim und die Christen von Palästina zu Hülfe. Sie zogen von Haran und Edessa, das ihnen der Sultan schon früher eingeräumt hatte, 10,000 Mann stark, unter furchtbaren Verheerungen herbei. Das Heer der Verbündeten, welches schon bei Gaza stand, lös'te sich sogleich auf; die Christen, welche sich in

Jerusalem befanden, suchten nun so eilig als möglich zu entkommen, wurden aber theils von Chowaresmiern, theils von den Moslim auf der Flucht angegriffen und erschlagen, so daß von zehntausend nur dreihundert entkamen. Ohne Widerstand zu finden rückten die Chowaresmier hierauf in Jerusalem ein; wer noch daselbst sich verborgen hielt, wurde zum Theil an der Schwelle des heil. Grabes geschlachtet, und die Priester mit Absicht hier enthauptet, damit ihr Blut fließet, wo sie das consecrirte Blut der Rebe, als Sühnopfer dargebracht hatten. Dann wurde das marmorne Getäfel des heil. Grabes von Grund aus zerstört, der Calvarienberg verwüstet, die daselbst befindliche Kirche schändlich entweiht, die mit Sculpturen verzierten Säulen des heil. Grabes zum Hohne weggenommen und zu der Moschee gebracht, die Gebeine der Könige aus ihren Grüften herausgerissen und zerstreut; die Kirche auf dem Berge Sinai, das Grab der heil. Jungfrau im Thale Josaphat, die Kirche zu Bethlehem an der Geburtsstätte des Erlösers, wie die der Auferstehung wurden mit einem Gräuel geschändet, welcher den der früheren Eroberer tausendfach überstieg. Es war die größte Schmach, welche die christliche respublica bisher erduldet hatte. Hundert Jahre waren seit dem Verluste von Edessa, hundertfünfundvierzig Jahre seit der ersten christlichen Eroberung Jerusalems durch die begeisterten Schaaren Gottfried's von Bouillion verflossen, siebenundfünfzig, seit unter dem ersten Friedrich und seinem Streite mit den Päpsten Jerusalem von Saladin erobert worden war; die unnatürliche Politik seines Enkels Friedrich II., der sich noch immer König von Jerusalem nannte und erst drei Jahre vorher sich auf's Neue mit dem Sultan von Aegypten verbündet hatte, führte dieses entsetzliche Schicksal über Jerusalem herbei. Ungewarnt durch die Unzuverlässigkeit ihrer moslemischen Verbündeten, vereinigten die Christen auf's Neue ihr Heer mit diesen und trafen nun bei Gaza mit den Truppen des Sultans und der Chowaresmier zusammen, 18. Oct. 1244. Erst wurde der rechte Flügel des christlichen Heeres, den die Truppen des Fürsten von Karnak bildeten, dann das Centrum, das die andern Moslim einnahmen, von den Aegyptern geworfen, dadurch der linke Flügel, welchen die Christen bildeten, vereinzelt, umschlossen und

verwirrt. Eine allgemeine Niederlage erfolgte; sie ward größer, als je eine von Nureddin oder Saladin den Christen zugefügt worden war. Die drei Ritterorden wurden fast gänzlich aufgerieben. Von dreihundertzwölf Tempelherren entkamen nur achtzehn, von dreihundertfünfundzwanzig Hospitalitern sechzehn, von vierhundert Deutschherren vier. Die Großmeister der Hospitaliter und Templer überlieferten sich selbst in unrühmliche, nicht unverdiente Gefangenschaft. Dreißigtausend Leichen lagen auf der Wahlstatt; nur achthundert Gefangene wurden gemacht, Syrien und Palästina, Jerusalem und Askalon wieder mit Aegypten vereinigt. Ptolemais, wohin mit dem Patriarchen von Jerusalem und dem Panner des Königreichs Philipp von Montfort sich geflüchtet, wurde der Sammelplatz von hundert Zersprengten, die dem Gemetzel entrannen — beinahe der einzige Ort, der den Christen noch übrig blieb und in welchem nun ihre inneren Streitigkeiten entbrannten. Ein Jahr später rief das Concil zu Lyon zu einem neuen Kreuzzuge auf. Als sich aber nun König Ludwig von Frankreich mit der Blüthe der französischen Ritterschaft dazu rüstete, war es der deutsche Kaiser und König von Jerusalem, Friedrich II., welcher zuerst den Sultan Aegypten's von der drohenden Gefahr in Kenntniß setzte. Ja als die Genuesen Schiffe ausrüsteten, die Franzosen überzusetzen, ließ Friedrich von seinen Verbündeten den Seestaat angreifen, um den Kreuzzug Ludwig's zu verhindern. —

Fünftes Capitel.

Vom Tode K. Friedrich's II. bis zum Tode P. Bonifacius VIII. Das Zeitalter K. Ludwigs des Heiligen von Frankreich und Sultan Bibars von Aegypten.

---

§. 1.

Der Verfall des Kaiserreichs in Deutschland und Italien.

Päpste:

Alexander IV. 1254—1261.
Urban IV. 1261—1264.
Clemens IV. 1264—1268.
Gregor X. 1271—1276.
Innocenz V. 1276.
Adrian V. 1276.
Johann XXI. 1276—1277.
Martin IV. 1281—1285.
Honorius IV. 1285—1287.
Nicolaus IV. 1288—1292.

Deutsche ~~Kaiser~~: Könige

Conrad IV. 1237—1254.
Heinrich Raspe 1246—1247.
Wilhelm von Holland 1247—1256.
Richard von England 1257—1271 und
Alfons von Castilien 1257.
Rudolf Graf von Habsburg 1273—1291.

1. Conrad IV. Das Interregnum.

Nachdem das Concil von Lyon 1245 als das vom Papste wie vom Kaiser angerufene Tribunal die Absetzung K. Friedrich's II. und

seines im Kampfe mit der Kirche herangewachsenen Geschlechtes ausgesprochen, wurde diese Sentenz von Seiten des römischen Stuhles mit einer Energie in Ausführung gebracht, der nur das Bestreben der hohenstaufischen Partei, sich um jeden Preis im Besitze der Herrschaft zu erhalten, gleichkam. Da sich der Kaiser nicht unterworfen, rief P. Innocenz die Sicilianer auf, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, das ihnen die Hohenstaufen auferlegt; in Deutschland brach er die Erblichkeit der Königskrone, welche Heinrich VI. gesetzlich einzuführen gedacht, die Friedrich II. wirklich eingeführt hatte. Eben dadurch war aber auch erreicht, was den ersten Anlaß zum großen Streite gegeben, Friedrich feierlich versprochen, wider Eid und Gelübde gebrochen hatte, die Trennung der sicilianischen Krone von der deutschen (römischen). Als sich dann um die gebannten Hohenstaufen alles sammelte, was im Streite mit der Kirche lag, von ihr sich getrennt hatte, oder die christliche Religion befehdete, Saracenen, der Grieche Vatazes, der das lateinische Kaiserreich in Constantinopel zu stürzen suchte, die italienischen Dynasten, welche die Städte um ihre Freiheit zu bringen suchten, selbst im Heimathlande der Hohenstaufen in Schwaben der Abfall begann, ihren Anhängern alle Güter und Rechte abgesprochen wurden, war der Sturz des übermächtigen Geschlechtes vorauszusehen, zugleich aber auch gewiß, daß das deutsche Kaiserthum sich von diesen Schlägen nie wieder erholen würde.

Noch hätte der Untergang der Hohenstaufen aufgehalten werden können, wäre wenigstens unter ihnen selbst Treue und Verlässigkeit gewesen. Als aber nun Conrad IV. nach dem Tode seines Vaters Deutschland verließ, wo der mächtige Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, Otto, nebst den Reichsstädten an der Partei seines Schwiegersohnes festhielt, gerieth er bald in Zwist mit seinem Halbbruder Manfred, der nach der Krone von Neapel trachtete. Conrad, welcher bei der Eroberung der Hauptstadt Unteritaliens seine Härte gezeigt hatte, entriß Manfred die ihm nach dem Testamente K. Friedrich's zukommenden Herrschaften. Manfred's Oheime mußten sich vor ihm flüchten. Friedrich, der Sohn des älteren Bruder's Conrad's IV., starb damals ganz plötzlich; nach nur fünftägiger Krankheit Heinrich, der Sohn K. Friedrich's II.

und Isabellen's von England. Als endlich auch, nach nur fünftägiger Krankheit, Conrad IV., sechsundzwanzig Jahre alt, 21. Mai 1254, starb, wurde die Meinung, daß die letzten Hohenstaufen selbst den Untergang ihres Geschlechtes beschleunigt, immer verbreiteter, und die Flamme welche die Kirche verzehrte, in der Conrad's Leiche aufbewahrt wurde, konnte als Vorbedeutung für das angesehen werden, was jetzt im Zeitraum von vierzehn Jahren wirklich erfolgte. Conrad, dessen Geburt seiner Mutter das Leben gekostet, war gestorben, ohne den Sohn gesehen zu haben, welchen ihm in Landshut Elisabeth von Bayern gebar, und der da enden sollte, (in Neapel) wo sein Vater Hinrichtungen auf Hinrichtungen verordnet hatte. Kaum geboren, wurde aber der junge Conrad (Conradin) auch schon durch seinen Oheim Manfred entthront, welcher, als die sicilianischen Städte mit der hohenstaufischen Herrschaft das königliche Joch abwarfen, sich durch das fälschlich ausgesprengte Gerücht vom Tode Conradin's und mit Hülfe der Saracenen seines Vaters als König von Neapel und Sicilien behauptete.

Auch in Deutschland lag das königliche Ansehen ganz darnieder und reichten alle Bemühungen der Päpste nicht hin, dasselbe wieder zu erheben, obwohl selbst die Reichstagsbeschlüsse unter K. Wilhelm die päpstliche Sanction erhielten, auf daß sich wenigstens die kirchliche Partei an sie halte. Die Verwirrung wurde vermehrt, da 1246 der letzte Babenbergische Herzog von Oesterreich und Steyermark, Friedrich II., gestorben, 1247 mit dem Tode Heinrich Raspe's die Landgrafschaft Thüringen erledigt worden war, 1248 durch den Tod des Herzogs Otto von Meran die zahlreichen Besitzungen dieses mächtigen Geschlechtes in Franken, Bayern, Istrien und Burgund ein Gegenstand des Streites seiner Schwäger und Nachbaren wurden, so daß abgesehen von dem Streite um die deutsche Königskrone schon der Streit um diese Länder halb Deutschland mit Kampf und Noth erfüllte. Zugleich machte sich das Faust- und Fehderecht, welches bei dem eigenthümlichen Charakter der Deutschen die Kaiser nur einzuschränken, nicht aber auszurotten vermocht, in einer Art geltend, daß an die Stelle des Rechtes und des Landfriedens eine völlige Gewaltherrschaft trat. Wilhelm that, was einem Könige, der Gehorsam nur so weit fand, als

seine geringe Macht reichte, möglich war. Endlich erschlugen ihn die Friesen, 1256, und die deutschen Fürsten, deren Wahlrecht sich seit dem Sturze der Hohenstaufen nur mehr auf sieben Churfürsten beschränkte, wählten nun, wie sie es bereits nach Heinrich's VI. Tode gethan, zwei Könige; die einen den Grafen Richard von Cornwallis, Bruder K. Heinrich's III. von England, die andern K. Alfons von Castilien. Von diesen kam der letztere nie in das Reich; der andere erlangte Macht nur, so lange sein aus England mitgebrachtes Geld reichte. Man nennt diese Zeit irrig das Interregnum (1250—1273), gleich als wenn es an Königen gefehlt hätte, während man doch deren vier zählte, aber (bis Heinrich VII.) keinen Kaiser. Polen und das arelatische Königreich rissen sich damals vom deutschen Reiche ab; die Italiener gewöhnten sich allmälig daran, die Verbindung mit Deutschland als gelöst anzusehen. Reichsvicare daselbst wurden eine Zeit lang selbst vom römischen Stuhle aufgestellt, der den losgebrochenen Sturm zu beschwichtigen, Ordnung in das Chaos der politischen Zustände zu bringen suchte.

Vielleicht die größte Gefahr drohte aber dem deutschen Wesen im Osten, wo der thatkräftige Premisl Ottokar, Sohn K. Wenzel's von Böhmen, theils durch Heirath mit Margarethe von Oesterreich, der Wittwe des von Friedrich II. entsetzten Königs Heinrich (VII.), theils mit Zustimmung der Oesterreicher dieses wichtige Herzogthum Ende 1251 erwarb; nach einem großen Siege über die Ungarn 1260 folgte Steyermark nach, das sich nach dem Tode H. Friedrich's an Bayern angeschlossen hatte, 1265 Kärnthen, Istrien und ein Theil von Friaul. Er hatte die alte Verfassung seines Reiches geändert, deutschen Colonisten in Städten und Dörfern Ansiedlungen und Rechte gewährt, die Macht der Großen (Castellane) gebeugt und das Königthum, das in Deutschland verfiel, in Böhmen zu einem Ansehen gebracht, das es in jener Zeit nur noch bei den romanischen Völkern genoß. Die von Bayern aus angestrebte Wiedervereinigung des erst 1156 verlorenen Herzogthums Oesterreich war durch ihn ebenso verhindert worden, als die Vereinigung Steyermark's mit Bayern; der Anfang einer Vereinigung der Süd- und Westslaven aber durch sein neues Reich gemacht wor-

den, und Deutschland mußte befürchten, daß, was im Osten von den Babenbergern 972—1246 geschaffen worden war, in nächster Zeit nicht den Deutschen sondern den Böhmen (Czechen) zukomme, entweder ein großes slavisches Reich sich bilde, oder wenn auch deutsche Bildung die Uebermacht gewonnen hätte, ein von der deutschen Krone unabhängiges Reich daselbst entstehe, somit die Zersplitterung des Reiches selbst im Osten fortgesetzt würde.

Eine andere und nicht minder folgenreiche Veränderung stand dem deutschen Reiche von seinen Städten bevor. In Niederdeutschland hatte der Handel mit den Bewohnern der Ostseeküste die Städte zu kaufmännischen Vereinigungen (Hansen) geführt. Die seit 1240 steigende Unsicherheit im Reiche, sowie die von dieser Zeit an in Aussicht gestellte Veränderung des deutschen Königthrones führten Hamburg und Lübeck näher an einander. Beide Städte schlossen 1241 einen Vertheidigungsbund, dem sich 1247 Braunschweig zugesellte. Münster, Soest, Dortmund und Lippe, die westfälischen wie die Elbestädte, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswalde 2c. vereinigten sich zu einer ewigen Verbindung (1253). Mehr als sechzig Städte waren so unter sich vielfach verbunden, als die Ereignisse von Oberdeutschland sie mit Bremen an der Spitze zum Anschlusse an die rheinischen, schwäbischen und ostfränkischen Städte vermochten. Hier hatten die Städte sich an die Hohenstaufen angeschlossen und des Kaisers Sache vertheidigt, bis Conrad nach Italien zog und nun die Anarchie allgemein zu werden drohte. Die Verwirrung im Rheingau, die allen Frieden vernichtete, die willkürliche Anlage von Zöllen, die allen Handel zerstörte, drängten erst Mainz, Worms und Oppenheim 1254 zu einem Bunde, dem noch in demselben Jahre mehr als dreißig Städte von Zürich bis Aachen beitraten; Augsburg, Nürnberg, Regensburg 2c. folgten. Alle geistlichen Fürsten am Rhein und dessen Nebenflüssen, die Landgräfin von Thüringen wie der Pfalzgraf am Rhein traten bei, Grafen und Edle thaten es freiwillig oder gezwungen. Die Städte selbst erklärten, der Landleute Vormünder sein und sie gegen Unbilden vertheidigen zu wollen. Wer aber nicht zu den Städten schwöre, solle keinen Frieden haben, nicht gerächt werden, wenn er verletzt wird; Niemand solle ihn

hausen oder ihm helfen, Niemand ihm Lebensmittel geben oder ihm borgen. Mehr als siebenzig Städte des oberen Deutschlands luden K. Wilhelm zum Beitritte ein und dieser bestätigte dann auch Nov. 1255 den Landfrieden, zu dessen Schutze die Verbindung geschlossen worden war.

So lange nicht ein kraftvolles Königthum wieder hergestellt war, war die Aufrechthaltung des Reiches wesentlich durch diese Bündnisse bedingt, welche von den Städten ausgegangen waren. Dem Treiben der Fürsten wie der Reichsritter, deren Anzahl durch die Auflösung der großen Herzogthümer Heinrich des Löwen, des Herzogthums Franken und (seit 1268) auch Schwabens sehr zugenommen hatte, wurde dadurch gesteuert, die fast allgemeine Verbreitung der Leibeigenschaft gehemmt wie die Zerstörung des Reiches, welche niemals drohender gewesen war. Zugleich wurde das Ansehen der Reichsstädte sehr gehoben und ihre Reichsstandschaft vorbereitet; aber auch der Grund gelegt, die Verfassung des Reiches mehr und mehr in die eines Bundes umzuwandeln. Endlich erhielt durch die wachsende Bedeutung der Städte das republikanische Element im Reiche eine Stärke, welche einen Kampf mit dem fürstlichen und das Aufgehen des Einen in das Andere besorgen ließ, wenn nicht ein kraftvolles Königthum noch bei Zeiten zwischen den Streitenden vermittelte. Was aber nun die Fürsten betraf, so waren diese selbst theils erbliche, theils wählbare. Wählbar war der König selbst und zwar von den sieben Churfürsten Mainz, Köln, Trier, (den drei Erzbischöfen) Pfalz bei Rhein, Brandenburg, Sachsen und Böhmen. Dann die erstgenannten drei geistlichen Churfürsten wie überhaupt alle reichsunmittelbaren geistlichen Vorstände, die Erzbischöfe, Bischöfe, die Fürsten geworden waren, sowie die Prälaten (reichsunmittelbare Aebte, Pröpste rc.). Von den weltlichen Fürstengeschlechtern waren das Wittelsbachische in Pfalz und Bayern, seit 1255 getheilt und das askanische in der Mark Brandenburg, die bedeutendsten. Letzteres theilte sich in eine märkische und sächsische Linie. Die erstere starb 1320 aus; die letztere theilte sich in eine anhaltische und sächsische (1212), diese in eine wittenbergische (seit 1356 churfürstliche) und lauenburgische. Die Wittenbergische starb 1420 aus. Das Haus Heinrich des Löwen in

Braunschweig überlebte das hohenstaufische. 1235 zum herzoglichen erhoben, theilte es sich 1267 in eine braunschweigische und lüneburgische Linie, die 1369 wieder vereinigt, 1409 wieder getheilt wurde und in Wolfenbüttel, Calenberg und Lüneburg auseinander gingen. Den Besitz der siebenten Chur sollte nach dem Kaiserrechte Böhmen nur haben, wenn daselbst ein deutscher König wäre; ursprünglich gebührte sie Bayern. Die Erwerbung Oesterreichs durch Ottokar bestätigte 1262 K. Richard. Im Norden von Deutschland war noch im Anfange des Jahrhundertes (bis 1227) die dänische Herrschaft übermächtig gewesen — eine traurige Folge des Kampfes der Hohenstaufen und Welfen. Jetzt waren die Herzoge von Pommern wieder in den deutschen Reichsverband getreten. In Mecklenburg kamen seit 1227 die Grafen von Schwerin zu besonderem Ansehen; Holstein besaßen seit 1106 die Grafen von Schaumburg. In Friesland lebte ein freies deutsches Kernvolk in alterthümlicher Einfachheit und alterthümlicher Freiheit.

Zu den älteren Dynastien strebte aber eine Anzahl neuer sich zu gesellen. In Schwaben gewannen, je mehr der Stern der Hohenstaufen erblich, die Grafen von Wirtemberg Ansehen; in Alemannien die Markgrafen von Baden aus dem 1218 erloschenen herzoglichen Hause von Zähringen. Im Elsaß und dem Hochgebirge war der bedeutendste unter den Grafen Rudolf von Habsburg, verwandt mit den Zähringern, ja nach dem Alter seines Geschlechtes hinaufreichend in die ältesten Zeiten der deutschen Geschichte. In Franken hatten die Hohenzollern bereits die Burggrafschaft Nürnberg und Theile des meranischen Besitzthums erlangt, gleichwie die Truhendinger und Henneberg. In den thüringischen Markgrafschaften, wieferne sie nicht den Askaniern gehörten, regierten (seit 1247) die Markgrafen von Meissen, Grafen von Wettin. In Hessen waren Landgrafen aus dem Stamme der Herzoge von Brabant.

Zwischen diesen herrschte mit Ausnahme etwaiger Familienbande kein weiteres Interesse; jedes Haus dachte zunächst an seine eigene Vergrößerung, an Beschränkung der königlichen Macht; der Vortheil, und die Ehre des Reiches war nur noch bei Einzelnen die Richtschnur der Handlungen. Das Reich hatte sein Centrum verloren. Es sank, ohne sich je wieder zur alten Größe zu erheben.

2. Zustand von Italien. Wiederherstellung der hohenstaufischen Monarchie in Sicilien durch Manfred, 1254—1265.

Deutschland hatte die Sache des geächteten Kaiserhauses früher aufgegeben als Italien und konnte sich eben deshalb früher als dieses wieder sammeln. In Italien aber hatte der Krieg zwischen den Anhängern Friedrich's (Ghibellinen) und denen der Kirche am frühesten den Anstrich eines Vertilgungskampfes angenommen; hier waren seine verheerenden Spuren auch noch am längsten sichtbar. Aus allen Städten, deren Treue im Mindesten zweifelhaft war, hatte Friedrich II. Geiseln genommen, sie theils auf seine Schlösser nach Apulien gebracht, theils hinrichten lassen. Entflammte schon dieses die Parteiwuth, so stieg diese noch mehr durch das, was von Friedrich's Anhängern geschah. Der ganze westliche Theil war bis zum Jahre 1259 in Ezzelin de Romano's Botmäßigkeit, eines Tyrannen, wie ihn das Abendland im Mittelalter nicht wieder sah. Er glaubte sich berufen, für die Sünden der Völker Rache zu nehmen. Ohne Mitleiden sah er ruhig an, wie Hunderte unter den gräßlichsten Martern verstümmelt oder getödtet worden; der geringste Argwohn berechtigte ihn zu den furchtbarsten Strafen. Dieser Teufel in Menschengestalt führte den Kampf mit der Kirche (Guelfen) beharrlich fort und an ihm lag es nicht, wenn sie nicht ausgerottet wurde. Padua, Vicenza, Verona, Feltre, Bassano, Belluno gehorchten ihm. Als er Padua zum zweiten Male eroberte, blieben von eilftausendzweihundert Menschen nur zweihundert am Leben. Als er endlich, nachdem wiederholt das Kreuz gegen ihn geprediget worden, geschlagen, verwundet und gefangen worden, riß er, nur bedauernd, daß er an seinen Feinden nicht genug Rache genommen, den Verband seiner Wunden auf und starb 27. Sept. 1259. In gleichem Maße, wie diese Grausamkeiten war die Rache, die die Bürger der ihm früher unterworfenen Städte an seinem Hause nahmen. Es wurde unter gräßlichen Qualen ausgerottet, sechs Söhne seines Bruder Alberich vor dessen Augen in Stücke gerissen, seine Gattin und zwei schöne Töchter halb nackt ausgestellt, dann an einem Pfahle lebendig verbrannt; der Vater mit glühenden Zangen gezwickt und von einem Pferde zu Tode geschleift.

So entsetzlich wüthete aber das Elend und der fast ununterbrochene Krieg, daß in der fruchtbaren, einem Garten zu vergleichenden Gegend von Modena, Reggio, Parma, Cremona, zuletzt weder Feld- noch Weinbau statt fand; wo es in der Nähe der Städte geschah, mußten stets Bewaffnete die Arbeiter schützen, das flache Land war in dem Besitz von Räuberbanden, die durch gräßliche Martern von ihren Gefangenen Lösegeld erpreßten. Zuletzt wurde das Land zur Wüste, das die wilden Thiere frei durchstrichen. Die Dörfer lagen gänzlich verbrannt; die Wölfe zogen in Schaaren umher, drangen in die Städte und packten die Menschen auf Straßen und in den Häusern an. Von der Lombardei zog sich das Verderben in die Romagna, da in allen Städten die blutigen Fehden der Guelfen und Ghibellinen erwachten und jede Partei nur auf den Untergang der andern sann.

Je höher das Verderben stieg, desto eifriger trachtete Papst Innocenz IV., wie seine Nachfolger Alexander IV., Urban IV. und dann Clemens IV., Italien einen Beschützer zu geben, der im Stande sei, in das Chaos der Bürgerkriege Ordnung zu bringen. Innocenz war unter diesem Bestreben gestorben und ehe sein Nachfolger einen entscheidenden Schritt zu thun vermochte, gelang es Manfred, in Neapel wie in dem republikanisch gesinnten Sicilien als König anerkannt zu werden; ja nach einer siegreichen Schlacht der toskanischen Ghibellinen über die Guelfen unterwarf er sich mit Ausnahme von Montepulciano, Arezzo und Lucca auch ganz Toskana 1261, so daß der Kirchenstaat von ihm umschlossen, die Verbindung mit den lombardischen Ghibellinen hergestellt war. Bald hielt Lucca allein, das den Sohn Conrad's IV. gegen seinen Oheim anrief, noch mit Mühe die Sache der Guelfen und der Kirche aufrecht; allein 1264 wurde auch diese Stadt zum Frieden mit Manfred gezwungen und damit war dessen Uebermacht in Unter- und Mittelitalien entschieden. Während er selbst die Aussicht gewann ganz Italien zu vereinigen, knüpfte er alle die Banden mit saracenischen Fürsten wieder an, die sein Vater geschlungen, trat er mit dem Erbfeinde des christlichen Namens Sultan Bibar's in innige Verbindung und erlangten die Saracenen unter ihm ein Ansehen, daß selbst die sicilianischen Großen zu

keinen Rechten neben ihnen gelangen konnten. Dadurch kam es aber, daß sich der Abfall der sicilianischen Städte, wie er sich schon nach dem Tode König Conrad's kund gegeben, unter ihm im Stillen noch weiter vorbereitete. Auch Unteritalien würde zuletzt einer republikanischen Bewegung wie Ober- und Mittelitalien kaum entgangen sein, wäre es nicht für die Päpste dringende Nothwendigkeit geworden, hier dem monarchischen Elemente das ganze Gewicht ihres Ansehens zu verleihen. Clemens IV. schloß daher, nachdem die früheren Unterhandlungen über die Besetzung Neapel's nicht zum erwünschten Ende geführt, mit Karl von Anjou, dem unähnlichen Bruder Ludwig's d. H. von Frankreich den Vertrag als König von Sicilien ab. Dieser kam am 4. Mai 1265 in Rom an, wurde zum defensor romanorum ernannt, und suchte nun sogleich Manfred im Herzen seines Reiches auf. Eine einzige Schlacht entschied, durch die allgemeine Abneigung seiner Unterthanen und ihren offenen Abfall, das Schicksal des Usurpator's. Karl siegte bei Benevent, Manfred blieb, 1265; sein glänzender Hof, der an Ueppigkeit und Fröhlichkeit alle übrigen übertroffen, wurde eine Halle der Trauer und des Schreckens; in ganz Italien tauchten die Guelfen wieder auf, siegten diese mit Hülfe der Franzosen über die Ghibellinen und begann jetzt die Vernichtung der Partei, die im Glücke auch kein Mitleid gekannt hatte.

3. Karl von Anjou König von Sicilien 1265—1285. Conradin's Zug nach Italien. Seine Hinrichtung 1268.

So arg hausten aber nun die Schaaren Karl's, daß der Papst schon Anfangs ihm schrieb, Friedrich II. hätte nicht so gethan. Jedoch unbekümmert um die Klagen des Papstes und der besiegten Partei suchte Karl, der vor keinem Mittel zurückbebte, als sich ihm das ganze Reich unterworfen, seine Herrschaft nicht durch Milde, sondern durch Vernichtung der Anhänger Manfred's zu sichern. Mit der Habsucht seiner französischen Schaaren breitete sich ein gräßlicher Druck über Italien aus. In der Lombardei verlor der Markgraf Pallavicini, durch Conrad IV. daselbst zum Reichsvikar ernannt, seine große Herrschaft über Mailand, Cremona, Brescia, Piacenza, Pavia, Alessandria, Tortona. In Florenz verließen die

Ghibellinen 1266 freiwillig die Stadt; fast in allen Städten Toskana's wurde Karl Machthaber (Podesta) und der Papst sah sich durch die Fortschritte Karl's wider seinen Willen genöthigt, Karl für drei Jahre zum „Erhalter des Friedens in Toskana" zu ernennen. Allein statt diesem Auftrage getreu für Frieden zu sorgen, fuhr er in der eingeschlagenen Bahn rücksichtslos fort. Endlich riefen wie früher die Guelfen, so die Ghibellinen den jungen Conradin aus Bayern, wo er bei seiner Mutter sich aufgehalten, gegen Karl zu Hülfe. Hätte der sechzehnjährige Fürst eine Ausgleichung des Interesses der Ghibellinen und der Guelfen herbeizuführen und den Papst darüber zu beruhigen vermocht, daß nicht aus ihm der Kirche ein neuer Verfolger erwachse, Karl's Macht wäre kaum begründet, schon unrettbar verloren gewesen. So aber Haupt der Ghibellinen, die selbst zum Aergsten entschlossen waren, von den Guelfen mit mehr als Mißtrauen betrachtet, von dem Papste gebannt und von den Deutschen nicht gehörig unterstützt, war Conradin kaum etwas Anderes als der sichere Untergang vorher zu sagen.

Dennoch gerieth Karl von Anjou an den Rand des Verderbens, als Conradin in Rom einzog, die Saracenen in Luceria sich empörten. Nur durch eine Kriegslist gewann er die Entscheidungsschlacht bei Tagliacozzo 24. Aug. 1268. Nur die Treulosigkeit eines Frangipane brachte den flüchtigen Conradin in seine Hände. Als Karl mit ihm auch die Häupter der ganzen Partei gefangen sah, beschloß er, auch dießmal vergeblich vom Papste zur Milde ermahnt, sie sämmtlich zu vernichten, um jeden Widerstand für alle Zeiten zu zerstören; denn schon sah er sich als Gebieter Italien's, war er aber dieses, so winkte dem Unersättlichen nur eine noch höhere Würde, die Erlangung der oströmischen Kaiserwürde. Wer immer die Partei Conradin's ergriffen, wurde jetzt unerbittlich und auf das Grausamste bestraft. Conradin und Friedrich von Oesterreich. der Graf Gerhard von Pisa, die Söhne des Grafen Galvano Lancia, endlich dieser selbst mit mehreren anderen wurden am 29. October 1268 zu Neapel hingerichtet. Da die Söhne Manfred's in dem festen Schlosse del Monte von K. Karl, Enzio noch immer von den Bolognesen (alle bis zu ihrem Tode) gefangen

gehalten wurden, war achtzehn Jahre nach Friedrich's II. Tode von dem hohenstaufischen Stamm kein männlicher Bewerber um die Kronen mehr übrig, die dieses Geschlecht getragen hatte.

Die Eigengüter Conradin's fielen an seine Oheime, die Herzoge Ludwig und Heinrich von Bayern; Schwaben aber wurde theils Reichsstädten, theils der Reichsritterschaft zur Beute und ging wie schon früher das hohenstaufische Franken eines eigentlichen herzoglichen Stammes verlustig.

4. Ende des Interregnums. Rudolf von Habsburg König, 1273.

Fünf Jahre nach dem Tode Conradin's, fast ein Jahr nach dem Tode K. Richard's vereinigten sich die Churfürsten dem verwaisten deutschen Reiche einen König zu geben. Nachdem die verbündeten Städte erklärt einem zwiespältig erwählten Könige ihre Thore zu verschließen, der mächtige H. Ludwig von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, die Krone ausgeschlagen, vereinigten sich fünf Churfürsten auf den Vorschlag des Churerzkanzlers Werner (Erzbischofs von Mainz) und durch die Unterhandlungen des Burggrafen Friedrich von Hohenzollern gewonnen, den bereits in Jahren vorgerückten Grafen Rudolf von Habsburg zum Könige zu erwählen. Er war ein frommer, einfacher, fast sechzigjähriger Mann, welcher früher der hohenstaufischen Partei huldigte, ebendeshalb gebannt und in vielfache Fehden mit dem Clerus und den Städten verwickelt worden war, jetzt aber mit richtigem Blicke erkannte, daß nicht die Zerwürfnisse einer früheren Periode fortgesetzt und das Beispiel Friedrich's II. nachgeahmt, sondern das J. 1245, der Entscheid zu Lyon, als Anfangspunkt einer neuen Aera genommen werden müsse. Ebendeshalb leistete er auch auf alle Ansprüche Verzicht, welche Friedrich II. und Otto IV. an den Kirchenstaat erhoben hatten und bemühte sich mit P. Gregor X. und dessen Nachfolgern in dem friedlichsten Vernehmen zu bleiben. Gleich anfänglich erklärte er, er wolle mit Gottes Hülfe den lang entbehrten Frieden wieder herstellen, die Unterdrückten vom Joche der Tyrannen befreien und dazu keine Mühe scheuen; er ermahnte, die deutschen Gauen durchreisend, Alle zu Frieden und Recht. Allein ehe er wirksame Mittel ergreifen konnte, die Widerstrebenden zu

zwingen, sah er sich erst veranlaßt das Kreuzgelübde abzulegen; dann wurde er in den Kampf mit K. Ottokar verwickelt, welcher bereits zu mächtig geworden war, als daß es nicht zwischen ihm und einem kraftvollen deutschen Könige zum Streite hätte kommen müssen. Hierbei entriß Rudolf zuerst dem Böhmenkönige durch einen mit großer strategischer Ueberlegenheit geführten Feldzug Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Portenau und Eger und belehnte ihn sodann mit Böhmen und Mähren 1276. Dann als die Reibungen zwischen beiden Fürsten fortdauerten und einen neuen Kampf veranlaßten, verlor Ottokar die entscheidende Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien. Er selbst wurde nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen und wehrlos niedergemacht, 26. Aug. 1278. Rudolf ordnete nun auch Böhmen, dem er einen Reichsverweser gab, bis 1283 Ottokar's Sohn Wenzel II. König wurde, der dann später selbst die polnische Krone erlangte, 1300, sein gleichnamiger Sohn aber die Krone von Ungarn. Mit diesem, † 1306, erlosch vierundzwanzig Jahre nach der Niederlage auf dem Marchfelde der Stamm der Premysliden in Böhmen.

Erst nach dem siegreichen Kampfe mit den Böhmen gewann K. Rudolf die Kraft, dem Landfrieden Geltung zu verschaffen. Er schaffte die unrechtmäßigen Zölle ab, bestrafte die Landfriedenbrecher, Oesterreich aber verlieh er sammt Steyermark seinen Söhnen Albrecht und Rudolf 1282; Kärnthen wurde mit Tyrol vereinigt. So gab er — nach dem Willen des Volkes und mit Zustimmung der Churfürsten — nachfolgenden Königen das Beispiel eine Hausmacht aus erledigten Reichslanden zu schaffen. Was er aber zu Gunsten seines Hauses erworben, wurde von diesem auf den Grund hin, den die Babenberger gelegt, mit rastloser Mühe erweitert und vergrößert, so daß in vierhundertachtundfünfzigjährigem Bestande seines Mannesstamms (—1740) Deutschland auf dieser Seite nicht ein Dorf verlor, wohl aber Ungarn, Galizien, Böhmen, Mähren, Kärnthen, Tyrol und ein Theil Italien's unter einem Scepter vereinigt wurden. —

Nach allen Seiten hin machte sich die Veränderung gegen die frühere großartige Zeit geltend. Mehr als irgend ein früherer Fürst erhob Rudolf bereits Abgaben vom Clerus, besteuerte er die Bürger der Reichs-

städte und von den Kaufleuten verlangte er geradezu den eilften Theil ihres Handelscapitals. Es zeigte sich der Uebergang zu einer neuen fiskalischen Zeit; was die Nation früher nimmer mehr ertragen, ertrug sie durch Bürgerkriege mürbe geworden, jetzt. Auch der Sinn für die alte Kaisergröße und die schwere Aufgabe des Kaiserthums verschwand immer mehr. Rudolf unterhandelte wohl um die Kaiserkrone zu erlangen; aber es war mehr, daß kein anderer sie habe, denn daß er selbst sie empfangen wollte. Der Zustand des Reiches, die Armuth der deutschen Krone erlaubten keine größere Anstrengung mehr. Die steigende Verwirrung in Italien, die trotzige Haltung Karl's von Anjou, der große Einfluß des französischen Königshauses, die Gefahr der mit so vielem Blute erkauften Besitzungen im Morgenlande, schienen auf den greisen Fürsten keinen andern Eindruck zu machen, als sich desto fester damit zu begnügen, deutscher König zu sein und denjenigen seiner Nachfolger, die eine höhere Bahn einschlagen konnten, den Versuch zu überlassen, ein nicht mehr zu änderndes Chaos politischer Verwicklungen in Ordnung zu bringen. Erst als der Tod ihm näher rückte, raffte sich der alte König wieder auf. Aber jetzt war es nicht mehr Zeit gleich einem Friedrich I. in den Orient zu ziehen; er ritt nach Speyer, dort zu sterben und wenigstens neben den großen Kaisern ein Grab zu finden, 1291. Hatten sie das Reich erweitert und auf den höchsten Punkt des Glanzes gebracht, so war es seine Aufgabe gewesen, den Verfall des Hauptlandes aufzuhalten und die ausgereckten Glieder des deutschen Königthums wieder in Ordnung zu bringen.

Nach Rudolf's Tode wurde Graf Adolf von Nassau deutscher König, da die Macht, welche das Haus Habsburg erlangt hatte, Manchem schon zu groß und bedenklich schien. Als dieser Thüringen zu erwerben trachtete und sich mit dem Erzbischofe von Mainz, Gerhard von Eppenstein, der ihn gehoben, deshalb verfeindete, betrieb dieser die Wahl Albrecht's von Oesterreich als deutschen Königes. Adolf fiel nach ritterlichem Kampfe durch das Schwert seines Gegners in der Schlacht am Hasenbühel 1298, und die auf diese Weise erledigte Krone fiel nun dem kriegsgewandten Habsburger zu.

§. 2.

Die aufsteigende Größe Frankreich's. Untergang des heil. Landes.

1. Ludwig IX. 1226—1270.

Ludwig VIII. hatte bei seiner Thronbesteigung die Bestätigung durch die Großen nicht mehr erhalten. Als er starb, bildete sich gegen seinen unmündigen Sohn ein starker Bund der Kronvasallen unter Theobald Grafen von Champagne und Peter von Bretagne. Die Königin Mutter Blanca von Castilien, zwang jedoch die Widerspenstigen, ihren stolzen Nacken unter der Macht der Krone zu beugen. Als Ludwig IX. 1236, neunzehn Jahre alt, die Selbstregierung antrat, führte er dieselbe mit Beiziehung des Rathes seiner hochverehrten Mutter und, während die vorigen Regierungen mit Kriegen aller Art verstrichen waren, strebte er sorgfältig den Grund der Streitigkeiten zu entfernen. Ludwig VIII. hatte seinen drei jüngeren Söhnen, (Robert, Karl, Alfons,) Artois, Anjou und Poitiers und das Uebrige mit der Krone seinem ältesten Sohne gegeben. Obwohl dadurch die Monarchie selbst zersplittert wurde, ehrte Ludwig die Anordnung seines Vaters und bald fand sich, daß dieselbe, wenn auch unerwartet, zur Vergrößerung des französischen Ansehens diente. Denn einerseits wogen Ludwig's große Fähigkeiten den Verlust reichlich auf; andererseits erlangte der Graf von Anjou durch Heirath die Provence und dann selbst das Königreich Sicilien; der Graf von Poitiers aber die Grafschaften Auvergne und Toulouse und es diente gerade die Vereinigung so vieler Länder unter königlichen Prinzen dazu, französische Sprache, Sitte und Herrschaft in ihnen auszubreiten und zu befestigen. Französische Prinzen suchten selbst in Genua, Florenz, Constantinopel und Athen Herrschaften zu erlangen und das Jahrhundert von Friedrich's II. Tode an sah bereits die Macht Frankreich's zur europäischen sich entfalten. Die Ansprüche der Krone Aragonien auf Toulouse, Bezier's und Carcassone beseitigte Ludwig IX., indem er auf diejenigen Rechte verzichtete, welche die Krone Frankreich an der Grafschaft Barcelona besaß, 1258. Ja,

was in der Geschichte fast ohne Beispiel ist, da ihm die Erwerbung der englischen Provinzen durch seinen Großvater Philipp August nicht ganz rechtlich dünkte, trat er König Heinrich III. von England, Limousin, Perigord, Guercy und einen Theil von Sainstonge ab, wofür der englische König allen Ansprüchen auf die Normandie, Anjou, Maine, Tourraine, Poitou und Bretagne entsagte. Für die Grafschaft Gascogne nahm K. Heinrich französische Belehung an und vereinigte die wiedererlangten Provinzen unter dem Namen der Guienne mit der englischen Herrschaft. Die Beseitigung des Krieges zwischen beiden Monarchien war ein Gewinn, welcher den Länderverlust wohl aufwog.

2. Ludwig's Gesetze und innere Einrichtungen. Ihr Einfluß auf die nächstfolgende Zeit.

Die seltene Gerechtigkeit, welche Ludwig IX. in Frankreich ausübte, zeichnete den nachfolgenden Königen den Weg vor, auf welchem sie fortzuschreiten hatten, wollten sie zugleich das Beste des Landes und ihre eigenen Rechte befördern. Soviel er konnte, brach Ludwig die zu große Macht der Kronvasallen und zähmte sie auch, als sie, weil sie es bei der Krone nicht konnten, die Rechte und Güter des Clerus zu erlangen suchten. Ludwig widersetzte sich jedem eigenmächtigen Treiben, wie dem Faustrechte, und führte statt des Zweikampfes den urkundlichen und Zeugenbeweis, statt der Fehden das gerichliche Verfahren ein; dies bändigte allmälig die Wildheit des Adels. Durch seine Gerichtsordnung ward die Appellation an den königlichen Gerichtshof regelmäßig, und die hiezu eingeführte Eintheilung des Reiches gab demselben eine noch mehr geschlossene Haltung. Er bereitete die Vereinigung der allgemeinen Stände des Reiches vor, ließ den Städten ihre innere Freiheit, während er sie in der Rechtspflege, der Wahl der Magistrate und der Waffenführung seinen Beamten unterwarf. Aus den Versammlungen der großen Vasallen (Parlamente) wurden allmälig Gerichtshöfe, zu denen doctores juris, den Prozeß zu instruiren, berufen wurden. Der königliche Beamtenstand trat in seinen Kreisen dem Lehenadel mehr und mehr entgegen; allmälig entstanden königliche Aemter, wo früher ein unabhängiges Besitzthum gewesen

war. Durch die Ertheilung königlicher Geleitschreiben (Sauvegardebriefe) ward der König noch mehr als Quelle des Friedens betrachtet. Ludwig blieb in dem großen Kampfe Friedrich's II. mit den Päpsten ruhig und erhielt sein Reich von solchen Scenen frei. Nichtsdestoweniger erlangte er in tiefem Frieden alle königliche Vollgewalt, die nur immer mit dem kirchlichen Systeme verträglich und von den Hohenstaufen mit Gewalt für sich angesprochen war. Ohne genöthigt zu sein, eine magna charta zu geben, wie in England, oder zu Erklärungen, wie auf den roncalischen Feldern seine Zuflucht zu nehmen, verschaffte er dem römischen Rechte allmälig solche Geltung, daß der König von Frankreich in seinem Lande als Kaiser und König angesehen wurde, Ludwig's Regierung den Wendepunkt der älteren zu der neueren Zeit bezeichnet. Seine Etablissements (Verordnungen) machten den Anfang zu einer allgemeinen französischen Gesetzgebung und seine Maßregeln auf dem kirchlichen Gebiete sicherten den französischen Clerus vor willkürlicher Besteurung durch die Päpste.

Unter seinen nächsten Nachfolgern ward dann, zwar nicht das Vorbild hoher Gerechtigkeit, wohl aber das der Erweiterung der Königsmacht mit Beharrlichkeit verfolgt. Was in Deutschland erst unter Karl IV. vorkömmt, Briefadel, findet sich schon unter Philipp III., 1270—1285; die Einziehung der Grafschaften, wie die Umwandlung des Lehenstaates in einen Beamtenstaat geht ihren ruhigen Gang fort. (1272 wurden Toulouse, 1284 Chartres, 1303 la Manche, 1307 Angouleme und Bigorre, 1310 Lyon von dem deutschen Reiche, 1328 Champagne und La Brie u. a., 1349 Dauphinée, 1350 Montpellier u. a. mit der Krone vereinigt.) Philipp der Schöne 1285—1314 machte zuerst neue Pairs, dehnte den Bereich der Gerichtsbarkeit des Pariser Parlaments über alle Kronlande aus und gab demselben eine feste Einrichtung, wodurch es sich bald gleich einer regierenden Behörde erhob. Das Münzrecht ward Regal und den Baronen entrissen und ebenso auch begonnen, deren Unterthanen zu besteuern.

3. Erster Kreuzzug Ludwig's IX. 1248—1254.

Nachdem der römische Kaiser sein Erbe, das Königreich Jeru-

salem aufgegeben und unbekümmert um das Schicksal des Morgenlandes Deutschland und Italien in eine Erbmonarchie umzuschaffen suchte, übernahm es König Ludwig IX. von Frankreich mit einem auserwählten Heere die Befreiung des heil. Grabes zu versuchen. In einer lebensgefährlichen Krankheit aus einem Schlummer erwachend, den die Seinen bereits für den Tod gehalten, hatte Ludwig plötzlich das Kreuz verlangt. Die Großen, wie die Ritterschaft folgten dem Beispiele des Königs und schon 1248 segelte eine große Flotte von Aiguesmortes nach Cypern, von da nach Damiette 1249, welche reiche und wichtige Stadt sogleich erobert wurde. Aber auch den frommen König der Franzosen traf dieselbe Prüfung, die die früheren Kreuzfahrer vor Antiochia und Iconium, bei Damaskus und am Saleph getroffen. Ein unglücklicher Zug nach Cairo und die Verwegenheit des Grafen von Artois, hielt zuerst die begonnene Siegeslaufbahn auf und bald sah in Folge einer künstlich bewirkten Ueberschwemmung des Nil's das herrliche französische Heer keinen andern Ausweg, als sich nach den größten Verlusten den Mamelucken zu ergeben. Kaum entrann Ludwig selbst dem Tode. Schaarenweise, zu dreihundert bis zu zehntausend, wurde das Kreuzheer niedergemetzelt oder in die Sclaverei abgeführt. Kaum daß die kläglichen Reste desselben nach der Uebergabe von Damiette und der Erduldung namenloser Leiden entkamen. In Italien, wie in Frankreich war die Klage über den Verlust fast gleich groß. Ja viele, die die unausgesetzte Reihe von Niederlagen überlegten, die die Christen seit vierunddreißig Jahren im Oriente erduldet, den Verlust von Damiette, 1221, womit das Unheil begann und den der Mangel an einem obersten weltlichen Oberhaupte herbeigeführt hatte, die Niederlage der Templer bei Antiochia, des Grafen von Bar und Montfort bei Gaza (1239), die Plünderung und Verwüstung Jerusalem's durch die Chowaresmier, ihr Sieg über die vereinigten Saracenen und Christen bei Gaza 1244, jetzt die schimpfliche Niederlage des Königs der Franzosen, welcher nur deshalb vom Todbette genesen schien, um seinen Adel auf die Schlachtbank nach Aegypten zu führen — wurden jetzt geradezu an dem Christenthume irre, ihr Glauben fing an zu wanken. Sie sahen nicht

blos den Triumph des Islams über das Christenthum als entschieden an, sondern zweifelten auch überhaupt an der Verdienstlichkeit guter Werke, da die größte Aufopferung und ein so heiliges Leben wie das des Königs von Frankreich den Christen den Sieg nicht verschaffen konnten. Nur dieser zagte auch im Unglücke nicht und erlangte dadurch selbst bei seinen Feinden so große Achtung, daß sie nach Ermordung des Sultans Malek al Moatham ihm die Krone von Aegypten anboten, wollte er Moslim werden. Mit Unwillen wies der König diese Zumuthung von sich, überließ vertragsmäßig Damiette den Mameluckeu, entrichtete noch für die Auslösung der Gefangenen eine ungeheuere Summe Geldes und begab sich nach Ptolemais, wo er sich unablässig bemühte, die Streitigkeiten der Christen zu beseitigen und die Stadt in festen Zustand zu versetzen. Aber zu schlecht unterstützt und immer noch vom Unglücke verfolgt — ein mit Geld beladenes Schiff ging unter — vermochte König Ludwig auch in Palästina nicht, etwas Bedeutendes auszurichten. Er ließ dann, als er nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1254 nach Frankreich zurückkehrte, Gottfried von Sargines als seinen Stellvertreter mit französischer Reiterei in Palästina zurück, aber auch dessen Strenge hielt den Untergang des heil. Landes nicht auf. Die Venetianer und Genuesen, Fürst Bohemund von Antiochia und Johann von Arsuf befehdeten sich; so auch die Templer und der König von Armenien, die Hospitaliter und Templer. Ueberall zeigten sich die Spuren der Auflösung. Die christliche Ritterschaft erlitt eine neue Niederlage von den Turkmannen 1260. Das Jahr darauf fiel Constantinopel in die Hände der Griechen und entstanden dadurch neue Uneinigkeiten unter den christlichen Völkern, neue Verbindungen zwischen Griechen und Moslim. Dadurch geschah es, daß selbst die Zerstörung der Assassinenherrschaft, des Chalifats von Bagdad und die Eroberungen der Mongolen in Mesopotamien und Syrien mehr zweifelhafte Hoffnungen bei den Christen rege machten, als diesen wirkliche Vortheile brachten.

4. Zweiter Kreuzzug König Ludwig's IX. 1270.

Zwei Jahre nach der Vernichtung des Chalifats mordete Bi-

bars, der Anführer der baharischen Mamelucken, welcher schon früher den Sultan Turanschah getödtet hatte, den ägyptischen Sultan Kotus, als dieser von einem siegreichen Zuge heimkehrte, auf welchem er Haleb und Damask mit Aegypten vereinigt hatte, 1260. Von den Zeiten Saladin's an war nichts dem Königreiche Jerusalem gefährlicher gewesen, als diese jetzt wieder erfolgte Vereinigung Syriens mit Aegypten. Auch Bibars beschäftigte sich sogleich mit dem Plane, die christliche Herrschaft im Oriente zu vernichten. Er hoffte dieses durch seine Verbindungen mit dem Occidente zu erreichen, mit dem Hohenstaufen Manfred von Sicilien, dem Sohne Kaiser Friedrich's II., wie mit Michael dem Paläologen in Constantinopel und nur eine Hungersnoth, die in Syrien ausgebrochen, verschob noch die Ausführung seiner Pläne, die Palästina, Griechenland und Italien zu erschüttern drohten.

Endlich im J. 1263 erfolgte der erste jener fünf furchtbaren Züge, durch die der Sultan „das allerheiligste Reich" zu vernichten suchte. Die schöne Kirche von Nazareth, wo der Engel Maria die Himmelsbotschaft gebracht, die Kirche der Verklärung auf Tabor, die zu Cabula, wo sich der Heiland zuerst nach seiner Auferstehung den Jüngern gezeigt, wurden zuerst zerstört, das Land fürchterlich verwüstet. Vergeblich boten Papst Alexander IV., Urban IV., Clemens IV. die Christenheit zu Kreuzzügen auf; nicht einmal eine Aussöhnung der Venetianer und Genuesen wurde bewerkstelliget. In demselben Jahre, in welchem der letzte rechtmäßige Abkömmling Friedrich's II. den fruchtlosen Versuch, Neapel zu erobern, daselbst auf dem Blutgerüste büßte, 1268, eroberte Bibars auf dem vierten Kriegszuge Joppe; endlich unter gräßlichem Blutvergießen das Fürstenthum Antiochia. Ueber sieben Monate hatten die ersten Kreuzfahrer Antiochia belagert; jetzt wurde es an Einem Tage berannt, belagert und erstürmt, 19. Mai 1268 und im ausgesuchtesten Hohne schrieb der Sultan selbst einen Trostbrief an den, der es verloren, Boemund, „den Fürsten ohne Fürstenthum." Damals hatte der Einbruch des Hohenstaufen Conradin in Italien beigetragen, den Kreuzzug aufzuhalten, der das heil. Land aus den Händen der Mamelucken befreien sollte, und als sich nun nochmal Frankreich erhob — das erste und das letzte christliche Reich auf

dem Kampfplatze des Orients, — fand König Ludwig IX. durch eine Seuche seinen Tod vor Tunis 1270, wohin er sich auf Bitten seines Bruders, des Königs von Neapel begeben hatte.

5. Untergang des heil. Landes, 1291.

Mit dem Tode des heil. Ludwig's, des letzten Kreuzfahrers in der edelsten Bedeutung des Wortes — war bei der von nun an steigenden Verwirrung im Abendlande das Schicksal des heil. Landes entschieden. Zwar hielt noch einige Zeit Prinz Eduard von England, Sohn K. Heinrich's III., die christliche Herrschaft in Palästina aufrecht, besonders da der Sultan Bibar's nach der Rückkehr von einem Zuge gegen die Mongolen, 19. Juni 1277, sein Leben zu Damask durch Gift verlor. Nochmal war es den Christen gegeben, wie bei dem Tode Saladin's, so jetzt bei den Verwirrungen unter den Saracenen durch ein allgemeines Aufgebot, durch Klugheit und Einigkeit der Unternehmungen ihre Herrschaft wieder herzustellen und damit Europa selbst zu sichern. Wieder beschworen die Päpste (Gregor X. vor Allem) mit dem höchsten Eifer die Christenheit zu einem neuen Kreuzzuge; die Vorsehung schien ihre Genehmigung durch feierliche Zeichen zu ertheilen, da bei der Zusammenkunft des deutschen Königs Rudolf mit Papst Gregor X. zu Lausanne vor aller Augen ein rothes Kreuz am Himmel erschien, so daß der König einen Kreuzzug gelobte. Aber wie die Begeisterung der französischen Ritter sich damals in Tourniere ergoß, so vergaß König Rudolf sein Gelübde, um das ihm Näherliegende zu ordnen, das deutsche Königthum. Daß er das Morgenland vernachlässigte, fand aber in Deutschland Beifall, da die Herstellung der Sicherheit und Ordnung jede andere Rücksicht verdrängte. Der sicilianische König, welchem nach dem Tode seines Bruders Ludwig IX. vor Allem oblag, das heil. Land zu schützen, dachte nur an die Erlangung der byzantinischen Kaiserkrone, nachher an die Wiedereroberung Sicilien's, dessen Aufstand im J. 1281 wesentlich beitrug, das Augenmerk der christlichen Staaten vom Oriente hinweg nach dem Occidente zu ziehen.

Im Morgenlande aber stritt K. Hugo von Cypern und Jerusalem mit dem Statthalter Karl's von Anjou wegen Antiochia's; unter

den Christen selbst war nicht Treue noch Glaube und ihre willkürliche Verletzung der Verträge gab endlich dem Sultan Calavun den gewünschten Anlaß, als er die Herrschaft Bibars an sich gebracht hatte, sich zum letzten entscheidenden Streiche gegen die christlichen Reiche zu rüsten. Schon hatte er Tripolis erobert und zerstört, 27. April 1289 und bereitete nun Ptolemais dasselbe Schicksal, als er starb, 11. Nov. 1290. Sein Sohn Malek el alaschraf vollendete die Eroberung der übrigen christlichen Städte. Ptolemais, das letzte Bollwerk der Christen, die reichste Handelsstadt Asien's, wurde unter ungeheurem Blutvergießen, Freitags in der dritten Stunde, 18. Mai 1291, erstürmt und gänzlich zerstört. An siebenzigtausend Menschen verloren an diesem fürchterlichen Tage ihr Leben. Tyrus, Sidon, Beryt, Tortosa ergaben sich hierauf freiwillig. Auf daß kein Streit mehr zwischen Christen und Moslim sich erhebe, wurden die eroberten Städte zerstört, die Küste von Palästina in einen Trümmerhaufen umgewandelt. Das Jahr 1292 sah keine christliche Herrschaft im Oriente mehr. Wiederholt forderten die Päpste das Abendland zu neuen Zügen auf. Die christlichen Könige ließen sich zwar für einen neuen Zug Steuern zahlen, verwandten aber das Geld zu andern Zwecken, zu Kriegen unter sich. Die Begeisterung Einzelner aber brach sich an der Theilnahmslosigkeit der Massen. Bald gab es nur mehr Kreuzzüge in Europa selbst — gegen die in Europa eingedrungenen Türken.

§. 3.

Steigende Größe der romanischen Völker und Staaten.

1. Die Angiovinische Herrschaft in Unteritalien.

Unterdessen hatte K. Karl von Neapel, nachdem kein Gegner mehr zu fürchten, Italien von den Deutschen soviel als aufgegeben war, ungescheut die Bedrückungen seines Landes fortgesetzt. Er hatte dem römischen Stuhle geschworen, die willkürlichen Auflagen der hohenstaufischen Periode abzustellen und die Regierung nach der Weise des Normannen Wilhelm des Guten zu führen. Allein wie all' seine Eide dem augenblicklichen Vortheile und der Herrschsucht aufgeopfert wurden, so auch dieser.

Die Lasten, welche die frühere Epoche auf den Clerus gehäuft, blieben; die confiscirten Kirchenländereien wurden nicht zurückgegeben, die Bestimmungen des päpstlichen Legaten hierüber wurden nicht vollzogen, die Hospitaliter und Templer wurden bedrückt wie vorher, den Neapolitanern ward selbst der Handel mit päpstlichen Unterthanen verboten. Alle hohen Aemter, alle Kirchenwürden, endlich vor allem die Lehen wurden von Karl an seinen fremden Anhang vergeben. Eine ängstliche Untersuchung über die Güter Manfred's und der Seinigen machte jedweden Grundbesitz unsicher, da von allen Lehen die Erwerbstitel gefordert und auf's Neue untersucht wurden, um Anlaß zu haben, den Grundbesitz nach Belieben dem Einen zu nehmen, dem Anderen zu geben. So ward die ausgedehnteste Fremdlingsherrschaft — ärger als die frühere der Normannen oder Deutschen, in Unteritalien begründet; die neuen Besitzer aber, wie der König, kannten nur Ein Interesse, das Volk zu bedrücken, das Land auszusaugen und die eingegangenen Verpflichtungen gegen den römischen Stuhl wie gegen das Volk zu verletzen. Von den Reicheren wurde geradezu der ganze Ertrag der Ernte in Geld verlangt; Karl verschlechterte die Goldmünze und verlangte unter Confiscation der Güter und Verlust einer Hand, Annahme derselben zu vollem Werthe; bei seinen Operationen mit der Scheidemünze gewann er achtzig Prozent. In Zeit von vier bis fünf Tagen galten dann fünfzig Denare so viel als sechs, und eine Woche später einen. Allein nicht bloß dieses richtete den Handel zu Grunde, das Mauth- und Zollsystem nahm die ungeheuerste Ausdehnung, der nur das Monopolwesen gleich kam. Erstreckte sich dieses früher auf Stahl, Seide, Salz u. dgl., so legte Karl königliche Mühlen, dort Bäckereien an, woselbst die Unterthanen ihren Bedarf erholen mußten. Die Habsucht der Rentmeister verband sich mit der seinigen, um den Druck des Volkes zu vollenden. Betrogen jene den König und er gewahrte es, so theilte er auch wohl mit ihnen den Raub. Auf den Domainen ward alles bis auf das Geringste verpachtet, der Pachtzins aber ohne alle Rücksicht unbarmherzig eingetrieben. Seine Heerden sandte er auf fremde Fluren, oft in die schönsten Saatgefilde. Nach Belieben wurden Felder der Privaten in Forste

umgewandelt und dann die strengsten Jagdgesetze verkündet, was bei den Baronen die schnellste Nachahmung fand. Nicht minder wurden die persönlichen Dienstleistungen vervielfältigt und erschwert. Entflohen Matrosen von königlichen Schiffen, so wurden ihre Verwandten, Aeltern, Brüder, Schwestern ins Gefängniß geworfen. Die Barken wurden nach Belieben weggenommen, so die Lebensmittel auf dem Markte, die besten Weine, alles im Namen des Königs. Das Einquartierungsrecht öffnete der Habsucht das Innere der Häuser und zwang die Bewohner zu niedrigen und entehrenden Dienstleistungen gegen ihre übermüthigen Gäste. Gefangenschaft, Exil, Hinrichtungen, Confiscation, das quälendste gerichtliche oder eigentlich polizeiliche Verfahren wurden in der größten Ausdehnung verhängt. Als P. Clemens, als P. Gregor X., ein wahrer Engel des Friedens, Bitten, Vorstellungen, Drohungen aussprachen, setzte Karl diesem Allen eine grauenvolle Verstocktheit entgegen. „Ob ich ein Tyrann bin, schrieb er dem letztgenannten Papste, der ihn mit dem Zorne Gottes bedroht hatte, weiß ich nicht; wohl aber, daß der höchste Gott mich bisher leitete, und, wie ich hoffe, auch immer führen wird."

2. Die Päpste nach Gregor X. bis zum Abfalle Sicilien's.

Karl's Bemühungen, durch Unterhaltung der Fehden seine Herrschaft über Toskana und die Lombardei auszubreiten, vereitelten alle Bestrebungen P. Gregor X., den Frieden unter den streitenden Parteien herzustellen und einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Er hatte einerseits die Könige von Deutschland und Frankreich zur Uebernahme des Kreuzgelübdes bewogen, andererseits durch das öcumenische Concil von Lyon 1273 der Trennung des Abendlandes und des byzantinischen Reiches in kirchlicher Beziehung ein Ende zu machen, überall, obgleich vergeblich gesucht, die Parteien zu versöhnen. Als er 1276 starb, sank mit ihm die Hoffnung der Bessern in das Grab.

Unter Nicolaus IV., 1277—1280, leistete K. Rudolf von Deutschland urkundlich auf alle Rechte des Reiches über den Kirchenstaat, von Radicofani bis Ceparano, und die Romagna Verzicht. So des Reiches sicher, entriß derselbe Papst dem Könige Karl

die römische Senatorswürde, so wie das Reichsvikariat über Toskana, ja er trug sich selbst mit dem Plane, Italien und das Kaiserreich in vier Erbmonarchien umzuwandeln. Allein nach seinem Tode gerieth auch der römische Stuhl unter den Einfluß Karl's von Anjou, der, als er sein Ansehen sinken sah, Einfluß auf die Cardinäle zu gewinnen und durch Erhebung ihm günstiger Päpste dasselbe wieder zu heben suchte. Wirklich gelang ihm dieses und beginnt mit dem Franzosen Martin IV., 1280—1283, diese Abhängigkeit des römischen Stuhles vom neapolitanischen Hofe. Martin IV. erwählte nicht nur den König zum Senator von Rom, sondern auch Vasallen desselben zu Rektoren des Patrimonium Petri, der Campagna, der Marc und des Ducates. Die Ghibellinen die um Frieden baten, wurden von Martin zurückgewiesen, Karl'n zu Liebe, der Haupt der Guelfen war. Dieser hatte wie von Balduin II. die Ansprüche auf Constantinopel, so von der Tochter Boemund's IV. von Antiochia die Ansprüche auf das Königreich Jerusalem an sich gebracht; der Papst und durch diesen Italien waren ihm sicher, schon bereitete er eine große Flotte zur Eroberung Constantinopel's. Der Papst hatte den griechischen Kaiser excommunicirt und jedem Fürsten verboten, mit ihm ein Bündniß zu schließen; Franzosen, Venetianer und andere Italiener sollten an dem Zuge wider ihn Theil nehmen. Karl sah sich bereits als byzantinischen Kaiser, als die unerhörten Schandthaten der Franzosen in Palermo am 30. März 1282 ein allgemeines Gemetzel der Franzosen (die sicilianische Vesper) veranlaßten.

3. Abfall Sicilien's von Neapel.

Anfänglich nur in Palermo, fand das Gemetzel bald auch in Messina Anklang, endlich nahmen alle Sicilianer daran Antheil und erklärten somit Karl'n I. plötzlich und auf die blutigste Weise ihren Abfall. Mit dem Joche der Franzosen schüttelte die Insel auch die königliche Herrschaft ab und stellte sich unter republikanischer Verfassung unter das Dominium der römischen Kirche. Allein nichtsdestoweniger schleuderte Papst Martin, die Interessen K. Karl's mit Heftigkeit wahrend, das Anathem über die Einwohner von Palermo, als die Urheber der Mordscenen und

verbot dem Könige Pedro von Aragonien, Gemahl einer Tochter Manfred's (Costanza), den Sicilianern Hülfe zu leisten. Aber dieser, schon früher in geheimem Einverständnisse mit Johann von Procida, dem Leiter einer Verschwörung gegen K. Karl, erhob jetzt als Erbe Manfred's und der Hohenstaufen Ansprüche auf die Krone Sicilien's, segelte mit einer Flotte herüber und wurde zu Palermo als sicilianischer König gekrönt. Vergeblich belagerte Karl die Stadt Messina mit Franzosen, Guelfen und Saracenen; vergeblich wurde von beiden Königen beschlossen, den Zwiespalt durch ein Duell zu beendigen. Don Pedro überlistete hiebei seinen kampfrüstigen Gegner, der ohne Erfolg nach Bordeaux zum Streite gezogen war, 1283. Vergeblich entsetzte der Papst den König von Aragonien seines Reiches und bot er Aragonien dem Könige Philipp von Frankreich an. Während das heil. Land sich in äußerster Gefahr befand, ließ der Papst einen Kreuzzug gegen Peter von Aragonien predigen. Auf diesem starb aber K. Philipp von Frankreich; Karl's eigener Sohn, Karl der Lahme, wurde in einem Seetreffen mit den Sicilianern unter Ruggiero di Loria gefangen, 23. Juni 1284; von den Einwohnern von Messina zum Tode verurtheilt, aber durch Constanza bei dem Leben erhalten. Zuletzt überließ der Papst dem Könige noch den Zehnten von Schottland, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn zu einem neuen Zuge nach Sicilien, als König Karl I. am 7. Jan. 1285 starb. Auf daß mit ihm nicht ende, was er begründet, ordnete P. Martin eine Regentschaft im Namen des gefangenen Karl's II. an, folgte aber selbst schnell 28. März dem Könige in das Grab nach.

P. Honorius IV. nahm sich zwar auch des Königreiches Neapel an, belegte Sicilien mit dem Interdicte und bannte die Söhne Peter's von Aragonien; allein seine Gesetze beschränkten sehr heilsam die königliche Macht in Neapel und bestimmten eine Appellation an den römischen Stuhl. So linderte er den Druck, der auf Unteritalien gelastet, befreite er zugleich für einige Zeit den römischen Stuhl von der früheren abhängigen Lage, und wies er diesem die Aufgabe an, der Revolution der Völker wie dem Despotismus der Fürsten ein Ziel zu setzen.

4. Großartige Folgen der sicilianischen Vesper. Aufkommen der aragonesischen Macht.

In der spanisch-italienischen Bucht des mittelländischen Meeres war damals durch Jayme I. (Jacob) König von Aragonien ein neues Königreich entstanden, das der Balearen (Majorca), wo der jüngere Zweig Jayme's (Jayme I., 1276—1302, Sancho 1302—1325, Jayme II., 1325—1340, Jayme III., 1340—1374) blühte. Der ältere Sohn Jayme's I. von Aragonien, Don Pedro, erlangte durch die sicilianische Vesper auch Sicilien; aber um dieselbe Zeit erwarb K. Philipp III. von Frankreich das spanische Königreich Navarra und wurde dessen jüngerem Bruder, Karl von Valois, durch den römischen Stuhl Aragonien zugesprochen. K. Philipp III. hatte bereits in Verbindung mit König Jayme von Majorca Roussillon und Catalonien erobert: die aragonischen und catalonischen Städte erhoben sich gegen Don Pedro wegen Verletzung ihrer Freiheiten und erlangten nicht blos eine Bestätigung ihrer alten Rechte, sondern auch die Ermächtigung zur Selbsthülfe und Verbindung gegen den König, wenn derselbe auf ihre Vorstellungen nicht höre. Dieser Bewilligungen ungeachtet rettete nur der Ausbruch einer Pest im französischen Lager, welche den Rückzug und Tod K. Philipp's III. veranlaßte, und ein großer Seesieg des sicilianischen Seehelden Loria, Don Pedro aus der Fluth von Verwicklungen, in welche er sich durch Annahme der sicilianischen Krone gestürzt hatte. Um wenigstens die drei spanischen Reiche, Aragonien, Catalonien und Valencia davor zu sichern, erhielt von Don Pedro's Söhnen der ältere Alfonso III., 1285—1291, diese zum Erbe, der jüngere Jayme auch Sicilien. Den Cortes aber mußte nach dem Tode Don Pedro's 1285 noch Schutz gegen willkürliche Bestrafung der Theilnehmer an Verbindungen gegen den König zugesichert werden. Als aber Alfonso kinderlos starb, bestieg Don Jayme den jedenfalls minder gefährdeten Thron der drei Stammreiche und suchte nun, da seit Einmischung in den sicilianischen Krieg das königliche Ansehen nur tiefer gesunken war, den Grund der äußeren und inneren Zwistigkeiten zu heben. Schon 1291 war mit Frankreich Friede geschlossen worden; bald nachher söhnte sich Jayme II. mit Neapel und dem römischen Stuhle aus; er übergab

demselben Sicilien, Malta und die benachbarten Inseln und versprach, wenn sich die Sicilianer nicht dem Ausspruche des Papstes unterwürfen, selbst wider sie ziehen zu wollen.

5. Allgemeine Verwirrung in der respublica christiana.

War so die Aussicht gegeben, daß wenigstens eine Quelle der bisherigen Zerwürfnisse verstopft werden würde, so lag in allen andern Staaten noch alles voll Verwirrung und Gährung. Jeder Stand suchte sich auf Kosten des andern größere Macht zu erwerben; beinahe jedes Land stand dem benachbarten feindlich gegenüber. Die Republiken lagen in den heftigsten Kämpfen mit einander; in den Monarchien aber fanden entweder Thronstreitigkeiten statt, oder die Kämpfe, welche die Kaiser mit den Päpsten geführt, erneuten sich in der Gestalt von Streitigkeiten der Weltlichen mit den Geistlichen, der Könige mit den Bischöfen. Genua und Venedig bekämpften sich in den griechischen Gewässern und bald auch in den italischen. Die Seemacht Pisa's war 1284 von den Genuesen bei Maloria vernichtet worden. In Rom stritten sich die Factionen der Colonnesen und Orsini um die Herrschaft und hatte der Senator Brancaleone endlich um Ruhe zu stiften zu dem Mittel seine Zuflucht genommen, mehr als hundert Burgen, die auf Monumenten des Alterthums ruhten, zu zerstören. Von Frankreich aus schürte Philipp IV. einerseits die Zerwürfnisse mit England, anderseits die in Navarra und Castilien, wo die Successionsstreitigkeiten der Kinder Ferdinand's de la Cerda für lange Zeit die Ordnung störten. In Portugal hatten die Eingriffe der Könige Alfons und Dionys in die Gerechtsame des Clerus einen heftigen Streit erzeugt, der vor den römischen Stuhl kam und mit Zurücknahme der weltlichen Verfügungen endigte. In England war Heinrich III., Sohn und Nachfolger K. Johann's ohne Land, ganz in die Abhängigkeit seiner Vasallen gefallen. Ihre Macht war während Heinrich's Minderjährigkeit sehr gestiegen; die Geldverschleuderungen Heinrich's, seine Kriege mit Frankreich und die unnützen Versuche seinem zweiten Sohne Edmund die Krone von Sicilien zu verschaffen, brachten zuletzt Adel, Clerus und Bürger gegen ihn auf. Siebenmal bestätigte er die magna charta seines

Vaters. Endlich da trotz aller Bestätigungen die Bedrückungen nicht aufhörten, stellte sich Simon von Montfort, Graf von Leicester, Schwager des Königs, an die Spitze des unzufriedenen Adels. Er besiegte den König in der großen Schlacht bei Lewes, in welcher Heinrich III., sein ältester Sohn, Prinz Eduard, der deutsche König Richard, und dessen Sohn Heinrich in Montfort's Hände fielen, 14. Mai 1264. Aber schon waren die Bürger zu solchem Ansehen gekommen, daß der Sieger nicht anders konnte, als zu dem Parlamente des J. 1265 Städtedeputirte zu berufen. Simon blieb kurze Zeit darauf in der Schlacht von Evesham und die Regierung Heinrich's wurde wieder hergestellt, ohne daß das von jenem gegebene Beispiel der Zuziehung der Bürger zum Parlamente vor den nächsten achtzehn Jahren wieder befolgt worden wäre. Heinrich's Nachfolger, K. Eduard I., 1272—1307, hatte sich selbst mit dem Kreuze bezeichnet. Allein er benützte dieses Gelübde, um die ihm bewilligte kirchliche Beisteuer für das heil. Land zu Rüstungen gegen den König von Frankreich zu benützen und wandte dann auch seine Waffen gegen Schottland, das er sich dienstbar machte. Auch das Fürstenthum Wales wurde damals seiner Selbstständigkeit beraubt, zugleich aber das Gerichtsverfahren im Reiche besser geordnet. Von seiner Zeit an ward es aber mehr und mehr Politik der Könige von Frankreich, sich mit Schottland gegen England zu verbinden und für die Könige von England eine Art von Nothwendigkeit, die wilden Schotten zu demüthigen. In Dänemark war K. Christoph 1252—1259, der Verfolger des Erzbischofs von Lund (Jakob Erlanger), durch Gift gestorben; sein Sohn Erik V. ward 1266 wegen Verfolgung desselben Erzbischofs gebannt und nach vielfältigen Kriegen 1286 mit sechsundfünfzig Wunden ermordet. Wie in so vielen Staaten konnte sich auch in Dänemark der Clerus nur mit äußerster Mühe einer heftigen Verfolgung erwehren. Polen ward von den Tataren beunruhigt, Ungarn von einem andern Schwarm asiatischer Horden, während sich K. Ladislaus 1273—1290 so sehr dem sträflichen Umgange mit cumanischen Weibern überließ, daß P. Nikolaus IV. ihm mit einem Kreuzzuge drohte. Zuletzt wurde Ladislaus 1290 von den treulosen Cumanen ermordet. So kam es, daß es in jedem Lande etwas anderes zu thun

gab, als der gemeinschaftlichen Aufgabe aller, der Befreiung des heil. Landes, seine Kräfte zu widmen und zuletzt die christliche Welt von neun genuesischen Frauen beschämt wurde, die ihre Habe verkauften und eine Flotte ausrüsteten, welche aber, wie begreiflich, zu schwach war, etwas auszurichten und nur dazu diente, die edle That der Nachwelt zu übergeben.

6. Wahl und Erhebung P. Cölestin V.

So that vor Allem ein Papst auf die Art von Innocenz III. oder Gregor IX. Noth, um so vielen Uebeln die Spitze zu bieten. Statt eines solchen wurde aber, Juli 1294, nach einem Interregnum von siebenundzwanzig Monaten von den (eilf) Cardinälen der Eremit Peter von Morone, ein persönlich heiliger Mann, aber zur Ordnung des christlichen Europa's gänzlich unfähig erwählt. K. Karl II., erst durch P. Nikolaus IV. aus der sicilianischen Gefangenschaft befreit, lohnte diesen Dienst dem apostolischen Stuhle damit, daß er den neuen Papst Cölestin V. erst zur Residenz in Aquila, dann zur Erhebung von sieben Franzosen und fünf Neapolitanern zu Cardinälen, endlich zur unmäßigen Ertheilung von Benefizien, Gnaden und Dispensen bewog. Die Kirche in volle Abhängigkeit von sich zu bringen, überredete er den Papst auch noch, seine Residenz ganz nach Neapel zu verlegen. So schien dem Hause Anjou dasjenige mit List und leichter Mühe zu gelingen, wonach die Hohenstaufen so lange und mit allen ihren Kräften in offenem Kampfe mit den Päpsten vergeblich gestrebt hatten. Schon war durch Karl's Arglist und Cölestin's Arglosigkeit selbst die Wahl eines Papstes nach dem Tode des jetzigen dem Könige in die Hand gegeben, als so nahe ihrem Ziele, auch jetzt die anjovinischen Pläne scheiterten. Für Cölestin ward das Papstthum eine unerträgliche Last, wie er selbst trotz seiner Heiligkeit ein Unglück für die Kirche. Er dankte, 72 Jahre alt, ab und kehrte zu seiner früheren Abgeschiedenheit freudig zurück. An seine Stelle wurde der Cardinal Benedikt Gaetano, der größte Kenner kirchlicher Angelegenheiten, ein Mann von dem entschiedensten Willen, an Kraft mit Gregor IX., an Kenntnissen mit Innocenz III. zu vergleichen, als Bonifaz VIII. erwählt, 24. December 1294.

§. 4.

Versuch des P. Bonifacius VIII. der allgemeinen Verwirrung zu steuern, 1294—1303.

1. Der Papst sucht Sicilien zu ordnen.

Wie in dem Anfange des Jahrhundertes P. Innocenz III., wie in der Mitte P. Innocenz IV. fühlte sich am Ende desselben Bonifacius VIII. berufen in das Chaos der weltlichen Verhältnisse in Kraft jener Stellung Ordnung zu bringen, die die Päpste als Schiedsrichter zwischen Fürsten und Fürsten, zwischen Königen und Völkern erlangt und behauptet hatten. Zugleich mußte sich ein so kühner und unternehmender Mann wie Bonifacius gedrungen fühlen, was der römische Stuhl unter den letzten Päpsten an Ansehen verloren mit einem Male wieder zu erringen. Er begann sein Pontificat mit Zurücknahme der unrechtmäßigen Vergebungen seines Vorgängers. Dann verlegte er seine Residenz nach Rom zurück und befreite damit den apostolischen Stuhl von den Schlingen, die ihm der Hof von Neapel gelegt. Hierauf suchte er dem Streite der Könige um Sicilien ein Ende zu machen, dieses selbst dem Hause Anjou wieder zu verschaffen und die Rechte des römischen Stuhles über die Insel wieder herzustellen. Allein die Sicilianer riefen jetzt ihren bisherigen Statthalter, den aragonesischen Prinzen Friedrich, zu ihrem Könige aus und vernichteten dadurch die Grundlage, auf welche hin der Papst den Frieden zu begründen hoffte.

Bereits war die sicilianische Angelegenheit die wichtigste der Christenheit geworden, da von ihr die Wiedererneuung der Kreuzzüge, die Wiederherstellung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel, das Uebergewicht des neapolitanischen Reiches über die italienischen Staaten abhing. Aragonien und Frankreich, Majorca und England, das den Frieden zu vermitteln suchte, Neapel und der Papst als Lehensherr der neapolitanischen Krone waren dabei aufs Innigste betheiligt. Die Sicilianer zerhieben endlich den Knoten, indem sie den jungen Friedrich geradezu zu ihrem Könige wählten. Allein der eigene Bruder Jayme nahm jetzt Theil an dem Kriege, welchen Robert, Herzog von Calabrien, Karl's II. Sohn und Nach-

folger, und Karl von Valois wider Sicilien führten. Dennoch behauptete sich Friedrich als König von „Trinakria," heirathete dann Eleonore, Tochter Karl's II. von Neapel und leistete dem Papste den Lehenseid für Sicilien. Der Vertrag von Caltabellotta (1302) verschaffte ihm von Seiten seiner Gegner Anerkennung als König von Sicilien auf Lebenszeit. Später nahm er auch geradezu diesen Titel an und als er sich von dem Parlamente zu Messina 1314 für seinen Sohn Pietro (1336—1342) Anerkennung des Nachfolgerechtes verschafft hatte, behauptete er dieses siegreich wider K. Robert I. von Neapel 1309—1343 und die mit ihm verbündeten Genuesen. Die Rechte des sicilianischen Parlamentes waren schon 1296 erweitert und ihm die Untersuchung über das Benehmen der Richter und Magistrate übertragen worden. Immer mehr wurde die königliche Gewalt zu Gunsten der Lehensaristokratie beschränkt, dadurch aber auch in der Folge der Zeit veranlaßt, daß die Söhne Pietro's, Ludwig und Friedrich III., 1342—1377, das Spielwerk der Großen wurden. Vergeblich suchte dann Martin der Aeltere als Gemahl Mariens, der Tochter Friedrich's III., durch die pragmatische Sanction zu Catania das königliche Ansehen wieder herzustellen. Wie in den lombardischen Städten durch die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen war in den sicilianischen durch den langen Unabhängigkeitskampf der Sinn für Freiheit verschwunden und das Lokalinteresse hatte statt dessen Platz genommen. Zuerst hatten die Sicilianer anderen Völkern gezeigt, daß ihnen ihre Nationalität lieber sei als ihre Verpflichtung gegen das Centrum der Christenheit; zuerst fühlten sie auch, daß Nationalität allein zu dauerndem Glücke nicht führe. Als nun der Sohn Mariens und Martin's, Friedrich, im siebenten Lebensjahre starb, sein Vater ihm 1409 in das Grab folgte, hörte nach kaum hundert Jahren auch schon die Unabhängigkeit Sicilien's wieder auf und fiel es an die aragonische Dynastie zurück.

2. Bonifacius sucht die deutschen und italienischen Angelegenheiten zu ordnen.

Auch auf dem festen Lande von Italien suchte Bonifacius den Frieden wieder herzustellen. Seit dem Siege der Guelfen über die

Ghibellinen in den Tagen Karl's I. waren die alten und ursprünglichen Ghibellinen allmälig vernichtet worden und verschwunden; dafür aber war durch die Maßregeln Karl's eine Spaltung unter den Guelfen selbst hervorgerufen worden, indem aus ihrem Schooße die sogenannten „Weißen und Schwarzen" hervorgingen und den alten Kampf zwischen Guelfen und Ghibellinen erneuten. Am gefährlichsten war der Kampf mit diesen im Kirchenstaate selbst, ja an dem Sitze des Papstes, in Rom entbrannt, wo die Colonnesen, an ihrer Spitze zwei Cardinäle, eine dem Papst feindliche Partei bildeten und selbst Straßenräubereien sich gegen ihn erlaubten. Bonifacius sah ein, daß er, so lange diese bestehe, nicht Herr in Rom, noch im Kirchenstaate sei; er zwang daher die offen Widerstrebenden durch einen Kreuzzug sich zu unterwerfen, zerstörte dann ihre cyklopische Burg zu Palästrina, die rachsüchtigen Häupter der Partei flüchteten sich aber nach Sicilien und Frankreich und erfüllten dort alles mit den schändlichsten Verläumdungen gegen den Papst, dessen Erhebung sie als unrechtmäßig darstellten, obwohl sie selbst drei Jahre lang ihn als rechtmäßig anerkannt hatten, bis ihre gemeinen Unthaten ihn zu scharfen Maßregeln wider sie zwang.

Damals war bereits in Deutschland nach dem Tode K. Rudolf's durch die sieben Churfürsten statt Rudolf's Sohn der arme Graf Adolf von Nassau erwählt worden, 1292. Dieser suchte erst im eigenen Interesse Meissen zu erobern, dann führte er einen im Interesse des Reiches mit Frankreich begonnenen Krieg, schläfrig und ohne Nachdruck und machte zugleich das Königthum rücksichtslos und durch Gewalt wider die geltend, die ihn erhoben. Dadurch brachte er Fürsten und Städte wider sich auf, und veranlaßte, daß sich die deutschen Fürsten dem Hause Habsburg wieder zuwandten; Albrecht der Sieger über Adolf wurde am 27. Juli 1298 von den Churfürsten auf's Neue zum Könige der Deutschen erwählt.

So tüchtig aber Albrecht war, so war hiedurch auf's Neue der blutige Grundsatz behauptet worden, daß, nicht sowohl das Recht als die Waffengewalt über die deutsche Krone entscheide. Ebendeshalb verhängte P. Bonifacius, der bereits Adolf's Ver-

fügungen in Italien anerkannt hatte und in ihm den künftigen Kaiser erblickte, ein völliges Gericht über den Sieger, der seinen Gegner eigenhändig erschlagen und nun es gewagt, die Verwaltung des Reiches zu übernehmen, ohne noch von dem päpstlichen Stuhle die Approbation und Ernennung zum Könige erhalten zu haben. Mitten unter diesen Ereignissen schloß sich das denkwürdige dreizehnte Jahrhundert und verkündigte der Papst den zu den Gräbern der Apostel Pilgernden, die in wahrer Reue ihrer Sünden gedächten, den großen Ablaß des J. 1300. Ein staunenswürdiger Eifer ergriff die christliche Welt. Es verstummte in diesem Jahre der Lärm italienischer Kriege; festliche Aufzüge wie der zwölf florentinininischer Ritter, welche die christliche Welt vorstellten, traten an die Stelle der Heereszüge, und ein Wogen und Drängen der Pilger aus allen Nationen, daß das ganze Jahr hindurch an zweihunderttausend Menschen, die kamen oder gingen, in Rom gezählt wurden. Sie zu unterhalten galt als Wunder; dennoch geschah es. Damals faßte, angezogen von den großartigen Resten des Alterthums Joh. Villani von Florenz, den Gedanken, gleich Sallustius die Thaten der Gegenwart zu beschreiben. Der Papst aber berief den größten Meister seiner Zeit, Giotto von Florenz, um die bischöfliche Kirche Rom's mit Gemälden zu zieren und knüpfte so das Wiedererwachen der Künste an die Metropole der Christenheit an. Damals soll er auch, um den Völkern zu zeigen, wie in dem Statthalter Christi sich alle Macht auf Erden vereinige, einmal mit dem päpstlichen, das andere Mal mit dem kaiserlichen Schmucke angethan erschienen sein. Erst als Albrecht bekannte, daß es Pflicht der Kaiser sei, nachdem das Kaiserthum durch den römischen Stuhl an die Deutschen übertragen worden, denselben zu beschützen und ihm Folge zu leisten, erkannte Bonifacius Albrecht's Anrecht auf den Kaiserthron an. Unterdessen aber unterzog sich Bonifacius der Aufgabe, durch Versöhnung der Parteien, Italien vorzüglich Mittelitalien (Florenz), von wo die neuen Parteiungen ausgegangen waren, von diesen zu befreien. Als er aber zu diesem Zwecke den französischen Prinzen, Karl von Valois, berief, suchte dieser in Florenz eine Herrschaft zu gründen und erzeugte durch seine Treulosigkeit und Gewalt jene Plünderung und Verwirrung,

welche Dino Compagni, der Vater italienischer Geschichtschreibung, mit zermalmenden Worten beschrieben hat. Berufen als Friedensstifter (paciero) von Toskana und bestimmt zur Bezwingung Sicilien's, zur Eroberung von Constantinopel und des heil. Landes reichten Karl's Verstand und Moralität nicht hin, die Angelegenheiten einer einzigen Stadt in Ordnung zu bringen. Er vertrieb die Partei der Weißen aus Florenz — unter ihnen Dante Alighieri und veranlaßte dadurch, daß der Kampf zwischen Welfen (Schwarzen) und Ghibellinen unversöhnlich wieder entbrannte. Hingegen gelang es Bonifacius, Genua und Venedig zu versöhnen, Pisa unterwarf sich ihm freiwillig und zahlte Tribut, Veletri ernannte ihn zum Podesta, die Römer, die sonst jeden Papst haßten, liebten ihn; als er zum Kriege auszog, hatten selbst Frauen die Mühe übernommen, Soldaten für ihn zu werben. Allein die Mönche, welche die Abdankung Cölestin's nicht verschmerzen konnten, und zu denen auch der ascetische Dichter Jacobone von Todi gehörte, haßten ihn, gleich dem noch berühmteren Dichter Dante Alighieri, und da sich die Colonnesen, Franzosen, Sicilianer und Ghibellinen in ihrem Hasse gegen Bonifacius an diese anschlossen, ward sein Andenken mit der ausgesuchtesten Verläumdung befleckt.

3. Streit des Papstes mit K. Philipp dem Frechen (Schönen) von Frankreich. Verfolgung und Tod des Papstes.

Mitten unter diesen, zum Theile unglücklichen Bemühungen, sah sich der Papst in einen Streit mit Philipp IV. von Frankreich versetzt. Dieser, mit siebzehn Jahren König, sah in seiner Würde gleich Karl von Anjou nur eine Gelegenheit, seine unersättliche Habsucht und seine beispiellose Willkür mit einer Kühnheit zu befriedigen, die deshalb um so gefährlicher war, je mehr er sich auf den knechtischen Sinn seines Volkes in allen Stücken verlassen konnte. Clerus, Adel und Volk wetteiferten seinen Launen zu fröhnen; die Juristen aber in Erfindung neuer königlicher Vorrechte. Schon 1291 hatte K. Philipp auf einmal alle italienischen Kaufleute in Frankreich festnehmen lassen und sie nur gegen schweres Lösegeld freigegeben. Nach dieser offenen Gewaltthat veranlaßte eine fortgesetzte Reihe von ähnlichen Thaten den Ausbruch des

großen englisch-französischen Krieges, welcher für die westlichen Staaten von Europa wurde, was der Aufstand Sicilien's für Südeuropa gewesen war. K. Philipp verband sich mit Erich König von Norwegen, mit dem deutschen Könige Albert von Oesterreich, mit castilianischen Städten und was von nun an die ständige Politik Frankreichs wurde, mit Schottland. Eduard, König von England aber verband sich mit Adolf von Nassau, König der Deutschen, mit dem Herzoge von Bretagne und dem Grafen von Flandern und knüpfte mit dem letztgenannten Lande die wichtigen Beziehungen an, welche dem Einfluß Frankreichs in Schottland die Wage halten sollten, und dem flammändischen wie dem englischen Handel einen neuen Aufschwung verliehen. Durch diese gegenseitigen Verbindungen entzündete sich das Kriegsfeuer auf's Neue, welches bereits Engländer und Franzosen zu Nationalfeinden gemacht und nun die Aufmerksamkeit der westlichen Völker für Jahrhunderte von den allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit weg auf ihre speziellen Kämpfe hinzog. P. Bonifacius wandte, die große Gefahr erkennend, ebendeshalb den französisch-englischen Kämpfen dieselbe Sorge zu, die ihn zu den schwierigen Unterhandlungen wegen Sicilien vermocht hatte. Er suchte die streitenden Könige zur Eingehung eines Waffenstillstandes zu bewegen und um den ferneren Krieg unmöglich zu machen, verbot er durch die Bulle clericis laicos die Gelderpressungen von den Gütern des Clerus, in denen sich die Könige Eduard und Philipp überboten. Während nun der Erzbischof von Canterbury, Robert von Winchelsey, darauf gestützt den Gewaltthätigkeiten Eduard's Trotz bot, erließ Philipp das Geistliche und Weltliche betreffende Verbot Geld aus dem Lande und somit nach Rom zu führen. P. Bonifacius setzte diesem Verbote eine neue Verordnung entgegen und ließ um dieselbe Zeit die seit Gregor IX. erschienenen päpstlichen und Concildekrete in das sechste Buch der Decretalen sammeln. Andererseits gestattete er aber für den obschwebenden Krieg dem Könige so viele Freiheiten, daß durch diese Mäßigung ein Waffenstillstand zwischen beiden kriegführenden Fürsten zu Stande kam und da der Papst von beiden Seiten als Schiedsrichter gewählt wurde, schien auch der kirchliche Streit beigelegt zu sein, 1299. Zu gleicher Zeit

schützte Bonifacius auch die Freiheiten des schottischen Volkes gegen Eduard von England, und da dieser den Vasalleneid von Johann Balliol, König von Schottland, erhoben, unterstützte der Papst Wallace, welcher die Schotten zum Freiheitskriege gegen England anführte, ohne jedoch durch seine Behauptung der Vorrechte des römischen Stuhles auf Schottland, Wallace vom Untergange retten zu können. Aber wie hier im Westen verhallte auch die Stimme des Papstes in Bezug auf den Osten, wo die Armenier Hülfe gegen die Fortschritte der Türken anflehten. So lange dieselben auf Asien hätten beschränkt werden können, war keine Vereinigung der Fürsten gegen sie zu Stande zu bringen. Bald mußte es das Abendland schwer büßen, die zum Kreuzzuge rufende Stimme des Papstes an der Schwelle des vierzehnten Jahrhunderts überhört zu haben.

4. Fortgang des Streites. Tod des Papstes.

Als hierauf Philipp der Schöne, ärger als Friedrich II. mit den Kirchengütern verfuhr, den Zehnten für einen Kreuzzug erhob und ihn zum flandrischen Krieg verwandte, die Münze verfälschte, die Beschützung vacanter Kirchen auf Beraubung nicht erledigter ausdehnte und den Kirchen immer mehr ihre bisherigen weltlichen Vorrechte entzog, machte ihm der Papst Vorstellungen hierüber, die aber Philipp unbeachtet ließ. Der päpstliche Gesandte wurde auf Befehl des Königs eingekerkert und um sich nun vor Bonifacius sicher zu stellen, indem schon wegen viel geringerer Vergehen Bann und Interdikt ausgesprochen worden waren, versammelte der König Abgeordnete der drei Stände nach Paris, ließ 1302 die päpstliche Bulle, die ihm seine Befugnisse über kirchliche Dinge nach Gutdünken zu schalten, absprach, verbrennen, den Ueberbringer derselben verbannen; die Stände, denen vorgestellt wurde, der Papst wolle sich zum Beherrscher Frankreich's aufwerfen, erklärten sich bereit, Gut und Blut für ihren König einzusetzen. Hingegen übernahm der frühere Erzieher des Königs, der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Egidius von Colonna die Vertheidigung des Papstes. Das Schreiben der französischen Stände an die Cardinäle wurde gleichfalls von diesen völlig widerlegt und jene

erinnert, welche Verdienste die Päpste sich um die französische Nation erworben. Bonifacius selbst versammelte eine Synode in Rom, legte in der berühmten Bulle „unam sanctam," 18. Nov. 1302, die Lehre der Kirche über ihr Verhältniß zu der weltlichen Macht vor und excommunicirte alle diejenigen, welche die nach Rom Reisenden oder von da Zurückkehrenden belästigen würden. Obwohl aber Philipp den französischen Bischöfen verboten hatte, dem Rufe des Papstes zum Concil Folge zu leisten, beobachtete Bonifacius die Mäßigung, den König in der Bulle nicht einmal zu nennen. Hierauf griff der, des Unrechts feierlich überwiesene Fürst, anstatt sich zu unterwerfen, zu den äußersten Mitteln, wie sie in dem ganzen Investiturstreite von den Deutschen nie gebraucht worden waren. Er verbot nicht blos wiederholt das Reich ohne seine Erlaubniß zu verlassen oder Geld auszuführen, sondern ließ auch einen seiner Räthe, Wilhelm von Nogaret, als Ankläger des Papstes auftreten und und vor der verstummenden Versammlung der Stände, 24. Juni 1303, die ärgsten Beschuldigungen gegen den Papst erheben. Der König und die Versammlung seiner Prälaten und Barone appellirten an ein künftiges Concil und einen canonisch erwählten Papst, gleich als wenn es Bonifacius nicht gewesen wäre, und Philipp sandte hierauf denselben Wilhelm von Nogaret, der sich bereits als Ankläger des Papstes hatte brauchen lassen, nach Italien ab, angeblich um (im Bündnisse mit Sciarra Colonna) dem Papste die französischen Beschlüsse zu überbringen und den Weg des Friedens zu versuchen. Als P. Bonifacius von den gegen ihn vorgebrachten Anklagen hörte, leistete er gleich Leo III. vor dem Consistorium den Reinigungseid, und erließ dann eine Reihe von Bullen, durch die er Frankreich seine kirchlichen Privilegien entzog, dasselbe mit dem Interdikte belegte und die Franzosen vom Eid der Treue lossprach. Ehe aber diese Bullen ausgefertiget worden, war das Complott fertig geworden. Unvermuthet überfielen Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna mit achthundert Bewaffneten den Papst in Anagni. Sie verlangten Wiederherstellung der Colonnesen, Abdankung des Papstes. Als Bonifacius es verweigerte, wurde die Kathedrale von Anagni angezündet, 7. Sept. 1303, der Palast des Papstes erstürmt, er selbst achtzig Jahre alt, ungebeugt, im vollen

päpstlichen Ornate auf dem Throne sitzend gefunden, das Cruzifix in der Hand und zum Tode bereit. Nogaret eilte mit Sciarra Colonna herein, überhäufte den Papst mit Vorwürfen und zog ihn vom Throne herab. Sciarra hieb ihm mit der Faust in das Gesicht, dann plünderten sie den Palast und bewachten den Papst drei Tage lang so, daß er dem Hungertode nahe war. Endlich befreiten ihn die Anagnesen aus der Gewalt der Franzosen, die Römer führten ihn im Triumphe in ihre Stadt zurück, dort aber behandelten ihn die Cardinäle Orsini wie ihren Gefangenen. Bald befreite ihn jedoch der Tod aus den Händen dieser Unwürdigen, 11. Okt. 1303. Als er denselben herannahen fühlte, berief er acht Cardinäle und andere ausgezeichnete Personen an sein Bett, legte das Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche vor ihnen ab und starb hierauf sanft und ruhig.

Wie Gregor VII. den herrschenden Uebeln seiner Zeit, der Simonie und dem Concubinate der Priester mit aller Kraft Widerstand leistete und dafür Verfolgung und Exil geärndtet; wie Gregor IX. und Innocenz IV. den Kampf mit dem Kaiserthum auf sich genommen, als dasselbe mit Eiden spielte und verfolgte, wo es zu schützen gelobt, dafür der eine in Rom wie im Gefängnisse eingeschlossen starb, der andere sich aus Italien flüchten mußte, war P. Bonifaz dem Hauptübel seiner Zeit, den blutigen Parteizwisten, mannhaft entgegen getreten — und wie ein Held erlegen. Nur eine scharfe Sonderung der Rechte und Güter des Clerus von denen der Laien (des Staates) konnte verhindern, daß nicht auch die Kirche in den Strudel politischer Leidenschaften hineingezogen, der Spielball wie das Mittel ehrgeiziger Entwürfe wurde. In diesem Bestreben wurde Bonifacius aber von denjenigen im Stiche gelassen, auf deren Mitwirkung er am meisten angewiesen war, von den Geistlichen, und von denjenigen verfolgt und mißhandelt, die der römische Stuhl so vielfach begünstigt hatte, den Franzosen.

Uebrigens schließt das Pontificat Bonifacius VIII. die Reihe der großen Päpste ab, welche von Gregor VII. an die Hirten der Könige und Völker, die Richter und Leiter aller Angelegenheiten der Christenheit gewesen waren, die die Rechte der Könige wie die Freiheiten der Völker geschützt, den Uebermuth beider gezüchtigt und die

respublica christiana aus dem Zustande des Verfalles zu dem einer inneren Blüthe und äußeren Macht erhoben hatte, der die reichhaltigste Entwicklung der Völker wie der Dynastien beurkundet. Unter siebenunddreißig Päpsten war dieses Ziel unverrückt verfolgt worden und dadurch eine Zeit entstanden, die so fruchtbar an großen Männern, Unternehmungen und Kämpfen war, daß sie von keiner späteren übertroffen wurde. Der Untergang der Hohenstaufen, welche die geistliche Leitung der Dinge in eine weltliche, bloß irdischen Zwecken dienende umzuwandeln suchten, erschütterte zwar diesen großartig aufgeführten Bau; sie hinderten seine Vollendung, gleichwie die inneren Streitigkeiten den Ausbau der meisten gothischen Dome aufhielten. Die eigentliche Wendung der Dinge trat jedoch erst achtundfünfzig Jahre nach dem Lyoner Concil ein, als die Völker selbst, gleichsam der obersten Leitung und des bisherigen Mittelpunktes überdrüssig, den Ruf des römischen Stuhles überhörten, sich unter dem Panner ihrer Nationalkönige sammelten und statt der allgemeinen Endzwecke des Christenthums sich die der Befriedigung ihrer nationalen Vorliebe oder Abneigung vorsetzten, in der Vergrößerung ihrer Territorien oder in Erreichung von Handelszwecken ihre Lebensaufgabe erblickten. Damit begann denn auch ein neuer Zeitraum, dessen Verschiedenheit zu dem vorausgegangenen noch durch den Umstand erhöht wurde, daß zwei Jahre vor dem Tode Bonifacius VIII. das uralte Königshaus der Arpaden in Ungarn, vier Jahre später das der Premysliden in Böhmen ausstarb und so der Osten Europa's in dem Augenblicke sich zu schwächen schien, als in dem Herzen der Christenheit die bisherige Oberleitung nachließ, an der Schwelle von Asien aber die Türken zum Einbruch in Europa sich rüsteten.

§. 5.

Der innere Umschwung der Dinge im Zeitalter des Kirchenstreites und der Kreuzzüge.

1. Aufkommen neuer Staaten und neuer Lebensverhältnisse.

Der große kirchliche Streit in seiner dreifachen Unterabtheilung (Heinrich IV. und V., Friedrich I., Friedrich II.) und die mit demselben

abwechselnden Kreuzzüge in den Orient haben in Bezug auf die Verhältnisse der Staaten zu einander und das geistige, politische und commercielle Leben der Völker die größten und nachhaltigsten Veränderungen hervorgebracht, ohne daß es jedoch möglich wäre, bei allen diesen genau zu bestimmen, was das Werk des einen, was die Folge der anderen sei.

Erstens entstand eine nicht unbedeutende Anzahl neuer Staaten. Von diesen gingen zwar mehrere, wie das Fürstenthum Edessa 1146, das Fürstenthum Antiochia, die Grafschaft Tripolis, das Königreich Jerusalem, das christliche Königreich von Armenien, das lateinische Kaiserthum von Constantinopel, das Königreich Salonichi noch vor dem Ende des Zeitraumes wieder unter. Allein mehrere andere, wie die Besitzungen der Genuesen im Archipelagus, Galata und der Krimm, der Venetianer in Candia, Negroponte und Morea, der Franzosen in Griechenland, das Königreich Cyprus unter der Herrschaft des Geschlechtes Lusignan 1192—1489, das griechische Kaiserthum in Trapezunt, 1204—1462, die Besitzungen des Deutschherrenordens, welcher von P. Gregor IX. bewogen, sich in Preußen (1231) ansiedelte und den heidnischen Priesterstaat daselbst stürzte, wie die zu gleichem Zwecke begründeten Ansiedelungen der seit 1237 unter Einem Oberhaupte mit den Deutschherren gestellten Schwertbrüder in Livland, erhielten sich zum Theil noch weit hinein in die neuere Geschichte.

Zu diesen waren aber noch mehrere andere Staaten, theils in Europa, theils in Asien dazu gekommen, als: das Königreich Portugal und Algarve, die Herrschaft der Hohenstaufen und dann des Hauses Anjou in Neapel und Sicilien, dann das von Neapel getrennte Königreich Sicilien, das Königreich der Balearen (Majorca) 1276—1344, das maurische Königreich von Granada (das letzte von den vielen saracenischen Reichen in Spanien) in Europa; die vier mongolischen Herrschaften und das Mameluckenreich in Aegypten und Vorderasien, sowie die Anfänge der Osmanenherrschaft in Kleinasien. Neben dieser Gründung neuer Staaten war der Handelsweg über Bagdad und Aegypten nach Indien, sowie nach Ostasien den Europäern, wenn auch nicht eröffnet, doch bekannt und von Einzelnen besucht worden. Die große Karawanenstraße, die

aus Mittelasien nach dem caspischen und azowischen Meere einmündet, brachte Venetianern und Genuesen die Erzeugnisse Hochasiens. Selbst Ostasien wurde nach dem Vorgange des berühmten Venetianers, Marco Polo, durchforscht, und dadurch die Kenntniß der Erde weiter zugänglich, als selbst den Römern bekannt war. Diese neuen Handelsverbindungen zwischen christlichen und moslemischen Völkern vermehrten Industrie und Reichthum. Neue Culturpflanzen und in Europa nicht bekannte Thiere wurden in das Abendland gebracht, außereuropäische Rohstoffe wurden nach europäischen Häfen geführt, verarbeitet und als Waaren mit großem Gewinn wieder ausgeführt. Von den drei großen Meeren an der Küste von Europa waren zwei, das schwarze, und das mittelländische in seiner ganzen Ausdehnung der Tummelplatz der Romanen geworden, welche von den spanischen, französischen, italischen, griechischen Häfen aus den Handel betrieben. Das dritte, die Ostsee war in ein deutsches Mittelmeer umgewandelt worden und während noch vor wenigen Jahrhunderten die Flotten der Normannen von hieraus Europa in Schrecken setzten, wurde der Küstensaum mit einer Masse von Handelsniederlassungen der Hansa und ihrer Verbündeten bedeckt, welche über Nowgorod mit dem inneren Rußland in Verbindung traten. Im atlantischen Meere endlich begegneten sich die niederländischen, englischen, französischen, spanischen und portugiesischen Schiffe und wechselte die Seeherrschaft nach den Veränderungen, welche in diesen Staaten vor sich gingen.

Reichthum und Bevölkerung hatten sich somit an die großen Handelsstraßen, namentlich an Küstenstädte gezogen. Hier war Leben, hier Bewegung, welche noch immer in Zunahme begriffen war, und die der Binnenländer weit überragte. So zählte man in der Stadt Mailand gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts zweihunderttausend Einwohner, darunter an vierzigtausend wohlbewaffnete Bürger, an dreizehntausend Häuser, zweihundert Kirchen, einhundert Münzhäuser, eintausend Weinwirthschaften, vierhundert Notare, zweihundert Aerzte, achtzig Schulmeister. Die Falken, Habichte und Sperber, deren sich der Adel zu seinen Jagden bediente, verzehrten, wie der Mönch Bonvesino erzählt, täglich mehr Fleisch, als die Bürger der Stadt Iporeggia. Die ehemalige

Reichsstadt Pavia, Mailand's beständige Gegnerin, konnte fünfzehntausend Mann zu Fuß, dreitausend Ritter in das Feld stellen, und hatte innerhalb dreifacher Ringmauern einhunderttausend Einwohner, einhundertdreiunddreißig stattlich bethürmte Kirchen, dreiundzwanzig Innungen, unter welchen die der Notare einen eigenen Zunftpalast und ein eigenes Krankenhaus besaß. In Florenz zählte man zweihundert Wollenfabriken, die jährlich gegen achtzigtausend Stücke Tuch lieferten, mehr als dreißigtausend Arbeiter beschäftigte. Allgemein galt als oberster Handelsgrundsatz, wo möglich jeden anderen vom Handel zu verdrängen und den Alleinhandel, das Monopol, an sich zu reißen. So sperrte Venedig die Lombardei vom Meere ab und bemächtigte sich der Salzgruben an der Küste des adriatischen Meeres, um den Italienern die Salzpreise nach Belieben festzusetzen. Als die Venetianer mit K. Friedrich II. 1232 einen Handelsvertrag abschlossen, erlangten sie für ihre Schifffahrt die wichtigsten Vorrechte. Die Sicilianer durften nur Waaren und Produkte Siciliens nach Venedig bringen, die Venetianer aber Waaren und Produkte aller Länder gegen einen höchst mäßigen Zoll nach Sicilien führen. Aehnliche Vortheile erlangten später die Genuesen über die Florentiner, bis diese ein Schifffahrtsgesetz erließen, das den auf florentinischen Schiffen gebrachten Waaren die größten Vortheile gewährte, aber die auf fremden Schiffen geladenen mit der Abgabe von acht vom hundert belastete. Bei dem großen Geldmangel in den verschiedenen Ländern, Italien ausgenommen, machten die Italiener durch Darlehen an Fürsten, Genossenschaften und Privaten die einträglichsten Geschäfte und erwarben, zum Theile durch wucherische Zinsen, die Geldhändler zu Florenz und Mailand, zu Asti, Piacenza, Lukka und Vicenza ein ungeheueres Vermögen. Schuld- und Leihhäuser haben von ihnen den Namen. Gewinnsüchtige Mäkler durchzogen alle Länder. Kein Krieg konnte mehr ohne sie geführt, keine große Ausgabe ohne sie bestritten werden. Eduard III. König von England schuldete allein zwei Banquierhäusern in Florenz, den Bardi und Peruzzi sechzehn und eine halbe Million Gulden unseres Geldes. Gegen Norden bildeten dann die freien Städte Augsburg, Nürnberg, Cöln und Breslau, Braunschweig, Hamburg, Lübeck die Verbindungsglieder eines Europa

umspannenden Handelsnetzes. Gegen Westen war es Nismes, wohin durch feierlichen Vertrag des Hauptmannes sämmtlicher lombardischer und tuskischer Kaufleute, Fulco Cerco und des Königs von Frankreich der Hauptstapelplatz verlegt wurde, nachdem er früher in Montpellier gewesen. Eine andere wichtige Stadt war Lyon, von wo aus sich der Handel nach den reichen und mächtigen Niederlanden zog, die die Verbindung zwischen Mittel- und Westeuropa bildeten, und an Volksmenge, Pracht und Handel mit den italienischen Städten wetteiferten.

Uebrigens ging auch im häuslichen Leben allmälig durch den allgemeinen Umschwung der Dinge eine Veränderung vor. Bis dahin hatten die Häuser selbst wohlhabender Bürger der Lombardei nur Einen Rauchfang und an dem Einen Heerde fanden sich Herr und Diener, Familie und Mägde. Täglich frisches Stroh in dem Zimmer galt in England unter Heinrich II. als Luxus. Die Kost war einfach, bis die Bekanntschaft mit den Spezereien Asiens sie vervielfältigte und leckerer machte; statt des Zuckers ward der Honig gebraucht, weßhalb die Bienenzucht in vielen Ländern sehr blühte. Ein langes Kleid von grobem Wollenzeuge und ein leinener Mantel zeichnete die italienischen Mädchen, dazu noch breite Binden um Schläfe und Wangen, die Frau aus. Die Männer trugen Mützen mit eisernen Schuppen, lederne Wamse. Der Hauptschmuck bestand in Waffen, in deren Verfertigung die grossen Städte wetteiferten, und im stattlichen Pferde. Alles dieses aber ist im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes anders geworden und was früher für ansehnlich galt, ward nun als ärmlich betrachtet.

Man klagte damals, daß die Aussteuer von vier bis fünfhundert Gulden für Töchter manche wohlhabende Familien verarmen mache; in Wäsche und Hausrath, in Kleidung und Lebensart, Schmuck und Luxusartikel trat bald ein gegenseitiges Ueberbieten ein, welches einerseits manches Gewerbe bis zur Kunst steigerte, aber auch allen einfachen Sinn verdrängte und zu jener Ueppigkeit und Hoffahrt führte, welche zuletzt die große Pest des Jahres 1347 (den schwarzen Tod) als allgemeines, wohlverdientes Strafgericht erscheinen ließ.

In der Zeit der Alten wurden die Gewerbe beinahe aus-

schließlich durch Sclaven oder durch eigene Kasten betrieben, welche den Stand, in dem sie geboren waren, nicht verlassen durften. So lange die deutschen Völker in der Führung der Waffen und dem Antheil an dem Gerichtswesen die Lebensaufgabe des freien Mannes erblickten, blieben die Gewerbe verachtet und diese Völker eben deshalb von Byzantinern und Saracenen abhängig, bei denen die Produkte des Gewerbfleißes sorgfältig gepflegt und begünstiget wurden. Nur in den Klöstern, wo alle Gewerbe getrieben wurden, war eine gewisse Industrie vorhanden, wie auch viele hervorragende Kunstleistungen von da hervorgegangen sind. Anders wurde es, als sich durch die Noth der Zeiten veranlaßt, im Mailändischen der Orden der Humiliaten, aus angesehenen Bürgern bildete, welche zuerst von Heinrich II. geächtet, bei ihrer Rückkehr ein gemeinsames Leben führten und selbst mit Bearbeitung von Wollenwaaren beschäftigt, einen Orden bildeten, der unter dem Schutze der Kirche sich weit verbreitete, eine bestimmte Lebensart beibehielt und bald auch auf die Behandlung der übrigen Gewerbe, die Ausbildung von Gilden (Zünften) einen großen Einfluß ausübte. Dadurch wurde der Anfang gemacht, einem nur auf täglichen Erwerb gerichteten Leben auch eine höhere Richtung zu geben. Der Verarmung der Einzelnen wurde durch die gemeinsame Arbeit und den gemeinsamen Verdienst gesteuert und die Sittenlosigkeit ferne gehalten. Der religiöse Sinn, welcher in diesen Verbindungen der Arbeiter herrschte, hielt auch in den weltlichen Arbeitsvereinen (Zünften) Zucht und Ordnung aufrecht und bewog dieselben zu den schönsten Stiftungen und Bauten. Wie in Venedig Vornehm und Gering Seehandel trieb, trieben bald in den übrigen freien Städten Italiens auch die angesehensten Bürger Gewerbe. Allein dennoch machte sich der Unterschied zwischen den aus alten rittermäßigen Geschlechtern stammenden Bürgern und den bloßen Gewerbsleuten da und dort noch lange und nachdrücklich geltend. Während Genua unter den Streitigkeiten derselben seine Macht einbüßte, in Deutschland sie sich bis in das sechzehnte Jahrhundert fortzogen, hatte die größte gewerbtreibende und Handelsrepublik, Venedig, früh dieselben beseitigt. Hier wurde i. J. 1297 unter dem Dogen Pietro Gradenigo der Beschluß gefaßt,

daß alle diejenigen, welche in den letzten vier Jahren in dem großen Rath gesessen waren, mit ihren Nachkommen für ewige Zeiten die Regierung der Republik führen sollten. Es waren dies an dreihundert Familien (etwa viertausendfünfhundert Personen). Und obwohl nachher die durch diese Maßregel ausgeschlossenen vornehmen Familien (die Guerini, Tiepoli und andere) dieses Gesetz wieder umzustürzen suchten, so blieb es doch dabei und nur in außerordentlichen Fällen wurden neue Familien in den großen Rath aufgenommen. Man nannte diese Maßregel, welche der Republik alles demokratische benahm, Sperrung des großen Raths (serratura del maggiore consiglio). Als der Streit der Guelfen und Ghibellinen ausbrach und die alten Familien meist sich parteiten, wurde in den meisten Städten bis zur Vernichtung der einen Partei gekämpft und beförderte dieser Kampf den Untergang der alten Geschlechter, besonders in Mittelitalien. Die siegreiche guelfische Partei zerfiel später, wie in Pistoia und Florenz, als es keine Ghibellinen mehr zu bekämpfen gab, auf's Neue in Parteien, Weiße und Schwarze, die den alten Kampf fortsetzten, bis sich als natürliche Folge des inneren Zwistes ergab, daß die Gewerbtreibenden die Regierung an sich rissen und der Kampf um die Herrschaft zwischen Zünften und Geschlechtern in Italien viel früher als in Deutschland zu Gunsten der Zünfte beendiget wurde. Eben daher kam es aber auch, daß in Italien schon in dem letzten Zeitraume der Geschichte des Mittelalters so viele Fürsten (nach der Weise der Tyrannen in den griechischen Städten) mit Gewalt die Herrschaft erlangten, indem die Masse, unfähig sich zu lenken, der Herrschaft eines Einzelnen verfiel und die Freiheit, welche die Städte gegen die deutschen Kaiser siegreich behaupteten, so durch die inneren Zwistigkeiten oftmals den niederträchtigsten Gewalthabern preisgegeben wurde.

2. Förderung des geistigen Lebens.

Unermeßlich war vollends der geistige Gewinn, den die respublica christiana von jenen Kämpfen zog.

Die große Noth der Zeiten, durch die vielfachen Drangsale und häufigen Kriege hatte in dieser Zeit aufs Neue in vielen

Gemüthern den Wunsch, Gott allein zu leben und den irdischen Gütern zu entsagen, hervorgerufen. In demselben Maße in welchem der übermüthige Trotz weltlicher Gewalthaber, das luxuriöse Leben bei den Laien, Verweltlichung bei den Geistlichen zunahmen, vervielfältigten sich nicht blos die geistlichen Orden, sondern nahmen sie auch an Strenge zu. In der ersten Zeit des Kirchenstreites waren die bedeutendsten Päpste von Gregor VII. an, Mönche, meist von Clugny. Die Anzahl der Ordensstifter nahm noch immer zu. Auf den heil. Romuald, den Gründer eines Einsiedlerordens, war der heil. Petrus Damiani, der Freund und Zeitgenosse P. Gregors VII., als Reformator dieses Ordens gefolgt. Um dieselbe Zeit begründete der heil. Bruno von Cöln, ein Deutscher, die große Karthause bei Grenoble und den nach ihr benannten Orden, welcher durch strenges Stillschweigen und die äußerste Abtödtung alle menschlichen Leidenschaften zu vernichten suchte, und da seine äußere Thätigkeit sich zugleich auf Bücherabschreiben erstreckte, trug derselbe nicht wenig bei, die Literatur zu fördern. An diesen Orden reihte sich der gleichfalls von einem Deutschen, dem heil. Norbertus, Erzbischof von Magdeburg, begründete Orden der Prämonstratenser an. Alle aber übertraf der von dem heil. Bernhard begründete Cistercienserorden, welcher, wenn auch noch Gebet und Arbeit mit einander verbindend, doch schon mehr geistige als physische (Hand-) Arbeit den Seinen zur Pflicht machte. Zu gleicher Zeit entstanden die geistlichen Ritterorden zum Schutze des heil. Grabes wie die in Spanien und Portugal. Die Rückwirkung dieser unter der besonderen Verehrung der Mutter Gottes gegründeten Orden auf den weltlichen Ritterstand und damit auf die zartesten Familienverhältnisse ist unverkennbar. Die Beschützung der Schwächeren, vor Allem der Frauen, wurde Ritterpflicht und der Adel somit nicht blos ein Stand mit besonderen Rechten, sondern auch mit zum Theile sehr schwer zu erfüllenden Pflichten. Gerade dieses trug wesentlich zur Milderung der Sitten, zur Erhaltung eines innerlich begründeten Ehrgefühles bei, das durch die ganze Art, wie man nach abgelegter Waffenprobe und empfangenem Ritterschlage, mit Aufnahme besonderer Gelübde Ritter wurde, ebenso aufgeregt, als durch die großen und feierlichen Waffenspiele (Tourniere)

erhalten wurde. Zugleich mit diesem Aufschwunge des Ritterwesens entstand eine große Anzahl Hospitäler, Armenversorgungsanstalten aller Art. Man hatte in den fremden Ländern den großen Werth der Werke der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit kennen gelernt und häufig geschah es jetzt, daß die angesehensten Männer und Frauen in den von ihnen gegründeten Krankenhäusern selbst sich mit dem Schurze umgürteten und die niedrigsten Wärterdienste versahen. Ging doch eine königliche Prinzessin von Ungarn, die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, † 1231, der Welt mit dem Beispiele der schwersten Entsagung und Abtödtung auf das Schönste voran. Hunderte von Burgen und unter ihnen die Stammburgen der edelsten Geschlechter wurden im zwölften Jahrhunderte in Klöster umgewandelt und es richtete sich so augenfällig der Sinn der Zeit, so lange die Begeisterung für die Kreuzzüge anhielt, darauf, allen Besitz, alle Lebensthätigkeit einem höheren Endzwecke unterwürfig zu machen.

War das Leben auch vielfältig roh, die Wissenschaft erst im Aufleben begriffen, so geschah doch andererseits Vieles, was nur durch die zarteste Sinnigkeit und eine Selbstaufopferung begreiflich ist, die man in späteren Zeiten vergeblich sucht. In keinem Jahrhunderte war aber dieses mehr der Fall als in dem dreizehnten. Es entstand damals durch Johann von Matha der Orden der hochheiligen Dreieinigkeit, gegründet zur Auslösung gefangener Christen und zur Vollbringung der liebevollsten Werke der Barmherzigkeit. Es schlossen sich an diesen der Prediger und Minoritenorden an, von welchen der erste gegründet durch den heil. Dominikus vorzüglich die Verkündigung der christlichen Lehre sich zum Endzwecke setzte. Der letztere, gegründet vom heil. Franz von Assisi, verfolgte die schwierige Aufgabe, auch in Mitten der eingerissenen Ueppigkeit das Leben voll Armuth, Gehorsam und Reinheit zu führen, das in den Zeiten der ersten Ausbreitung des Christenthumes sich die Apostel zur Aufgabe gestellt hatten. Und während bei allen aus der Regel des heil. Benedikt hervorgegangenen geistlichen Genossenschaften ein harmonischer Wechsel von Gebet und Arbeit und diese selbst theils mechanisch, theils geistig war, sagte sich der Minoritenorden von allem Besitzthum los und

verfolgten Prediger und Franziskaner das schwere Ziel, durch Verzichtung auf alle Bequemlichkeiten und selbst erlaubte Genüsse des Lebens, Allen alles zu werden. Dadurch bildeten sich aus ihrem Schooße jene heldenkühnen Charakter, die den Marokkanern, wie den Mongolen Ostasiens das Christenthum predigten, Missionäre, die zu Hunderten ihr Leben unter Qualen aller Art verloren, Strafprediger, wie der heil. Franziscus, der vor dem Sultan des ägyptischen Babylon, der heil. Antonius von Padua, der vor den Wütherich Ezzelin trat, ihnen die Vorschriften des Christenthumes auseinanderzusetzen; Joh. von Vicenza, welcher im J. 1232 die in größten Hader befangenen italienischen Republiken versöhnte und Hunderttausende zu einem großen Frieden brachte. So unwiderstehlich aber wirkten diese beiden Orden in dem ersten Jahrhunderte ihres Entstehens auf alle Stände, daß Königssöhne und Kaisertöchter, Ritter, Gelehrte, Dichter und Künstler, Bürger, Bauern, Adelige, Unadelige, Männer, Frauen in außerordentlicher Anzahl sich zu ihnen drängten und sie dadurch in den Stand gesetzt wurden, auf jedem Gebiete des Geistes, in Kunst und Wissenschaft, Hervorragendes zu leisten. Kein Gebiet des menschlichen Wissens ist, wo sie nicht Großes vollbrachten.

Sie haben auch wesentlich beigetragen durch die Begründung jener Vereinigungen von arbeitenden Männern und Frauen, der Beguinen und Begutten, auch den höheren geistigen Bedürfnissen derjenigen Klasse zu entsprechen, welche am meisten von der Last täglicher Arbeit und der Begierde nach Gewinn gequält, auch am meisten der Gefahr ausgesetzt ist, über den Erwerb des Irdischen das Himmlische gänzlich außer Acht zu lassen. Nur in Deutschland allein zählte man 1318 an dreihunderttausend Begutten, die gemeinsame Arbeit trieben und gemeinsame Lebensregeln befolgten.

3. Erhaltung einer inneren Einheit unter den verschiedenen Völkern und Staaten.

Je mehr aber frühe die nationalen Unterschiede der Völker sich geltend machten und jede Nation wieder in Tausende und abermal Tausende von politischen Vereinen verfiel, desto nöthiger waren solche Bande gemeinsamer geistiger Bestrebungen, um dem

Unterschiede der Abstammung nicht auf Kosten der Einheit christlicher Lebenszwecke einen zu großen Einfluß zu gestatten. Indem aber so das Gefühl einer großen allgemeinen christlichen Völkerfamilie bei den verschiedenen Nationen wach erhalten wurde, mußte alles, was diese Bande zerriß, als ein Angriff auf die Grundlage aller Staaten erscheinen, es mochte nun aus dem Schooße christlicher oder unchristlicher Völker stammen. Daher kam es, daß beinahe zu gleicher Zeit Kreuzzüge gegen die Albigenser im südlichen Frankreich erfolgten, wie gegen die Saracenen in Spanien und Portugal; gegen die Katharer in der Lombardei, gegen Ezzelin in der Mark Treviso, gegen die Stadinger in Dänemark, gegen die heidnischen Preußen, gegen die Mongolen in Schlesien, gegen die gebannten Hohenstaufen, wie gegen die Saracenen in Syrien und Aegypten. Es wurde Grundsatz aller, auch der kleinsten Staaten, daß nur diejenigen auf volles Bürgerrecht Anspruch machen könnten, welche und so lange sie ihren kirchlichen Pflichten Genüge leisteten; die Obrigkeiten aber hatten für nichts so sehr zu wachen, als daß die Reinheit des Glaubens unverletzt erhalten werde. Was gegen die Reinheit der Sitten, was gegen die bürgerliche Ordnung geschah, erschien dagegen minder bedeutend und ward nur als Uebermaß der Freiheit angesehen und bestraft. Darüber aber herrschte kein Zweifel, daß der Abfall von den göttlichen Geboten nothwendig alle wahre Freiheit zerstöre und der Willkür des Einen wie der Massen die Thüre öffnen müsse. Eben daher stammten denn auch die furchtbaren Strafen gegen die Ketzer, die ihrer Schuld überwiesen und darauf beharrend, überall dem Flammentode übergeben wurden. Man war der Ueberzeugung, daß der christliche Charakter der einzelnen Staaten ebenso, wie die Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung von dem Bestande und der Blüthe der Kirche und ihrer Bestimmungen abhänge und die Feinde der Kirche deshalb durch den Staat ausgerottet werden müßten.

4. Aufschwung der Wissenschaft. Die Universitäten.

Hand in Hand mit den Kreuzzügen und den großen kirchlichen Streitigkeiten ging so eine Annäherung der verschiedenen Nationen und eine allmälige Gleichstellung ihrer geistigen Bildung,

wenigstens der germanischen und romanischen Völker als der Hauptträger christlicher Civilisation. Wurde jene Annäherung auch durch gegenseitige Eifersucht wieder zerstört, so blieb doch die letztere als großes und günstiges Resultat und wurde dieselbe wesentlich durch die großen allgemeinen Bildungsanstalten der respublica christiana, die Universitäten, befördert. Gerade mit diesen ging damals eine bedeutende Veränderung vor. Sie hatten anfänglich nur aus den verschiedenen Nationen bestanden, welche des Studiums wegen zusammengekommen waren. Allein seit Innocenz III. kamen in Paris neben diesen die besonderen Fakultäten auf und wurden die Universitäten dadurch erst, nicht blos Corporationen von Studirenden, sondern auch förmliche Hochschulen, von welchen allmälig die Lehrenden (doctores, magistri,) die Verwaltung und Regierung erhielten, welche früher in den Händen der Nationen sich befand. Und da vorzüglich Paris das Muster der später entstandenen Universitäten wurde, vererbte sich diese Einrichtung auch auf diese.

Die Anzahl der Studirenden nahm außerordentlich zu. Noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zählte Bologna vierzehntausend Studenten; Oxford im dreizehnten Jahrhundert an dreißigtausend. In Paris gab es selbst im fünfzehnten Jahrhunderte, als bereits in Spanien, Italien und Deutschland neue Universitäten entstanden waren, noch fünfundzwanzigtausend Studirende. Ihres Namens ungeachtet wurden nicht alle Wissenschaften an den Universitäten vertreten, sondern wie Theologie und Philosophie in Paris, so Jurisprudenz in Bologna, Medizin in Salerno, die allgemeinen Wissenschaften zu Neapel. Da die Studirenden aus allen Theilen der christlichen Welt zusammenkamen und zum Theile den angesehensten Familien, wie dem Mannesalter angehörten, war es natürlich, daß auch ihre Rechte und Freiheiten sehr vermehrt wurden.

Fortwährend begünstigten und überwachten die Päpste das Gedeihen der Universitäten, das Verhältniß der Philosophie zur Theologie, die Disziplin der Studenten, welche zehn und mehr Jahre, die schönsten des Lebens, dem Studium widmeten. Ihnen war es auch vorzüglich zuzuschreiben, daß die Bettelmönche auch

in Paris den Zutritt als Lehrer erlangten. Da die tiefsinnigsten Theologen und Philosophen aus ihrem Schooße hervorgingen, erfolgte dadurch eine neue Blüthe der höheren Lehranstalten. Schon der erste kirchliche Streit, welcher die wichtigsten Fragen über das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht erregte, hatte zu vielfachen wissenschaftlichen Erörterungen geführt und Ivo von Chartres, Johann von Salisbury, Gerochus von Reichersberg rc. bei dieser Gelegenheit großes Ansehen erlangt. Die großen kriegerischen Ereignisse hatten das Studium der Geschichte belebt. Die Kenntniß aristotelischer Schriften nahm, besonders seit Otto von Freisingen zu; mit ihr erhielt die Philosophie des Mittelalters, die Scholastik, ihre wahre Ausbildung. Statt in einem unfruchtbaren Streite sich aufzureiben, wie man aus dem Kampfe der beiden Hauptschulen jener Tage, des Nominalismus und Realismus befürchten mußte, wurde gerade durch die Anwendung der aristotelischen Methode auf die Theologie diese Wissenschaft mit einem Scharfsinne erforscht, daß nicht nur sie eine ungemeine Blüthe erlangte, sondern auch alle andern Wissenschaften nach und nach in den Bereich der Forschung hineingezogen wurden.

Ein ungemeiner Fortschritt ist denn auch in der Behandlung der Wissenschaft im zwölften und im dreizehnten Jahrhunderte bemerkbar. Im ersten erwarb sich Petrus, Bischof von Novara (Petrus Lombardus), ein großes Verdienst dadurch, daß er eine Sammlung von Aussprüchen der Kirchenväter anlegte und so zum Studium der Theologie eine bessere Anleitung gab. Im dreizehnten Jahrhunderte, dem großartigsten der gesammten neueren Geschichte, stand eine Anzahl von Männern auf, von welchen die bedeutendsten ein Ansehen gleich Kirchenvätern erwarben. Zugleich wurde durch die Päpste wie Innocenz III., Gregor IX., Bonifacius VIII. das Kirchenrecht auf den höchsten Grad seiner Abrundung und Geschlossenheit gebracht. Auch das römische Recht wurde immer weiter angewendet, die einheimischen Rechte aufgeschrieben und zusammengestellt und selbst in Medizin und Naturkunde eine wissenschaftliche Behandlung anzuwenden begonnen.

Da die Theologie aber noch als die Mutter wie als das Endziel aller Wissenschaft angesehen wurde, konnte es auch nicht

fehlen, daß die, auf diesem Gebiete hervorragendsten Männer ein Ansehen genossen, wie keine anderen, und als Gründer von Schulen wie als Urheber einer eigenen Lehrart auch unter besondere Bezeichnung erschienen. So hieß:

Petrus Lombardus	† 1164	doctor venerabilis,
Alexander Hales, Ord. S. Franc.	† 1275	„ irrefragabilis,
Thomas von Aquino, Ord. S. Dominici	† 1274	„ angelicus,
Johannes Bonaventura, Ord. S. Francisci	† 1274	„ seraphicus,
Roger Baco, Ord. S. Francisci	† 1294	„ mirabilis,
Aegidius Colonna	† 1280	„ profundissimus,
Durandus, Ord. S. Dominici	† 1296	„ resolutissimus,
Joh. Duns Scotus, Ord. S. Francisci	† 1308	„ subtilissimus,
Wilhelm Occam, Ord. S. Francisci	† 1347	„ invincibilis,
Walther Burley	† 1320	„ perspicuus,
Raymund Lullus, Ord. S. Francisci	† 1275	„ illustrissimus.

Allein noch viele andere gehören dazu, wie die Päpste Innocenz III., Gregor IX., wie Albert der Große (von Lauingen), Bischof von Regensburg, der in einem vielbewegten Leben noch Zeit zu so vielen Schriften gefunden, daß sie einundzwanzig Foliobände füllen. Er war der Lehrer des nachmals so sehr gefeierten Thomas aus dem Geschlechte der Grafen von Aquino, dessen Geisteskräfte Albert erkannte, als den stillen und verschlossenen Jüngling der Hohn seiner lärmenden Studiengefährten traf. In diesem, der sich aus dem Schlosse seiner Väter in die Stille des Predigerordens geflüchtet und der von Ludwig IX. an die königliche Tafel gezogen, unbeirrt durch das, was um ihn vorging, plötzlich an derselben ausgerufen: conclusum est contra haereticos, eine Vertheidigungsschrift der katholischen Lehren im Geiste vollendet hatte, verehrt die Kirche und die Wissenschaft noch jetzt einen ihrer bedeutendsten Koryphäen. Nie überließ er sich dem Studium, als nach vorausgegangenem Gebete. Schwierige Punkte der Theologie zu ergründen, ergriff er als einfachstes Mittel Abtödtung der Sinne durch strenges Fasten, so daß er selbst zu sagen pflegte, was er wisse, sei nicht sowohl durch Studium und Mühe erlangt, als ihm von Oben mitgetheilt. Im Stande, über die wichtigsten und schwierigsten Fragen der Theologie drei bis vier Schreibern zugleich zu

dictiren, in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert, als öffentlicher Lehrer auf den berühmtesten Universitäten, wie als Schriftsteller wirkend, mit fünfundzwanzig Jahren Magister, mit fünfzig bereits eine Leiche, gehörte Thomas zu den außerordentlichsten Erscheinungen seines an großen Männern reichlich gesegneten Jahrhunderts. Er hat nicht nur mit einer bis dahin wenig gekannten Klarheit und Genauigkeit die Mysterien der Religion erörtert, sondern auch die tiefste Wissenschaft und die schärfste Speculation mit wahrer Heiligkeit des Lebens und der glühendsten Liebe zu Gott vereinigt. Gab ihm seine Zeit deshalb den ehrenvollen Beinamen des Engelgleichen, so zierte er selbst seinen Zeitgenossen Johann Bonaventura mit dem Namen des Heiligen. In Bagnorea geboren, war derselbe früh in den Franziskanerorden getreten, dessen Oberhaupt (minister generalis) er später wurde, und hatte in der Blüthezeit dieses Ordens selbst so große Hochachtung erworben, daß sein Lehrer Alexander von Hales von ihm sagte, er allein scheine von der allen Menschen gemeinsamen Erbschuld freigeblieben zu sein. Demüthig, daß er, als die Boten mit der Nachricht von seiner Ernennung zum Cardinale der römischen Kirche kamen, mit der Reinigung des Küchengeschirres seines Klosters beschäftiget war, erlangte er durch seine Schriften auf den Orient wie auf den Occident eine außerordentliche Wirkung. Während er versicherte, nur zu den Füßen des Kruzifixes zu schreiben, gilt noch jetzt sein Soliloquium durch die Tiefe seiner Betrachtungsweise als eines unablässigen Studiums würdig. — Nach einem wüsten Leben bekehrte sich Raymundus Lullus plötzlich, verfaßte die große Canonensammlung P. Gregor's IX. und starb dann hochverehrt im hundertsten Lebensjahre. Auf Roger Baco's tiefsinnigen Ahnungen und Forschungen in der Naturkunde beruht eine Masse der wichtigsten Erfindungen der späteren Jahrhunderte, die ebenso alles zum Dienste des persönlichen Interesses, des Gewinnes und irdischer Zwecke verkehrten, als jene Zeiten bemüht waren, Allem eine höhere Richtung abzugewinnen und dem Höchsten, was der Mensch besitzt, dem geoffenbarten Glauben, dienen zu machen. Von jenen, wie von so vielen andern Männern dieser Zeit, von welchen nur noch Thomas von Kempen, der Verfasser des Büchleins de imitatione Christi zu

nennen ist, das unter allen christlichen Völkern einen dauernden Einfluß erlangte, weiß man nicht, soll man mehr Geist und Wissen oder Demuth der Gesinnung und Einfachheit des Lebens bewundern, das die Meisten von ihnen nächst ihren tiefen Speculationen in freiwilligem Gehorsam und Abtödtung zubrachten. Noch glaubte man, daß das rechte Wissen von dem rechten Handeln unzertrennlich sei, und die Aufgabe der Wissenschaft nicht ein bloßes Suchen irgend einer Wahrheit, sondern die weitere Erforschung der gegebenen, sowie die Bethätigung der geoffenbarten Wahrheit durch das Leben sein müsse. Darin wurde denn auch der Hauptunterschied zwischen der christlichen Zeit und der heidnischen erblickt, welch' letztere im Suchen der Wahrheit begriffen war, während die erstere ihren Besitz nach allen Seiten hin geltend zu machen hat.

5. Erwachen der Nationalitäten. Die Künste.

Bisher war die lateinische Sprache, die Kirchensprache wie die allgemeine Geschäftsprache gewesen. In ihr hatte sich die Literatur der verschiedensten Völker bewegt; sie erleichterte das allgemeine Verständniß, verhinderte aber auch die Entwicklung einer nationalen Literatur. Auch dieses wurde jetzt anders und begann besonders durch die im Stillen herangereifte Poesie ein neues Leben. Noch im zehnten Jahrhunderte hatte in Deutschland die Nonne Hroswitha zu Gandersheim Gedichte latein geschrieben. Im eilften beginnt mit der Mutter Ava und ihren Söhnen Hermann und Heinrich, sowie durch die Bemühungen des Bischofs Günther von Bamberg † 1066 der Versuch, die ungelenke deutsche Sprache in die Fesseln des Rythmus zu schlagen, ein Versuch, welcher nur dem religiösen Ernste gelang, der durch alle Dichtungen dieser Zeit hindurchgeht. Jetzt war die Bahn gebrochen und die Minnesänger im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte führten nun die Poesie in das Leben ein. Sie behandelten theils den Sagenkreis der Deutschen, theils, wie der tiefsinnigste unter ihnen, Walther von der Vogelweide, die großartigen Ereignisse des Tages, die Kreuzzüge, den Kirchenstreit.

Um das Jahr 1200 entstand das große Nationalepos, das Nibelungenlied, zu einer Zeit, als die Italiener für ihre Poesien sich noch der provençalischen Sprache bedienten, welche für die

romanischen Völker lange die gemeinsame Sprache der Dichtkunst blieb. Dann wurde durch den Hof Friedrich's II. und seiner reichbegabten Söhne der sicilianische Dialekt, in welchem diese Fürsten dichteten, der vorherrschende. In Deutschland selbst findet sich erst 1232 eine deutsch erlassene kaiserliche Urkunde, als erstes öffentliches Denkmal des Gebrauchs der deutschen Sprache bei kaiserlichen Erlassen. Wenn daher die Deutschen in Bezug auf nationale Poesie den Vorzug vor den romanischen Völkern verdienen, so werden sie in Betreff der Prosa von den Romanen weit übertroffen, die ihre Geschichtswerke, ihre Gesetze, bald auch wissenschaftliche Abhandlungen seit dem dreizehnten Jahrhunderte in ihrer Muttersprache verfaßten. Endlich im J. 1261 wurde in Florenz der größte aller christlichen Dichter geboren, Dante Alighieri, welcher, was seine Zeit an wissenschaftlicher Bildung hervorgebracht hatte, in sich vereinigte, und damit ausgerüstet, seine divina Comedia, die Wanderung durch die Hölle in das Fegfeuer, von diesem in das Paradies beschrieb.

Aber so wenig wie er der einzige Dichter Italiens war, so wenig hat sich etwa in diesen Tagen die Dichtkunst allein entwickelt, sondern erreichte die bildende gleich der redenden Kunst eine seitdem wohl vielfach erstrebte, aber lange nicht erreichte Höhe und Herrlichkeit. In dieser Zeit entstanden jene herrlichen Dome, welche mit dem Namen gothisch bezeichnet werden, aber in Wahrheit deutsch genannt werden müssen. Unter Hunderten durch seine Großartigkeit wie durch seine Harmonie in allen seinen Theilen als Muster und Meisterstück, der Dom zu Köln, gegründet 1248 und bis in das sechzehnte Jahrhundert in demselben Geiste fortgeführt; der Münster von Freiburg im Breisgau, welcher allein vollendet dasteht und in der Lieblichkeit seiner Strukturen die Schönheit des deutschen (gothischen) Baustyles am besten kennen lehrt (gegründet um 1200); der Münster von Straßburg, welcher an Größe und Vollkommenheit der Arbeit mit dem Kölner wetteifert, in Schönheit zurückbleibt, ein Werk Erwin's von Steinbach. Allen lag nicht blos der Gedanke zu Grunde, auf dem Kreuze, welches die Grundform wurde, zu beruhen, sondern auch, wie Hunderte von Nebenpfeilern, Spitzbogen und Thürmchen immer höher und höher hinauf bis zu dem

alles andere überragenden Kreuze des Thurmes geführt wurden, so das ganze Wachsthum der Kirche und den Sieg des Kreuzes über die Welt auch äußerlich darzustellen. Und während bei der Baukunst der Alten die schwersten Massen auf einander gethürmt und durch ein harmonisches Gesetz geordnet wurden, strebte die germanische Baukunst mit der Kreuzesform ihrer Kirchen, mit ihren durchbrochenen Fenstern und Thürmen und den schlanken Säulen und Pfeilerbüscheln den Sieg des Geistes über die Materie, die Ueberwältigung des Niederen durch das Höhere, in der Behandlung des Steines selbst anschaulich zu machen. — Mit der Baukunst begann aber auch die Sculptur und Malerei einen großen Aufschwung zu nehmen. Damals arbeitete bereits Nicola von Pisa (Pisano) nach antiken Mustern seine Bilderwerke; mit Cimabue, den bald sein gefeierter Schüler Giotto übertraf, beginnt die Entwicklung der italienischen Malerkunst und wenn hierin die Italiener den Deutschen vorangingen, so übertrafen diese jene in der Baukunst der Art, daß bei den schönsten Werken italienischer Architektur im dreizehnten Jahrhunderte, der dreifach über einander emporragenden Kirche von Assisi, dem herrlichen Dome zu Florenz, der im gothischen Style gehaltenen Kirche von Orvieto und so vielen anderen deutsche Baukünstler den noch jetzt bewunderten Bau leiteten. In ähnlicher Art erfolgte auch die Entwicklung der Kunst in England, in Spanien, in Frankreich, wo überall die schönsten Dome entstanden; das ganze Ansehen der christlichen Länder wurde so in Zeit von hundert bis hundertfünfzig Jahren im Vergleiche zu früher ein überaus prachtvolles. Der vollendete Sieg der Kirche feierte durch die Kunst seine Triumphe; bald entstand ein ähnlicher Wetteifer, größere wissenschaftliche Anstalten zu begründen, die Unterrichtsanstalten zu vervielfältigen, den Strom der Bildung gleichsam durch Hunderte von Kanälen nach allen Seiten hin zu leiten. Wenn aber auch viele von diesen herrlichen Domen unvollendet blieben, viele von den neugegründeten Staaten wieder schnell zu Grunde gingen; Millionen von Menschen in den Kreuzzügen ihr Leben verloren, so war, was als eigentliche Errungenschaft nach diesen inneren und äußeren Kämpfen blieb, immer noch außerordentlich bedeutend. Das Mittelalter war damit

auf seinen Höhepunkt geführt worden; es hatte die außerordentlichsten Anstrengungen bestanden, eine Periode in der Weltgeschichte geschaffen, welche an Großartigkeit sich mit jeder anderen messen kann und konnte nun ruhig in seinem letzten Zeitraume die Vorbereitungen zu einer neuen Zeit treffen, welche sich in dem gefiel, zu zerstören was die frühere geschaffen, in dem aber, was sie wirklich aufbaute, sich wie unwillkürlich an dasjenige hielt, was ihr das Mittelalter überantwortet hatte. —

Fünfter Zeitraum.

1303 — 1453.

Vom Tode P. Bonifacius VIII. und dem allmäligen Erlöschen des Kirchenstreites und der Kreuzzüge bis zu der Eroberung Constantinopel's durch die Osmanen.

Erstes Capitel.

Die avignonesische Periode.

A. Der Orient.

1. Aufkommen des osmanischen Volkes.

Der Orient war seit dem Einbruche der Mongolen in äußerster Verwirrung befangen. Die Tataren selbst konnten sich in Syrien nicht behaupten. Das Chalifat war vernichtet und existirte nur noch in Aegypten bei den mamelukischen Sultanen, die ihre Herrschaft auch über das verwüstete Syrien erstreckten. Kleinasien hatte sich in eine Anzahl kleiner türkischer Herrschaften getheilt und es hätte ein einziger wohlgerüsteter Zug abendländischer Kreuzfahrer hingereicht, das Uebergewicht der Christen in Vorderasien aufzurichten. Allein während die Abendländer in mannigfaltige Streitigkeiten unter sich befangen, die Sorge um das heil. Land aufgaben, bildete sich in Vorderasien aus kleinen Anfängen ein mächtiges Volk, berufen, an den Occidentalen das Versäumniß früherer Zeiten später blutig und schrecklich zu bestrafen.

Eine Horde sunnitischer Türken, etwa vierhundert Familien stark, hatte sich im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts am Sangraflusse in Kleinasien niedergelassen und kaum, daß die Byzantiner ihre

Hauptstadt wiedererlangt hatten, ihre siegreichen Waffen gegen das innerlich verfallene Reich gewendet. Ihr Anführer Suleiman war Friedrich's II. Zeitgenosse gewesen; sein Enkel Osman wurde geboren 1258, als Friedrich's Sohn Manfred sich mit dem Mameluken Fürsten Bibars verband. Seit 1296 trat Osman, Erdogrul's Sohn an ihre Spitze, gab der Horde den Namen der Osmanen, setzte sie in den Besitz der olympischen Pässe und Bithynien's und nahm auch schon den Titel eines Padischah an. Sein Sohn Urchan eroberte das wichtige Prusa, welches von nun an der Hauptsitz der Osmanen wurde. Sie waren ein Reitervolk, das leicht Unterwerfung fand und nahm. Anfänglich verlangten sie nur Bundesgenossenschaft und einen blinden Gehorsam, den sie selbst ihrem Oberhaupte leisteten; dann wurde allmälig die Dienstbarkeit in Zinsbarkeit verwandelt und das härteste Joch des Eroberers über den ehemaligen Bundesgenossen ausgedehnt. Gleich habsüchtig wie treulos, tapfer und fanatisch, wollüstig, grausam und stolz, galt von ihnen das Sprüchwort, daß hinter den Hufen ihrer Pferde kein Grashalm mehr wachse, keine Blume mehr blühe.

Ihre ersten Anführer waren gleich den römischen Königen alle Männer von Bedeutung; sie gaben dem Volke passende militärische Einrichtungen. Schon Urchan bildete aus christlichen Jünglingen, die zum Islam gezwungen und in strenger Zucht der Waffen und des Gehorsames erzogen wurden, jenes unüberwindliche Fußvolk, das unter den Namen der Janitscharen Jahrhunderte lang der Schrecken der Byzantiner und des Abendlandes wurde. Murad I. gab ihnen ihre kriegerische Vollendung.

2. Das oströmische Reich.

Michael VIII. 1259—1282.
Andronicus II. 1282—1328 und
Michael IX. 1295—1320.
Andronicus III. 1328—1341.
Johann IV. 1341—1391.
(Johann V. Kantakuzenos 1341—1355.)
Manuel II. 1391—1425.

Unter diesen Verhältnissen war es vielleicht ein Glück zu nennen, daß die so schwache lateinische Herrschaft in Constantino-

pel zwei Jahre nach der Geburt Osman's durch eine einheimische ersetzt wurde.

Eine mit der eigentlichen Bevölkerung in Zwiespalt begriffene, von den Abendländern nicht unterstützte lateinische Herrschaft hätte sich nicht einmal so lange, wie diese (hundertzweiundneunzig Jahre) von der Herrschaft der Osmanen frei halten können. Allein mit der Wiederherstellung der griechischen Herrschaft begann auch das alte unverständige Spiel wie früher, die alten Zerwürfnisse und Kämpfe, während, wie einst die Römer vor Jerusalem, so die eroberungssüchtigen Osmanen sich an der Schwelle des Kaiserthums lagerten. Zugleich wurden die Ansprüche der Lateiner auf das byzantinische Reich noch ein Jahrhundert lang vielfach erneut, während die Kaiser selbst, jedoch fruchtlos, daran arbeiteten, die im J. 1204 losgerissenen Theile wieder mit dem Reiche zu vereinigen. Schon Michael der Paläologe, wurde Ursache zu fast fünfzigjähriger Verwirrung, als er seinen Mündel Johann III. Lascaris blenden ließ und sich gegen den Fluch des Patriarchen Arsenios auf dem Throne behauptete. Dieser Zwist mit dem Patriarchen wie auch die stete Gefahr eines Kriegszuges von Neapel aus machten Michael zu einer Aussöhnung mit der römischen Kirche geneigt; allein sein zweideutiges Benehmen zog ihm den Haß seiner Unterthanen und zuletzt auch das Anathem des P. Martin's IV. zu, mit dem beladen er auf einem Zuge gegen seinen Bruder starb, 1282. Hierauf wurde gerade das, was Einigkeit bewirken sollte, die kirchliche Union, Hauptursache der Trennung, während mit der steigenden Schwäche und Lasterhaftigkeit der Regenten die Macht, das Ansehen der Osmanen und die Kühnheit ihrer Pläne in Europa Eroberungen zu machen, zunahmen. Michael hatte auf Kosten seines Mündels den Thron usurpirt; sein Nachfolger Andronicus II. ließ seinen eigenen Bruder Manuel in den Kerker werfen. Der Gram über dessen Tod kostete Michael IX. das Leben. Die Catalanen, welche unter Andronicus das Reich gegen die Türken vertheidigten, wurden, als ihr Anführer meuchlings ermordet worden war, in erbitterte Gegner umgeschaffen und brachten nun das Reich in die größte Gefahr. Ja i. J. 1309 gründeten sie selbst in Athen ein spanisches Fürstenthum. Das Unglück voll zu

zu machen, trachtete, als Johann Kantakuzenos Regent im Namen Johannes IV. geworden war, der Patriarch Johannes von Apri nach der Regentschaft. Dadurch geschah aber nur, daß der Kantakuzene 5. Oktbr. 1341 den Purpur annahm und von der Partei des Patriarchen bedrängt, die osmanischen Häuptlinge Umur Beg und Urchan zu Hülfe rief. Nun erlangte er zwar den Thron 1346, aber das ganze Reich verfiel in wüthende Parteiung und in Fremdlingsherrschaft. Die Paläologen suchten sich auf die westlichen lateinischen Völker zu stützen; der Kantakuzene gab dem Osmanen Urchan seine Tochter und stützte sich auf die Türken. So kam das Reich in furchtbares Elend und Verarmung. Alles höhere Streben hörte auf. „In früherer Zeit, schrieb der Grieche Nikephoros Gregoras um 1350, hatte das Leben noch etwas Göttliches, die rechte Weise die Religion zu lernen und den Pfad der Tugend; es war eine gänzliche Erfüllung mit dem großen und himmlischen Brunnquelle, der die Gemüther der Hörer befruchtete und sie zum Bessern anleitete. Allein im Verlaufe der Zeit hörte alles dieses auf, so daß in unseren Tagen jede ehrbare Sitte verloren ging und gleichsam in das tiefe Meer versenkt ist. Eine allgemeine Pest ist seitdem in die Kirchen eingedrungen und eine solche Schamlosigkeit herrschend geworden, daß für einen Obolus die entsetzlichsten Schwüre gehört werden. Alles Licht der Religion und Vernunft ist erloschen. Die Verwirrung ist allgemein. Viele sind in einen thierischen Stumpfsinn gefallen. Niemand vermag zu begreifen, was wirklich zum Heile dient und wodurch sich Frömmigkeit von Gottlosigkeit unterscheide." War dieser heillose Zustand eine natürliche Folge, einerseits der beständigen Vermengung von Staat und Kirche, andererseits der damit in Verbindung stehenden Schwäche der kaiserlichen Macht durch die ihr einwohnende Willkür und Immoralität, so ward es den Osmanen ein Leichtes, festen Fuß in Europa zu fassen, während Altgriechenland die Beute der am Ende des vierzehnten Jahrhunderts eindringenden Illyrier (Albanesen, Skypetaren) wurde, die nun neben den romäisirten Slaven daselbst ihre Wohnsitze nahmen.

3. Die Osmanen in Europa bis zum Einbruche Timur's.

Urchan 1326—1359.
Murad I. 1359—1389.
Bajasid 1389—1402.

Aus den Trümmern von neun muhamedanischen Sultanaten, die sich in das von Mongolen und Chowaresmiern 1224 aufgelös'te seldschuckische Sultanat von Rum getheilt hatten, hatte sich unterdessen, anfänglich die zehnte dieser Herrschaften, bald die erste und einzige im Laufe des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, die Macht der Osmanen erhoben. Urchan hatte bereits 1334 die Kaiserstädte Nicäa und Nicomedien erobert und sein Volk zum Vertilgungskriege gegen die Christen herangezogen.

Der Sohn Urchan's, Suleiman, faßte endlich, durch einen Traum auf den Trümmern von Kyzikos ermuntert, den Entschluß, Europa und Asien durch bleibende Eroberung zu verbinden. Er setzte 1356—57 zu diesem Zwecke über den Hellespont und bemächtigte sich, durch ein Erdbeben, das die Mauern mehrerer Städte umstürzte, begünstigt, und unter schrecklicher Witterung des Schlüssels von Europa, Kallipolis, dann mehrerer anderer umliegender Städte.

Schon an zwanzig Mal waren die Osmanen bald als offene Feinde, bald als hinterlistige Freunde über den Hellespont gesetzt. Jetzt aber gelang es ihnen die Hauptstadt von dem übrigen Reiche, das in Lehensherrschaften, Despotien, getheilt, durch die Streitigkeiten der beiden Familien der Paläologen und Cantakuzene geschwächt, nur lose zusammenhing, durch eine Reihe von Eroberungen abzuschneiden. Murad I., Urchan's Nachfolger eroberte schon 1361—62 die zweite Stadt des Reiches und den Schlüssel zu Constantinopel, die Stadt Adrianopel, wo er von nun an seine Residenz aufschlug. Derselbe besiegte die Servier; auch Thessalonika, die dritte Stadt des Reiches fiel 1385 in die Hände der Osmanen. Bei einem Ausfalle aus den Engpässen des Hämus zu Kossowa wurde das vereinigte Heer der Servier, Bosner, Albanesen, Walachen und Ungarn geschlagen, 1389, so daß kaum die Tapferkeit Johann Hunyad's, des Woywoden von Siebenbürgen, die slavisch-christlichen Gränzländer noch von türkischer Herrschaft rettete. In Folge des Sieges über die Servier fühlte sich nach

Murad's I. Tode der Brudermörder Bajasid Jildirin (der Blitz) schon stark genug, die erste, siebenjährige Belagerung von Constantinopel zu unternehmen. Er hatte zuerst die beiden Kaiser Johann und Manuel genöthigt, ihm bei der Belagerung der ihnen gehörigen Stadt Alascheher (Philadelphia in Lydien), deren Statthalter keinen Kadi aufnehmen wollte, persönliche Kriegsdienste zu leisten und beide hatten auch zuerst die Mauern ihrer Stadt im Sturm erstiegen. Selbst ein Theil der Befestigungen in Constantinopel mußte damals niedergerissen, ein Kadi aufgenommen und eine Moschee erbaut werden.

Endlich schämte sich Manuel der unwürdigen Abhängigkeit von dem Padischah und rief den Glaubenseifer seiner Unterthanen, wie die Begeisterung der Abendländer zur Rettung gegen die Osmanen auf. Allein die Ungarn und Franzosen, die den Byzantinern zu Hülfe zogen, wurden bei Nicopolis geschlagen 1396; im Peloponnese aber erklärten die Einwohner von Mistra, als die Johanniter sich mit Beistimmung ihres Fürsten in den Besitz der wichtigen Stadt setzen wollten, sie wollten sich lieber den Türken unterwerfen, als den verfluchten Ketzern des Abendlandes, diesen unversöhnlichen Feinden ihres Glaubens und ihrer Kirche. Schon vier Jahre vor dem Siege bei Nicopolis hatten die Osmanen das Reich von Karaman in Kleinasien erobert, 1392. Jetzt verzögerte nur die Bestechlichkeit des Großveziers den Fall von Constantinopel; allein das eigentliche Griechenland wurde erobert, der Peloponnes geplündert und verwüstet. Bajasid wagte es bereits, dem oströmischen Kaiser geradezu zu befehlen, Constantinopel zu räumen und eine Statthalterschaft anzunehmen, als von diesem herbeigerufen, Tammarlan (Timur) an der Spitze der Mongolen über die Osmanen hereinbrach und die Niederlage Bajasid's bei Ankyra 20. Juli 1402 das byzantinische Reich vor den Osmanen noch für einundfünfzig Jahre rettete.

B. Der Occident.

§. 1.

Macht und Größe des französischen Königshauses.

1. Ausbreitung des französischen Königshauses.

Philipp der Schöne 1314.
Ludwig X. 1314—1316.
Philipp V. der Lange 1316—1322.
Karl IV. der Schöne 1322—1328.
Philipp VI. von Valois.

Nach dem Tode P. Bonifacius VIII. schienen Macht und Bedeutung an Frankreich gekommen zu sein, dessen Ansehen in dem Maaße gestiegen war, als das Deutschlands abgenommen hatte.

In zwei Arme hatte sich das französische Königshaus seit den Zeiten Karl's von Anjou gespaltet. Der ältere Zweig besaß Frankreich, das durch die Ländererwerbungen der vorigen Könige und die Politik Philipp's des Schönen immer mehr ein in sich geschlossenes mächtiges Königreich wurde.

Der andere Zweig, im Besitze der Provence und Neapels, suchte sich über Italien und Griechenland auszudehnen. König Robert von Neapel 1309—1343 erlangte das Reichsvikariat in Italien und setzte dem Vordringen Heinrich's VII. wie Ludwig's des Bayern um dieselbe Zeit ein Ziel, als der ältere französische Stamm, die Zerwürfnisse der Deutschen mit den Päpsten benützend, die Kaiserkrone zu erlangen suchte. Zwar blieb Sicilien den Franzosen entfremdet; dafür gelang es aber diesem Stamme der Anjou's in Neapel, durch seine Hauptlinie selbst Ungarn und die damit verbundenen slavischen Länder zu erwerben und somit zum ersten Male Magyaren und Slaven mit romanischer Bildung in Verbindung zu bringen.

2. Die Franzosen in Ungarn.

Ungarische Könige:

Karl Martell † 1301.
Karl Robert 1307—1342.
Ludwig 1342—1382.

Neapolitanische Könige:

Robert 1309—1343.
Johanna 1343—1382.
Karl III. v. Durazzo 1380—1386.
Ladislaus 1386—1414.
Johanna II. 1414—1442.

K. Karl II. von Neapel hatte vier Söhne hinterlassen, von denen der älteste, Karl Martell, als Sohn Marien's von Ungarn von seiner Mutter zum Nachfolger des letzten arpadischen Königs von Ungarn, ihres Bruders, bestimmt ward, ohne jedoch vor Andreas III. den Thron wirklich besteigen zu können. Als Karl Martell früh starb, (1301), erlangte, nicht ohne viele Kämpfe mit König Wenzel von Böhmen und Herzog Otto von Niederbayern, den anderen Prätendenten um die ungarische Krone, Karl's Sohn, Karl Robert den Thron dieses Reiches, welches erst 1285 von asiatischen Horden auf's Neue überzogen worden war. Päpstliche Hülfe sicherte den Anjouvinen den Thron und verhinderte dadurch eine Vereinigung Böhmen's und Ungarn's, der West- und Südslaven. Der neue Fürst aber suchte die Krone auf Kosten der Nationalfreiheit zu befestigen, so daß dreiundzwanzig Jahre lang kein Reichstag gehalten wurde. Damals ging Dalmatien auf's Neue für Ungarn verloren; die Venetianer eroberten es. Karl Robert aber dachte dafür Ungarn mit Polen zu vereinen, mußte jedoch diesen Plan seinem Sohne Ludwig zur Ausführung überlassen. Dieser, Ludwig der Große, strebte jedoch zuerst die Krone Neapel's mit der von Ungarn zu vereinigen. Die Ausschweifungen der Königin Johanna I., Enkelin Robert's I., hatten daselbst zu bürgerlichen Unruhen und Aufständen des Gemahles ihrer Schwester Maria, Karl von Durazzo gegen sie Anlaß gegeben. Allein der größten Anstrengungen ungeachtet, während eines dreijährigen Krieges 1347—1350 vermochte sich Ludwig nicht im Besitze von Neapel zu behaupten. Er zog sich nach Ungarn zurück und die Geschichte dieses Reiches bis zur Eroberung durch die Aragonier 1442 bleibt von nun an mit Blut und Gräuel aller Art besudelt.

Desto bedeutender wurde in der nächsten Zeit die Geschichte von Ungarn. König Ludwig nahm den Venetianern Dalmatien ab, eroberte Siebenbürgen, verband 1370 Polen mit Ungarn und herrschte so, der

mächtigste Monarch Europa's, von den Grenzen Lithauen's und Preussen's bis zu den Grenzen Altgriechenland's. So viel damals für die commercielle Blüthe seiner Länder geschah, so ziehen sich doch zwei falsche Richtungen durch seine vierzigjährige, glanzvolle Regierung 1) Die Durchführung gleicher Berechtigung aller Adeligen auf dem großen Reichstage 1351 neben der völligen Unterdrückung der slavischen Bauern durch den magyarischen Adel, wodurch dieser ein Uebermaß von Freiheit erhielt, welche mit einem wahren Gedeihen des Staates unvereinbar war. 2) Das große Versäumniß, seine Macht zur Bezwingung der damals noch nicht so mächtigen Türken zu verwenden. Dazu kam, daß Ludwig keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter hinterließ und durch diese das große Reich wieder auseinander ging. Die Eine von diesen, Marie, ward mit Sigmund von Luxemburg, Sohn Kaiser Karl's IV. vermählt 1385. Aber die Bemühungen Karl's III. von Neapel, Marien den ungarischen Thron zu entreißen, erzeugten lange Kriege, während welcher Bosnien sich 1388 trennte, Rothrußland ging an Polen verloren, 1390; und im nächstfolgenden Jahre erschienen bereits die Osmanen zum ersten Male auf ungarischen Boden. Maria's früher Tod 1395 stürzte das Reich in neue Unruhen. Podolien und die Walachei gingen verloren, bei Nicopolis erlitt das vereinigte christliche Kreuzheer 28. Sept. 1396 die entscheidende Niederlage von den Türken und nur der neue Einbruch der Mongolen rettete damals auch Ungarn vor Bajasid und seinen Osmanen. Die nun folgenden Streitigkeiten, bis Sigmund die Krone erlangte, hatten die Einberufung der Städtedeputirten zum Reichstage 1402 zur Folge. Sigmund's Tochter Elisabeth heirathete dann Herzog Albrecht von Oesterreich, den die Nation nach Sigmund's Tode 1437 als König anerkannte und den 1438 auch die Böhmen zu ihrem Könige wählten. Von nun an entlud sich aber das Verderben, das Ludwig abzuwenden versäumt hatte, unaufhaltsam über Ungarn. Murad II. eroberte 1435 Serbien, verheerte 1438 Siebenbürgen und unterwarf sich Bosnien. Albrecht, der auch die deutsche Krone erlangte, starb 27. Oktober 1439. Am 22. Februar 1440 gebar seine Wittwe den unglücklichen Ladislaus, der schon vor seiner Geburt von der Nachfolge in Böhmen ausgeschlossen, durch den Polen-

König Wladislaus auch Ungarn's beraubt wurde, 1443. Damals schlug der tapfere Hunyad den Sultan Murad bei Kunnowitza; die Servier empörten sich unter dem kühnen Skanderbeg (Georg Castriota) gegen die Osmanen. Als sich aber der König durch den päpstlichen Legaten Julian hinreißen ließ, den Waffenstillstand mit Murad zu brechen, erlitt er die große Niederlage bei Warna, 10. Nov. 1444; Wladislaus und Cardinal Julian blieben und das Schicksal Constantinopel's wie das daran geknüpfte Geschick von Ungarn war seitdem auf Jahrhunderte entschieden.

3. Die Franzosen in Neapel.

In Neapel hatte die jüngere Linie K. Karl's II. nach dem frühen Tode Martell's sich durch K. Robert in den Besitz des Thrones gesetzt und denselben zur Stütze der welfischen Partei in Italien gemacht. Als aber Robert's einziger Sohn vor seinem Vater starb, vermählte dieser seine Enkelin Johanna I. mit Andreas von Ungarn dem Sohne Karl Roberts und Enkel Karl Martell's. Zwei Jahre nach K. Roberts Tode ward eben dieser Andreas nicht ohne Wissen der Königin bei nächtlicher Weile erdrosselt, was den Zug seines Bruders Ludwig von Ungarn nach Neapel zur Folge hatte. Johanna entfloh nach der Provence, wo sie aus Geldnoth Avignon an den daselbst residirenden Papst verkaufte; ihr Schwager, Karl Fürst von Durazzo, dem der Tod des König's Andreas zur Last gelegt worden, wurde auf Befehl K. Ludwig's auf demselben Balkon enthauptet, auf welchem Andreas geendet (1348). Nach K. Ludwig's Abzuge kehrte Johanna zurück, vermählte sich noch mehrmals, zuletzt mit dem Welfen Otto von Braunschweig 1376; als sie aber sich wider P. Urban VI. erklärte, berief dieser den jüngeren Fürsten Karl von Durazzo als König nach Neapel. Johanna, hiedurch auf das Aeußerste bedroht, adoptirte Ludwig von Valois, Bruder des französischen Königs Karl V.; ehe er jedoch nach Neapel kommen konnte, hatte Karl III. sich in den Besitz der Hauptstadt und des Landes gesetzt. Johanna, von K. Karl gefangen, hatte Muth genug, als Ludwig mit einem Heere nahte und K. Karl sie aufforderte, die Mannschaft der Flotte ihres Adoptivsohnes zum Uebertritte zu bewegen, sie zur Treue

und Ausdauer für Ludwig aufzufordern, den neuen König Karl aber als einen Räuber zu bezeichnen. Da ließ sie dieser erwürgen 1382, behauptete aber selbst nur mit Mühe den so erworbenen Thron gegen den Prinzen Ludwig, welcher bereits Apulien erobert hatte, jedoch nach der Einnahme von Bisceglia zum Glücke für K. Karl III. starb. Dieser suchte nach dem Tode K. Ludwig des Großen auch dessen Krone zu erlangen; aber kaum hatte er sie erworben, als er in Gegenwart der beiden Fürstinen Marie und Hedwig, Ludwig d. G. Töchter, 1386 ermordet wurde.

Da nun Ludwig II., Sohn Ludwig's von Valois die Rechte seines Vaters zu behaupten suchte, gelang es dem K. Ladislaus, Sohn Karl's III., erst im Jahre 1400 sich in den Besitz Neapels zu setzen. Allein die Provence ging an Ludwig II., wie früher Corfu an die Venetianer verloren, die 1409 auch Zara (durch Kauf) erwarben. Ein Kriegszug nach Ungarn endigte, ohne daß Ladislaus die Krone dieses Landes erlangen konnte, und als er nun seinen Wahlspruch aut Caesar aut nihil im Auge, nach der Herrschaft Italien's strebte, führte dieses zu einem neuen Kriege mit Ludwig II., den Florentinern und Päpsten. Ladislaus, der höchst ausschweifend lebte, wurde durch die Tochter eines florentinischen Arztes vergiftet und starb, der letzte männliche Sprosse des Hauses Anjou 1414. Ihm folgte seine Schwester Johanna II. nach, deren leidenschaftliches Treiben das Reich zuletzt dem aragonischen Könige Alfons in die Hände spielte.

4. Das Haus Philipp des Schönen (in Frankreich), Verlegung des römischen Stuhles nach Avignon.

Päpste:

Benedikt XI. 1303—1304.
Clemens V. 1305—1314.
Johann XXII. 1316—1334.
Benedict XII. 1334—1342.
Clemens VI. 1342—1352.
Innocenz VI. 1352—1362.
Urban V. 1362—1370.
Gregor XI. 1370—1378.

Nach dem Tode P. Bonifacius VIII. verlangte K. Philipp von dessen Nachfolger Benedikt XI. 1303—1304, daß P. Bonifa-

cius als Ketzer erklärt werden sollte, erlangte aber nur die Befreiung von den über ihn verhängten Censuren. Als P. Benedict dann über die Theilnehmer an dem Ueberfalle zu Anagni die strengsten kirchlichen Strafen aussprach, starb er vergiftet und der französische König bot nun Alles auf, durch die Erhebung eines Franzosen, Clemens V., unbedingten Einfluß auf den römischen Stuhl zu gewinnen. Auf seinen Antrieb that Clemens den unheilvollen Schritt, 1305 die päpstliche Residenz nach Avignon zu verlegen, wo die Regierung der Kirche bis 1378 ganz den Franzosen in die Hände fiel und bei der Habsucht dieser Nation, Gelderwerb durch Erpressungen aller Art, durch neugeschaffene Aemter und Beisteuern (Annaten 2c.) die Hauptrichtung zu werden schien. Was kaum bei einem vollendeten Siege der Hohenstaufen eingetreten wäre, die Dienstbarkeit der Kirche, fand jetzt durch die Verworfenheit der Nachkommen Ludwig des Heiligen und die Nachgiebigkeit Clemens V. und seiner Nachfolger gegen das französische Königshaus statt. Franzosen erlangten die Majorität im Cardinalscollegium. Die Päpste, anstatt über allen Parteien zu schweben, wurden Parteimänner, verloren die von Innocenz III. ihnen angewiesene, von Bonifacius VIII. noch mühsam behauptete Stellung und machten gerade dadurch die bereits erloschene Sehnsucht nach einem Gerechtigkeit spendenden künftigen Kaiser recht rege. Clemens bestimmte Karl von Valois den griechischen Thron, half Philipp's Sohne Ludwig zur Krone von Navarra, dessen Vetter Karl Robert zur Krone von Ungarn; Philipp suchte nun auch durch den Papst die Kaiserkrone des Abendlandes an das französische Haus zu bringen und nur die Abneigung der deutschen Fürsten rettete P. Clemens von der Aufbürdung eines Joches, das schon von Seite des französischen Königthums hart genug war; wenn Philipp aber auch die Kaiserkrone erlangt hätte, vollends unerträglich gewesen wäre. Hingegen bewirkte Philipp die blutige Verfolgung des Templerordens. P. Clemens V., von ihm eingeschüchtert, und das Concil zu Vienne 1312, dessen Rechtmäßigkeit bezweifelt werden mag, verhängten die kirchliche Aufhebung des in der That ausgearteten Ordens; Kerker, Folter und Hinrichtung, die Philipp verhängte, als seine List die Würdenträger in seine Hände gespielt hatte, schafften dann die

dienlichen Vorwände zu einem Verfahren, das statt mit einem Processe zu beginnen, mit Verurtheilung und der Confiscation der Ordensgüter anhub. Allein diese Unthat füllte den Becher der Missethaten des neuen Pilatus, wie ihn Dante hieß, völlig an. Am 11. März d. J. 1314 starb der Großmeister des Templerordens Jacob von Molay zu Paris den Flammentod, den Papst und den König vor Gottes Gericht berufend. Am 20. April desselben Jahres folgte ihm P. Clemens V. in die Ewigkeit nach, nachdem er durch eine sträfliche Nachgiebigkeit in das Begehren Philipp's, das Andenken P. Bonifacius VIII. zu brandmarken, mehr als ein anderer die Würde des römischen Stuhles herabgesetzt hatte. Von einer Gewissensangst ergriffen, die eine von den Aerzten nicht zu heilende Krankheit gebar, siechte der König rettungslos dahin; er starb, ein Entsetzen seiner Völker, 21. Nov. 1314. Keine päpstliche Indulgenz hatte ihm vor seinem Gewissen Ruhe verschaffen, keine Gewalt der Erde vor diesem unsichtbaren Feinde beschützen können. Unter ihm waren zuletzt die ausschweifendsten Pläne, Frankreich die Weltherrschaft zu verschaffen, bei Hofe gehegt worden; man hoffte den Papst der weltlichen Herrschaft ganz zu berauben, ihn mit einer jährlichen Besoldung abzufinden, dann hätte sich das Uebrige von selbst gegeben.

5. Innere Veränderungen in Frankreich nach dem Tode Philipp's IV.

Philipp's Söhne setzten die habsüchtige Politik ihres Vaters fort. Von ihnen ließ Ludwig † 1316 seine der Untreue überführte Gattin Margarethe von Burgund erwürgen. Nicht glücklicher war mit Johanna von Burgund Philipp der Lange † 1322, mit Blanca von Burgund Karl der Schöne † 1328. Das Geschlecht Philipp's des Frechen, des Verfolgers der Päpste, des Henkers der Tempelherren, durch drei Prinzen befestigt, erlosch in dreizehn Jahren, 1328. Seine Tochter Isabella, die Verfolgerin ihres Gemahles, Eduard's II. von England, veranlaßte erst noch durch ihre Ansprüche auf den französischen Thron gegen Philipp von Valois und dessen Geschlecht einen hundertjährigen Krieg, der alle Fortschritte der bürgerlichen Ordnung und Gesetzgebung in Frankreich aufhielt, jedoch die Nachbarstaaten vor den ehrgeizigen Plänen der Franzosen bewahrte.

Mit großer Consequenz hatten diese Könige auf ein Ziel, der Erweiterung ihrer königlichen Gewalt hingearbeitet. Noch immer war die wohlfeilere und promptere königliche Justiz der Haupthebel hiezu. Seit Philipp dem Schönen wurde das Parlament zu Paris ständig für zwei Monate. Man sorgte, daß in ihnen Räthe säßen, die des Herkommens der Provinzen kundig wären. Ihre Beschlüsse ergänzten die mangelhaften älteren und veralteten Gesetze. Das Parlament, das sich auf bestimmte Weise selbst erneute und sein festes Herkommen erlangte, ward bald als die Grundlage der Reichsverfassung angesehen. „Es benahm den Königen den verhaßten Anschein, Herren der Gesetze zu sein."

Theuer mußte es das Land büßen, daß der König in dem Streite mit P. Bonifacius die allgemeinen Stände (Generalstaaten) berief. Er hintertrieb durch künstliche Mittel die Steuerverweigerung und mißbrauchte von den drei Ständen einen wie den anderen. Er nahm von der Geistlichkeit den zehnten Theil der Einkünfte. Da sie sich mit dem Könige wider den Papst verbündet, der durch Entziehung der geistlichen Abgaben den König von seinen willkürlichen und verkehrten Maßregeln hatte abhalten wollen, geschah ihr nun nach Gebühr. Philipp der Lange entzog ihr auch noch den Einfluß auf die Parlamente und beschränkte ihn auf die sogenannten Spiritualitäten. Eines der bedeutendsten Vorrechte der Krone, die Münze, wandte Philipp der Schöne dazu an, sie zu verschlechtern, um dadurch seine Schulden zu bezahlen. Er veränderte sie so oft, daß sich Niemand mehr auskannte, aber die königliche Münze blieb seitdem die einzige im Lande. Um Geld zu bekommen, hatte er gerne Loskaufung von Leibeigenschaft gestattet. Sein ältester Sohn Ludwig X. begründete darauf die Erklärung: im französischen Reiche solle jeder Mann frei sein, im ganzen Lande sei deshalb die Freiheit unter billigen Bedingungen zu kaufen. Es hatte der Franzose damals vor dem Juden soviel voraus, daß dieser den königlichen Schutz theuer und unzureichend erkaufte, während jener die Freiheit billiger erstand, und bald auch das erkaufte Gut wider Willkür zu vertheidigen lernte. Mehr als Ein Minister verlor sein Leben, als er unter veränderten Umständen die allgemeinen Stände wie früher zu Gunsten der Könige zu berücken suchte.

Schneller als der Glanz des deutschen Kaiserthums verschwunden, verlor auch das Königthum des „allerchristlichsten“ Reiches seinen Glanz durch Geiz, Wucher und Willkür, die den Thron befleckten und das Reich in Verwirrung stürzten.

§. 2.

Das deutsche Reich bis zum Ausbruche des großen Schisma.

Deutsche Könige und Kaiser:

Albrecht I. von Oesterreich 1298—1308.
Heinrich VII. (VIII.) v. Luxemburg 1308—1313.
Ludwig der Bayer 1314—1347.
Karl IV. 1347—1378.
Wenzel 1378—1400.

Päpste:

Clemens V.
Johann XXII.
Benedikt XII.
Clemens VI.
Innocenz VI.
Urban V.
Gregor XI.
Urban VI.

1. Albrecht I., 1298—1308.

Der Glanz der königlichen Macht war seit dem Tode Rudolf's von Habsburg wieder um ein Beträchtliches vermindert worden. Zur Schmach der Deutschen mißhandelten unter K. Albrecht die Franzosen den Papst; gleich als säße Niemand auf Karl d. G. Throne, wurde der päpstliche Stuhl zu seinem und der christlichen Nationen Verderben in die „Gefangenschaft“ nach Avignon abgeführt und der Spielball des auf Deutschland und Italien gerichteten Ehrgeizes der französischen Könige.

Albrechts ganzes Streben war darauf hinausgelaufen, sich die Krone zu sichern, die gesunkene Würde des deutschen Königthumes im Innern herzustellen, seine Hausmacht zu vermehren, seine fürstliche Gewalt zu erweitern. Trug auch die Wiederherstellung der Kaisermacht, die er betrieb, weniger den Stempel etwa

der Hohenstaufen, als schon viel deutlicher den der französischen Könige, so war dies für das Reich kein Unglück. Er widerstand den Reichsfürsten in ihrem Hange, das Reich unter sich aufzulösen und erwies sich gleich seinem Vater als einsichtsvoller und tapferer Krieger, wie als emsiger Wiederhersteller des Reiches, dessen Heil er die Ruhe seiner Nächte opferte. Er befreite den Rhein von den Zöllen der rheinischen Churfürsten, schirmte den Handel Deutschland's und Venedig's, dem die oberdeutschen Städte ihre Blüthe verdankten und suchte die entäußerten Reichsgüter wieder zu erlangen.

Wegen Thüringen und Meissen war der Kampf mit K. Adolf ausgebrochen. Albrecht, der deshalb die Waffen gegen ihn ergriffen, erlangte für seine Bemühungen auch kein glückliches Resultat.

Holland und Hennegau suchte er gleichfalls zu erlangen; aber auch hier trat das Recht des näher Berechtigten ein und Albrechts Bestrebungen hatten nur den Erfolg, ihn der Ländergier verdächtig zu machen. Schon im Jahre 1290 durch seinen Vater mit Ungarn belehnt, hatte er im darauffolgenden Jahre wieder auf dieses Reich verzichten müssen und durch die Wahl der Ungarn schien schon damals dieses Reich mit Böhmen vereinigt zu werden, dessen König Wenzel II. jedoch die auf ihn gelenkte Wahl auf seinen Sohn Wenzel III. übertrug. In dem Streite, der deshalb mit Karl Robert aus den anjouvinischen Hause ausbrach, verband sich Albert mit dem letzteren. Wenzel III. aber überließ nicht nur Ungarn dem bayerischen Herzoge Otto, sondern stand auch auf dem Punkte seine polnischen Besitzungen zu verlieren, als sein plötzlicher Tod durch Meuchelmord, 4. August 1306, den Stamm der Prcemysliden erlöschen machte. Albrecht gewann dadurch die Aussicht, auch dieses wichtige Reich, auf dessen Beengung sein Vater Habsburg's Größe begründet, mit seinem Hause zu vereinigen. Allein seit dem Tage von Göllheim hatte das Glück, das Rudolf von Habsburg so sehr begleitet, sich von seinem Hause abgewendet. Kaum hatte Albrecht seinen Sohn Rudolf auf den böhmischen Thron zu setzen vermocht, so starb derselbe 1307 und vergeblich bemühte sich nun der König, dem anderen Sohne, Friedrich dem Schönen, Böhmen zu erwerben. Sein Geschlecht verlor

die böhmische wie die deutsche Krone, und Albert, der Vater von eilf Kindern, ward endlich selbst meuchlings von seinem Neffen Johann (Ottokars Enkel) und dessen Gefolge im Angesicht der alten Stammfeste niedergestoßen, 1. Mai 1308. Wo er ermordet worden, erhob sich ein Kloster, Königsfelden, nicht minder zur Sühne seiner Thaten als wegen des unschuldigen Blutes, das aus fürchterlicher Rache Albrechts Wittwe Agnes, Conradins Stiefschwester, an Kindern, Frauen, Männern und Knechten der Verschwornen vergoß. Schnell war das Haus Habsburg zu großer Macht emporgestiegen. Zu den ursprünglichen Besitzungen in der Schweiz, Schwaben und Elsaß waren Oesterreich und Steyermark und die Anwartschaft, bald auch der Besitz von Kärnthen hiezu gekommen. Jetzt ward es anders. Nicht nur vermochte K. Albrecht kein neues Land seinen Hausgütern hinzuzufügen, sondern über hundert Jahre nach seinem Tode konnte auch keiner seines Stammes sich als deutscher König erhalten; bald folgte selbst der Verlust der schweizerischen Landvogteien dem Verluste der Königskrone nach.

2. K. Heinrich VII., 1308—1313. Versuch das Kaiserthum zum alten Glanze zu verhelfen.

Nach Albrecht's Tode wurde, mit Uebergehung des französischen Prinzen Karl von Valois und Anjou, 27. Nov. 1308, aus einem Geschlechte, dessen Haupt und männliche Linie der Kirche Bischöfe und Erzbischöfe, dem Reiche mit mehreren Herzögen, eine Kaiserin und einen König gegeben hatte, Heinrich IV. Graf von Luxemburg, Bruder des Erzbischofs Balduin von Trier zum Könige erwählt. Dieser ritterliche Fürst war bisher Vasall des französischen Königs und am französischen Hofe erzogen, auch der Sprache nach Franzose. Mit Preisgebung der Ansprüche des Reiches auf Thüringen und Meissen sicherte er seinem Sohne Johann die Krone von Böhmen und begründete dadurch sein Haus im Osten von Deutschland, von dessen Krone es zugleich bis zu seinem Aussterben (1437), die Habsburger ferne hielt. Aber noch ehe ihm dieses gelungen, trachtete er, was das deutsche Königthum seit dem Concil von Lyon an Glanz und Bedeutung verloren, in Italien wieder zu

erwerben, das seine Thätigkeit vom Jahre 1310—1313 in Anspruch nahm. Von den Ghibellinen als der Retter ihrer Sache, als der Befreier, als der gerechte König begrüßt, brachte er die Kaiserkrone (29. Juni 1312) mit päpstlicher Genehmigung an sich. Nochmal erhob sich das Kaiserthum zu außerordentlichem Glanze. Der Florentiner Dante setzte damals in seinem Buche de monarchia auseinander, wie dem Kaiser durch Uebertragung der Volksgewalt alle Macht auf Erden gebühre. Es ward dieses gleichsam das politische Glaubensbekenntniß der Ghibellinen und Heinrich beeiferte sich darnach das Kaiserthum wiederherzustellen. Mit K. Friedrich von Trinakria (Sicilien), dessen Sohn Peter die Tochter des Kaisers geheirathet, ward ein Bündniß gegen K. Robert von Neapel geschlossen, dieser nach alt kaiserlicher Sitte vorgeladen und, als er nicht erschien, geächtet. Aber hiebei blieb es auch, da Florenz dem Kaiser widerstand, Siena und Lucca wankten, in Rom, Toskana und der Lombardei sich Bewegungen zu Gunsten K. Roberts zeigten, dessen Macht, da Heinrich durch die lange Belagerung von Brescia aufgehalten worden, durch die kaiserliche Sentenz eher stieg, als fiel. Da bot Heinrich, der vor seinem Römerzuge seinen Sohn Johann mit der Enkelin des berühmten K. Ottokars von Böhmen, Elisabeth, Erbin der Krone des Hauses Przemysl vermählt und diesem die Krone Böhmens, dann auch die Regentschaft des Reiches gegeben hatte, das Reich zu seiner Hülfe auf. Schon näherten sich die böhmischen, österreichischen und übrigen deutschen Schaaren den Alpen. Viele Herren Deutschlands langten einzeln durch die Lombardei in Pisa an, wo K. Heinrich Hof hielt; andere stritten für ihn in Lombardien; Lamba Doria lag mit genuesischen Galeeren vor Pisa, K. Friedrich stand schlagfertig der Küste von Neapel gegenüber. Calabrien, durch geheime Unterhandlungen gewonnen, erwartete einen Einfall des sicilianischen Landheeres. Schon war am 1. August 1313 der König, zum Admiral des Reiches ernannt, in Calabrien gelandet, Reggio mit vielen anderen Städten hatte sich ergeben, als eine kaiserliche Weisung kam, den Hauptschlag zwischen Terracina und Gaeta zu führen. Italien und Frankreich zagten; Deutschland harrte ängstlich des Ausgangs dieses Kampfes

des Kaisers um die Krone von Neapel, ja selbst die Paläologen zu Constantinopel, die maurischen Könige Afrika's und die Moslim in Aegypten und Syrien erwarteten bange die Entscheidung eines Kampfes ab, der dem Abendlande eine veränderte Gestalt geben mußte und die lateinischen Schaaren nochmals vor die Mauern von Constantinopel, Damiette und Jerusalem zu führen drohte. Mitten in diesen Entwürfen und als von Königsfelden Catharine, K. Albrechts fünfte Tochter, mit herrlichem Gefolge über die Alpen zu ihrem kaiserlichen Bräutigam zog, der zu vollführen bestimmt schien, was Friedrich's II. Gesandte zu Lyon für die Absichten ihres Gebieters ausgegeben, starb K. Heinrich nach zehntägiger Krankheit so unerwartet zu Buonconvento, daß Jahrhunderte lang sich der, gänzlich unbegründete Glaube erhielt — Gift habe durch eine sacrilegische Handlung ohne Gleichen, seinem Leben ein Ende gemacht, 24. August 1313. Alle seine Entwürfe gingen zu Grunde. Der Ruf hoher Gerechtigkeit, ritterlicher Tugenden folgte ihm in das Grab, das eine klagende Braut und die Blüthe des deutschen und italienischen Adels umstanden.

Seit fünfhundert Jahren, klagte Peter Aichspalter, Erzbischof von Mainz, der die Wahl des Grafen zum Könige betrieben, war keines Kaisers Absterben dem römisch-deutschen Reiche also verderblich, wie das des Lützelburgers. Die Freudenfeuer der Feinde des Reiches und die Zerrüttung desselben unter den nachfolgenden Königen beurkundeten die Wahrheit dieses Ausspruches.

3. K. Ludwig IV., der Bayer, und Friedrich III. von Oesterreich. 1313—(1330) 1347.

In Deutschland hatte das Emporkommen der Habsburger und dann der Luxemburger dem Kampfe der Welfen und Ghibellinen ein Ende gemacht, welcher Italien noch so lange Zeit in Aufregung und Zerrüttung erhielt. Und da aus der Eifersucht beider neuen Königshäuser ein ähnlicher Zwiespalt (Dualismus) zu befürchten war, wie einst zwischen den Welfen und Hohenstaufen, gedachte K. Heinrich denselben durch seine Vermählung mit der Enkelin Rudolfs von Habsburg gleichsam in der Geburt zu ersticken. Sein früher Tod veranlaßte die Erhebung eines dritten Hauses,

der Wittelsbacher in Bayern, zu königlichem Glanz und königlichen Ehren und damit zu einer einflußreichen Stellung zwischen Habsburgern und Luxemburgern.

Diese Nachfolger der Welfen in Bayern und in der Rheinpfalz hatten die alten großen Kaiserhäuser glücklich überlebt, nach dem Tode Conradins in Schwaben wie in der Oberpfalz festen Fuß gefaßt, aber ihre Macht gerade damals durch fünffache Theilung zersplittert. H. Heinrich von Niederbayern hatte sich an K. Ottokar, sein Bruder H. Ludwig von Oberbayern und Pfalz an K. Rudolf angeschlossen, Ludwigs Herrschaft war sodann nach mannigfachem Bruderzwist unter seine Söhne Rudolf und Ludwig getheilt worden. Der letztere, Herzog von Oberbayern hatte erst 1313 einen Sieg über den niederbayerischen Adel und die damit verbundenen Oesterreicher (bei Gammelsdorf) erfochten, hiedurch die Aufmerksamkeit der Fürsten auf sich gezogen. Allein als nun der Erzbischof von Mainz, einer der eifrigsten Gegner des habsburgischen Hauses, vier Churfürsten für Ludwigs Königswahl gewonnen, 1314, befand sich dessen eigener Bruder Rudolf auf Seite seines Gegners Friedrich von Oesterreich. Ein hartnäckiger Kampf entbrannte zwischen diesen beiden Enkeln Rudolf's von Habsburg. Endlich gelang es Ludwig, seinen Gegner, ehe sich derselbe mit H. Leopold von Oesterreich vereinigen konnte, nach achtjährigem Streite in der Schlacht bei Ampfing, 28. Sept. 1322, gänzlich zu schlagen und selbst zum Gefangenen zu machen. Vergeblich waren die Anstrengungen H. Leopolds, das Unglück seines Bruders wieder gut zu machen. Friedrich blieb bis zum Jahre 1325 Ludwig's Gefangener und nur der Großmuth Ludwig's und dessen Bestreben, sich in Deutschland sicher zu stellen, verdankte er seine Befreiung.

Allein durch die Entscheidung des Wahlstreites mittels der Gewalt der Waffen war nur der eine Theil jenes Kampfes beseitigt, welcher sich durch die ganze Regierung Ludwig's hindurchzieht. Die Besetzung des Reichsvikariates in Italien, das P. Johann XXII. mit Berufung auf einen früheren Vorgang unter Clemens IV. für sich in Anspruch nahm, hatte bereits zu einem heftigen Streite zwischen Ludwig und dem Papst geführt. Letzterer erklärte nun, daß das Recht zur Kaiserkrone nicht von der Entscheidung der

Waffen abhänge, citirte Ludwig den Bayer vor sein Gericht zu Avignon und belegte ihn, als er nicht erschien und an ein Concil appellirte, mit dem Banne, sein Land mit dem Interdikte. Während aber so die deutsche Königskrone für Ludwig sich zur Dornenkrone zu gestalten schien, starb in der Mark Brandenburg Waldemar, der letzte aus dem askanischen Regentenstamme dieses Churlandes 1320, und Ludwig belehnte nun seinen gleichnamigen ältesten Sohn mit der Churwürde. Indem er dadurch sein Ansehen in Deutschland befestigte, erbitterte er Johann XXII. nur noch mehr. Er griff zu dem Aeußersten und bot selbst heidnische Völker gegen den Churfürsten auf. Bald bestärkte ihn der Wechsel von kleinmüthiger Unterwerfung und trotzigem Stolze, den Ludwig vom Anfange an in dem Streite mit dem Papste zeigte, in der Hoffnung, mittels kirchlicher Censuren eine Thronerledigung herbeizuführen und dann den französischen König Karl IV. zum deutschen Könige zu erheben. Wirklich brachte er es schon im Jahre 1326 dahin, daß K. Ludwig auf dem Punkte stand, Deutschland an Friedrich von Oesterreich zu übergeben. Es war dieser, nachdem er die Verbindlichkeiten seiner Aussöhnung nicht hatte erfüllen können, seinem Worte treu, zu Ludwig zurückgekehrt, aber gerade dadurch der Streit in der Art beendet worden, daß mit Zustimmung Ludwig's auch Friedrich den Königstitel führte. Ludwig aber, verzweifelnd eine Aussöhnung mit dem Papste zu bewerkstelligen, entschloß sich plötzlich, nachdem er in Trient einen Landtag mit den italienischen Großen gehalten, 1327, nach Italien zu ziehen. Allein von seinem ersten Auftreten an genöthigt, sich den Ghibellinen in die Arme zu werfen, benahm er sich hier mehr als Oberhaupt der Ghibellinen, denn als deutscher Kaiser. Nachdem er mit Hülfe der Visconti, die sich zu Oberherren von Mailand aufgeschwungen hatten, in Mailand eingezogen war, ließ er sich durch drei vom Papste abgesetzte Bischöfe in Mailand krönen. Dann stürzte er die viscontische Herrschaft und zog, nachdem er von den Gegnern der Visconti zweihunderttausend Goldgulden empfangen, nach Lucca, wo sich Castruccio Castracani zum Herrn aufgeschwungen hatte. Ludwig bestätigte diesen als Gebieter von Lucca, verkaufte auch die einst so mächtige Republik Pisa an ihn und zog hierauf von

Castruccio unterstützt, nach Rom, wo er von dem Volke am 17. Jan. 1328 zum Kaiser ausgerufen und von zwei abgesetzten Bischöfen gekrönt wurde. Da er in seinem Kampfe mit dem Papste besonders an den mit P. Johann im Streite liegenden Franciskanern (Fratricellen) heftige Vertheidiger gefunden, so ließ er jetzt, erst Johann XXII. in Folge eines Scheinprocesses absetzen und als Ketzer im Bildnisse verbrennen, dann wurde nach so arger Verkehrung aller bisher geltenden Rechtsverhältnisse ein Minorit, Pietro Rainalducci als Nikolaus V. zum Papste ausgerufen. Während aber Ludwig hiemit sich in Rom beschäftigte, hatte K. Robert von Neapel sich von dem ersten Schrecken des raschen Vorrückens Ludwig's erholt und ein Heer an der römischen Grenze aufgestellt. Castruccio verließ seinen Wohlthäter; Ludwig, genöthigt den Römern Tribut aufzulegen, veranlaßte dadurch einen Aufstand derselben und so blieb ihm bald nichts anderes übrig, als so schnell als möglich aus Rom wieder abzuziehen. Die Italiener wie die Deutschen verließen ihn, der kaiserliche Papst wurde an Johann XXII., den Strick um den Hals ausgeliefert, in Mailand wurde die Herrschaft der Visconti wieder hergestellt und Ludwig selbst vermochte seinem durch den Römerzug noch mehr gesunkenen Ansehen nur durch Vergebungen an italienische und deutsche Reichsstände wieder aufzuhelfen. Seine Lage wäre schlimmer gewesen als je, hätte nicht die Maßlosigkeit des Papstes die deutschen Fürsten in der Anhänglichkeit an Ludwig bestärkt. Zugleich befreite ihn der Tod Friedrich's, 1330, von jeder weiteren Gefahr eines Nebenbuhlers. Vier Jahre, nachdem Ludwig aus Italien zurückgekehrt war, starb Johann XXII. mit Zurücklassung eines Schatzes, der auf achtzehn Millionen Goldgulden baar und sieben Millionen an Kostbarkeiten angegeben wurde. Aller Nachgiebigkeit von Seite Ludwig's ungeachtet hatte er demselben die so sehnlich gewünschte Aussöhnung verweigert; Johann's Nachfolger aber, Benedikt XII., wagte, von dem französischen Könige Philipp V. abhängig, nicht, diese Ludwig zu gewähren, selbst als er seine Freunde, die Minoriten, aufzuopfern sich bereit erklärte. Da somit von den Päpsten, so lange dieselben von den französischen Königen abhängig waren, keine Versöhnung zu hoffen war, verband sich Ludwig mit dem Könige

Eduard III. von England zum Kriege gegen Frankreich; die deutschen Reichsstände, vor welchen Ludwig öffentlich die Beweise seines katholischen Glaubens ablegte, erklärten die Prozesse Johann's XXII. für nichtig; die Churfürsten traten in Rense zu dem Churverein 1338 zusammen und beschlossen, daß ein von der Mehrzahl der Ihrigen gewählter König der päpstlichen Bestätigung als Kaiser nicht bedürfe. An vielen Orten wurden jetzt die den päpstlichen Entscheidungen getreuen Geistlichen vertrieben und das Interdikt gewaltsam aufgehoben. Allein um dieselbe Zeit erlangte P. Benedikt die Oberlehensherrlichkeit von Oberitalien; die Venetianer legten durch Erwerb der Mark Terviso den Grund zu ihrer nachmaligen Herrschaft auf der terra ferma (dem festen Lande von Italien) und die Trennung Italien's von Deutschland, welche Johann XXII. in einer Bulle ausgesprochen hatte, schien sich so verwirklichen zu wollen. Seinerseits hatte Ludwig in Mitten der kirchlichen Zwistigkeiten und der im Reiche selbst fortlaufenden Verwirrungen nach dem Aussterben der niederbayerischen Linie 1340 deren Land an sich gezogen, Thüringen und Schwaben seinem Hause zu erwerben gesucht; jetzt löste er auf eigene Faust die Ehe H. Johann Heinrichs von Kärnthen und der Erbin von Tyrol, Gräfin Margaretha Maultasch, und vermählte, allen Kirchengesetzen entgegen, die durch ihn Geschiedene mit seinem Sohne, dem Churfürsten Ludwig von Brandenburg. Dadurch verschaffte er Tyrol dem bayrischen Hause, 1342. Markgraf Ludwig nahm jetzt selbst den Titel eines Herzog's von Kärnthen und Krain an. Endlich erlangte der Kaiser auch mit Beseitigung der Ansprüche anderer Berechtigten die niederländischen Herrschaften Holland, Seeland und Hennegau für sich als Gemahl einer der drei Schwestern des von den Friesen erschlagenen Grafen Wilhelm (IV.) 1345. Allein gerade dieses gewaltsame und eigenmächtige Verfahren trieb zuletzt selbst Ludwig's frühere Anhänger auf Seite P. Clemens VI., welcher als Nachfolger Benedikt's XII. die früheren Censuren gegen Ludwig erneute. Das luxemburgische Haus, das anfänglich auf Seite Ludwig's gestanden, nahm seit der kaiserlichen Ehescheidung geradezu Partei gegen ihn und erleichterte die Absetzung Ludwig's, welche nun zugleich mit der Erhebung Karl's von Mähren, Enkels

Heinrich VII. von seinem Sohne Johann König von Böhmen Statt fand, 1346. Nur die wittelsbachischen Churfürsten von Brandenburg und Pfalz blieben noch auf Seite Ludwig's von Bayern. Schon brach der Bürgerkrieg von Neuem aus und war einer zweiten Schlacht bei Ampfing entgegen zu sehen, als Ludwig auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeldbruck vom Schlage gerührt plötzlich starb, 11. October 1347.

4. K. Karl IV. 1347—1378.

Leicht ward es dem listenreichen Karl IV. nach dem Tode Ludwig des Bayern die Anerkennung der übrigen Fürsten zu erlangen, Günther von Schwarzenburg, den die bayerische Partei als Gegenkönig aufgestellt hatte, zu entfernen und als die rudolfinische (pfälzische) Linie des Hauses Wittelsbach auf seine Seite trat, das Ansehen der altbayerischen Linie mehr und mehr zu schwächen. Schon 1363 fiel nach dem frühen Tode Mainhard's, des Sohnes der Margaretha Maultasch und des Churfürsten Ludwig von Brandenburg Tyrol an den H. Rudolf IV. von Oesterreich, welcher, ein Schwiegersohn Karl's IV., den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich annahm. Während darauf die österreichischen Fürsten Albrecht und Leopold ihre Hausmacht in Krain erweiterten, in Voralberg und in Schwaben die sogenannten vorderösterreichischen Länder begründeten, später (1382) durch die Erlangung von Triest selbst einen Hafen am adriatischen Meere erhielten, ging Stück für Stück verloren, was Ludwig der Bayer seinem Hause erworben. Karl IV. bewog die jüngeren Söhne Ludwigs, Otto und Ludwig den Römer, gegen die Bestimmungen des von ihrem Vater zu Pavia geschlossenen großen Hausvertrages (1329), durch den Kaiser Ludwig die Einheit der Besitzungen seines Hauses zu sichern hoffte, wie gegen die letztwilligen Bestimmungen ihres Vaters zu einer Erbverbrüderung mit dem luxemburgischen Hause (1363). Dadurch sollte zum Nachtheile der übrigen Wittelsbacher Brandenburg nach dem unbeerbten Abgange der beiden Markgrafen an Böhmen fallen. Auch mehrere Theile der Oberpfalz nahm Karl den Bayern ab; endlich verzichtete Churfürst Otto von Wittelsbach geradezu auf Brandenburg und zog sich nach Wolf-

stein bei Landshut zurück, wo er unrühmlich seine Tage endigte. Die Macht des Hauses Wittelsbach war schnell gegründet, durch den arglistigen Gegner auch schnell gebrochen. Desto mehr erhob sich jetzt (neben dem habsburgischen) das luxemburgische Haus und schien durch dasselbe das Reich nochmal zu einem großen Glanze aufzusteigen. Karl vereinigte mit der lombardischen und Kaiserkrone (1355) die Krone des arelatischen Reiches, verschaffte seinem Sohne Sigismund die Anwartschaft auf Ungarn; er war unermüdet seine Hausmacht zu vergrößern, sein Hausgut zu erweitern, das Reich im Interesse seines Hauses zu ordnen. In dem neuen Grundgesetze des deutschen Reiches, das Carl 1356 theils in Nürnberg, theils in Metz erließ, wurde das Recht der Verbindungen der Reichsstände, sowie das Fehderecht unter vorausgeschickter Aufkündigung des Friedens anerkannt, das Wahlrecht des deutschen Königs bei den sieben Churfürsten bestimmt und von diesen nicht nur die Karl'n abgeneigten fürstlichen Linien ausgeschlossen, sondern auch die erste weltliche Chur Böhmen zugewendet. Mit großer Weitläufigkeit wurde ferner hierin (in der sogenannten goldenen Bulle) das ganze Gepränge der Wahl, Krönung und des Hofstaates des römischen Königs und deutschen Kaisers bestimmt und ein außerordentlicher Werth auf das Aeußere gelegt. Allein die Macht des deutschen Kaisers war im Vergleich zu früher höchst gering. Die sieben Churfürsten erhielten das sogenannte Privilegium de non evocando, die Nichtappellation von ihren Gerichten an das kaiserliche Gericht, und erlangten so die volle Landeshoheit (Souverainetät), nach der sie so lange gestrebt hatten. Deutschland aber wurde dadurch in eine oligarchische Republik unter einem lebenslänglichen Oberhaupte verwandelt und den niederen Ständen ein Streben nach ähnlicher Macht eingepflanzt, wie die Churfürsten bereits besaßen.

Karl, den man treffend den Stiefvater des heil. römischen Reiches nannte, erwarb sich im Osten desselben einen slavisch-deutschen Erbstaat, der seinem Geschlechte einen unvergänglichen Glanz zu verleihen schien und von dem aus er selbst dem deutschen Adler die Flügel zu beschneiden hoffte. Nebst Böhmen und der Mark Brandenburg (seit 1373) gehörte hiezu die Markgraf-

schaft Mähren, die die Linie Johann's, Karl's Bruder verwaltete, Schlesien, die Lausitz, ein Theil der oberen Pfalz, endlich im Westen das Herzogthum Luxemburg. Von allen luxemburgischen Ländern war aber Böhmen die Krone; in dieser Prag, das Karl mit einer Universität zierte 1348, zum Theile neu aufbaute und, indem er die Universität zum Heerde der damaligen Wissenschaft machte, mit vielen Tausenden von Studirenden aller Länder bevölkerte, der Edelstein. Karl berief Gelehrte und Künstler nach Böhmen, vermochte Bauern und Handelsleute sich dort niederzulassen und, während er in Deutschland nur einen mäßigen Frieden bereitete, verschaffte er Böhmen einen großen, indem er ohne Unterschied alle Räuber, die er habhaft wurde, enthaupten ließ. Durch die vielfachen Besitzungen, welche Karl in der Oberpfalz, in Franken, im Voigtlande, in Meissen, erwarb, waren ebensoviele Anhaltspunkte zu weiterer Ausdehnung des böhmischen Reiches erworben worden und es bedurfte nur noch einer ebenso planmäßig fortgeführten Regierung, so war Deutschland von Böhmen aus in eine Monarchie wie Frankreich umgewandelt, Böhmen vollständig germanisirt und der Mittelpunkt eines luxemburgischen Erbkaiserthums. Karl zögerte nicht auch diesen Versuch zu wagen. Als er aber seinen Sohn Wenzeslaus, der nur die Schwächen seines Vaters geerbt hatte, die deutsche Königskrone zu verschaffen suchte, griff er aller Macht ungeachtet zu dem schändlichen Mittel der Bestechung; er bot jedem Churfürsten die Summe von einhunderttausend Gulden und als er diese Summe nicht zu erlegen vermochte, verpfändete er ihnen Reichszölle wie Reichsstädte. Durch dieses schlechte, aber von seinen Nachfolgern treu befolgte Beispiel geschah es, daß die Macht des Kaisers, dem von den früheren Einkünften des Reiches fast nichts mehr übrig blieb, beinahe auf ein Nichts reducirt wurde und sich schon deshalb von diesem Schlage nicht mehr erholen konnte, weil die Churfürsten den Kaiser zu dem Eide nöthigten, er wolle die Verpfändungen nie wieder auslösen. So war die Wiederherstellung des Kaiserthums unter Karl IV. nicht viel mehr als das Aufflackern der Lampe, ehe sie für immer erlischt.

5. K. Wenzel 1378—1400 (1418).

Statt auf der von seinem Vater eingeschlagenen falschen Bahn wieder umzulenken, sah sich K. Wenzel zum Theile durch die Heftigkeit seines Temperamentes, zum Theile durch die sehr ausgedehnten Rechte der Geistlichkeit auch noch in Streitigkeiten mit seinen Unterthanen verwickelt, welche ihn von einer umsichtigen Behandlung der deutschen Angelegenheiten abhielten, zuletzt im eigenen Lande einen Knäuel von Verwirrungen erzeugten und allmälig den Umsturz des böhmischen Königthums herbeiführten. So geschah es, daß, was unter Ludwig IV., dem Freunde und Begünstiger der deutschen Reichsstädte, sich im Stillen entwickelt, unter Karl IV. schon kaum mehr zu bändigen war, unter ihm zum vollen Ausbruche kam, der Kampf der Bauern, der Städte und des Adels.

Der dem Anscheine nach geringfügige Umstand, daß im Jahre 1291 sich die schweizerischen Landvogteien von der niederen Vogtei und der Landgrafschaft des Hauses Habsburg losrissen und eine Eidgenossenschaft zu diesem Zwecke bildeten, versetzte ganz Oberdeutschland in eine ungewöhnliche Gährung. Als die aus den drei Waldstätten (Schwiz, Uri, Unterwalden) bestehende Eidgenossenschaft sich durch einen Sieg über Herzog Leopold bei Morgarten 1315 eines ernstlichen Versuches erwehrt hatte, die unbezweifelten Rechte der Habsburger wieder geltend zu machen, erneuten sie ihren Bund zum ewigen Bunde. K. Ludwig aber bekräftigte die Eidgenossenschaft und die Exemtion von der Landgrafschaft Aargau. Erst siebzehn Jahre später trat die Stadt Luzern dem Bunde bei, 1332, die Reichsstadt Zürich, das Land Glarus und die habsburgische Stadt Zug schlossen sich 1352 und im nächsten Jahre auch die burgundische Reichsstadt Bern an, 1353. So war der Bund der acht alten Orte vollendet. Bald wurde er durch Kauf und siegreiche Kriegszüge erweitert und befestigt. Wie aber diese Eidgenossenschaft der Schweizerbauern und Städte entstanden im Laufe desselben Jahrhunderts durch das System Karl's IV. die Reichsstädte zu verpfänden, die Bünde der schwäbischen Städte, welche sich, wie die Schweizer durch die Schlacht bei Morgarten

der Habsburger, so durch die bei Reutlingen 1377 der Macht der Grafen von Würtemberg und des schwäbischen Adels erwehrten. Dieser selbst, schon durch Turniergesellschaften unter sich verbunden, bildete sich gleichfalls in mehreren Bünden aus, der des heil. Georg, der Schlegler, St. Wilhelm u. a., bis diese zuletzt alle in einen großen Bund zusammenflossen, durch welchen die Ritterschaft in Schwaben und am Rhein in einen Körper verbunden wurde.

Wie aber in Oberdeutschland die Eidgenossenschaft der Schweizer Bauern und Städte den Fürsten und dem Adel gegenüber trat, so schon früher in Niederdeutschland die Eidgenossenschaft der friesischen Seelande (Westfriesland oder das westflingische Land, der Westengau, der Ostengau, Drente, Gröningen, Emden, Rüstringen.) Erst erschlugen die Drenter Bauern den Bischof von Utrecht mit mehr als vierhundert Herrn vom Adel, 1226, dann die Nordfriesen den König Abel von Dänemark, 1252, als er ihnen ihre Freiheit nehmen wollte; drei Jahre später die Westflinger den deutschen König Wilhelm 1255, und obwohl sie später dem Grafen von Holland sich unterwerfen mußten, behielten sie doch als „wohlgeborene Mannen" ihre ererbte Freiheit. Während die Stedinger wegen ihrer Ruchlosigkeit durch einen Kreuzzug zu Paaren getrieben wurden und sich Oldenburg unterwerfen mußten, erhielten sich die Friesen das ganze dreizehnte Jahrhundert frei, ungeachtet die Unterwerfung der Stedinger den Zusammenhang der Seelande mit den östlich und nördlich wohnenden Friesen aufgehoben hatte. Acht Jahre nachdem die Schweizer durch den Sieg bei Morgarten ihre Eidgenossenschaft bekräftigten, hielten die Friesen 1323 ihren großen Landtag zu Upstalsboom auf dem sie ihren alten Bund mit ihren Freiheiten bekräftigten, und als Graf Wilhelm IV. von Holland mit Heeresmacht die Freiheit zertreten wollte, ward auch er erschlagen. Erst den holländischen Fürsten aus dem Stamme Ludwig des Bayern gelang es nach der blutigen Schlacht bei Kuinder, wo sechstausend Friesen sich bis auf fünfzig niederhauen ließen, sie vorübergehend der holländischen Herrschaft zu unterwerfen. Denn schon 1417 gewährte der deutsche König Sigismund den Friesen ihre alten Privilegien und Freiheiten und als darauf Parteiungen im Lande entstanden, traten sie 1420 in besonnener Weise zusam-

men, verjagten die die innere Ruhe störenden Fremden und behaupteten so auch das fünfzehnte Jahrhundert hindurch ihre Freiheiten.

Schon schien die Reichsverfassung durch diese Bündnisse eine neue Gestalt anzunehmen; die ganze Macht der Städte wandte sich wider die Herzoge von Bayern und den Grafen von Würtemberg, die das fürstliche Interesse gegen das republikanische vertheidigten. Als so in Oberdeutschland der Entscheidungskampf immer näher rückte, trat K. Wenzel (1381) in Bündniß mit den Städten; bald nachher stellte er sich an die Spitze eines anderen, das 1384 zu Heidelberg zwischen Fürsten und Städten zu Stande kam, und gebot nun dem Adel, von den Städten zu lassen. Da aber H. Leopold von Oesterreich eine den Städten furchtbare Macht erlangte, suchten sich diese mit den Schweizern zu verbünden. Nur das zweideutige Benehmen der schweizerischen Eidgenossen gegen die oberdeutschen Städte rettete damals Deutschland vor einer noch größeren Zersplitterung und der Umwandlung in Cantone. Als aber H. Leopold am 9. Juli 1386 bei Sempach in der großen Schlacht mit den Eidgenossen geblieben und die Oesterreicher auch 7. April 1388 bei Näfels von den Schweizern eine neue Niederlage erlitten, die Blüthe des schwäbischen und vorderösterreichischen Adels vernichtet war, hob sich die Macht der Städte mehr als je zuvor. Wenzel immer mehr in Völlerei versunken, wüthete gegen die Geistlichen, von denen er Johann von Pomuk mit eigener Hand folterte und dann in die Moldau werfen ließ, behandelte die deutschen Fürsten mit Verachtung, das Reich aber überließ er seinem Schicksale, während es in seiner Hand gelegen war, die Bundesverfassung des Reiches zu ordnen und dem deutschen Königthume daran eine neue Stütze zu verschaffen. Ganz Süddeutschland wurde 1387 der Schauplatz großer Fehden, bis erst durch die Niederlagen der Städter bei Döffingen durch den Grafen Eberhard von Würtemberg 1388, dann durch einen Sieg des Pfalzgrafen Ruprecht und des wetterau'schen Adels die Macht der Städte gebrochen wurde. Nun wurden auf dem Reichstage zu Eger 1389 alle Städtebündnisse aufgehoben und ein Landfrieden eingerichtet, der in Niederdeutschland durch den großen westphälischen Landfrieden seine weitere Bestätigung fand.

Während der zweiten Hälfte des dreizehnten und in der ersten des vierzehnten Jahrhundertes war der Städtebund fast der einzige gewesen, welcher in Deutschland und besonders in dem Heerde der politischen Bewegung, im Rheinthale, den Frieden schützte, die Raubburgen brach, den schwäbischen und fränkischen Städten eine Stütze verlieh; jetzt stand er auf dem Punkte, dem republikanischen Elemente in Deutschland das Uebergewicht über das fürstliche zu verschaffen. Schon war der Umsturz der Adel- und Fürstenmacht vom Oberrhein bis zum Maine in Aussicht gestellt, als besonders durch die Bemühungen des Pfalzgrafen Ruprecht von Wittelsbach, genannt der Rothe, der Bund aufgelöst wurde, welcher, wenn er seine Anschläge durchgesetzt hätte, zuletzt auch „den ganzen geistlichen Stand, den Clerus und alle Religiosen unterjocht haben würde", so daß der Pfalzgraf, der dieß hinderte, wie der Mainzer Chronist schrieb, bei Gott und den Menschen ein unsterbliches, segenvolles Andenken erlangte.

Von dieser Zeit an ist die Fürstenmacht und namentlich die der Churfürsten im fortwährenden Steigen begriffen, obwohl es auch ihr sowenig gelang, die städtische Macht zu vernichten, als diese früher die fürstliche zu vernichten vermochte. Von den großen Summen, welche der Graf Eberhard von Würtemberg 1372, 1373 von den schwäbischen und elsaßischen Reichsstädten erpreßte, kauften er und seine Nachfolger den größeren Theil des Landes zusammen, welches am Ende des fünfzehnten Jahrhundertes von K. Max zu einem Herzogthume erhoben wurde. Die Grafen von Mecklenburg und Jülich waren unter Karl IV. Herzoge geworden. Johann Galeazzo von Mailand wurde durch Wenzel, ohne das Reich zu befragen, Herzog, 1395. Eben dieses gab aber den mit ihm unzufriedenen Fürsten Anlaß, auf die Absetzung des Königs hinzuarbeiten, den schon zwei Mal die Böhmen gefangen gesetzt hatten und der nur zum Verderben des Reiches da zu sein schien. Nur wenige Jahre nach der Aufhebung des Städtebundes verbanden sich die Churfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz und Sachsen, einen anderen König zu wählen, welcher nicht aus dem Hause Luxemburg, sondern aus Bayern, Sachsen, Meissen, Hessen, Hohenzollern oder Würtemberg sein müsse. Friedrich von Braun-

schweig, welcher von sächsischer Seite begünstigt wurde, wurde meuchlings ermordet, Wenzel am 20. August 1400 abgesetzt und der Pfalzgraf Ruprecht (III.) als deutscher König proclamirt.

§. 2.

Italien.

1. Aufkommen der Fürstenmacht.

Im Anfange des dreizehnten Jahrhundertes hatte sich P. Innocenz III. wider die kaiserliche Uebermacht an die Spitze der italienischen Städtebündnisse gestellt. Auch seine Nachfolger hatten fortwährend die Freiheit der Städte begünstiget und ihnen zum Siege gegen fremde Bedrücker geholfen. Seit dem Aufstande der Sicilianer gegen Karl von Anjou, insbesondere aber seit Verlegung des römischen Stuhles nach Avignon fand jedoch auch in Italien in dieser Beziehung eine große Veränderung statt und erlangte die fürstliche Herrschaft einen kaum geahneten Grad von Höhe.

Rom, welches früher die Päpste so oft vertrieben hatte, sank ohne sie in immer tieferen Verfall. Die Kirchen stürzten ein, Mord und Raub waren an der Tagesordnung, die Pilger wurden mißhandelt wie die Einheimischen. Endlich entriß zuerst 1327 das Volk dem Adel die Regierung, dann wurde K. Ludwig der Bayer auf ein Jahr Senator, endlich schwang sich Cola di Rienzo an die Spitze des Volkes, wurde 29. Mai 1347 Tribun und sorgte nun für bessere Ordnung. Bald aber verleitete ihn seine romantische Auffassung des Alterthums zu unbesonnenen Schritten. Anfänglich von P. Clemens VI. als päpstlicher Statthalter anerkannt, citirte er Karl IV. und Ludwig den Bayern vor sein Tribunal und führte zuletzt durch seine Gewaltthaten seine Vertreibung herbei, 1347. Es folgte die fürchterliche Pest d. J. 1347—48, im nächstfolgenden Jahre ein großes Erdbeben, das viele antike Gebäude umwarf. Als Cola zurückkehrte, erfolgte bald ein Aufstand gegen ihn, der seine Ermordung zur Folge hatte, 1354. Acht Jahre später unterwarfen sich die Römer dem Papste unter der Bedingung, daß der päpstliche Legat keine Gerichtsbarkeit in Rom ausübe. Hatte Cola gedacht, sich zum Gebieter der Welt auf-

zuschwingen, so hatte von Neapel aus K. Robert, Sohn K. Karl's II. nach der Herrschaft von Gesammtitalien gestrebt. Allein zwei Dinge hielten ihn in seiner Laufbahn auf: 1) der Sieg der Ghibellinen unter Uguccione della Faggiuola über das florentinisch-neapolitanische Heer bei Monte Catini 29. August 1315, und 2) die Veränderung, welche in der Verfassung der meisten italischen Republiken vor sich ging. Beinahe überall mußte die republikanische Verfassung der monarchischen weichen. In Lucca und Pisa — nur mehr ein Schatten der früheren Größe — erlangte erst Uguccione, dann Castruccio Castracani die Herrschaft, in Bologna die Bentivoglio, in Mailand die Della Torre und endlich die Visconti. Dadurch verlor K. Robert die Aussicht, selbst an die Spitze der einzelnen Republiken gestellt und so allmählich Herr von Mittelitalien zu werden. Am längsten dauerten die inneren Zwistigkeiten in dem einst so mächtigen Genua. Hier stritten mit den Fieschi und Grimaldi (Häupter der Welfen) die Spinola und d'Oria (Häupter der Ghibellinen) und der leidenschaftliche Kampf der Familien unter sich, wie des Volkes mit dem Adel, führte schnell den Untergang der alten Freiheit, mit diesem den Verlust des Welthandels für Genua herbei. Doch erhielten sich genuesische Familien im fürstlichen Besitze griechischer Inseln (wie die Giustiniani in Scio) bis zum Untergange griechischer Selbstständigkeit. Während sich die Florentiner nur mit Mühe der Fremdherrschaft eines französischen Prinzen (des Herzogs von Athen) erwehrten, wurde in Mailand zuerst Johann Visconti Erzbischof und Herr der Republik, ja selbst Gebieter von Genua 1353—1361. Im Jahre 1396 unterwarfen sich jedoch die Genuesen dem Könige Karl VI. von Frankreich, machten sich aber schon 1409 durch eine Revolution von der französischen Herrschaft wieder frei; unterwarfen sich erst dem Markgrafen von Montferrat, und dann stellten sie ihren alten Herzog wieder her, den sie 1339 auf Lebenszeit zu wählen angefangen hatten, 1412. Im Jahre 1421 endlich wurde Herzog Philipp Maria (Visconti) Herr von Genua (—1436).

Allein auch Mailand hatte sich großer Umwälzungen, wenn gleich nicht fremder Herrschaft, ausgesetzt gesehen. Seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes (1322) war hier die Herr-

schaft der Visconti entschieden; die vielen Bürgerkriege und Familienfehden hatten den einst so mächtigen Freiheitssinn der Bürger allmälig geschwächt und sie ein Joch ertragen gelehrt, das tausendfach ärger war, als welches die deutschen Kaiser ihnen auferlegt hatten. Barnaba Visconti, der selbst Bologna zu erlangen suchte und endlich von seinem Schwiegersohne Johann Galeazzo gestürzt wurde, 1385, erlangte durch seine schändliche Grausamkeit und zügellose Wollust einen Namen gleich Ezzelin de Romano. Als Johann von K. Wenzel die Anerkennung als Herzog von Mailand erhielt, wurde dieses Anlaß zur Gründung einer oberitalischen Macht, indem Johann das neue Herzogthum über Verona, Vicenza, Padua, Pisa, Siena, Bologna ausdehnte. Er trachtete bereits nach dem Besitze von Florenz und der lombardischen Königskrone, als er starb 1402. Die Versuche vom Norden wie vom Süden aus, ein einziges Italien zu schaffen, waren somit gleich erfolglos.

2. Blüthe von Venedig.

Von solchen Verwicklungen, die durch den mangelhaften Zustand der Verfassung entstanden, hatte sich Venedig kluger Weise frei gehalten und während der Stern der anderen Staaten bald erblich, war deshalb der Venedig's noch immer im vollen Glanze begriffen. Seit dem Schlusse des großen Rathes sank die Macht des Oberhauptes (Doge) und des Volkes zugleich immer mehr. Eine Verschwörung gegen den neuen Zustand der Dinge veranlaßte im Jahre 1335, daß eine außerordentliche Commission von zehn Staatsinquisitoren permanent wurde. Seitdem erhielt sich die Erbaristokratie der senatorischen Familien durch ein System geheimer Untersuchungen, begleitet von den willkürlichsten Verfolgungen und Hinrichtungen derer, die verdächtig oder gefährlich schienen. Als sich seit den Tagen K. Heinrichs VII. von Belluno bis Lucca die Macht des Hauses Scala erhob und Oberitalien an Mastin della Scala selbst einen einheimischen König zu erhalten schien, erlangten die Venetianer durch den großen allgemeinen Krieg des Jahres 1334—38 (ad desolationem et ruinam dominorum Alberti et Mastini fratrum de la Scala) die Stadt und Landschaft Treviso und halfen sogar den Gründern der Herrschaft der Cara-

resen, Marsilio und Ubaldino di Carrara, jene Macht um Padua gründen, die sie dann, nebst der Herrschaft der Scala, siebenzig Jahre später (1405 und 1406) mit der ihrigen vereinigten.

Man beschäftigte in Venedig im fünfzehnten Jahrhunderte, dem Zeitpunkte der höchsten Blüthe, sechzehntausend Arbeiter und sechsunddreißigtausend Seeleute; die Handelsmarine betrug dreitausend Schiffe, die nach den Häfen des schwarzen Meeres, Syrien's, Aegypten's, des Peloponneses, Kleinasien's, Cypern's, Candien's und des griechischen Archipel's, wie nach den Küsten Sicilien's, Afrika's, Spanien's und Flandern's die kostbaren Spiegel und Crystallgläser Venedig's, seine feinen Wollenzeuge und prächtigen Seidenstoffe, wie was der Handel mit dem Auslande nach Venedig brachte, verfuhren. Streng suchten sie alle Ausländer von ihren Handelswegen auszuschließen. Es war verboten, auf venetianische Schiffe einen Handelsmann aufzunehmen, der nicht Unterthan der Republik war. Die Ausländer zahlten doppelt so viel Zollgebühren als die Einheimischen. Sie durften in den venetianischen Häfen weder Schiffe bauen lassen noch kaufen; Schiffe, Patrone, Eigenthümer, alles mußte von Venedig sein. Jede Gesellschaft zwischen In- und Ausländern war verboten; nur für die Venetianer gab es Schutz, Vorrechte und Vortheile. In Venedig selbst und dort allein durfte man mit den Deutschen, Böhmen und Ungarn handeln. Welcher Unterthan Venedig's seine Kunst zum Schaden der Republik in das Ausland brachte, war gesetzlich, wenn er auf erhaltene Aufforderung nicht zurückkehrte, dem Meuchelmorde verfallen. Durch dieses System der Monopolistrung stieg die venetianische Industrie, besonders von dem Ende des vierzehnten Jahrhundert's an, immer höher. Man machte in Venedig die schönsten Leinenzeuge in Italien und wußte ihnen Farben zu geben, die durch ihren Glanz und ihre Dauer berühmt waren. Sie waren in fast ausschließendem Besitze des Handels mit Arzneiwaaren; sie bereiteten und vergoldeten das Leder mit anerkannter Ueberlegenheit über alle anderen Völker. Ihre Spitzen waren sehr gesucht, ihre Zierrathen und Schmucksachen, ihre Zuckerraffinerien genügten kaum den Bedürfnissen des europäischen Verbrauches und als die Druckerei bei ihren Rivalen noch in der Kindheit war, hatte sie

sich bei ihnen schon zum ersten Range der Gewerbe erhoben. In gleich rücksichtsloser Weise, wie sie für sich den Alleinhandel zu erwerben trachteten, hielten sie auch das ganze adriatische Meer für die andern Italiener gesperrt und behaupteten sie die Seeherrschaft wider Genua in dem furchtbaren Kampfe des Jahres 1381.

Alles dieses war aber, wie der Doge Mocenigo 1421 treffend bemerkte, nur zu behaupten, 1) so lange Venedig auf dem festen Lande Italiens nur handelte, nicht aber auch erobern wollte. 2) So lange die Lombardei blühte und nicht durch Kriege arm geworden war; denn mit dieser konnte Venedig auf einen Handel von achtundzwanzig Millionen achtmalhunderttausend Dukaten rechnen. Sie zerstörten ihren „Garten" selbst, als sie durch die Leichtigkeit des Erwerbes veranlaßt, Oberitalien zu erobern begannen und erst die Eifersucht der italienischen, dann auch der außeritalienischen Staaten gegen sich rege machten.

Sie waren es übrigens auch, welche durch ihre Verbindung mit den Tataren des schwarzen Meeres sich die fürchterliche Pest erholten, welche seit 1347 ganz Europa verheerend durchzog. Ein Drittheil der Einwohner von Venedig fiel als Opfer und als die Pest von Stadt zu Stadt sich wälzte, ward Europa vom Osten bis zum Westen auf das Fürchterlichste heimgesucht. Hunderttausende starben dahin und die weiten Mauern der italienischen Städte füllten seitdem die Lücken in ihrer Bevölkerung nie wieder aus. Es ward wieder Raum für das Menschengeschlecht, das in einzelnen Ländern zu dicht geworden war. Allein wie die Kriege nicht aufgehört und Boccaccio's lustige Erzählungen (Decamerone) im Angesichte der fürchterlichen Verwüstungen der Pest die leichtsinnigen Florentiner tröstete, so wurde die Welt wohl um ein Dritttheil entvölkert; ob gebessert, blieb die Frage.

3. Rückkehr der Päpste nach Rom.

Es war im Ganzen genommen Italien seit dem Verfalle der Kaisermacht, die ja nicht blos deutsche, sondern auch römische Kaiser gewesen, in dem Zustande fortwährender Zerrüttung, welche nur durch die wissenschaftliche, künstlerische und Handelsblüthe aufgewogen wurde, die innerhalb der Mauern der größeren Städte

statt fand. Statt Eines Herrn hatte das Land eine Anzahl von Tyrannen erhalten und trachtete bald ein König Neapel's, bald ein Herzog von Mailand nach dem Besitze des Ganzen. Die Zerrissenheit zu erhöhen und namentlich den sittlichen Verfall zu vermehren trug dann auch die Verlängerung des Aufenthaltes der Päpste in Avignon nicht wenig bei. Endlich als die Auflösung der Dinge immer höher stieg, hatte P. Innocenz VI. durch den Legaten Aegidius Albornoz die Ruhe herzustellen und selbst bei der Curie eine Reform einzuleiten gesucht. Allein da Innocenz und seine Nachfolger sich dem französischen Einflusse noch immer nicht entzogen, vermochte er so wenig, als trotz aller persönlichen Heiligkeit P. Urban V. weder den Glanz der Kirche wiederherzustellen noch Italien den Frieden zu schenken. Er begab sich zwar 1367 nach Rom, wo er die Besuche des K. Peter von Cyprus, der Königin Johanna von Neapel, Kaiser Karl's IV. empfing. Aber schon 1370 kehrte er nach Avignon zurück, wo er nach der Weissagung der heil. Brigitta von Schweden ein schnelles Ende fand.

Endlich wurde P. Gregor XI., ein Neffe P. Clemens VI., ausgezeichnet durch Kenntnisse und Sittenreinheit, Papst 1370. Er brach durch die Ernennung von zwölf Cardinälen das Uebergewicht der älteren Cardinäle, welche die Regierung der Kirche in ihre Hände genommen hatten, schlichtete dann den alten Streit Sicilien's mit Neapel, indem er Friedrich II. (einen Enkel Friedrichs I. König's von Trinakrien) veranlaßte, sein Königreich als neapolitanisches Lehen zu übernehmen, und sowohl die Krone von Neapel als die von Trinakrien ihre Lehensabhängigkeit vom römischen Stuhle anerkannten, 1373. Dann, während die Florentiner den Kirchenstaat zum Abfalle zu treiben suchten, verlegte er unter dem heftigen Widerstreben der Cardinäle den Sitz des Papstthums nach Rom zurück (17. Jan. 1377). Als aber die Römer die ihnen gemachten Versprechungen nicht hielten, die Florentiner die heil. Katharina von Siena erschlagen wollten, als sie, hochgefeiert wegen ihrer außerordentlichen Frömmigkeit, in Aufträgen des Papstes zu ihnen gekommen war, von Tag zu Tag die Schwierigkeiten seiner Lage sich häuften, dachte auch er, Italien wieder zu verlassen, als ihn in Mitten seiner Bemühungen, den Frieden herzustellen und

die Kirche vor weiteren Erschütterungen zu bewahren, im siebenundvierzigsten Lebensjahre der Tod überraschte, 1378.

§. 3.

Das westeuropäische Staatensystem.

A. Aragonien.

Könige:

Alfonso IV. 1310—1336.
Pedro IV. 1336—1387.
(Juan) Johann I. 1387—1395.
Martin II. 1395—1410.
Fernando I. 1412—1416.

Nachdem Aragonien durch Aufgebung Sicilien's Ruhe erlangt, erhob es sich bald zu neuem Ansehen. Bonifacius VIII. hatte dem K. Jayme zum Pannerherrn und Admiral der römischen Kirche ernannt, ihm als Entschädigung für Sicilien die Belehnung über Corsika und Sardinien ertheilt (1295) und dieselbe 1303 auf's Neue bekräftiget. Ein glücklicher Krieg mit den Pisanern und den in inneren Zwistigkeiten begriffenen Genuesen setzte 1326 den König in den Besitz des wichtigen Sardiniens; — Corsika verblieb zwar den Genuesen — aber die Aragonesen wurden nichtsdestoweniger allmälig Herren der spanisch-italienischen Bucht. Dreihundert spanische Familien, Vasallen der aragonesischen Krone, siedelten sich in Sardinien an. Wenige Jahre vorher hatten catalanische Freischaaren einen Versuch gemacht, das byzantinische Reich zu erobern. Jetzt fiel für kurze Zeit auch das Königreich Navarra an Aragon; aber nur der obere Theil konnte durch aragonesische Waffen behauptet werden, der untere kam durch weibliche Succession an den Grafen von Foix und dann an den K. Albert. Mit der größten Emsigkeit wurde auch der catalanische Handel betrieben und in Flandern, England, in der Levante wie in der Provence sah man jetzt die catalanischen Wimpel. Vergeblich boten die Genuesen alle Macht auf, das Monopol des Handels zu behaupten. Sie erlangten zwar in den Verträgen der Jahre 1356 und 1386 freien Handel in Barcelona, mußten sich aber die Catalanen als Handelsgegner gefallen lassen. Während einerseits die Grafschaft Urgel erlangt wurde, 1314, wurde andrerseits die Vereinigung der

drei Reiche und die Untheilbarkeit des Reiches sowie die Lehensoberhoheit über Majorca auf dem Reichstage von Taragona, 14. December 1319, für ewige Zeiten ausgesprochen, dann die letztere von den nachfolgenden Königen in der Art behauptet, daß Don Pedro IV. endlich die Einverleibung Majorca's mit den aragonischen Reichen, 1344, erklärte und die beiden letzten Könige der Balearen nur mehr den Titel führten. Ein größeres Auftreten gegen Außen von Seite des so mächtigen aragonesischen Reiches hemmten jedoch in nächster Zeit Empörungen auf Sardinien, wie innere Streitigkeiten, durch welche jedoch die Entwicklung der aragonesischen Freiheiten einen raschen Fortgang nahm.

Während nemlich Aragonien aus der sicilianischen Vesper den Anlaß zu einer so ereignißvollen Zukunft zog, hatte es seine Kraft gegen Außen bewährt und, was überaus selten ist, zugleich im Innern die Volksfreiheiten erweitert. Die nächsten Zeiten verstrichen in der Behauptung des Errungenen und in den inneren Kämpfen, durch welche die Verfassung noch weiter ausgebildet wurde. Schon Alfonso IV., 1327—1336, hatte zu seiner castilianischen Gemahlin, die über die freien Worte der Aragonesen zürnte, die denkwürdige Rede gesprochen: „unser Volk ist frei und nicht so unterjocht, als das Volk von Castilien; denn sie achten uns für ihren Herrn, wir aber sie als gute Vasallen und Gefährten". Die lange Regierung Pedro's IV. (1336—1387) brachte vieles zur Reife, was in den vorigen Regierungen gekeimt hatte. Ein Einbruch der Marokkaner, die mit Weib und Kind wie zur neuen Colonisation Spaniens über die Meerenge gesetzt waren und die Eroberungen der letzten hundert Jahre bedrohten, wurde in der großen Schlacht am Salado (Tarifa), 29. October 1340, so siegreich zurückgeschlagen, daß bald (seit 1358) alle nähere Verbindung der spanischen Saracenen mit ihren Glaubensgenossen in Afrika aufhörte. Als aber Don Pedro das weibliche Successionsrecht einführen wollte, mußte er sich dem Widerstande seiner Unterthanen fügen, die Vereinigung der Union von Valencia mit der von Aragonien zur Vertheidigung der Gesetze und Freiheiten bestätigen und auch den Valencianern einen „Justitia" gewähren. Von nun an vermehrten sich die Rechte dieses Reichsbeamten so, daß er

Richter zwischen dem Könige und denen wurde, welche sich von jenem beeinträchtiget glaubten und Vertheidiger desselben wider die das Gesetz verletzenden Barone. Seinen Aussprüchen wurden alle Personen im Reiche unterworfen; ohne Appellation erkannte er über alle königlichen Beamten. Seine Gewalt war groß genug, um aller Selbstrache vorzubeugen und Jeden vor gerichtlicher Verfolgung zu schützen. Spätere Gesetze v. J. 1398, 1436, 1442 und 1467 bestimmten, wie Klagen gegen ihn selbst eingebracht werden sollten und erhoben seine Person zu einer heiligen und unverletzlichen. Zuletzt aber (auf dem Reichstage zu Saragossa 1467) wurde noch die Anzahl der Inquisitoren des Justitia vermehrt und ihr Amt auf ein Jahr Dauer bestimmt. Daran hat sich dann später das politische Institut der spanischen Staatsinquisition ausgebildet.

Unterdessen ward die Herrschaft über Sardinien im Bunde mit den Venetianern und im siegreichen Kampfe wider Genua erhalten; auch mit Castilien brach solche Fehde aus, daß die Aragonesen mit Fez und Marokko, die Castilianer mit Granada und Genua sich verbanden und ein neues Staatensystem sich zu bilden schien. Auch Portugal und Navarra nahmen auf Seite Pedro's, des Grausamen, Königs von Castilien, Theil an einem Kriege, der Aragonien vernichten sollte. Erst die Theilnahme der großen Kriegercompagnien, die sich damals in den englisch-französischen Kämpfen gebildet hatten und des englischen Prinzen Eduard, wie der schnelle Tod mehrerer der streitenden Fürsten führten endlich i. J. 1374 den Frieden herbei. Der Tod des Königs Friedrich IV. von Sicilien brachte jetzt selbst dieses Land mit den Herzogthümern Athen und Neopatria an den König Martin (1395—1410), dem letzten Fürsten aus dem Mannstamme der Grafen von Barcelona, welchen das Mittelalter unter seine glänzendsten Fürsten zählte. Durch die Wahl der drei Reiche und den Einfluß des heil. Vincenz Ferrer folgte jetzt der castilianische Infant Ferdinand I., 1412—1416, in allen Theilen des Reiches nach. So kurze Zeit er regierte, so hat er doch, als er dem K. Sigmund seine Hand zur Tilgung des Schisma's reichte, den Frieden der Kirche wesentlich gefördert, indem sein Beispiel Portugal, Navarra und Schottland zum An-

schlüsse an das Concil von Costnitz vermochte. Nur das eigenthümliche Verhängniß, das so viele aragonesische Könige in der Blüthe ihrer Jahre hinwegraffte, hielt noch die Herrschaft der Saracenen in Spanien bis zum Ende des Jahrhunderts aufrecht.

B. Castilien.

Könige:

Fernando IV. 1296—1312.
Alfonso XI. 1312—1350.
Pedro IV. 1350—1369.
Henrique II. 1369—1379.
Juan I. 1379—1390.

Der Unterschied, welcher sich schon so frühe in Sprache, Sitte und Recht zwischen Castilien und Aragonien kund gegeben, war auch in diesen Zeiten nicht verwischt. Es war dem rauheren Charakter der Castilianer angemessen, daß ihre Ortsrechte die martervollsten Todesstrafen kannten, die grausamsten Verstümmelungen bei gewöhnlichen Vergehungen verhängten. Jahrhunderte lang trug die ganze Staatsverfassung, das Heer- und Justizwesen, das rauhe gothische Gepräge und es galt das Reich von seinem Ursprung in den Gebirgen Asturiens bis zum dreizehnten Jahrhunderte als ein eigentlich gothisches. Der Charakter fortschreitender Eroberung, wodurch sich das gesammte Reich bildete, ist auch in der Verfassung enthalten. In dem Maaße als sich Gemeinden bildeten, wurden diese auch durch vollkommen feste Verträge und Bünde (die Fueros) an den König gefesselt. Sie verpflichteten sich dem Landesherrn Treue zu bewahren, sich als seine Vasallen anzusehen, ihm in Allem zu gehorchen und die im Fuero festgestellte Auflage zu entrichten. Dagegen aber verpflichtete sich auch der König gleichfalls, die Bedingungen des Vertrages gewissenhaft zu erfüllen, die Gemeinden nicht zu beeinträchtigen und Land und Leute nie von dem königlichen Patrimonium zu trennen. Der höhere Adel empfing sein Ansehen aus Aemtern, die nach der Verfassung von Leon und Castilien weder lebenslänglich noch erblich waren. An die Stelle der alten Grafen, die im Besitze des Landes gewesen, war allmälig der König getreten und hatte

die Herrschaften unter sich vereiniget. Breitete sich die castilianische Herrschaft auch schneller aus, als die der Aragonesen, so nahm sie auch einen viel weniger freien Charakter an. Bald lähmten innere Fehden unter dem Königshause ein größeres Auftreten gegen Außen. Portugal riß sich los; allein die Basken wurden bezwungen und in selten rastenden Fehden das Aufkommen der aragonesischen Größe mannigfach gefährdet. Als endlich der lange Streit um die Nachfolge mit den Söhnen Ferdinand's de la Cerda (älteren Sohnes K. Alfons X.) durch deren Ausschluß zur Ruhe gebracht worden war, hatte der Adel außerordentlich an Macht gewonnen, das Königthum an Ansehen eingebüßt, die Herrschaft der Saracenen in Granada sich befestigt.

Als der Infant Johann Alonso Benavides bei dem Heraustritte aus dem königlichen Palaste ermordet worden war, ließ K. Ferdinand IV., Sancho's IV. Sohn, die beiden Brüder Carvajal, die das Gerücht als Mörder bezeichnete, gefangen setzen und ohne auf ihre Entschuldigung zu hören, zum Tode verurtheilen. Als die beiden angesehenen Männer auf die Mauer geführt wurden, von der sie auf Befehl des Königs herabgestürzt werden sollten, bezeugten sie nochmal ihre Unschuld und luden den König, der ihnen Gehör verweigert, binnen dreißig Tagen vor Gottes Richterstuhl. Sie erlitten den Tod. Der König eroberte noch die saracenische Stadt Alcaudeta und ging dann hocherfreut am Abende des 16. Septbr. 1312 in sein Schlafgemach. Als am nächsten Morgen seine Diener in dasselbe traten, fanden sie ihren Herrn todt im Bette liegen; es war der dreißigste Tag nach Hinrichtung der Carvajal.

Es folgte nun eine zwölfjährige vormundschaftliche Regierung, die das Reich seiner Auflösung nahe brachte. Endlich übernahm Alfonso XI., 1312—1350, fünfzehnjährig, die Regierung und behauptete sowohl im Innern als gegen die Mauren, mit Kraft das königliche Ansehen. Rücksichtslos entledigte er sich der Häupter des ihm feindlichen Adels, setzte er seine rechtmäßige Gemahlin, Maria von Portugal, zurück und zeichnete er Eleonore Guzmann so aus, daß er ihr einen großen Antheil an der Regierung überließ, ihren Kindern die Nachfolge zuzuwenden trachtete.

Schon war deshalb ein Krieg mit Portugal ausgebrochen, als die Gefahr, welche über das ganze christliche Spanien durch den Einbruch der Mauren, welche von Marokko herüber kamen, ihre ehemaligen Ländereien wieder zu gewinnen, die Fürsten von Aragonien, Castilien und Portugal vereinte. Als die Saracenen Tarifa belagerten und die Stadt mit „Donnermaschinen beschossen, welche eiserne Kugeln mit Naphtha warfen," erfochten die christlichen Heere den glänzenden Sieg am Salado, welcher mit einem gräßlichen Blutbade 30. Octbr. 1340 alle Pläne der Afrikaner vereitelte. Nach spanischen Berichten verloren diese durch den zweijährigen Krieg an viermalhunderttausend Menschen, dann auch das wichtige Algesiras, ihre Pforte zu Spanien, so daß der König von Fezz selbst dem von Granada zum Frieden des Jahres 1344 rieth. Als aber nun Alfons nach dem großen Siege die Alcavala, eine Steuer auf alle verkäuflichen Dinge, erst in Burgos, dann seit dem Reichstage von Alcala de Henares 1349 im ganzen Reiche erhob, legte er den Grund zu einer inneren Zerrüttung, da er den Gewerbfleiß schwer beeinträchtigte, während er die politischen Rechte des dritten Standes (der Bürger) gleichzeitig durch größere Theilnahme an den Reichstagen vermehrte. Alfonso starb bei der Belagerung von Gibraltar und nun folgte dessen Sohn von Maria von Portugal, Don Pedro der Grausame, nach, welcher in sechzehnjähriger Regierung sich die Aufgabe stellte, seine Mutter an Leonore Guzmann und deren Kindern zu rächen. Leonore wurde 1351 ermordet, ihre Kinder vertrieben; allein Pedro selbst lebte nun mit Maria de Padilla, dann mit Juanna de Castro und behandelte seine Gemahlin Blanca von Bourbon noch schlimmer als Alfons Marien von Portugal, ließ sie endlich 1361 ermorden und wüthete nun so, daß zuletzt der König von Aragon sich mit dem ältesten Sohne Leonoren's, Heinrich von Trastamare, verband, und dieser durch ein Heer von ritterlichen Freischaaren, geführt von Bertrand du Guesclin, 1361 als König eingesetzt wurde. Allein Don Pedro verband sich nun mit dem ältesten Sohne K. Eduard's III. von England, dem sogenannten schwarzen Prinzen; Heinrich wurde geschlagen, du Guesclin gefangen, Pedro erlangte sein Reich wieder, verlor aber dann gegen Heinrich von Trasta-

mare die Schlacht bei Montiel und kurz darauf unter den Händen seines Halbbruders in einer Unterredung mit Bertrand du Guesclin Thron und Leben, 23. März 1369. Da zwei Töchter Don Pedro's englische Prinzen geheirathet hatten, dauerte der Kampf um die Succession noch unter Heinrich (II. † 1379) und dessen Sohn Johann (I. † 1390) fort, ohne daß jedoch die Dynastie Trastamare wieder gestürzt werden konnte.

C. Die Kriege der Engländer und Franzosen. Der Friede von Bretigny (1360) und seine Folgen.

Französische Könige:

Philipp VI. 1328—1350.
Johann 1350—1364.
Karl V. 1364—1380.
Karl VI. 1380—1422.

Englische Könige:

Eduard I. † 1307.
Eduard II. 1307—1327.
Eduard III. 1327—1377.
Richard II. 1377—1399.

1. Besonderes Staatensystem im Westen. England bis zum Ausbruche des großen französischen Successionskrieges.

Auf die Periode der innern Schwäche, welche die lange Regierung K. Heinrich's III. bezeichnete, war unter Eduard I. eine gewaltsame Wiedererhebung der königlichen Macht und des königlichen Ansehens erfolgt. In beinahe unablässigen Kriegen mit Frankreich oder Schottland verwickelt, hatte Eduard die nationalen Freiheiten nach Willkür übertreten. Eilfmal fand er für gut, die magna charta auf's Neue zu bestätigen, nachdem er sie ebenso oft übertreten, lange Zeit die Deputirten des Volkes gar nicht in das Parlament berufen, den Clerus übermäßig bedrückt und der Raubsucht der Ritterschaft Preis gegeben hatte. Er vertrieb den Robert Bruce, welchen die Schotten zu ihrem Könige erhoben hatten, ohne jedoch diesen von der Rückkehr nach Schottland abhalten noch durch seine vielen auswärtigen Kriege verhindern zu können, daß die Freiheiten des englischen Volkes von seiner Zeit an neuen Aufschwung gewannen. Die vielen Steuern, welche er

brauchte, bewirkten, daß die Sitte, die Abgeordneten der Städte und Grafschaften in das Haus der Commons (Gemeinen) zu berufen allmälig zum Rechte wurde. Bereits 1297 erhielt die magna charta den wichtigen Zusatz, daß ohne ihre Beistimmung keine Steuern erhoben werden sollten. Schon mit Eduard's gleichnamigem Sohne und Nachfolger Eduard II., 1307—1327, dem Gemahle einer Tochter Philipp's IV. von Frankreich, schwand das despotische Ansehen, welches K. Eduard I. dem englischen Königthum verliehen hatte, immer mehr und gewann der Adel eine überwiegende Macht. Eduard, erst von dem Gascogner Gaveston geleitet, verlor an Robert Bruce die Krone von Schottland. Mit Mühe wurde der Abfall Irland's aufgehalten und des Königs Schwäche wie der Uebermuth seiner Günstlinge gab endlich der Königin und deren Günstlinge Roger Mortimer Anlaß, Eduard II. zu entthronen, dann heimlich zu ermorden, 1327. Erst drei Jahre später gelang es Eduard III. sich der Herrschaft Mortimer's zu entledigen und diesen dem Henker zu überliefern. Ruhig war unterdessen in Frankreich dem Könige Karl IV., Philipp von Valois, ein Brudersohn Philipp's IV., mit Ausschluß der weiblichen Descendenz, dem sogenannten salischen Gesetze gemäß, nachgefolgt. Dennoch erhob Eduard III., von Philipp's ehemaligen Günstling, dem Grafen Robert von Beaumont aufgefordert, Ansprüche auf die Nachfolge in Frankreich, indem zwar seine Mutter davon ausgeschlossen werden, aber nicht er seine Rechte verlieren könnte. Nachdem Eduard zuerst die Schotten wiederholt geschlagen und Eduard Baliol ihr von den Engländern unterstützter König Vasall der englischen Krone geworden, trat er, als König Philipp von Frankreich gegen ihn die Schotten begünstigt, selbst mit den französischen Vasallen in Flandern in Verbindung, rüstete dann vier Flotten aus und begann im Einverständnisse mit dem Könige Ludwig von Deutschland und vielen Großen und Herren dieses Reiches, aller päpstlichen Ermahnungen ungeachtet, den Kampf mit Frankreich (1339), welcher beiden Staaten für lange Zeit aller Theilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten der Christenheit entzog.

2. Der Successionskrieg bis zur Schlacht von Maupertuis.

Der Seesieg bei Sluys 1340, in welchem achtundzwanzigtausend Franzosen ihr Leben verloren, eröffnete diesen Kampf. Als er durch päpstliche Vermittlung beigelegt worden war, entbrannte er 1346 auf's Neue und nun erfocht Eduard 26. August 1346 den großen Sieg bei Creçy, dem die Einnahme von Calais nachfolgte, welche Stadt, der Schlüssel zu Frankreich, 1347, sich ergab, nachdem ein Einbruch der Schotten in England siegreich bei Nevilscroß zurückgewiesen worden, der Versuch K. Philipp's, die Stadt zu entsetzen fruchtlos gewesen war und wüthender Hunger die Belagerten zu dem Aeußersten trieb.

Päpstliche Vermittlung brachte auf's Neue eine Waffenruhe in diese Kämpfe, welche von beiden Seiten mit äußerster Anstrengung geführt wurden und in denen der vollste Glanz des in seiner Blüthe befindlichen Ritterwesens sich entfaltete. Der Kern des französischen wie des englischen Heeres bestand, wie damals in allen Monarchien, aus dem Adel des Landes, in welchem ein seltener Wetteifer herrschte, sich durch eine Mischung wilder, kriegerischer Thaten und eigenthümlicher edelmännischer Sitte hervorzuthun. Schon war der Kampf eine Nationalsache geworden, ein kriegerischer Wetteifer zweier großer Reiche, die bis zur eigenen Verblutung sich gegenseitig zum Kriege drängten. Trotz der päpstlichen Abmahnungen, der furchtbaren Verheerungen des sogenannten schwarzen Todes (1348), und des großen Elendes, das sich schon damals bei dem gemeinen Manne in Frankreich kund that, brach der Krieg nach dem Tode Philipp's von Valois (1355) von neuem aus und sicherte dem König Johann von Frankreich die Reichsversammlung der drei Stände (der Geistlichkeit, des Adels und der Abgeordneten der vornehmsten Städte) die Mittel zur Fortführung des Streites. Sie ward jedoch das Signal zum Ausbruche des inneren und des äußeren Kampfes. Denn einerseits veranlaßte die Erhebung der bewilligten Kopfsteuer eine Widersetzlichkeit in den normännischen und picardischen Städten, andererseits wurde der König am 19. Sept. 1356 in der Schlacht bei Maupertuis, obwohl viermal stärker als die Engländer, geschlagen und Gefangener Eduard's (des schwarzen

Prinzen), welcher bei Creçy sich die Sporen verdient, und nun als ritterlicher Sieger den Gefangenen selbst bei der Tafel bediente. Beides, der Aufstand im Innern und der Sieg der Engländer stürzten Frankreich in maßloses Unglück.

3. Der Friede von Bretigny. Folgen des Krieges in Frankreich und England.

Es war in Frankreich durch die Bemühungen der früheren Könige dahin gekommen, daß, während früher die Krone in den großen Vasallen ebenso viele Nebenbuhler sah, jetzt mit Ausnahme der großen englischen Lehen, die übrigen anheimgefallen oder Prinzen von Geblüt, Verwandten des königlichen Hauses, zugetheilt worden waren. Gerade damals wurde auch das Delphinat von Vienne (Dauphiné) mit der Krone vereint; anstatt aber an den neuen Besitzern Stützen zu erlangen, wurde gerade die Verwandtschaft mit dem königlichen Hause Quelle nnd Anlaß zu neuen Streitigkeiten im Innern. Den Reihen eröffnete K. Karl von Navarra, gegen dessen Umtriebe K. Johann seinem ältesten Sohne (Dauphin), Karl, das Herzogthum der Normandie verliehen, worauf 1360 die anderen, Ludwig das Herzogthum Anjou, Johann das Herzogthum Berry, Philipp aber (später aber durch Vermählung mit Margaretha von Flandern, Graf von Artois, Flandern &c.) das 1361 anheimgefallene Herzogthum Burgund erhielt.

Als nun K. Johann nach England abgeführt wurde, (wo er auch mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode 1364) blieb, suchte der Dauphin mit Hülfe der Reichsstände der durch die Kriegsnoth entstandenen Verwirrung abzuhelfen. Allein jetzt rächten sich die Bedrückungen der früheren Periode. Die Reichsstände aufgebracht über den Bruch der gemachten königlichen Zusagen, wie über die Verschwendung der von ihnen bewilligten Steuern suchten durch einen perpetuirlichen Ausschuß die Regierung an sich zu bringen. Der Dauphin Karl vermochte den Uebeln um so weniger zu steuern, als der Adel um ihn sich an dem Mißgeschicke des Volkes zu erfreuen schien, bis endlich ein furchtbarer Bauernaufstand (Mai 1358), die sogenannte Jacquerie, ausbrach, der es auf die Vertilgung des Adels abgesehen hatte. Die Ständeversammlung, ge-

leitet von drei Männern, unter denen Marcel als Vorstand der Pariser Kaufleute und längere Zeit selbst Gebieter von Paris den größten Einfluß ausübte, suchte mit dem Könige von Navarra in jeder Art dem Dauphin entgegen zu wirken, bis (31. Juli 1358) Marcel ermordet, der Bauernaufstand im Blute der Aufgestandenen unterdrückt wurde und der Dauphin, mit welchem sich K. Karl aussöhnte, in Paris Anerkennung und Gehorsam fand, 1359. Der Friede, welchen in demselben Jahre K. Johann mit Eduard III. geschlossen, wurde von dem Dauphin nicht anerkannt und erst 1360, als Burgund mit den Engländern einen dreijährigen Waffenstillstand eingegangen, der zu Bretigny geschlossen, in welchem Eduard der Krone Frankreich's entsagte, drei Millionen Goldthaler Lösegeld und mit Guienne, Gascogne und Poitou zwölf große Distrikte im Süden, im Norden Montreuil, Ponthieu, Calais und die Grafschaft Guines, mit voller Souverainetät erwarb. Das Herzogthum Bretagne und die Grafschaft Flandern blieben im französischen Lehenverbande. Die eroberten Länder wurden von den Engländern unter dem Namen des Fürstenthums Aquitanien dem schwarzen Prinzen übergeben. Wie das unerschwingliche Lösegeld Frankreich erschöpfte, wurde auch Schottland ausgesogen, um für hunderttausend Pfund Sterling seinen König David statt Eduard Baliol's wieder zu erlangen. In Bezug auf Irland aber erließ Eduard eine Verordnung, der zufolge jeder eingeborne Irländer von jedem Staats- und bürgerlichen Amte, von jedem Canonicate und jeder kirchlichen Pfründe unter den Engländern ausgeschlossen wurde und selbst freigewordene kirchliche Pfründen nur Engländern übertragen werden sollten (1359). Diese Verordnung legte den Grund zu dem tiefen und blutigen Hasse England's und Irland, gab Anlaß zu einer Reihe verheerender Kriege und stürzte das einst so blühende Ibernia in den Zustand eines mit furchtbarer Consequenz verfolgten Helotismus. England aber erhob sich nun zwischen den gälischen (celtischen) Reichen der Schotten und Iren einerseits, dem französischen Reiche anderseits zu einer Macht, welche im Westen dominirend wurde. Bald eröffnete sich durch die Vertreibung Don Pedro des Grausamen, Königs von Castilien, eine neue Siegeslaufbahn für die Engländer in der

iberischen Halbinsel. Sie setzten 1367 den Vertriebenen wieder ein und machten somit den Anfang auch Spanien in den Bereich ihrer Politik zu ziehen, als durch die Erkrankung und den frühen Tod des schwarzen Prinzen † 1374 alle errungenen Vortheile wieder in Frage gestellt wurden.

Bereits hatte Frankreich durch diese Verwirrung gräßlich gelitten. Nichts, so schrieb der damals in Frankreich lebende italienische Dichter Petrarka, 1360, bot sich meinen Augen dar, als schreckliche Einöden, die tiefste Armuth, unbebaute Ländereien und verfallene Häuser. Selbst die Umgebung von Paris zeigte allenthalben Merkmale der Verheerung und des Brandes. Die Gassen waren verödet, die Landstraßen mit Unkraut überwachsen, das Ganze eine weite Einöde. Neben aller Ritterlichkeit, mit welcher der Krieg von Seiten der mit einander Streitenden geführt wurde, war in Bezug auf die Behandlungsweise des Volkes eine furchtbare Barbarei herrschend und bezeichneten Mord und Brand das Vorrücken eines siegreichen, den Rückzug eines geschlagenen Heeres. Als dann der Krieg etwas nachließ, durchzogen abgedankte Schaaren raubend und plündernd das Land in solcher Anzahl, daß P. Innocenz VI., als sie Avignon bedrohten, einen Kreuzzug wider sie aufbot, bis endlich das Ungewitter nach Italien abgeleitet wurde, welches in seinen Bürgerkriegen den Dienst von Miethsoldaten bedurfte. Die heldenmüthigen Vertheidiger Calais mußten ihr Brod in ganz Frankreich erbetteln. Erst Karl V. vermochte durch die Krankheit und den frühen Tod des schwarzen Prinzen begünstigt, durch die Waffen des tapferen Connetable du Guesclin den Engländern ihre französischen Besitzungen bis auf Calais, Bordeaux, Bayonne und einige andere Orte wieder zu entreißen. Von 1374—1415 wurde dann von beiden Seiten dem lebhafteren Kriegführen durch innere Unruhen gesteuert.

Stand somit gegen Ende des Jahrhundertes Frankreich in Betreff seiner äußeren Macht nicht viel schwächer da, als vor dem Ausbruche des englischen Krieges, so hatte es sich doch durch die Bildung des neuburgundischen Herzogthum's, das von nun an seine eigenen Wege verfolgte, im Inneren sehr geschwächt. Ein weiterer Grund der inneren Schwäche lag darin, daß Frankreich in

Folge der Revolution, die es bestanden, wohl Gräuel aller Art, Bürgerkriege, Elend und Noth zu ertragen hatte, aber zu keiner freieren Verfassung gelangen konnte. K. Johann hatte 1356 den Reichsständen eidlich versprochen, die Münze nicht zu verändern, gewaltsame Requisition von Lebensmitteln und dergleichen abzustellen; Niemand solle seinem natürlichen Richter entzogen werden; den königlichen Beamten wurde verboten ein Handelsgewerb zu treiben; die Mißbräuche im Forst- und Jagdwesen sollten abgeschafft, kein allgemeines Aufgebot ohne die dringendste Noth und nur nach erholtem Gutachten der Abgeordneten der drei Stände erlassen werden. Es waren dieß die Grundlagen einer Verfassung, aus welchen für Frankreich Heil erblühen konnte. Allein als die Hauptstadt unter Marcel die Regierung an sich riß, der Bauernkrieg gegen den Adel entstand, so wurden alle diese im Gedränge des äußeren Krieges unternommenen Reformen wieder beseitigt. Karl V. berief die allgemeinen Stände nur, wenn er es nicht umgehen konnte. Er erweiterte die Wirksamkeit der Parlamente, um die der Stände zu beschränken und da Frankreich ohnehin in zwei durch Gesetze und Dialekt geschiedene Theile, Languedoc (das Land des geschriebenen Rechtes und der limosinischen Sprache), Langued'oeil (das Land der allgemeinen Stände, des Gewohnheitsrechtes und der französischen Sprache) zerfiel, trug diese innere und natürliche Scheidung auch bei, daß der König in seinen Bemühen, die Spuren einer gemeinsamen Verfassung zu tilgen, leichter zum Ziele kam.

Karl V. mit dem Beinamen der Weise führte mit Glück und Geschick eine Restauration der Monarchie durch. Er vereinigte Orleans wieder mit der Krone, die Lehensabhängigkeit der Bretagne wurde befestigt, der Lehenadel zu fortwährender Kriegsübung veranlaßt, den Pariser Bürgern das Recht ertheilt, adelige Güter zu besitzen, der kriegerische Sinn des unbegüterten Adels wurde gleichfalls gefördert und so durch königliche Einrichtungen Frankreich in den Stand gesetzt, bei einem über kurz oder lang unfehlbaren Wiederausbruche des Krieges mit voller Kriegsmacht aufzutreten. Allein tiefer erstreckten sich Karl's Reformen auch nicht. Die Münze wurde verschlechtert wie früher; die so wichtige Be-

stimmung der allgemeinen Stände, daß die Krongüter unveräußerlich seien, wurde wie unter seinem Vater so auch unter ihm zu Gunsten seiner Söhne verletzt und die hohe Aristokratie der Prinzen von Geblüt beibehalten, die schnell in die Fußtapfen der früheren großen Vasallen traten. So lange Karl V. lebte, welcher in den großen Verwirrungen seiner Jugendzeit die schwere Kunst gelernt hatte, die Parteien in seinem Interesse zu behandeln, trat der große Nachtheil dieser Zustände nicht so scharf hervor. Als er aber vierundvierzig Jahre alt starb, fiel die Regierung im Namen des unmündigen Karl's VI. an den Herzog Ludwig von Anjou, den ältesten Bruder des verstorbenen Königs, der sie mit einer Willkür führte, daß nicht nur seine übrigen Brüder auf das äusserste erbittert wurden, sondern es auch bereits unter den Vornehmen zum Kampfe, unter dem maßlos gedrückten Volke zum Aufruhr kam. Kaum hatte aber Karl VI. die Regierung übernommen (1388) als er von einem Anfalle von Wahnsinn ergriffen wurde, 1392, und nun seine Oheime die Regierung wieder an sich rissen. In dieser Periode nahm aber der Streit der Prinzen so zu, daß endlich H. Johann von Burgund seinen Oheim, den Herzog Ludwig von Orleans, auf offener Straße, 1407, ermorden ließ. Der Urheber dieser That erfuhr zwar zwölf Jahre später dasselbe Schicksal, unterdessen aber wurde Frankreich die Beute der Orleans'schen und Burgundischen Factionen, zu denen noch die des Grafen von Armagnac, eines Schwagers des Herzogs von Berry kam, welcher, glücklich gegen den Grafen von Foix, Languedoc ausgesogen hatte. Zum Glücke für Frankreich waren ähnliche Zustände auch in England eingetreten; nur erkannte man daselbst früher, daß ein auswärtiger Krieg der Ableiter von inneren Unruhen sei und wurde deshalb englischer Seits auch so bald wie möglich der Krieg mit Frankreich wieder aufgenommen.

§. 5.

Die republikanischen Bewegungen.

1. Die Bewegungen in den Niederlanden.

In dem Laufe weniger Jahrzehente war in dem größeren

Theile von Europa eine außerordentliche Veränderung eingetreten, zugleich eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit in den Verfassungen der einzelnen Staaten erfolgt. Beinahe überall war in dem vorausgegangenen Zeitraume ein da mehr, dort minder starker Kampf der Könige mit den Päpsten und dem Clerus geführt, durch denselben aber zuletzt das königliche Ansehen zu Gunsten des hohen Adels verringert, ja selbst die Vorrechte des Bürgerthum's nicht wenig vermehrt worden. Selbst auf dem kirchlichen Gebiete hatte sich eine ähnliche Veränderung zugetragen, indem die Macht der Cardinäle (der geistlichen Aristokratie) in der avignonesischen Periode so zugenommen hatte, daß die Päpste vielfach der nationalen (französischen) Vorliebe derselben das Interesse der Kirche aufzuopfern sich genöthigt sahen und zugleich die Opposition der niederen Geistlichen gegen den römischen Stuhl bis zur Vervielfältigung der Häresien gestiegen war. Nachdem aber so mancher König dem deutschen Kaiser in dem Versuche der Aufrichtung einer unumschränkten Herrschaft nachgefolgt war, und der Adel in seinem Kreise das Beispiel der Fürsten befolgte, konnte es auch nicht anders geschehen, als daß die Kämpfe, welche die Hohenstaufen mit den Lombarden geführt, sich an mehr als einem Orte wiedererneuten und, wie die Städte gegen die Fürsten, so endlich auch die Bauern gegen den Adel die Waffen erhoben. Kam es bereits unter K. Johann in Frankreich, etwas später unter K. Richard II. in England zum Bauernaufruhr; behaupteten die friesischen und dithmarsischen Bauern mit siegreicher Gewalt ihre Freiheit gegen die benachbarten Fürsten, so reifte nun auch seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes an der Grenze Deutschlands, Burgunds und Italiens, in der Schweiz eine bäuerische Eidgenossenschaft heran, welche jedoch ihren ursprünglichen Charakter verlieren mußte, als sie Reichsstädte in ihren Kreis aufnahm. Der wahre Herd der demokratischen Bewegung ward aber in jener Zeit Belgien mit seinen reichen Städten, von denen Genf allein achtzigtausend Bewaffnete in's Feld stellen konnte, gleichwie das benachbarte Frankreich als der Sitz des Ritterthumes galt, wohin von allen Seiten die ritterlichen Abentheurer strömten, den Krieg, sei es auf Seiten der Engländer, sei es auf Seiten der Franzosen, zu führen,

und wenn es keinen mehr gab, in Compagnien geordnet, das Elsaß, Schwaben, die Schweiz, Italien und Spanien in Schrecken zu setzen, zu verheeren und auszuplündern.

Die eigenthümliche Lage des Landes, welche die flandrischen Städte zu Vermittlern des deutsch-italienischen und englisch-französischen Handels machte; der industrielle Sinn der Einwohner, die Leichtigkeit der Nahrung und des Erwerbes für Handwerksleute, sowie die vielen Kriege der Grafen von Flandern, die dadurch verhindert wurden, einem für sie gefährlichen Aufblühen der Städte mit Consequenz entgegenzutreten, endlich die in der gemischten Bevölkerung (Flamänder und Wallonen) liegende wetteifernde Thätigkeit machten das Land an der Maas, der Schelde und dem Niederrheine zum Herde der größten Fabrik und Handelsthätigkeit, wie zugleich zum Sitze einer beständigen politischen Unruhe, innerer Kämpfe, eines unabläſſigen Hin- und Herwogens der Parteien. Siegte aber die Demokratie hier, so war die Niederlage des Adels in ganz Westeuropa als entschieden anzusehen.

Schon vor dem Anfange des französisch-englischen Successionskrieges hatten die Flamänder den Kampf gegen den Adel begonnen, dessen Schlösser gebrochen und war in Ypern Nicolaus Zannekin, dann Jakob Peyt in Bergen Gebieter geworden, aber auch durch diese Volksführer und die Kämpfe der Städte untereinander eine allgemeine Anarchie entstanden. Der Graf Ludwig von Flandern, selbst längere Zeit Gefangener der mächtigen Stadt Brügge, rief endlich den König Philipp VI. von Frankreich zu Hülfe. Dieser kam mit einem großen Heere, Zannekin wurde bei Cassel erschlagen (1328), die Herrschaft des Grafen wiederhergestellt, die Anführer hingerichtet, den Städten ihre alten Freiheiten entzogen, Geldbußen auferlegt, nach und nach an zehntausend Bürger hingerichtet. Der Ausbruch des französisch-englischen Krieges, in welchem Flandern ungemein an Wichtigkeit gewann, brachte hierauf den älteren Artevelde, Jakob, einen großen Brauherren, an die Spitze von Gent, Brügge, Ypern, 1337, veranlaßte aber auch die Streitigkeiten zwischen den Webern und Tuchwalkern, welche, nachdem der Kampf mit dem Adel beseitigt worden, an dessen Stelle das unruhige Volk beschäftigten. Artevelde selbst,

unter dem der Handel sich wieder hob und bessere Zeiten wiederkehrten, fiel 1345 ein Opfer des Volksargwohnes. Die Stadt Brügge begünstigte sodann die Rückkehr des Grafen von Flandern und dessen Aussöhnung mit Eduard von England; aber schon vom Jahre 1379 an erhoben sich neue Streitigkeiten, dießmal von Gent aus gegen die gräfliche Partei. Die dieser feindliche Volkspartei (Weißmützen) stellte den jüngeren Artevelde, Philipp, an ihre Spitze; Gent leistete ihm den Eid der Treue und als der Graf in ähnlichem Uebermuthe befangen, wie der vorderösterreichische Adel den Schweizer Bauern gegenüber, Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlangte, wurde er geschlagen, Brügge erobert und beinahe ganz Flandern Philipp von Artevelde unterthan. Wäre in dieser Zeit unter den ober- und niederdeutschen Städten, den freien Bauern im Alpengebirge und an den Niederungen des deutschen Meeres eine tüchtige politische Verbindung bestanden, die ganze Zukunft Europa's wäre eine andere geworden. Aber so war nicht einmal unter den flandrischen Städten eine völlige Eintracht zu Stande zu bringen, als Ende October's K. Karl VI. von Frankreich mit einem großen Heere französischer Adeliger zur Bezwingung der flandrischen Republikaner heranzog. Schon hatte sich auch Paris empört und war von einem Siege Artevelde's die Erneuung des Kampfes der französischen Bürger und Bauern gegen den Adel, ja vielleicht der Sturz der Adelsherrschaft im gesammten West- und Mitteleuropa zu erwarten. Allein am 27. Nov. 1382 traf Olivier du Clisson, Connetable von Frankreich, der im Namen Karl's VI. das französische Heer befehligte, bei Rosebeeke auf das Volksheer. In Zeit von einer Stunde war die Schlacht entschieden. Artevelde kam mit ungefähr zwanzigtausend der Seinigen um; Gent, welches den Krieg auch nachher noch fortsetzte, mußte die besetzten Plätze aufgeben, Paris und die übrigen französischen Städte, welche von gleichem republikanischen Bestreben ergriffen waren, dem Könige Karl sich unterwerfen und die Gefahr, welche von Seiten der schlecht disciplinirten, unter sich uneinigen Städte den Fürsten wie dem Adel gedroht hatte, verzog sich. Nichtsdestoweniger nahm die Wichtigkeit Flandern's noch immer zu und blieb es der Herd revolutionärer Bewegungen. Mit dem Tode des

Grafen Ludwig von Flandern, 1384, fiel das reiche Land an seine Schwiegersöhne, Philipp Herzog von Burgund, dem Begründer der burgundisch-niederländischen Herrschaft, welche zwischen Frankreich und Deutschland eine großartige Mittelmacht zu werden schien. Damals kam das reiche Brügge auf den Höhepunkt seiner commerciellen Bedeutung, in welcher es später von Antwerpen, wie dieses von Amsterdam abgelöst wurde. Brügge war um 1385 der Mittelpunkt des ganzen europäischen Handels, wohin venetianische, genuesische und pisanische Schiffe die levantischen Waaren und Erzeugnisse brachten, die dann wieder auf dem Rheine gegen Oberdeutschland, über Cöln und Soest nach Braunschweig, Lüneburg und Erfurt, nach Sachsen, Böhmen und Oesterreich verführt wurden. Nicht weniger als fünfzehn Handelsgesellschaften hatten mit ihren Comtoren in Brügge ihren Sitz, italienische, spanische, portugiesische, deutsche, französische, englische und schottische Kaufleute hier den Tummelplatz ihrer kaufmännischen Berechnungen. Der große Reichthum erzeugte eine größere Ueppigkeit und Verfeinerung des Lebens, steigerte die Bedürfnisse und bewirkte, daß in den Niederlanden prachtvolle öffentliche Gebäude aufgeführt wurden, und eine Schule ausgezeichneter Maler blühte. Politik und Handel, Kunst und Wissenschaft empfingen von da ihre Impulse.

2. Die deutsche Hansa.

In diese Periode, welche die großen kirchlichen Fehden einer früheren Zeit durch die Kämpfe des Adels mit den Bürgern und den Wetteifer von Kaufleuten verdrängt sah, fällt auch die Blüthe der deutschen Hansa. Obwohl die Anzahl der hiezu gehörigen Städte noch immer wechselte, bald stieg (vierundachtzig, einhundertacht), bald fiel (bis auf vierundsechzig) hatte dieser Bund von Kaufleuten doch seine feste Verfassung bereits erlangt. An der Spitze der Hansa stand Lübeck, das Karl IV. neben Rom, Venedig, Florenz und Pisa für eine der fünf ersten Städte des (weströmischen) Reiches erklärte. Sie war zugleich die Quartierstadt des ersten der vier Quartiere, in welche der große Bund eingetheilt war (wendisches, westliches oder westphälisch-niederländisches, sächsisches

und preußisches); die drei anderen hatten Cöln, Braunschweig und Danzig an der Spitze. Neben diesen Städten galten Hamburg, Lüneburg, Bremen, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Rostock, Stralsund, Riga, Reval, Daventer, Münster und Kempen als die bedeutendsten Handelsplätze; als Hauptstationen ihres auswärtigen Verkehres aber London für die drei britischen, Bergen für die drei scandinavischen Reiche; Nowgorod, dann Narwa für Preußen und die nördlichen Slavenländer und die hinter ihnen liegenden tatarischen und türkischen Reiche; für den Süden und den Westen Brügge. In dieser Ausdehnung war der Bund, welcher von den einzelnen Fürsten Zollfreiheiten und ähnliche Privilegien erlangt und die Rechte ihrer Unterthanen zu erwerben gesucht hatte, mächtig genug, denjenigen, welche ihre Kaufleute beeinträchtigten, durch Entziehung des Handels auf das empfindlichste zu bestrafen, wie er dann selbst Brügge dadurch zu seinem Willen zwang. Als K. Karl IV. sich an die Spitze des Vereines stellen wollte, wurde dieß verhindert; wohl aber der Hochmeister des Deutschherrenordens in Preußen, als wählbarer Fürst ohne Dynastie als Protector genommen. Als Waldemar III. König von Dänemark die Stadt Wisby geplündert hatte, 1361, kam es zu einem Kriege mit Dänemark, in welchem die Insel Schonen erobert und mit Holstein und Mecklenburg ein förmlicher Theilungsvertrag wegen Dänemark's abgeschlossen wurde. Kopenhagen, Helsingör u. a. wurde erobert, König Waldemar aus seinem Lande verjagt, 1369, und endlich mit Dänemark ein ewiger Friede geschlossen, der die Hansa im Besitze ihrer großen Vorrechte und ihrer Seeherrschaft auf dem baltischen Meere befestigte.

So war denn eine große Conföderation vorhanden, welcher um eine mächtige Republik zu bilden, nur der Zusammenhang der Gebiete fehlte, die aber obwohl innerhalb des deutschen Reiches befindlich, ein anderes Interesse hatte als dieses und mit seinen Stapelplätzen den ganzen Norden im Kreise umspannte. Die Hansa wollte nur handeln, während der oberdeutsche Städtebund als auf das Binnenland angewiesen, durch die immerwährenden Conflikte mit Adel und Fürsten auf deren Untergang hinarbeiten mußte. Wäre es beiden gelungen, sich dauernd zu Einem Zwecke

zu vereinigen, die Städte hätten wohl in und außerhalb Deutschland's unbedingt die Herrschaft erlangt.

3. Einfluß dieser Bewegungen auf das kirchliche Gebiet.

Zu diesen Verhältnissen gesellten sich noch andere. Im Laufe des vierzehnten Jahrhundertes wurde in Speyer, Mainz, Worms, Straßburg, Basel, Constanz, Zürich ꝛc. die Herrschaft der Geschlechter gestürzt, die der Zünfte begründet; in andern, wie in Augsburg und Nürnberg, nach zum Theile sehr heftigen Scenen ein Vergleich zwischen beiden Theilen vermittelt und hiebei dem Verlangen der Handwerker, daß die Geschlechter durchaus in die Zünfte treten und als Stand aufhören sollten, gesteuert. Wurde so im Innern der Reichstädte der Sieg der Demokratie angebahnt, so gelang es dem Adel gegen Ende des Jahrhundertes einen desto nachdrücklicheren auf einem anderen Gebiete zu erfechten. Unter dem Vorwande, daß nur, wenn Adelige von mindestens rittermäßigem Stande in das Domcapitel aufgenommen würden, das Bisthum in seinem weltlichen Besitze (als Fürstenthum) erhalten werden könne, hatte das Bisthum Bamberg an der Schwelle des vierzehnten Jahrhundertes eine päpstliche Bulle erlangt, welche geradezu die Unadeligen von den höheren geistlichen Würden ausschloß. Da nun ein ähnlicher Gebrauch auch in Würzburg, in den rheinischen und westphälischen Bisthümern aufkam, von den Bisthümern in viele Abteien und Prälaturen überging, so gewann der Adel ganz ungemein an Macht und Einfluß; damit wurde aber auch der Grund gelegt, daß der Haß, welcher zwischen den Unadeligen und den Adeligen obwaltete, in das kirchliche Gebiet hinübergezogen wurde. Der Ausschluß der Unadeligen von den deutschen Kirchenpfründen war aber nicht blos an und für sich eine große Unbilligkeit, welche die Kirche der Talente, Kenntnisse und persönlichen Vorzüge der Unadeligen beraubte, sondern mußte auch den Einheimischen um so empfindlicher fallen, als der Clerus eine durchgängige Befreiung von Abgaben, Landsteuern ꝛc. behauptete und so die Last der letztern wie der Ausschluß vom Genusse der kirchlichen Einkünfte zugleich auf dem Bürger und Bauern lasteten. Dieser Zuwachs an Macht von Seite des Adels

war aber noch aus einem anderen Grunde von Wichtigkeit. Es waren nemlich bereits seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die mörderischen Erfindungen der früheren Zeit (das griechische Feuer und die Feuergeschosse der Mongolen) durch die Erfindung eines Mönches, Berthold Schwarz, übertroffen worden. Der Gebrauch des Schießpulvers zu kleinen und größeren Feuerröhren mußte aber allmälig die Kriegführung verändern und den Werth der schweren Cavallerie bedeutend schwächen. Die großen Kriege der Engländer und Franzosen hatten ferner gezeigt, daß man mit einem Lehenadel, welcher nur vierzig Tage im Felde diente, nicht viel ausrichten könne. Man bedurfte Soldtruppen, deren Auftreibung und Erhaltung zuletzt auf die Regierung der Staaten, wie auf ihre Verfassung außerordentlich rückwirken mußte. Da nun aber die Fürsten in Bezug auf Steuereintreibung von ihren Landständen abhängig waren, die Städte aber (besonders in Deutschland) sich durch ihren Handel im Besitze der größten Geldsummen befanden, so war der Zeitpunkt vorauszusehen, daß die eigentliche Geldwirthschaft (die Auftreibung der nothwendigen Gelder) das Ziel und Ende der Regierungen werden und dann die bisherige Verfassung verändert werden müsse. Wurde aber nun ein so großer, reicher und blühender Theil des deutschen Reiches, als die Erz- und Bisthümer waren, ein dauernder Besitz des Reichsadels, der dann wieder seinen Einfluß auf den Adel in den fürstlichen Territorien geltend machte, so waren heftige Reibungen zwischen Fürsten und Adel unausbleiblich und die Verfassung des Reiches somit auch durch diese Zustände in Frage gestellt. Andererseits lag, je mehr sich der Adel mit Ausschluß der niederen Stände im Besitze der Stifter befestigte, in diesem unnatürlichen Zustande ein Hauptgrund der von nun an fast unablässigen Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Laien, Bürgern und Priestern (Capiteln und Immunitäten), welche sich vom vierzehnten Jahrhunderte in das fünfzehnte hineinziehen, die Verweltlichung der deutschen Kirche beförderten und zuletzt bewirkten, daß alle, noch so gut gemeinten Anstalten einer Reformation der Glieder der Kirche an dem Standesinteresse scheiterten. Bald kam es dahin, daß die adeligen Capitularen zwar nicht die einträgliche Pfründe, aber die Priesterweihe

verschmähten und in weltlichen Geschäften und weltlichen Genüssen befangen, nur zu oft ein Beispiel gaben, das dann wieder von dem Weltclerus und den unadeligen Klöstern befolgt wurde und den Spruch des Evangeliums an Deutschland erfüllte, daß das Salz der Erde taub geworden sei.

Gestalteten sich nun die Dinge in Deutschland so, daß dasselbe einen schneidenden Gegensatz zu den übrigen Ländern zu bilden anfing, so trat in den übrigen Staaten das Bestreben unverkennbar hervor, den bis dahin ersten, reichsten und mächtigsten Stand, den Clerus, mehr und mehr um seine Machtvollkommenheit zu bringen und, wenn auch die zu diesem Ende angewandten Mittel verschieden waren, ward dennoch von nun an nicht eher geruht, als bis am Ende des Zeitraumes der Endzweck wenigstens theilweise erreicht war. In Böhmen lag K. Wenzel beinahe ununterbrochen mit dem Erzbischofe von Prag in Streit und wurde dieser von ihm mit solchem Hasse geführt, daß unter den Gründen von Wenzel's Absetzung ausdrücklich erwähnt wurde, „er habe mit eigener Hand und mit Hülfe anderer Uebelthäter ehrwürdige und biedere Personen, geistliche Leute — ermordet, ertränkt, mit Fackeln verbrannt und sie jämmerlich und unmenschlich wider Recht getödtet."

In England nährte der lange Krieg mit Frankreich und die Mittel, deren sich Eduard III. bedient hatte, Geld zu erlangen, den Haß gegen den Clerus, welchem die Gemeinen die ganze Last des Krieges aufzuladen sich bemühten. Andererseits boten die englischen Könige gleich den französischen bei dem römischen Stuhle allen Einfluß auf, ihnen ergebenene Männer auf die bischöflichen und erzbischöflichen Stühle zu erheben; die niedere Geistlichkeit aber unterstützte selbst den König in seinem Bestreben, den Einfluß des römischen Hofes und dessen Verleihung von Pfründen zu beschränken. Es war daher bereits der Anfang zu den Concordaten der nachfolgenden Periode gemacht und (1375) in England eine Uebereinkunft zwischen Eduard III. und P. Gregor XI. in Betreff des Genusses der ersten Jahresfrüchte, der Verleihung von Pfründen an Auswärtige ꝛc. geschlossen worden. Gerade dadurch wurde aber das Wahlrecht des Clerus nur mehr scheinbar, die Verleihung von Pfründen an Auswärtige (Provisionen) zwar ab-

gestellt und die an Eingeborene nur unter der Bedingung anerkannt, daß königliche Genehmigung vorerst erholt sei, d. h. die damit versehenen Personen dem Könige genehm seien. Allein hiedurch kam es nun in wenigen Jahren dahin, daß schon 1399 eine Adresse der zwei Landesuniversitäten den Ruin der Wissenschaften und Unterrichtsanstalten beklagte, seit die päpstlichen Provisionen abgekommen waren, durch welche die Anzahl gelehrter und lehrbegieriger Männer im steigenden Wachsthume erhalten worden war. Schon nehme diese rasch ab und würden nicht die Statuten gegen die Provisionen zurückgenommen, so möchte der Untergang der Universitäten unaufhaltsam sein. Man fühlte von Seiten der Könige, daß, sobald nur einem ungemessenen Einflusse des römischen Stuhles in Verleihung kirchlicher Pfründen gesteuert worden, das Königthum selbst in seinen Geldverlegenheiten und gegen das fortschreitende Andringen der niederen Stände gegen die höheren, des Adels gegen die Könige, an dem Clerus und dem römischen Stuhle eine Stütze habe. Auch war man im Allgemeinen noch zu gewissenhaft, um, wie bereits Viele riethen, die bestehenden Rechte so geradezu über den Haufen zu werfen. Hiedurch rettete sich dann auch bei dem allgemeinen Andrange demokratischer Bestrebungen das Königthum. Die ganze Fluth von Neuerungen aber, welche bald auf diesem Gebiete bald auf jenem sich geltend gemacht hatte, warf sich aber nun auf die kirchlichen Einrichtungen, als auf den festesten Damm, der ihnen entgegenstand, so daß in dem letzten Jahrhunderte des Mittelalters unter vollständig veränderten Formen ein neuer Kirchenstreit begann. Dieser aber ward nicht mehr geführt von Päpsten und Kaisern, sondern von den Vertretern der gesammten Kirche, (Concilien) gegen die von den unvergänglichen Satzungen der Kirche sich lossagenden Laien und Geistlichen. Es war gleichsam ein Bürgerkrieg in der respublica christiana selbst ausgebrochen, der sich zugleich in dem Streite der geistlichen Wahlfürsten (der Cardinäle) um die Regierung der Kirche (schisma), wie in der Geltendmachung irriger Lehren (Häresien) bei dem Volke kund that.

Zweites Capitel.

Das Schisma und die großen häretischen Bewegungen.

---

§. 1.

Das Schisma.

Päpste:

Urban VI. 1378—1389.	Clemens VII. 1378—1394.
Bonifacius IX. 1389—1404.	Benedict XII. 1394—1414.
Innocenz VII. 1404—1406.	
Gregor XII. 1406—1409.	

Alexander V. 1409—1410.
Johann XXIII. 1410—1415.

1. Die Streitigkeiten um den päpstlichen Stuhl.

Sechs Cardinäle waren bei der Uebersiedlung des römischen Stuhles von Avignon nach Rom in dieser Stadt zurückgeblieben. Gregor XI. selbst (ein Verwandter P. Clemens VI.) wurde nur durch seinen Tod verhindert, nach Avignon zurückzukehren und als nun nach seinem Tode die Römer darauf drangen, es solle ein Italiener zum Papste erwählt werden, diente gerade die auf den Erzbischof von Bari, Urban VI. (1378—1389), gefallene Wahl den französischen Cardinälen zum Anlasse, Urban VI. in Avignon den Cardinal Robert von Genf als P. Clemens VII. entgegenzusetzen. Die nächste Folge hievon war, daß die Christenheit sich für die beiden Päpste parteite und jeder von diesen, anstatt für das Wohl der Kirche zu sorgen, nur daran dachte, seine eigene Partei zu

vermehren und die seines Gegners zu Grunde zu richten. Als nun Urban VI. Frankreich mit dem Interdicte belegte, weil es sich seiner Obedienz entzog, nahm K. Richard II. von England dieß zum Anlasse eines Kriegszuges nach Frankreich. In Deutschland hatte Wenzels Trägheit verabsäumt durch einen Römerzug dem Schisma zur rechten Zeit zu steuern. Als er es anfänglich mit P. Bonifacius IX. hielt, dann aber diesen Papst verließ, gab er dadurch selbst Anlaß zu seiner Entthronung, die ohne die Beistimmung des Papstes nicht gut hätte durchgesetzt werden können. In Ungarn aber hatte die Unterstützung, welche Bonifacius IX. dem Gegner K. Sigmund's (Karl III.) gewährte, wesentlichen Einfluß auf die Schwäche und Verwirrung des Reiches und selbst auf die Fortschritte der Türken ausgeübt. Die Vermittlungsversuche einzelner ausgezeichneter Männer, wie ganzer Corporationen, z. B. der Universität zu Paris, der Sorbonne, und des heil. Ferrer waren fruchtlos. Urban VI. ließ fünf Cardinäle, welche ihn unter Curatel setzen wollten, foltern und hinrichten. Als er 1389 starb, folgte ihm erst Bonifacius IX. 1389—1404, dann Innocenz VII. 1404—1406, endlich Gregor XII. 1406—1409 nach; auch Clemens, welcher sich vorzüglich auf Frankreich stützte, hatte Benedict XII. (Peter de Luna) zum Nachfolger. Allein gerade von Frankreich aus wurde das Andringen auf Abdankung der beiderseitigen Päpste und auf Berufung eines Concils zur Tilgung des kirchlichen Zwistes immer lauter. Wirklich kamen zuletzt die beiden Päpste Benedict und Gregor darin überein, ein Concil nach Pisa zu berufen, das von Anhängern beider Parteien besucht werden sollte, 1409. Allein statt sich dem Einen der Päpste anzuschließen, erwählte dies auf Antrieb des Cardinals Balthassar Cossa, in Alexander V. einen dritten Papst, 26. Juni 1409, und als dieser, 3. Mai 1410, gestorben war, wurde jener Cardinal Cossa als Johann XXIII. zum Papste erwählt. Dieser hatte sich zuerst mit ausgezeichnetem Erfolge der Dichtkunst und Rhetorik, dann mit gleichem Ruhme dem Waffenhandwerk zugewendet. Endlich, da seiner Ambition der Priesterrock eine höhere Laufbahn verhieß, empfing er die Weihen, wurde er Cardinal und — Papst. Mit jedem neuen Papste waren Ehrsucht, Geiz und Simonie, die Hauptlaster

üppiger emporgewuchert, bis unter Johann XXIII. „jede Verruchtheit ihre Blüthen trieb, jede Bosheit ihre Frucht trug". Kann man die Schilderungen der Zuchtlosigkeit und Immoralität des Clerus als allgemein gültig annehmen, so hat keine Zeit weder vor noch nachher ärgeres in diesem Betreffe gesehen, als die Periode des Schisma, und war die Gefahr, daß alle geistige Freiheit und aller gewonnene Fortschritt schmählich im Sumpfe der Laster zu Grunde gehen müsse, niemals näher gerückt. Jedoch war durch die Lasterhaftigkeit der Geistlichen das Verderben in die Christenheit gekommen, so ging die Reform derselben auch von der Kirche aus.

Schon vor der Wahl Alexander's war von dem Concil dem neu zu ernennenden Papste die Verpflichtung auferlegt worden, das Concil nicht vor einer Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin auflösen zu wollen. Dennoch löste Alexander das Concil auf, da er wohl fühlte, daß, ehe nicht eine allgemeine Anerkennung eines Papstes erfolgt sei, von einer solchen Verbesserung der Kirche keine Rede sein könne. Als dann Johann XXIII. die so dringend gewordene Verbesserung (Reformation) in das Unbestimmteste hinauszuschieben suchte, blieb ihm, von K. Ladislaus von Neapel gedrängt, bald nichts anderes übrig, als den zum römischen Könige erwählten Bruder Wenzel's, Sigismund von Ungarn und Deutschland, als deutschen König anzuerkennen und es dessen Eifer zu überlassen, über ein zur Reformation von Haupt und Gliedern zu haltendes Concil das Nähere zu bestimmen.

2. Die Thronstreitigkeiten in Deutschland.

Gerade Deutschland hatte das Bedürfniß einer Wiederherstellung der Ordnung dringender, als jedes andere Land zu fühlen begonnen. Auf dem Throne der Heinriche und Ottonen saß noch immer K. Wenzel, damals bereits gänzlich verkommen und nur in den Stunden zurechnungsfähig, die er nicht dem Trunke widmete. Da er die Verschleuderung des ohnehin sehr mäßigen Einkommens vom Reiche bis auf's Aeußerste getrieben hatte, mußte Pfalzgraf Ruprecht als an seiner Statt gewählter deutscher König sich verpflichten, alle von Wenzel am Rheine angelegten Zölle aufzuheben,

die kurfürstlichen Zölle jedoch zu erhalten und den Galeazzo Visconti das diesem von Wenzel verliehene Herzogthum Mailänd wieder zu entreißen. Allein Ruprecht vermochte sowenig Wenzel vom Throne zu stürzen, als dieser ihn zu vertreiben und das Schisma, welches auf dem römischen Stuhle stattgefunden, fand so seinen Gegenhall im deutschen Reiche. Ein Zug Ruprecht's nach Italien fiel ebenso unglücklich aus als der Zug nach Böhmen und die luxemburgischen Fürsten Sigismund von Ungarn, Jobst von Mähren und Wenzel schlossen bereits 1401 den Kuttenberger Verein zur Erhaltung des Kaiserthums bei ihrem Hause. K. Sigismund gewann das Haus Habsburg und als nun bei dem Streite, welcher zwischen den luxemburgischen Brüdern Wenzel und Sigismund ausbrach, Ruprecht's Lage sich besserte, schloß Churfürst Johann von Mainz 1405 mit Grafen und Städten den Marbacher Bund und trat so eine bewaffnete Bundesmacht zwischen den beiden Königen auf. Wenzel gewann auf's Neue Unterstützung, selbst das Concil von Pisa erkannte ihn als deutschen Kaiser an und Ruprecht sah sich so in die Unmöglichkeit versetzt bei dem redlichsten Willen etwas Erkleckliches für des Reiches Wohlfahrt zu verrichten. Als er 1410 starb, sah das Reich drei Könige, da von den einen Wenzel noch anerkannt, von andern (Trier und Pfalz) dessen Bruder Sigismund, von den dritten (dem Churfürsten Johann von Mainz) Jobst von Mähren, Sigismund's Vetter gewählt wurde. Da jedoch Jobst 1411 starb, Wenzel gegen Beibehaltung des Königtitels an seinen Bruder seine königlichen Rechte abtrat, wurde das dreiköpfige Schisma auf dem deutschen Throne schneller gestillt, als das auf dem römischen Stuhle. Als jetzt Sigismund sich mit P. Johann XXIII. verständigte und Costnitz als den Ort des zu haltenden Concils bestimmte, knüpfte er das sehnlichste Bedürfniß seiner Zeit, Abschaffung der Mißbräuche in der Regierung der Kirche an Deutschland an und machte somit dieses Land auf's Neue zum Mittelpunkte der wichtigsten Begebenheiten der respublica christiana.

§. 2.

Die häretischen Bewegungen.

1. John (Johann) Wicleff und seine Lehre.

Zu den vielen Gründen der Abneigung der Layen und Geistlichen gegen einander wirkte wohl keiner tiefer als der, welcher aus der Ungleichheit des Besitzes entstand. Wohl in allen Staaten ohne Ausnahme war die Masse des Grundbesitzes in den Händen der Kirche und dann von dieser theils in der Gestalt von Lehen an Layen gekommen, theils geradezu zum Unterhalte der Geistlichen, der Kirchen, Stiftungen, Schulen und Armen verwendet worden. So rechnete man in England (neben sechsundvierzigtausendachthundertzweiundachtzig Pfarrkirchen) dreiundfünfzigtausendzweihundertfünfzehn Lehen, von denen achtundzwanzigtausend der Kirche gehörten; was der Benedictinerorden mit seinen zahlreichen Nebenzweigen besaß, soll nahe den dritten Theil des Besitzthums der christlichen Staaten gebildet haben. Ganz abgesehen von der Art, wie dieser Reichthum verwaltet und angewandt wurde, erzeugte sein bloßes Vorhandensein den Neid der minder Begüterten, wie des Adels und der Fürsten; unter den strenger gesinnten Mönchen aber mußte sich nothwendig die Frage gestalten, ob derselbe mit den Vorschriften des Evangeliums verträglich sei oder nicht. In dem Zeitalter Ludwig des Bayern war diese Frage von einem Theile der Franziskaner (den Fatricellen) nicht nur aufgeworfen, sondern auch mit der, theologischen Streitigkeiten eigenthümlichen Heftigkeit bis zum Extreme erörtert und dabei behauptet worden: der wahre Christ dürfe gar kein Besitzthum haben. Daran knüpfte sich die weitere Behauptung, daß der weltlichen Macht die Verfügung über die Kirchengüter zustehe, indem sie selbst auf einer Uebertragung durch den Willen des Volkes beruhe. Diese Grundsätze, welche eine wahre Umkehr aller Verhältnisse (eine Revolution) in sich schlossen, fanden Anhänger, auch nachdem ihre Urheber, Michael von Cesena, Wilhelm Occam ꝛc. sie bereits wieder abgeschworen hatten, und namentlich mußte dieses in England der Fall sein, wo die Entwicklung der Volksrechte gleichsam in fort-

schreitendem Verhältnisse zu der Höhe der Volkslasten stand, die der englisch-französische Krieg herbeiführte. Der Adel, welcher auf seinen Schlössern sich gewöhnt hatte, zu allen, auch zu den niedrigsten Diensten Cleriker zu verwenden, theilte mit dem reichen Bürgerstande die egoistische Vorliebe für das Besitzthum des Clerus, die Abneigung gegen dessen Standesrechte; die große Anzahl von Beguinen endlich und der in dem englischen Charakter liegende religiöse Ernst mußten bewirken, daß wenn auf's Neue die Lehren angeregt wurden, welche unter Ludwig d. B. in Deutschland und Italien wenigstens vorübergehend große Erschütterungen erzeugt hatten, diese in England desto tiefere Wurzel schlugen.

Unter solchen Zuständen und da die Masse des Volkes allmälig für unkirchliche Lehren empfänglicher wurde, begann in England John Wicleff, erst Rector eines Collegiums zu Canterbury, dann Pfarrer von Lutterworth, (geb. 1324, gest. 1385) Lehren auszubreiten, welche, obwohl sie ihrer Natur nach eine allgemeine Revolution hervorzubringen im Stande waren, dennoch theils von dem Adel, theils von dem Könige (Richard II.) selbst, vorzüglich aber von dem niederen Volke mit Begierde aufgegriffen wurden. Denn da er den weltlichen Großen das Recht zuerkannte, über Kirchengüter zu schalten, hatte er den König und den Adel, durch seine Predigten in englischer Sprache und die Bibelübersetzung das Volk und die Gemeinen im Parlamente gewonnen. Die Bemühungen der Päpste wie der Bischöfe ihn zur Ordnung zu bringen, scheiterten daher an der Gunst K. Richard's II. wie des Adels, dann des Volkes. Die ersten Angriffe hatte er gerichtet gegen den mit Pfründen versehenen Clerus, den er derselben zu berauben gebot, auf daß die Geistlichen von ihren Sünden und dem Verrathe gegen Gott gerettet würden. Von den Angriffen auf die Besitzungen der Kirche ging er bald noch weiter und lehrte nun, dem Clerus sei nur zu glauben, wenn seine Lehre auf die Schrift gegründet sei. Da er aber diese theils in seiner, theils in schon früher verfaßter Uebersetzung dem Volke in die Hände gab, machte er nothwendig dieses selbst (den Einzelnen wie den großen Haufen) zum Richter über die Auslegung der gesammten Kirche, über die Tradition, über den Glauben, wie

über den Clerus und verrückte damit die Fundamente der gesammten Kirche. Je älter er wurde, desto weiter schritt er. Drei Jahre vor seinem Tode griff er den Mittelpunkt alles geistigen Lebens im Christenthume, das Altarssakrament an. Als die geistlichen Obern seine Sätze als irrig verurtheilten, und der König ihn auf das Urtheil der Synode des Jahres 1382 seines Lehrstuhles beraubte, wandte er sich an das Parlament und verlangte von diesem, es sollte alle Auflagen vom Volke wegnehmen und dafür die Kirche besteuern. Wandernde Prediger hatten längst England durchzogen und das Volk aufgeregt; es war bei solchen Lehren um so natürlicher, daß der furchtbare Bauernaufstand in England (1381), welcher zunächst aus der Häufung der Abgaben entstanden war, sich bei dem geschäftigen Treiben der Wicleffiten besonders gegen den Clerus richtete. Einer der Anführer, Johannes Ball, war ein Schüler Wicleff's gewesen und hatte wie viele herumziehende Anhänger dem Volke die Lehren seines Meisters mundgerecht gemacht. Erst als der Aufstand im Blute der Empörer erstickt worden, als Abschaffung der Sclaverei, Minderung der Steuern, freies Recht der Ansiedelung nebst Amnestie gewährt worden, verlor sich die Hauptmasse. Aber noch mordeten die Haufen Tyler's und Straw's den Erzbischof von Canterbury und des Königs Minister und erst als Tyler im Angesichte seiner zwanzigtausend Angehörigen fiel, der König sein Ansehen wieder gewonnen hatte, legte sich der Aufruhr, dessen Theilnehmer nun der gerichtlichen Untersuchung übergeben wurden.

Nichts desto weniger entwickelte Wicleff unter dem Schutze des Herzogs von Lancaster, eines Sohnes K. Eduard's III. mit immer größerer Kühnheit seine Lehren, deren unausbleibliche Folgen er, sei es, nicht beachtete oder gleich seinem früheren Meinungsgenossen Arnold von Brescia rücksichtslos in das Leben zu rufen suchte. Da aber für den Bestand der Kirche, wie des Staates, daraus das Aergste zu befürchten war, muß er noch mehr als Arnold von Brescia als Apostel des Revolutionszeitalters bezeichnet werden. Als er den Satz aufstellte, wer im Stande der Todsünde sei, könne kein weltliches Dominium behaupten, ward aller Gehorsam der Unterthanen erschüttert und das Recht der Empörung ausgesprochen; als er

erklärte, seit Urban VI. brauche man keinen Papst, war der Anarchie in geistlichen Dingen Thür und Thor geöffnet. So wurde er wahrhaft der Apostel einer Revolution, welche sich zunächst gegen die Kirche richtete, dann aber nothwendig auch alle Staatsverhältnisse erfassen mußte. Von dem Herzoge von Lancaster gewarnt zog er sich zuletzt in seine Pfarrei Lutterworth zurück, wo eines Tages, gerade als er predigen wollte, ein Schlagfluß seine Zunge lähmte. Er starb 1. Januar 1385.

Seine Lehren schienen in England unter Richard II. zu triumphiren; man meinte, wenn zwei Personen sich auf der Straße fänden, müßte einer Wicleffit sein. Richard's II. Entthronung 1399 setzte jedoch ihrem Fortschreiten ein Ziel. Heinrich IV. stützte sich vorzüglich auf den englischen Clerus und bald erfolgten die strengsten Gesetze gegen die Lollarden, (Männer und Frauen, welche als Prediger des wicleffischen Evangeliums herumzogen). Aller kirchlichen Bemühungen und der Verbote Heinrich's ungeachtet, hörte aber die Aufreizung des Volkes zur Plünderung der Kirche nicht auf, bis zuletzt alle Besitzenden besorgt wurden, es möchten diese (communistischen) Doctrinen zu einer allgemeinen Plünderung führen. Auf Andringen des Hauses der Lords wurde deshalb 1407 der Feuertod auf die Verbreitung derartiger Lehren gesetzt. Dieses, sowie die Kämpfe des neuen Zweiges der Dynastie Plantagenet um sich auf dem englischen Throne zu erhalten, drängten dann diese Bewegungen wieder in den Hintergrund. Als aber die Gefahr nicht blos für England, sondern für Europa bereits beseitiget zu sein schien, kamen sie auf einmal in noch stärkerer Gewalt in einem Lande zum Vorscheine, wo die Erbärmlichkeit des Fürsten, die Verderbtheit des Clerus, der zügellose Geist des Adels, die Unwissenheit und der nationale Hochmuth des Volkes für sie den günstigsten Boden bereiteten — in Böhmen.

2. Verbreitung der wicleffischen Lehren in Böhmen.

Doch war hier nicht Johannes Huß, wie man lange glaubte, der erste Irrlehrer; schon vor demselben und unter Karl IV. waren hier dem Volke, wohl in Folge der Fracticellen, Grundsätze verbreitet worden, die mit denen der Kirche in schneidendem Zwiespalte standen.

Allein während diese doch mehr in allgemeinen Klagen gegen die Kirche bestanden zu haben scheinen, wurden seit der Vermählung Anna's von Böhmen, 1382, mit Richard II. die wicleffischen Schriften, besonders von 1405 an durch Hieronymus Faulfisch und den nachher so berühmt gewordenen Johann von Hussinetz (Huß, geb. 1379) bekannt. Zugleich begann von Seiten der eigentlichen Böhmen, an deren Spitze Huß stand, ein Streit mit den Deutschen, deren Einfluß die böhmische Partei zu brechen suchte. Auf Betrieb Hussens wurde der deutschen Nation an der Universität zu Prag die ihr stiftungsmäßig zukommende Stimmenmehrheit entzogen und den Böhmen beigelegt, 1409. Auf dieses wanderten deutsche Lehrer und Studenten nach Leipzig aus und wurde nun die dortige Universität begründet. Huß aber, welcher sich zum Vertreter des Stockböhmenthums gemacht hatte, erlangte, obwohl dieses den Ruin der Universität herbeiführte, ein dominirendes Ansehen in Prag. Jetzt predigte er mit dem größten Ungestüm gegen die Sittenlosigkeit des Clerus, wie gegen die Einrichtungen der Kirche, und als er deshalb vor den römischen Stuhl citirt und schuldig befunden worden, vermehrte dieses nur seine Kühnheit wie seinen Anhang. Bald gab der Ablaß, den P. Johann XXIII. zum Behufe eines Kreuzzuges gegen K. Ladislaus von Neapel verkünden ließ, Hieronymus wie Huß Anlaß zu gemeinsamen Angriffen auch gegen die kirchlichen Lehren. Bald wurden in Folge derselben Kirchen und Klöster geplündert und ihrer Bilder beraubt und zugleich Grundsätze laut geprediget, welche an Wildheit die Wicleff's noch übertrafen. Schon wurden jetzt auch die Lehren von den Sakramenten angegriffen; Kirchen und Kirchengeräthe als unnöthig, die Verehrung der Heiligen als nichtig, das Fegfeuer als nicht vorhanden, die Gebete für die Verstorbenen als unnöthig ausgegeben. Ein neuer Funke fiel in den aufgehäuften Zündstoff als Jakob von Meissen um 1413 den Gebrauch des Kelches im Abendmahle für die Layen begehrte. Bald wurde dieser, die „communio sub utraque“ das allgemeine Verlangen. Huß aber, von der Consequenz des Irrthums weiter geführt, verwarf zuerst den Papst, dann das ganze Priesterthum, endlich die gesammte Kirche; — es blieb, nachdem er alle Tradition

geläugnet, nur ein Schritt noch übrig, auch alle und jede Offenbarung zu verwerfen. Ob Huß so weit kam, ist noch nicht erwiesen, gewiß aber, daß seine Schüler vor keinem Angriffe zurückbebten, durch den die Moral wie der Glaube geschändet wurden.

3. Das Concil zu Kostnitz. Beschlüsse über die Reformation.

Unter solchen Verhältnissen ward unter einem Zulaufe von achtzehntausend Geistlichen das Concil von Constanz eröffnet, 1414. Was das Abendland an Talenten, Gelehrsamkeit, kirchlicher und weltlicher Würde Ausgezeichnetes besaß, vereinigte sich hier, um nach Nationen (Deutschen, Franzosen, Engländern, Italienern, später auch Spaniern) die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren. P. Johann XXIII., K. Sigismund von Deutschland, der berühmte Peter d'Ailly und dessen Schüler der Kanzler Gerson, die Legaten der zwei abwesenden Päpste, drei Patriarchen, zweiundzwanzig Cardinäle, über hundert Bischöfe und Erzbischöfe, an achtzehntausend Geistliche, die Abgeordneten der Universitäten, viele Fürsten, wohl an hundertfünfzigtausend Fremde versammelten sich hier, so daß weder früher noch später eine erlauchtere und größere Versammlung von Geistlichen und Weltlichen zu einem wichtigeren Zwecke sich vereinigte. —

Hatten die Cardinäle anderer Nationen das Schisma herbeigeführt, so zeichneten sich jetzt die Deutschen dadurch aus, daß sie der Kirche den Frieden wieder zu geben suchten. Es war Johann XXIII. als rechtmäßiger Papst anerkannt worden; als er aber durch das Concil zu dem Versprechen des Verzichtes bewogen wurde, suchte er sich der Ausführung desselben durch heimliche Flucht zu entziehen. Diese aber hatte für ihn nur Gefangenschaft und Absetzung und für seinen Beschützer H. Friedrich von Oesterreich den Verlust der habsburgischen Stammgüter in der Schweiz zur Folge.

Allein dadurch hatte das Concil sich selbst den Schein der Gesetzlichkeit geraubt. Fast tumultarisch war der Grundsatz, das Concil sei über dem Papste festgesetzt und der, welcher es berufen, und den es selbst als Papst anerkannt hatte, nun abgesetzt worden. Zum Glücke für das Concil berief Gregor XII., welcher am meisten

Recht für sich hatte, durch einen eigenen Cardinallegaten das Concil. Die Bischöfe selbst bekräftigten seine Convocation, obwohl diese faktisch die bisherigen Beschlüsse rechtlos machte und nun erst dankte Gregor XII. freiwillig ab. Peter de Luna, Benedict XIII., den der heil. Vincenz Ferrer öffentlich für einen Meineidigen erklärte, wurde abgesetzt, 1415, und somit der römische Stuhl seiner drei Päpste enthoben. Nachdem hierauf Bestimmungen getroffen worden waren, eine Reformation in Bezug auf die Sitten der Geistlichen, einer Beschränkung der Uebergriffe der Curie und die Einberufung eines neuen Concils durchzusetzen, wurde von sämmtlichen Cardinälen der Römer Otto Colonna zum Papste gewählt (Martin V.). Dieser bestätigte von den früheren Beschlüssen nur die Dekrete gegen die wicleffische und hussitische Häresie; erklärte aber, daß es Niemanden frei stehe, von einem Ausspruche des Papstes an ein allgemeines Concil zu appelliren. Dann legte er seinen Reformationsentwurf Jan. 1418 vor, und nun konnte die deutsche Nation den Triumph feiern, daß, weil ihre Anforderungen die billigsten waren, sich die Vorschläge des Papstes vorzüglich auf diese gründeten. Concordate, mit Frankreich, Deutschland und England abgeschlossen, enthielten hierüber die näheren Bestimmungen. Der willkürlichen Verfügung des römischen Stuhles über Pfründen, Stiftungen, Güter und Einkünfte des Clerus wurde ein Ende gemacht, dessen Absolutismus beschränkt. Entsprach auch diese Reformation nicht vollkommen den Erwartungen der christlichen Völker, so war doch die Tilgung des Schisma's erreicht; die eigentliche Besserung der Zustände hing freilich von dem künftigen Benehmen des römischen Stuhles, wie der Glieder der Kirche ab, die es jetzt traf, sich selbst zu reformiren. Aber auch die Hoffnung eines allgemeinen Landfriedens ward vernichtet und der Aufruf, die Türken durch einen gemeinsamen Kreuzzug aus Europa zu treiben, ging gleichfalls wirkungslos an den Völkern vorüber.

4. Huß und Hieronymus von dem Concil gerichtet.

Unterdessen hatte K. Wenzel unthätig der Ausbreitung der Unruhen in Böhmen zugesehen, die seinen Thron erschüttern mußten; das energische Einschreiten des Prager Magistrats gegen

die Tumultuanten führte gerade zum Entgegengesetzten und so berief endlich die Synode von Constanz auf Dringen K. Sigismund's, Wenzel's Bruders und natürlichen Erben, Huß und später auch Hieronymus zur Verantwortung nach Constanz. Beide kamen mit sicherem Geleite des deutschen Königs, das sie vor Selbstrache schützen, nicht aber dem Ausspruche des Concils entziehen sollte. Sie fanden die gelehrtesten Männer aller Nationen versammelt, die in der Absetzung der drei Päpste selbst hinlänglich gezeigt hatten, daß sie Menschenfurcht nicht kannten, und, was von menschlichen Gebrechen in die Kirche eingedrungen, zu entfernen bemüht waren. Huß gegenüber hatte sich Sigmund verbindlich gemacht, dafür zu sorgen, daß er nicht ohne öffentlich gehört worden zu sein, widerrechtlich, von dem Concil verurtheilt, und ihm bis dahin persönliche Freiheit gelassen werde. Der erste Punkt wurde vom Concil bewilliget; die Erlangung des zweiten verhinderte Huß selbst, theils indem er durch die heil. Schrift überführt sein wollte, während es sich hier darum handelte, zu erweisen, ob seine Lehre mit der katholischen übereinstimme oder nicht, und er sich bemühte, bei dieser Gelegenheit die wicleffischen Irrthümer vor dem Concil zu behaupten; theils indem er sich der Verurtheilung durch die Flucht zu entziehen suchte. Als er aber ertappt wurde, ließ ihn Johann XXIII. gefangen setzen und blieb er gefangen, da man ihm keinen Glauben und kein Vertrauen mehr schenken konnte. Vergeblich beschwor ihn Sigismund sich dem Urtheile des Concils zu unterwerfen, indem seine überwiesenen Anschuldigungen so groß und zahlreich seien, daß jede den Tod verdiene. Selbst die entschiedensten Freunde der Kirchenreform sprachen sich mit Abscheu gegen seine Lehre und sein Thun aus. Als Huß auch dem Könige gegenüber den wicleffischen Satz vertheidigte: ein König, der in einer Todsünde sei, habe vor Gott aufgehört König zu sein, und der Autorität des Concils und der Kirche die seinige gegenüber stellte, verurtheilte ihn das Concil als Ketzer und wurde zuerst er öffentlich verbrannt, 6. Juli 1415. Er litt den Tod mit einer Standhaftigkeit die die Höhe seiner persönlichen Ueberzeugung bewies und einer gerechteren Sache würdig war. Ein Jahr nach ihm starb gleichfalls den Tod in den Flammen, sein Freund Hieronymus

von Prag (30. Mai 1416), gleichwie in England in demselben Jahre der Ritter John Oldcastle und 1418 Lord Cobham, welche die Grundsätze Wicleff's in Ausführung zu bringen, den Clerus zu säcularisiren, das Königthum abzuschaffen, eine Republik aufzurichten hofften. Der Anhang Oldcastle's zerstreute sich jedoch, als seine Prophezeiung, er würde am dritten Tage wieder auferstehen, sich nicht erfüllte; den beiden Böhmen aber wäre ein längeres Leben schon deshalb zu wünschen gewesen, um den Gräuel der Verwüstung zu erblicken, welcher aus ihren Lehren hervorging. Die blutigsten Kriege, die schrecklichsten sittlichen Ausschweifungen, die ärgsten moralischen Ungethüme Deutschland's Verheerung, Böhmen's Zerrüttung, die Vernichtung der Religion, Wissenschaft, Kunst, des Wohlstandes und der Gesittung dieses Landes waren die natürlichen Folgen der von beiden gepredigten Umwälzung.

5. Fortgang der Häresie und der Revolution in Böhmen. Ausbruch des Hussitenkrieges.

Vergeblich hatte das Concil den K. Wenzel zu dem Versprechen veranlaßt, dem Umsichgreifen der beispiellosen Unordnung mit Kraft zu steuern. Als die Nachricht von der Hinrichtung der beiden Irrlehrer nach Böhmen kam, wurde ihr Andenken von ihren zahlreichen Schülern gleich dem der Begründer der Kirche (Petrus und Paulus) geehrt. Viel rascher als sonst kam jetzt ihre Aussaat zur Reife. Jetzt wurde mit der successiven Zerstörung von Kirchen und Klöstern, die man beinahe nirgends so zahlreich und in solcher Pracht wiederfand, der Vertilgungskrieg gegen die katholische Kirche eröffnet. Schon hatten sich an dreißigtausend Menschen auf freiem Felde (Tabor) zur Communion unter beiden Gestalten vereinigt. Als Wenzeslaus, dessen Trägheit und Lasterhaftigkeit ihnen allen Vorschub gestattete, endlich strengere Maßregeln gebrauchen wollte, brach der Aufstand in Prag aus, indem sieben Consuln der Stadt und mehrere Bürger aus den Fenstern herab in die Picken der unten harrenden wüthenden Menge geworfen wurden. Und um der Gräuelthat einen religiösen Anstrich zu geben, hielt der geistliche Anführer der Rotten, der ehemalige Prämonstratenser Mönch Johannes die ganze Zeit dem Volke das

Sakrament vor. Kurze Zeit darauf starb K. Wenzel vor Wuth und Kummer über diese Scenen, die zu unterdrücken er vernachlässigt hatte, als es noch Zeit war. Als jetzt, 1418, die Nachfolge den König von Ungarn, Sigismund, traf, vernachlässigte derselbe wiederholt die günstige Gelegenheit zu benützen, die Hussiten zu bezwingen, so lange sie noch schwach und ohne festes Haupt waren. Unterdessen aber gelang es dem Johann von Trosnau (Ziska — dem Einäugigen) sich zum Führer der Hussiten aufzuwerfen. Und als nun K. Sigismund mit einem Heere nach Böhmen einrückte, so erlangte er zwar die Krönung auf dem Hradschin, 1420, mußte sich aber wieder aus Böhmen entfernen. Ziska, der die von ihm erbaute Stadt Tabor zum Mittelpunkte des Hussitenthums, wie des Krieges machte, begann jetzt den Krieg zugleich gegen die katholische Kirche wie gegen Sigismund und das deutsche Reich. Erst wandte er sich gegen die Adamiten, eine neue Sekte, die nackt daher gehend, der Welt den paradiesischen Zustand wieder zu bringen glaubten, und vertilgte sie; zwang den K. Sigismund, 1421, zur Flucht und setzte den Krieg selbst fort, als er vor Rabi auch das zweite Auge verloren. Ja er begann jetzt den Angriffskrieg außerhalb Böhmens, während Procop der Große, ein ehemaliger Priester, nach Mähren zog. Allein seine Bedrückungen brachten bereits eine Trennung des Adels von der Hussitischen Sache hervor. Auch die Prager hatten sich gegen ihn aufgelehnt und waren wiederholt mit ihm handgemein geworden. Dennoch war Sigismund bereit, Ziska als Statthalter von Böhmen anzuerkennen, als dieser an der Pest starb, 1424. Ein Theil der Hussiten überließ sich nun der Leitung Procop's des Großen; ein anderer, die Waisen, nahmen Procop den Kleinen zum Anführer. Beide Theile lebten meist auf dem freien Felde, in Wägen, deren sie sich auch im Kampfe mit Glück bedienten. Selbst sich für das auserwählte Volk Gottes haltend, unternahmen sie jetzt ihre Züge gegen die Mähren, Schlesier, Deutschen, in denen sie die Philistäer erblickten, deren Ausrottung ein Gott wohlgefälliges Werk sei; denn die Heiligen müßten ihre Hände im Blute der Sünder waschen, da der Tag des Herrn, der Tag der Rache angebrochen sei. Jetzt wurde H. Albrecht von Oesterreich, Sigismund's Schwiegersohn,

dann auch die Meißner, 1426, geschlagen. Ein Zug der Reichsvölker gegen sie mit drei Heeren hatte den schmählichsten Erfolg, indem die Deutschen flohen, ohne einen Feind gesehen zu haben, 1427. Als die Böhmen nun selbst ihre wüthenden Angriffskriege begannen und die beherztesten Schaaren vor ihnen flohen, entstand ein Zagen bei den Nachbarvölkern, wie bei dem Einbruche der Mongolen im dreizehnten Jahrhunderte. Wohin die Hussiten drangen, verwüsteten sie alles mit Feuer und Schwert. Als sie in Sachsen eindrangen, sanken an hundert Städte und Schlösser, an vierzehnhundert Dörfer in Asche. In Franken haus'ten sie so, daß die Hohenzollern den Verlust ihrer Herrschaft auf dem Gebirge befürchteten. Auch ein sechster Zug der Deutschen hatte keinen besseren Ausgang als der fünfte. Die Hussiten gaben bereits dem ganzen Kriegswesen eine veränderte Richtung, da sie Wagenburgen mit sich führten, von denen herab sie den Angriff der Reiterei, der bisherigen Hauptwaffe, spotteten und die Wichtigkeit des Fußvolkes vorbereiteten, welches in den italienischen Kriegen am Ende des fünfzehnten Jahrhundertes den Ausschlag gab. — Als sich unterdeß, den Bestimmungen des Costnitzer Concils gemäß, (14. Juni 1431) das Concil von Basel versammelt hatte, wurden auch die Böhmen dazu geladen und auf Betrieb Mainard's von Neustadt, des Hauptes der Adelspartei, kam eine zahlreiche böhmische Gesandtschaft mit Procop d. G., Johannes von Rochezana und Anderen nach Basel. Dort legten sie vier Punkte vor, in welchen ihre Differenzen mit der katholischen Kirche beständen. Die Argumentationen des Procopius, der unter anderm von den Mendicanten behauptete, daß sie nothwendig vom Teufel gestiftet seien, da sie Moses und die Propheten im alten und Christus im neuen Testament nicht gestiftet habe, vermochten aber nur das Gelächter der Versammlung hervorzurufen. Dennoch kam man zuletzt durch die Trennung der Calixtiner, der gemäßigten Hussiten begünstigt, darin überein, daß sich Gesandte des Concils nach Böhmen verfügten, und nun wurde durch den böhmischen Adel, welcher des Procopius d. G. müde war, schnell eine andere Wendung herbeigeführt. Der Adel schaarte sich um den Fürsten Mainard von Neuhaus, die Städte waren des Joches nicht minder

müde; Pilsen von den Hussiten belagert, wandte sich an das Concil um Hülfe. Die Hussiten wurden aus Prag verjagt und als Procopius von der Belagerung von Pilsen weg, gegen Prag zog, kam es unterwegs zur Schlacht, in der der Adel siegte und beide Procop's erschlagen wurden, 30. März 1434. Die Menge, welche im Kriege herangewachsen war, wurde von dem Adel in Scheunen gelockt und verbrannt; dann wurde mit Sigismund, der unterdeß Kaiser geworden war, unterhandelt. Ein Vergleich am letzten Nov. 1435 stellte den Frieden fest, sicherte den Böhmen und Mähren die Communion sub utraque — vorbehaltlich der Bestätigung des Baseler Concils — zu und ließ den Besitzern der Kirchengüter diese bis zur Einlösung in Händen; den Mönchen und Nonnen wurde die Rückkehr verboten. Dann leistete Rochezana im Namen des böhmischen Clerus zu Iglau feierlich den Schwur der Obedienz gegen die römische Kirche und am nächst folgenden Tage wurde sodann das Anathem von Böhmen wieder abgenommen. Rochezana, der sich der katholischen Kirche scheinbar unterwarf, wurde Erzbischof von Prag. Sigismund kam 6. Sept. 1436 nach Prag, wo ihm gehuldigt ward. Gesandte des Concils stellten die Kirchenordnung wieder her, trotz allen Gegenbemühungen Rochezana's. Die Mönche und Nonnen kehrten zurück; der Kaiser besoldete die Canonici der Cathedrale aus dem Fiskus, da die Kirchengüter geraubt waren. P. Eugen sandte ihm die goldene Rose, sein Name ward überall berühmt, nachdem es ihm gelungen, Böhmen der Kirche wieder zu gewinnen. Als sich noch einige Hussiten ein Castell unter der Anführung Rochezana's erbauten, ward auch dieses erstürmt und alle entweder niedergehaut oder nach Prag geführt und gehängt, Rochezana auf dem höchsten Galgen, seine Leute auf dem niedersten, die Priester auf dem mittleren.

6. Wichtigkeit der hussitischen Bewegungen, besonders für die Slavenländer.

Die Gefahr war größer als man geahndet. Es schwebte schon damals der Gedanke dunkel vor, eine slavische Kirche zu gründen, das politische Uebergewicht Deutschlands zu vernichten. Die böhmischen Abgeordneten, die im Jahre 1420 Wladislaus

Jagello, dem Könige von Polen die Krone anbieten mußten, verlangten von ihm die Communion unter beiden Gestalten, die Liturgie in der Landessprache, eine unbeschränkte Freiheit das Evangelium zu predigen, die Confiscation der Ländereien der katholischen Kirche und die Bestätigung sämmtlicher Nationalfreiheiten. Polen, Böhmen und Mähren sollten zum Untergange Oesterreichs, als jenes Landes, das vorzüglich dem wilden Slaventhum einen Damm entgegensetzen konnte, vereinigt werden. Der König nahm zwar die Krone nicht an, unterstützte aber den Fürsten Sigismund Coributt, einen Blutsverwandten des Großfürsten Witold von Litthauen, der Hussit und Regent von Böhmen wurde. Allein der Eifer des polnischen Clerus gegen die Hussiten und die Abneigung Wladislaus, die Sache der Revolution zu unterstützen, machten das Projekt, Böhmen für immer von Deutschland zu trennen, scheitern. Als dann noch eine Disputation zu Krakau, 1431, wo Abgeordnete aller böhmischen Sekten und katholische Doktoren mit einander stritten, einen für erstere ungünstigen Ausgang nahm, gelang es dem Bischofe von Krakau, Cardinal Zbignien eine völlige Trennung des polnischen Clerus und der Hussiten zu bewerkstelligen. Zwar schlossen die polnischen Hussiten hierauf eine gewaffnete Conföderation zur Nichtbezahlung der Zehenten und dem Ausschlusse Wladislaus von dem Throne, 1435, allein als nun Böhmen selbst zur Ruhe kam, verlor auch das Hussitenthum in Polen trotz der Anstrengungen des Hussitenführers Meloztyeski immer mehr an Kraft und Bedeutung.

7. Folgen der hussitischen Umwälzung für Deutschland.

Während aber in dieser Weise auch Polen durch die Hussiten mit einer Revoluton bedroht wurde, war durch die hussitische Umwälzung auch in der deutschen Geschichte eine Episode eingetreten, die man nicht erwartet hatte. Der Kampf der Stände, welcher gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts Deutschland eine andere Gestalt zu geben schien, hatte einer religiösen Richtung weichen müssen; eine furchtbare Verwirrung war besonders für den Osten Deutschlands hervorgebracht worden. Das erste weltliche Churfürstenthum (Böhmen) hatte sich losgerissen und noch dauerte

es mehr als ein halbes Jahrhundert, bis die frühere Verbindung wieder hergestellt war. Das luxemburgische Haus von 1400—1410 vom deutschen Throne ausgeschlossen und dann von Sigismund in den Besitz neuer Kronen gesetzt, starb am 9. December 1437 mit diesem Fürsten aus. Nur die innigste Verbindung der luxemburgischen Länder mit dem deutschen Reiche konnte bei dem Andrange der Osmanen den christlichen Osten vor Verfall bewahren.

Wieder war einer der entscheidenden Momente in der deutschen Geschichte eingetreten, da von demjenigen Hause, welches jetzt den deutschen Thron erwarb, die Zukunft des Reiches in vielfacher Beziehung abhing. Das Haus Wittelsbach, Cöln und Trier waren für den neuen Churfürsten von Brandenburg, Friedrich von Hohenzollern; der Churfürst von Mainz jedoch für Albrecht von Oesterreich, den Schwiegersohn Sigismund's und Erben der östlichen Länder des luxemburgischen Hauses, während Churfürst Friedrich sich im Besitze des nördlichen Erblandes dieses Geschlechtes befand. Der letztere lehnte jedoch die Wahl ab, es für besser erachtend das Erworbene zu schützen als durch den gefährlichen Glanz der deutschen Krone den kaum und mühsam gesicherten Besitz zu gefährden. So gelangte das Haus Habsburg durch die Einstimmigkeit der Parteien auf den deutschen Thron; ja selbst das Concil von Basel, bereits damals versammelt, nahm sich der Wahl an und bewog die Ungarn, den neugewählten seines Versprechens, die deutsche Krone nicht anzunehmen, zu entlassen. Diese glückliche Uebereinstimmung der Churfürsten benützte dann sogleich K. Albrecht, um auf dem Reichstage zu Nürnberg 1438 die Grundlage einer politischen Reform des Reiches zu legen und die Eintheilung des Reiches in vier Kreise zu besserer Handhabung des Landfriedens in Vorschlag zu bringen (Franken und Bayern; Rheinland und Schwaben; Niederrhein, Westfalen und Niederlande; Ober- und Niedersachsen). Da aber hiedurch das Interesse der einzelnen Stände zu sehr berührt wurde, ging dieser Vorschlag so wenig durch, als was der deutsche König auf dem zweiten Reichstage desselben Jahres in Betreff der Besserung der Münze, des Gerichtswesens, Landfriedens und der Eintheilung des Reiches in sechs Kreise in Vorschlag brachte. Den Deutschen war die

Anarchie bereits lieber geworden als die nur mit Opfern zu erringende Reform ihrer Zustände und die politische wie die religiöse Reform hatten so ein und dasselbe Schicksal. Ihre Nothwendigkeit wurde erkannt, allein ihre Ausführung scheiterte an denjenigen, welche bisher von den Uebelständen Nutzen gezogen hatten. Erst als es zu spät war, erkannte man den unwiderbringlich verlorenen günstigen Augenblick. Albrecht selbst behauptete die böhmische Krone wider die polnische Partei unter den Böhmen, welche den Prinzen Casimir, Bruder des Polenkönigs Wladislaus, erheben wollte, und begann dann im Gefühle seiner Pflicht als Schirmherr der Kirche und Träger der deutschen, ungarischen und einer slavischen Krone den Kampf mit dem Erbfeinde des Christenthums. Da befiel den zweiundvierzigjährigen Fürsten die Ruhr. Als er unerwartet (am 27. Oktober 1439) starb, konnte man von ihm melden, „seit Christi Geburt sei von Edlen und Unedlen, von Reichen und Armen kein König so betrauert worden." Von ihm an hat das Haus Habsburg ohne Unterbrechung dreihundertunddrei Jahre die deutsche Kaiserkrone getragen.

Drittes Capitel.

Die Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen und der Untergang des byzantinischen Reiches.

---

1. Timur (Tamerlan) und seine Eroberungen.

Hundertundvierzig Jahre nach dem Tode Tschinggischan's erhob sich aus dem Tschagataireiche, einem der viere, welche aus der großen Herrschaft Tschinggischan's entstanden waren, ein neuer Sturm über die heidnische, moslemische und zum Theile auch die christliche Welt. Timur, des Nogan Tharachai von Kesch Sohn, wurde bei der Zersplitterung des Tschagataireichs nach Mir Kagagan's Tode Statthalter von Mavaralnahr und im Jahre 1366 nach Hossein's Tode als Saheb Kerem (Herr der Conjunkturen) unumschränkter Fürst von Tschagatai. Er verbesserte die Tora, Tschinggischan's Gesetzbuch, ohne jedoch wie dieser durch eine neue Religion seine Anhänger zu entflammen. Dafür stellte er sich aber den in Vorderasien und dem ägyptischen Chalifate lebenden Sunniten, als Oberhaupt der Schiiten, der Anhänger Ali's, des Schwiegersohnes des arabischen Propheten, entgegen und erhob, indem er Samarkand zum Hauptsitze einer neuen moslemischen Blüthe machte, einen Vertilgungskrieg gegen die übrigen (sunnitischen) Moslim, wie gegen die Christen, die er wo möglich noch grimmiger haßte. Alle Mittel der Barbarei wurden in Folge dieses neuen Aufloderns eines moslemischen Glaubenseifers ins Werk gesetzt. Binnen vierzig Jahren, er starb 1405, vereinigte Timur die Kronen von drei mal neun Ländern, die neun Dyna-

stien gehorchten, auf seinem Haupte. Ganze Völker wurden von ihm verpflanzt, um Samarkand groß zu machen; die Bewohner ganzer Städte niedergehaut. In Ispahan, der Hauptstadt von Farsistan wurden von den Köpfen von siebenzigtausend Erschlagenen Schädelpyramiden errichtet; Chowaresmien, das sich empörte, wurde gänzlich zerstört, der Boden umgepflügt und Gerste darauf gestreut; Delhi, die Hauptstadt Indien's, wo Timur den Götzendienst auszurotten beabsichtigte, geplündert und ein unermeßlicher Reichthum erbeutet.

Wie er hier die Götzendiener verfolgte, so wurden in Georgien die Christen bedrängt, diese nach der Eroberung von Siwas (Sebaste) lebendig wie Igel vergraben; dann wurde die heil. Stadt der Moslim Damask verbrannt, 1401, als Sühne für die von da ausgegangene Verfolgung der Aliden, im selben Jahre auch Bagdad erstürmt und außer den religiösen Gebäuden zerstört, von neunzigtausend Köpfen Siegesdenkmäler errichtet; hierauf Bajasid geschlagen und gefangen, selbst Smyrna unter gräßlichem Blutvergießen erobert. Auch der byzantinische Kaiser leistete Huldigung und zahlte Tribut. Aber im Angesichte von Europa wandte sich Timur um, um den Kampf mit den Buddhisten in China zu beginnen. Von der Wolga, dem Don und Terek bis zum Ganges und Nil und von dem Mittelmeere bis zur chinesischen Mauer wurde das Gebet für ihn, als den Fürsten der Gläubigen verrichtet, als er auf dem Zuge nach China von einem Fieber befallen, sein scheußliches Leben endete, 1405. Mit seinem Tode zerfiel sein Reich.

2. Wiederherstellung der osmanischen Herrschaft nach dem Tode Timur's.

Dreizehn kostbare, unwiderbringliche Jahre, innerhalb welcher die byzantinischen Kaiser vernachlässigten, oder vielmehr aus eigener Schwäche nicht vermochten, von der Zerrüttung des Osmanenreiches Vortheil zu ziehen, und die das Abendland mit Stillung des großen kirchlichen Schisma's, der Frucht der avignonesischen Periode, zubringen mußte, reichten hin, trotz innerer Kriege die Osmanenherrschaft über Seldschuken und Wallachen wieder aufzu-

richten. Doch schien unter Mohammed I., 1413—1421 ein freundlicheres Verhältniß zwischen Griechen und Osmanen zu beginnen; allein es dauerte dieses nur, so lange ihre Herrschaft in Natolien noch nicht gesichert war. Auch hinderte der Seesieg der Venetianer unter Loredano bei Lampsacus, 29. Mai 1416, über die Türken und der Aufstand einer moslemischen Sekte, die Gemeinschaft aller Güter verlangte, ein kräftigeres Auftreten. Als aber Murad II. 1421—1451 zur Regierung kam und ein Versuch des byzantinischen Kaisers Mustafa auf den Thron zu heben, mißlang, ward Constantinopel von den Osmanen (zum vierten Male) belagert. Doch rettete der Glaubensmuth der Einwohner die Stadt aus einem fürchterlichen Sturme, der sie in einer Zauberstunde in die Hände der Osmanen bringen sollte. Dafür aber wurde Thessalonicha, 1430, erobert und in der schändlichen Behandlung der Einwohner denen von Constantinopel das Schicksal gezeigt, das ihrer wartete. Das oströmische Reich wurde ein türkisches Lehen und als solches von dem letzten Kaiser Constantin XI. 1448 aus der Hand Murad's empfangen.

3. Die letzten Zeiten des byzantinischen Reiches.

Je näher die letzten Dinge des byzantinischen Reiches heranrückten, desto eifriger suchte der Kaiser Johann VI. das Abendland für sich zu gewinnen, und, da dieses nur durch eine kirchliche Aussöhnung möglich war, betrieb er selbst die Entfernung jener Scheidewand, die den christlichen Orient vom Occidente trennte. Allein hier war, da das Concil von Basel sich gegen den P. Eugen IV. erklärt hatte, alles voll Gährung und Verwirrung. Dennoch wurde am 6. Juli 1439 eine dogmatische Aussöhnung (Union) durch das Concil von Florenz herbeigeführt. P. Eugen IV. jubelte, daß „nach dem langen und traurigen Uebel einer vielseitigen Spaltung Allen wieder der Glanz unversehrter Einheit leuchtete." Jetzt fand ein neuer Kreuzzug zu Gunsten des byzantinischen Reiches statt, während der Metropolit Isidor von Moskau und Kiew, und der Erzbischof Bessarion von Nicäa nach dem Tode des Patriarchen Joseph von Constantinopel in dem byzantinischen Reiche und Rußland den Anschluß thätigst betreiben sollten. Allein der Groß-

fürst Wassili III. und das russische Volk sahen in der Union nur eine Neuerung, verwarfen sie und Isidor, bereits zum Cardinal ernannt, wurde nun der Kerker zu Theil, aus welchem ihn erst 1443 die Flucht befreite, worauf er zum Patriarchen von Constantinopel erhoben wurde. Als dann 1444 die Niederlage zu Warna den Treubruch des König Wladislaus blutig rächte, sank auch die Hoffnung, daß der Anschluß an Rom von politischem Nutzen sei. Constantinopel aber wurde, als der schismatische Nachfolger des zu Florenz, am Tage der von ihm bewirkten Union gestorbenen Patriarchen Joseph, der Union entgegen arbeitete, zu der äußersten Verwirrung geführt. Wie gewöhnlich fühlten sich die byzantinischen Mönche berufen, in diesem Streite die Hauptrolle zu spielen und gegen Isidor und die unirte Geistlichkeit mit der größten Heftigkeit aufzutreten. Ihr Fanatismus vollendete den Umsturz des Reiches.

Als nun Murad, mitten unter fröhlichem Zechen vom Schlage gerührt, gestorben war, 1451, beschloß Mohammed II. der Brudermörder, die Eroberung der Hauptstadt und damit den Untergang des eilfhundertjährigen Reiches. Ein ungeheueres Landheer und eine große Flotte wurden versammelt, die ausgedehntesten Vorbereitungen wurden getroffen.

Als Mohammed am 6. April 1453 in das Lager gekommen war, wurde die Stadt aus neunzehn Batterien und mit einer Kanone beschossen, welche zehn Centner schwere Steinkugeln eine kleine halbe Stunde weit schoß. Schon früher waren die Dardanellenschlösser errichtet und dadurch der Hellespont gesperrt worden; jetzt fielen auch die umliegenden Städte in dem Bezirke der Hauptstadt bis auf Selymbria und Epibatos in die Hände der Osmanen. In der Hauptstadt selbst herrschte eine beispiellose Verwirrung. Als der Kaiser sich genöthiget gesehen, den Patriarchen Gennadios in das Kloster der Pantokrator's zu verweisen, regten die Mönche das Volk gegen den Kaiser auf. Der erste Minister des Reiches Luccas Notaras war ihnen darin vorangegangen. Er trieb den Haß gegen die Lateiner so weit, daß er erklärte, lieber den Turban der Türken als den Hut der Lateiner in der Stadt sehen zu wollen. Hiedurch war eine Zerrissenheit der Gemüther in die

Bevölkerung gekommen, ähnlich derjenigen, durch die einst Jerusalem in die Hände der heidnischen Römer gerieth. Als der Cardinal Isidor in der Sophienkirche das Henoticon, die Union, aufrichtete, ward diese von Stunde an von den Griechen gemieden, so daß, als sie nachher von den Türken besetzt wurde, man mit Recht sagen konnte, sie sei den Lateinern, nicht aber den Griechen abgenommen worden. Der Kaiser selbst, dessen Anhänger erklärten, die Union habe nur statt gefunden, um sich der Türken zu erwehren, kam in Mißachtung. Als zur Vertheidigung der schönsten und bevölkertsten Stadt von Europa nur viertausendundneunhundert Griechen sich bewaffneten und das Volk, in Ketzerei versunken, Hülfe durch ein Wunder hoffte, zeigte sich so recht, bis zu welcher unheilvollen Verblendung das Sektenwesen führe, war das Schicksal des oströmischen Reiches entschieden. Zwischen zwei und viermalhunderttausend Mann belagerten Constantinopel und diese Stadt von vier bis fünf Stunden Umfang sollte nun durch viertausendneunhundert Eingeborne, zweitausend Söldner und fünfhundert Genuesen unter Johann Longo, aus dem Geschlechte der Giustiniani, vertheidigt werden.

4. Eroberung von Constantinopel, Untergang des byzantinischen Reiches.

Nur dreiundfünfzig Tage dauerte die Belagerung. Nachdem Bresche geschossen worden war, ordnete der Padischah den Hauptsturm in einer Weise, daß nur die heldenmüthigste Tapferkeit die Stadt zu retten vermocht hätte. Allein Giustiniani war nur ein Miethling und Isidor vermochte keinen Anklang bei der Menge zu finden, die ihn und seinen Glauben haßte. Dennoch leistete K. Constantin mannhaften Widerstand. Er erhielt durch einen vornehmen Türken heimlich Nachricht, daß der 29. Mai von dem Kriegsrathe zum allgemeinen Angriffe von der See- und der Landseite bestimmt wurde. Von beiden Seiten bereitete man sich nun durch Fasten und Gebete zur Entscheidung vor. Mohammed versprach den Seinigen Alles, was sich in der Stadt befände, zur Beute zu überlassen; die Gebäude aber sollten ihm gehören. Dann ordnete er am frühesten Morgen so den Angriff,

daß die Rekruten und schwächeren Soldaten denselben eröffnen, der Kern des Heeres aber die Entscheidung geben sollte. Eiserne Ruthen, Ochsensehnen von Seite der Offiziere (Tschausche), Bitten, Drohungen und ein Schlag mit der eisernen Keule von Seiten des Sultans hielten die Wankenden aufrecht und trieben sie vorwärts zum Sturme. K. Constantin hatte sich mit Tagesanbruch in die Sophienkirche begeben, die heil. Sakramente empfangen, sein Gefolge um Verzeihung etwaiger Fehltritte gebeten; dann war er zu Pferde gestiegen, hatte die Seinigen angefeuert und sich hierauf zu seinem gewöhnlichen Posten am Thore des heil. Romano's verfügt. Der wüthenden Angriffe ungeachtet waren die Stürmenden bereits zurückgetrieben worden, als der Feldherr Joh. Giustiniani verwundet seinen Platz verließ. Auf die Frage des Kaisers, wohin er gehe, antwortete er, dahin, wohin Gott den Türken selbst den Weg öffnet. Er entwich nach Galata und hinterließ unter den Seinigen Muthlosigkeit, die den Türken nicht unbemerkt blieb. Gegen dasselbe Thor, das ihm geöffnet worden, (es hatte es K. Constantin den Tag zuvor zum Behufe eines Ausfalles öffnen lassen) stürmten jetzt die Türken, überwältigten die Gegenwehr und metzelten die Einwohner so lange nieder, bis sie sich überzeugten, daß die Besatzung nicht fünfzigtausend, sondern fünftausend Mann stark gewesen. Dann ward die Stadt unter den fürchterlichsten Schändungen und Gräueln ausgeplündert und ausgeraubt, die Kirchen und Altäre schändlich profanirt. Das Entkommen war der unglücklichen Bevölkerung unmöglich geworden, da die Hafenwache selbst das Hafenthor sperrte und die Schlüssel in die See warf. Sie glaubte an eine alte Prophezeiung, die jetzt sich erfüllen sollte. Wären die Türken bis zur Säule Constantin's gedrungen, so würde ein Engel vom Himmel steigen, und die Türken aus der Stadt und Europa hinausgetrieben werden.

K. Constantin hatte den Tod gesucht, war aber von den Fliehenden mit fortgerissen worden und hatte endlich unerkannt durch einen Hieb über den Kopf und einen andern im Rücken fliehend den Tod gefunden. Die Einwohner, von denen sich, so viele ihrer nur immer die Sophienkirche fassen konnte, dahin flüchteten, wurden wie im Netze gefangen, zum Theile nach den schmach-

vollsten Mißhandlungen, ohne Unterschied des Standes, Alters, Geschlechtes an einander geknüppelt und zum Verkaufe oder zur Befriedigung schändlicher Lüste aus der Stadt gebracht, wohl viermalhunderttausend Menschen. Schon am dritten Tage nach Eroberung der Stadt sandte Mohammed seine Flotte und sein Heer mit der ungeheuren Beute der reichsten, bevölkertsten und verfeinertsten Stadt des christlichen Erdkreises nach Hause und dachte an Wiederbevölkerung der einsam gewordenen, die die Colonien von vierzehn eroberten Städten als „Istambul" bald nachher wieder belebten.

Aus den Glocken christlicher Kirchen wurden Kanonen gegossen, aus den Kindern unter zehn Jahren die Janitscharenliste ergänzt und Anstalten getroffen, durch eine Flotte von dreihundert Schiffen auch Altrom das Schicksal zu bereiten, das Neurom getroffen hatte.

5. Nächste Folgen des Umsturzes des byzantinischen Reiches.

Als die Schreckenskunde in das Abendland drang, das Ziel Saladin's und der Araber vor ihm sei durch die Osmanen erreicht, diesen gelungen, was Awaren, Perser, Petscheneger, Araber und Seldschuken nicht vermochten, war die Bestürzung um so größer, als kein Reich, kein Stand war, der sich nicht sagen mußte, er trage mit Schuld an diesem entsetzlichsten Unglück, das Europa betraf und für das christliche Staatensystem war, was die Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon für das moslemische Staatensystem werden konnte. Es starb bald nach dem Schreckensereigniß P. Nikolaus V., der die Mauern in Rom in Vertheidigungsstand hatte setzen, die Christen zum Kreuzzuge hatte aufbieten lassen, 25. März 1455, und sein Nachfolger Calixt III. glaubte sein Pontificat nicht würdiger antreten zu können, als indem er feierlich gelobte, nach allen Kräften den Türkenkrieg zu betreiben und Constantinopel den Osmanen wieder zu entreißen. Das Gelübde war fruchtlos; jedoch blieben die Päpste von nun an an der Spitze jeder Bewegung gegen die Osmanen und leiteten die neuen Kreuzzüge, wie sie an der Spitze der alten gestanden waren. Schnell folgte aber jetzt der

Untergang des comnenischen Kaiserthums von Trapezunt, 1462, dessen letzter Kaiser in Constantinopel ermordet wurde, dem Umsturze des Hauptreiches nach. Die Verjagung des Paläologen Thomas aus Morea 1462 und die Eroberung dieses Landes, die Eroberung von Serbien, die Abhängigkeit der Moldau, das allmälige Verschwinden des griechischen (romäischen) Volksstammes aus den geschichtlich hervortretenden Völkern, waren Ereignisse, die schon zu Mohammed's II. Zeit eintraten. Nur wenige Jahrzehnte später und es gehorchten alle Küsten Asien's und Afrika's, die Europa gegenüber liegen, mit Griechenland, Thracien, der Moldau und der Krimm, auch die Ufer des schwarzen Meeres, Syrien, Aegypten den Osmanen. Ein Menschenalter später und Ungarn war bereits der Schauplatz der Kämpfe zwischen dem Christenthum und dem Islam und als dieses dem wüthenden Anpralle in seinen inneren Zwisten nicht gewachsen war, wurden schnell Slaven, Germanen und Romanen die Grenzhüter christlicher Civilisation. Als aber in Folge deß der Kampf vor den Mauern von Belgrad und dann vor Wien sich erneute, der letzte Krieg mit den Saracenen in Spanien begonnen wurde, die Portugiesen die Moslim in den indischen Gewässern aufsuchten und das Bestreben, eine westliche Durchfahrt nach Indien zu finden, die Spanier unter Christoph Columbus nach Amerika führte, da ward die Weltgeschichte eine andere, und erkannte man, was an der einen Stadt, was an dem Bestande des oströmischen Reiches gelegen war, welche unermeßliche Folgen der Untergang Constantinopel's nach sich zog.

Viertes Capitel.

Die östlichen und nördlichen Völker und Staaten.

---

§. 1.

Das Königreich Ungarn.

1. Ladislaus posthumus. Die Osmanen vor Belgrad aufgehalten.

Es hatte in Bezug auf die östlichen Völker Europa's (die Slaven und Magyaren) gegen Ende des Mittelalters ein eigenthümliches Drängen und Treiben stattgefunden.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes schienen die Polen, welche Rothrußland, Podolien und selbst die Wallachei an sich rissen, im Westen, die Serben im Süden die Begründer einer äußeren politischen Einheit der Slavenvölker werden zu wollen. Allein die letzteren verloren seit Murad's II. Sieg bei Kossowa, 1448, alle Aussichten auf Ausbreitung ihrer Macht und mußten froh sein, wenn sie vor dem erneuten Andringen der Türken nach Scanderbeg's Tode (1467) nur noch ihr Leben retteten. Die Polen aber wurden erst durch die Böhmen (Czechen) seit dem Ausbruche der Hussitenkriege in den Schatten gestellt. Allein die Wildheit dieser war auch nicht geeignet, Böhmen zum dauernden Mittelpunkte einer großen slavischen Macht zu machen, und als deren Heftigkeit aufhörte, erlosch das luxemburgische Haus, welches, obwohl zuletzt von den Böhmen verabscheut und von den Ungarn mißhandelt, doch am ehesten im Stande gewesen wäre, die slavischen Völker zu vereinigen und sie mit den Magyaren zu dem Kampfe gegen die Türken zu führen.

Man suchte nun dieses, als K. Albert von Oesterreich (1439) gestorben, durch eine Verbindung von Albert's Wittwe Elisabeth mit dem Polenkönig Wladislaus III. herbeizuführen. Wirklich erlangte dieser auch 1440 die Krone von Ungarn. Allein auch dies Mal zertrümmerte die Vorsehung dieses Project. K. Wladislaus fiel in der Schlacht von Warna, 1444, und der unglückliche Ausgang dieses Treffen warf die Vereinigung slavischer Völker, welche die Vorsehung schon dadurch nicht gewollt zu haben scheint, daß sie die Magyaren zwischen diese Völker ansiedeln ließ, nochmal auseinander.

Bereits nach der Niederlage von Warna schien das ungarische Reich dem Untergange preisgegeben zu sein, als die Stände auf dem Felde Rakosch bei Pesth den nachgebornen Sohn K. Albrecht's II., den jungen Ladislaus Posthumus von Böhmen (K. Sigmund's Enkel) zu ihrem Könige ausriefen und der siebenbürgische Woywode Johann Hunyades zum Gubernator des Reiches ernannt wurde. Eben dieser erlangte auch mit Gewalt der Waffen die Vormundschaft über den unmündigen König und vertheidigte das Land gegen die Anfälle der Türken. Ein Jahr ehe Constantinopel fiel, trat am 11. Novbr. 1452 Ladislaus als König von Ungarn und Böhmen, als Markgraf von Mähren und Erzherzog von Oesterreich die Regierung an. Johann Hunyades legte seine Statthalterschaft nieder. Als aber kurze Zeit darauf Mohammed II. seinen furchtbaren Zug gegen Belgrad unternahm, der ihn in den Besitz von Ofen, der Königsstadt Ungarn's setzen sollte, warf sich Johann Hunyades nach Belgrad, welches jetzt gleich Rhodus im Süden ein Bollwerk der Christenheit gegen den Islam wurde. In Verbindung mit dem unerschrockenen Johann Capistran, dem Minoritenmönche, der die christlichen Völker durch die feurigsten Predigten zum neuen Kreuzzuge entflammt hatte, vertheidigte er Belgrad, bis längerer Widerstand Tollkühnheit schien. Erst als die Osmanen nach dem entsetzlichen Sturme vom 21. Juli 1456, der alle drei Stunden neue osmanische Schaaren in's Gefecht führte, schon in den Festungsgräben übernachteten und die untere und äußere Festung in ihrem Besitze waren, zog sich Johann Hunyad langsam zurück. In diesem entscheidenden Augenblicke ergriff aber Capistran das Kreuz, entflammte

die Besatzung nochmal zur Aufbietung aller Kräfte, so daß sie mittels siedenden Pechs, kochenden Oels, brennender Reisbündeln die Faschinen, wie die Kleider der Belagerer in Brand steckte. Als die Janitscharen dadurch in Unordnung geriethen, wagten die Belagerten einen Ausfall und nun fiel Johann Hunyad den Verwirrten in Rücken und Flanken und trieb den schwerverwundeten Sultan aus seinen letzten Schanzen in die Flucht. Neun Tage währte dieselbe; vierundzwanzigtausend Osmanen lagen todt auf dem Felde und in den Gräben umher. Mohammed wollte sich das Leben nehmen und noch spät raufte er sich die Haare aus seinem Barte, wenn er von diesem Tage sprechen hörte. Die Christenheit war gerettet und die Regierung Ladislaus (VI.), die Vereinigung von Böhmen und Ungarn gesichert, eine neue Zukunft schien für beide Länder anzubrechen.

2. Früher Tod des K. Ladislaus.

Eine Verbindung mit Magdalena, der Tochter K. Karl's VII. von Frankreich ward jetzt beschlossen und zu diesem Zwecke bereits eine glänzende Gesandtschaft von siebenhundert Grafen und edlen Herren aus Ungarn, Böhmen und Oesterreich, mit vielen Frauen auf reichverzierten Wägen mit kostbaren Hochzeitsgeschenken nach Paris gesendet, die Braut zu holen. Die Vermählung sollte in Prag geschehen und, da der deutsche Kaiser, der König von Frankreich, wie der von Polen, Churfürsten und Herzoge des deutschen Reiches dazu erwartet wurden, gedachte Ladislaus diesen Fürstencongreß zu einem allgemeinen Kreuzzuge gegen die Osmanen zu benützen. Kaum konnten sich die Verhältnisse zu diesem Zwecke günstiger gestalten. Ladislaus, seiner Abkunft nach in dem erzherzoglichen Hause wie in dem der alten Könige von Ungarn und Böhmen wurzelnd, konnte als der trefflichste und naturgemäße Mittelpunkt der Verbindung slavischer, deutscher, magyarischer Völker betrachtet werden. Gelang es ihm nicht, die harten und spröden Nationalitäten zu Einem Zwecke auszugleichen, so mußten sie gegenseitig auseinanderstieben und nur die Gewalt und der äußerste Drang von Umständen konnte wieder eine Vereinigung bewirken. Da erkrankte Ladislaus plötzlich in Folge einer Erkältung

durch zu leichte Kleider und kühlende Speisen. Als die Aerzte die Tödtlichkeit der Krankheit erkannten, ließ der König den einflußreichen Böhmen Georg Podiebrad an sein Sterbelager rufen und empfahl ihm das Reich, nahm Abschied von seinem Gefolge und bereitete sich auf den Tod vor. Er nahte schnell. Da vermachte der König sein kostbares Geschmeide der Kirche von Prag, ließ sich den bewunderten Schmuck seines Hauptes, seine reichen Locken, abschneiden, heftete die Blicke auf das Kreuz und erwartete so den Tod, der ihn betend traf; nach sechsunddreißigstündiger Krankheit am 23. Novbr. 1457. Schon vor ihm, am 21. August 1456 war der tapfere Woywode von Siebenbürgen, Johann Hunyad, an den Folgen der ungeheuren Anstrengungen des Türkenkrieges gestorben. Am 23. Oktober desselben Jahres folgte dem tiefbetrauerten Helden auch Johann Capistranus in das Grab nach, durch die ungemeine Strenge seines Lebens und die außerordentlichen Thaten, welche er verrichtete, zum Ruhme eines Heiligen erhoben. Er hatte in prophetischem Geiste das grenzenlose Elend vorhergesagt, das Ungarn in nächster Zukunft treffen werde, wie den Tod des jungen Ladislaus, Hunyad's ältesten Sohnes, der auf Befehl des Königs in den Kerker geworfen und hingerichtet wurde, ja selbst die Erhebung des zweitgeborenen (Matthias) auf den königlichen Thron. Ein Heer von Kreuzfahrern, siebenzigtausend Mann stark, zerstreute sich auf die Kunde dieser Vorfälle und bald verdrängten innere Zwistigkeiten der christlichen Völker die Lust an weiteren gemeinsamen Unternehmungen.

Neunundsechzig Jahre lang wurden hierauf von den einzelnen Staaten, von Polen, Böhmen und Ungarn aus, Versuche angestellt, eine neue Vereinigung zu Stande zu bringen — bei allen tritt ein Resultat hervor, der Mangel an einem vereinigenden, bindenden Mittelpunkte.

§. 2.

Das Königreich Polen.

1. Die letzten Fürsten aus dem Stamme der Piasten.

Im Jahre 1138 hatte H. Boleslav III., genannt Schiefmaul, durch die Theilung seines Reiches in vier Herzogthümer, von denen

einige sich wieder in kleinere Fürstenthümer spalteten, fast alle in ununterbrochenen Fehden mit einander lebten, den Grund zu der frühen Schwäche von Polen gelegt. So kam es, daß die polnischen Herzogthümer an der Warthe und oben an der Weichsel erst gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts dauernd mit einander vereiniget wurden. Großpolen (Posen und Kalisch) wie Kleinpolen (an der Weichsel) behielten ihre Verfassungen, erhielten aber durch die Krönung Wladislaus (IV.) I. ihren Mittelpunkt und damit das Königreich Polen, 1320, seinen eigentlichen Bestand. Außer jenen zwei Theilen waren noch die in die Linien von Warschau und Plotzk getheilten Herzoge von Masowien und die von Schlesien unterworfen. Das Reich selbst behauptete sich aber nur mit Mühe gegen die Litthauer und den deutschen Orden und arbeitete sich langsam zu innerer Ordnung und Selbstständigkeit empor. Kasimir der Große, 1333—1370, der im Frieden von Kalisch, 1343, Kulm, Michelow, Pommerellen an die Deutschherren, Schlesien an die Böhmen verlor, jedoch 1339 Rothrußland (Galicien) gewann, der letzte aus dem alten Piastenstamme, ließ die polnischen Gesetze sammeln, machte sein Reich unabhängig von dem Schöffenstuhle zu Magdeburg, 1356, und errichtete ein eigenes Landgericht wie eine Universität zu Krakau. So sehr er die Bauern gegen ihren Herrn begünstigte und sie in ihren Streitigkeiten mit diesen an Knittel und Steine wies, weshalb er auch den Namen des Bauerkönigs erhielt, so sehr schadete er seinem Volke auf Jahrhundete hinaus, als er durch Liebe zu der schönen Jüdin Esther bethört, den Juden große Handelsvorrechte ertheilte. Seitdem zogen diese, deren Habgier um dieselbe Zeit auch in Spanien heftige Aufstände veranlaßte, alle Gewerbe, den Handel, durch Pfandverleihungen, durch erlaubte wie unerlaubte Mittel das Vermögen der Bürger und Bauern an sich. Nach dem Tode Kasimir's, mit dem der Mannsstamm der Piasten 1370 erlosch, traten bei dem Wechsel der Dynastie Verhältnisse ein, welche die Ausbildung der Nationalfreiheiten beförderten und schon damals dem Königreiche jenes eigenthümliche Gepräge verliehen, das es bis zu seinem Untergange bewahrte.

Im germanischen und romanischen Europa ist alle National-

freiheit und politische Entwicklung aus der Entwicklung der ständischen Verfassung, diese selbst aus der durch den Widerstand des Clerus vermittelten, successiven Befreiung von dem Lehensdrucke hervorgegangen. In Polen, wie in Ungarn gab es kein Lehensverhältniß, nur Herren mit und ohne Knechte, keine wahrhaft freien Städte und somit keine vermittelnden Gewalten. Politische Rechte und Freiheiten besaß nur der Adel allein; er bildete den herrschenden Stamm, das Volk, und eben deshalb konnte sich in Polen auch nur entweder die unumschränkte Herrschaft Eines Gebieters oder eine Adelsherrschaft bilden. Um die Beute eines Despoten zu werden, hatten aber die Polen zu vielen kriegerischen Sinn; sie waren nicht, wie die Russen unter der tatarischen Herrschaft, an blinden Gehorsam gewöhnt und es fehlte ihnen sowohl an Einer festen Dynastie, die ohne Unterbrechung nach dem Einen Ziele der Unterjochung hinarbeitete, wie an so wilden Königen, wie die Großfürsten Rußlands, denen jedes Mittel recht war, wenn es nur zur Vermehrung ihrer Macht diente.

2. Vereinigung Polen's und Litthauen's.

Schon König Ludwig der Große von Ungarn, welcher als Schwestersohn König Kasimir's diesem im Jahre 1370 in Polen nachfolgte, mußte, um die Succession zu erlangen, eine Urkunde ausstellen, 24. Juni 1355, die die erste schriftliche Versicherung der Nationalfreiheit enthielt. Die hauptsächlichste Bestimmung derselben war die für Geistliche, Adelige und Bürger ausgesprochene Abgabenfreiheit. Der König sollte nie wieder an Geld fordern, was seit fünfzig Jahren dem alten Herkommen entgegen erhoben worden war. Im Falle einer Geldnoth konnte seitdem zwar eine freiwillige Hülfe, jedoch nur von den Städten erbeten werden; dem Adel ward zugesagt, nicht außer dem Reiche auf eigene Kosten dienen zu müssen. Einen neuen Aufschwung erlangte der Adel, als er nach dem Tode König Ludwig's 1382 über die Thronfolge zu Gunsten von dessen jüngern Tochter Hedwig und deren Gemahl Jagello, Großfürsten von Litthauen, (als Christ Wladislaus II.) verfügte, 1386 —1434. Litthauen kam an Wladislaus Vetter Witold bis 1413 und auch dann war die Vereinigung der beiden durch Abkunft

verschiedenen Völker unter Einem Königshaupte mehr scheinbar als wirklich; beide Länder blieben eigentlich bis zum Jahre 1569 getrennt, gleich zwei Staaten von verschiedenem Interesse, obwohl beide an den Deutschherrn Einen gemeinsamen Feind hatten, mit welchem der Krieg besonders von den Litthauern mit äußerster Wildheit geführt wurde. Nach einer von dem thätigsten und klügsten Ordensmeister Winrich von Knieprod, 1351—1382, unternommenen Zählung waren durch die Litthauer in fünfundachtzig Jahren ohne die Ordensritter eilfhundert Edelleute, viertausend Bürger, achttausend Dienstleute, fünfzehntausend Fremde, hundertachtundsechzigtausend Bauern des deutschen Adels erschlagen oder gefangen genommen worden. Aber die bedeutendste Niederlage erlitt der Orden von König Wladislaus und dessen Vetter Witold von Litthauen am 15. Juli 1410 bei Tannenberg, wo der Hochmeister Ulrich von Jungingen selbst fiel, worauf der Orden in dem sogenannten ewigen Frieden 1435 nach Wladislaus II. Tode Samogitien und das Sudauerland abtrat. Dieser aber bereitete einen neuen für Polen noch günstigeren Frieden, indem die Städte mit dem Adel 1440 den preußischen Bund gegen den Orden schlossen, sich 1454 der Krone Polen unterwarfen und nach einem dreizehnjährigen verheerenden Kriege der Orden zu dem Frieden von Thorn gezwungen wurde, 1466, in welchem derselbe die Gebiete von Kulm, Michelow und Pomerellen nebst den Städten Marienburg, Christburg, Elbing und das Bisthum Ermeland an Polen abtrat und für Preußen selbst der Hochmeister Lehenshuldigung leisten mußte.

3. Stellung Polen's zu den übrigen Reichen.

Wladislaus III. 1434—1444.
Casimir 1447—1492.
Johann Albrecht 1492—1501.
Alexander 1501—1506.

Ehe noch diese Entscheidung eingetreten war, hatte Wladislaus Jagello, um seinem gleichnamigen Sohne die Nachfolge zu sichern, zu einem Mittel greifen müssen, das den Fortschritt des Königthums bei den übrigen Nationen Europa's im Verhältnisse zu

Polen am stärksten zeigte. Er mußte im Jahre 1430 der Nation nicht nur alle ihre bisherigen Rechte bestätigen, sondern auch neue Privilegien gewähren. Die königliche Erklärung: neminem captivare permittimus nisi jure vinctum sicherte die persönliche Freiheit. Andere Bestimmungen schirmten den gegenwärtigen Besitzstand und die Autonomie des Clerus. Es sollten alle geistlichen und weltlichen Würdenträger mit allen ihren Rechten und Einkünften in ihrer bisherigen Integrität bleiben und kein anderer als ein Edelmann und ein Eingeborner, wann die Würde vacant geworden, dieselbe erhalten. Auf den folgenden Reichstagen wurde sodann durchgesetzt, daß dem Könige ein geheimer Rath von vier Senatoren, die beständig in der Residenz des Königs weilen und ohne deren Bestimmung die Handlungen des Königs keine Giltigkeit haben sollten, zur Seite gesetzt werde. Je mehr von nun an bei den frühen Tode des K. Wladislaus III. und den Fortschritten der Türken die Moldau und Walachei in Abhängigkeit von diesen geriethen, desto mehr wurden Litthauen und Polen das Hauptbollwerk der Christenheit gegen ein Vordringen der Osmanen nach Nordwesten. Zugleich entwickelte sich aber auch die Verfassung, freilich im entgegengesetzten Sinne als bei den übrigen Völkern.

Der Reichstag theilte sich auf der Versammlung zu Piotkow in zwei Kammern, des Senates und der Landboten. Da nämlich bei den unaufhörlichen Kriegen und der häufigen Berufung der Reichstage der Adel nicht immer in corpore erscheinen konnte, wurden auf Provinziallandtagen von diesem Deputirte (nuncii, Landboten) erwählt und schon 1505 bestimmt, es dürfe ohne ihre Einwilligung nichts in der Verfassung des Reiches geändert werden. Es konnte aber bei dieser Verfassung nur dadurch eine Unterscheidung in höhern und niedern Adel eintreten, daß der König einzelnen Gliedern des Adels die obersten Reichs- und geistlichen Würden ertheilte und nur als Reichswürdenträger bildete solcher ursprünglich ein eigenes Corps, eine eigene Kammer, den Senat.

Von den wenigen Städten erschienen auf dem Reichstage Deputirte nur spät und höchst selten; es ward Grundsatz, daß

nur der Edelmann allein Staatsbürger in Polen sei. Somit fehlte die Vermittlung durch einen dritten Stand.

In dieser Art war denn Polen, als an Rußland sich gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine enggeschlossene Macht erhob, wohl auch schon zur Ausbildung seiner Verfassung gekommen, allein vielfach in sich getheilt, nur lose verbunden und was innere Einheit betraf, nicht sowohl auf Staatseinrichtungen, als ganz und gar auf die Einheit seiner Sprache und Religion hingewiesen. Von den Osmanen im Südosten, von schismatischen Russen im Osten und Nordosten bedroht, mußte es Polen vor Allem daran liegen, Einheit der religiösen Gesinnung zu bewahren; gab es für Polen keinen ärgern Feind, als wer diese zu zertrümmern gesucht hätte.

§. 3.

Rußland.

1. Knechtschaft der Russen unter den Mongolen.

Der im Jahre 1235 erfolgte Einbruch der Tataren in Rußland durch Batu traf die russischen Staaten gleich sehr in Bezug auf nationale Unabhängigkeit, wie auf das eigentliche Volksthum.

Wie ein einsamer Stern glänzte damals Alexander Newski, der an der Newa einen großen Sieg über die Schwertbrüder von Livland errang, 1241, und dafür von Batu zum Großfürsten (unter mongolischer Oberherrschaft) erhoben wurde. Unter seinen Nachfolgern wurde jedoch die Fremdherrschaft immer drückender.

Seitdem Rußland zum Kaptschak geschlagen worden und die sogenannte goldene Horde der Tataren an der Wolga ihr Standquartier genommen hatte, ward das Land zum Tribute, der Großfürst zur äußersten Demüthigung gezwungen. Wenn der Gesandte des Großchan's kam und dem Herkommen gemäß zu Pferde von dem Großfürsten einen Becher mit Stutenmilch erhielt, traf es diesen, die mit Absicht verschüttete Milch von der Mähne des Tataren Pferdes zu lecken, das den Gesandten des Chan's trug. Zu Seraya an der Wolga bewarben sich die russischen Fürsten bei dem Chan um Titel eines Großfürsten und um ein-

zelne Provinzen. Während des fast zweihundertfünfzig Jahre dauernden Fremdlingsjoches, eroberte der Großherzog von Litthauen Gedimin 1319 Volhynien, 1320 das uralte Kiew mit seinen heiligen Höhlen und der von Wladimir erbauten Muttergotteskirche. Kaum Minderes rissen die Polen ab und vereinigten es mit ihrem Reiche. Allein gerade in dieser Zeit der Sclaverei erhielt die russische Kirche durch den, dem Christenthume geneigten Tatarenchan Usbeck den ausgedehntesten Freibrief 1313, welcher von den spätern orthodoxen Großfürsten wieder zerrissen und vernichtet wurde. Ueberhaupt wurde die unter den Mongolen begonnene Zerstörung der russischen Volksthümlichkeit vollendet, als nach Abschüttlung jenes Joches Fürsten aus mongolischem Stamme sich emporschwangen und das tatarische Blut mit dem slavischen vermischt eine Kreuzung hervorbrachte, die nur die schlechten Eigenschaften beider zu Tage förderte. Während die Tatarenmacht durch die furchtbaren Ausschweifungen ihrer Gebieter schnell in Verfall gerieth, erhob Iwan I., gest. 1340, das 1147 gegründete Moskawa statt Wladimir's zur Hauptstadt, baute den Kreml, eine steinerne Kathedrale für den Metropoliten und vereinigte die Fürstenthümer Moskawa, Wladimir, Nischney Nowgorod und mehrere kleinere unter seiner Herrschaft. Sein Sohn Ssemen (Simeon), unter welchem der Schwedenkönig Magnus mit Gewalt Nowgorod zum katholischen Glauben zwingen wollte, verschaffte sich mit Bewilligung des Chan's den Titel eines Großfürsten aller Reussen. Unter seinem Bruder und Nachfolger Iwan II. stellte sich die wichtige Handelsstadt Nowgorod, welche nach völliger Unabhängigkeit strebte, unter ihren Erzbischof und vereinigte der Patriarch von Constantinopel alle litthauischen und polnischen Länder des griechischen Glaubens unter einen besonderen, von dem moskowitischen Metropoliten unabhängigen Sprengel. So roh waren aber die Russen damals noch, daß sie den Gebrauch der Metallmünzen (des Geldes) erst von den Tataren lernten.

2. Der Einbruch Timur's führt die Befreiung Rußland's herbei.

Der Druck der Tataren, welche 1382 trotz eines Sieges des Großfürsten Dimitry Iwanowitsch über den Chan von Kaptschak,

1380, Moskau verbrannten, war auf's Neue höchst beschwerlich geworden, als Timur den Chan von Kaptschak 1392 und 1395 schlug. Schon zitterte man um Moskau, als der Sieger umlenkte und Asow zerstörte. Erst jetzt, als durch eine auswärtige Macht die der Tataren gebrochen wurde, entwindet sich Rußland langsam und wie unwillig der Knechtschaft. Noch 1399 ward von den Tataren ein neues Chanat zu Kasan begründet, aber schon 1469 Rußland zinspflichtig. Von nicht geringer Wichtigkeit war, daß unter Wassilij dem Blinden, gest. 1462, die russische Geistlichkeit sich dem Anschlusse ihres Patriarchen an die kirchliche Union widersetzte und sie nach der Eroberung von Constantinopel von dem dortigen Patriarchen unabhängig wurde. Die Gemahlin Iwan's III., 1462—1505, welcher das moskowitische Reich zu seiner Größe verhalf, Sophia, war die Tochter der Prinzessin Zoe gewesen, deren Vater Manuel der Paläologe in Constantinopel geherrscht. Durch diese Verwandtschaft mit einem der vielen Beherrscher des byzantinischen Reiches wie noch mehr durch die griechische Kirche stellte sich früh in Rußland der Gedanke fest, der Beherrscher der Russen sei der rechtgläubige und rechtmäßige Nachfolger der Byzantiner. Zum weiteren Glücke Rußland's löste sich 1450 das Chanat von Kaptschak durch die Züge der nogaischen Tataren und der krimischen Horde auf, die wolgaische Horde wurde 1501 aufgerieben, Sibirien 1484 tributär, Nowgorod verlor seine bedeutendsten Freiheiten und wie Pskow seine reichsten Einwohner, die in andere Städte verpflanzt wurden, 1478. Kasan wurde 1487 erobert; der Heermeister der Schwertritter in Livland, Walter von Plettenberg, mußte sich zu einem fünfzigjährigen Waffenstillstand und dem Tribute des rechten Glaubens verstehen. Neunundvierzig hanseatische Kaufleute ließ Iwan 1494 zu Nowgorod verhaften; er verweigerte die Zurückgabe der eingezogenen Güter und veranlaßte dadurch den Verfall der Factoreien der Hanse in Nowgorod und Pskow. Die Litthauer verloren ihre früheren Eroberungen von Brianske bis Tschernigow und Pultava. Nach so vielen Siegen erklärte sich Iwan 1498 zum Czar von ganz Rußland, das für untheilbar erklärt wurde und bestimmte dann mit Ausschluß seines zum Nachfolger 1498 ge-

krönten Enkels Dimitri, seinen mit der griechischen Prinzessin erzeugten Sohn Wasili zum Nachfolger. Während er so zu erkennen gab, daß das oströmische Reich gleichsam in Rußland wieder erstehen sollte, trug er keine Scheu, die byzantinische Willkürherrschaft in religiösen Dingen, die das Reich zu Grunde gerichtet, der neuen Herrschaft wie ein Pathengeschenk zu vermachen. Frei verfügte der Czar mittels Kirchenversammlungen über geistliche Angelegenheiten. Die Umwandlung zu vollenden, nahm der Czar auch das Project wieder auf, welches die letzten Großfürsten vor der mongolischen Eroberung bereits durchzuführen gestrebt hatten. Er verbot alle Schenkungen an Klöster mit solcher Strenge, daß er selbst einem Fürsten, der einem Kloster mehrere Grundstücke geschenkt, die Knute geben ließ. Endlich aber wollte er alle Kirchengüter geradezu einziehen und dadurch die Abhängigkeit des Clerus von seiner Willkür vollenden. Ein zu diesem Zwecke im Jahre 1500 versammeltes Concil sollte ihm die Beistimmung des russischen Clerus sichern. Allein er erlebte die Schande, daß der Metropolit Simon ihm nicht nur die entgegengesetzten Verordnungen des heil. Wladimir und des Großfürsten Jaroslaw, sondern auch die Freibriefe der Tataren-Chane vorhielt, die das Eigenthum der Klöster und Bischöfe schützten. Italiener hatten unter ihm die Czarenburg in Moskau, den Kremel befestigt, Deutsche die Silber- und Kupfererze an der Petschora entdeckt und Rußland seinen ungeheuren Metallreichthum aufgeschlossen. Auch die Aussprüche älterer Großfürsten wurden gesammelt und so ein Gesetzbuch für peinliches Recht von dem Czaren begründet.

§. 4.

Die scandinavischen Reiche.

1. Dänemark bis zur calmarischen Union.

In derselben Zeit, als der größte der Hohenstaufen, Friedrich I., das alte justinianische Kaiserrecht geltend machte, ward von Dänemark aus der Versuch gewagt, auf's Neue ein großes nordisches Reich zu begründen. K. Waldemar I., 1157—1182,

aus dem Stamme Suen Estrithson's führte den Streit, der bisher im Innern getobt hatte, außer den Landmarken Dänemark's, eroberte die Insel Rügen, das wichtige Stettin und mehrere bedeutende Plätze in Pommern. Seine Söhne Knut, 1182—1202 und Waldemar II., der sich König der Slaven und Herr von Nordalbingien nannte, 1202—1241, setzten die Eroberungen fort. Knut unterwarf sich mehrere slavische Fürsten in Pommern und Mecklenburg und bezwang selbst die Grafen von Schwerin und Holstein, das Dietmarsen Land und Lübeck, verweigerte endlich dem deutschen Kaiser die ihm von seinem Vater gewordene Huldigung. Selbst Gemahl einer Tochter Heinrich's des Löwen, erlangte der König der Dänen und Slaven ein solches Ansehen, daß der jüngere seiner Söhne auf dem Punkte stand, statt Friedrich II. König der Deutschen zu werden. Der ältere aber, Waldemar III. schien die ganze Ostsee umspannen zu wollen, da mit den dänischen Inseln die Küste von Holstein bis Esthland, mit Holstein, Mecklenburg, Lauenburg, Pommern und einem großen Theil von Preußen, Curland und Esthland ihm gehorchten. K. Friedrich II. bewilligte ihm selbst 1214 alle Gränzlande des Kaiserreiches und was die beiden vorigen Könige in „Slavinia" erobert hatten. Als sich aber Graf Heinrich von Schwerin von Waldemar losriß, ihn selbst 1223 besiegte und bis 1226 gefangen hielt, so zerfiel das große Reich. In Holstein machte sich Graf Adolf von Schauenburg frei; die Fürsten von Mecklenburg und Pommern wurden unabhängig, die Städte Hamburg und Lübeck suchten sich als deutsche Reichsstädte zu begründen und Waldemar mußte, als er auch die Schlacht bei Bornhövede verlor, 1227, auf den Gedanken Verzicht leisten, das Verlorene wieder zu erringen.

Während dann in dem benachbarten Norwegen gegen Ende des Jahrhunderts durch Hakon V. 1217—1262 und Magnus Lagabätter (Gesetzverbesserer) Ruhe und gesetzliche Freiheit wieder hergestellt, Island und Grönland wieder mit Norwegen verbunden wurden, wurde in Dänemark das Reich noch durch Theilungen geschwächt und ging das Bestreben des Adels unverholen dahin, die Macht der Könige bis zum bloßen Scheine zu erniedrigen. Von dem ganzen Reiche war zuletzt K. Christoph II., 1320—1333,

nichts als ein Stück von Laland geblieben. Erst unter Waldemar III., 1340—1375, dem letzten Fürsten aus dem Stamme der Esthrithiden wurde wenigstens ein Theil des früheren Besitzes wieder erworben, das Reich wieder hergestellt und da seine jüngere Tochter Margaretha den K. Hakon VII. von Norwegen heirathete, der Grund zur Vereinigung der scandinavischen Reiche gelegt. Als ihr Pflegling Erik von Pommern von den Norwegen 1388, von den Dänen 1396 zu ihrem Könige erwählt worden war, setzte die kühne Frau 1396 auch die Wahl Erik's zum Schwedenkönige durch.

2. Innere Zustände von Schweden in den früheren Epochen.

Die Geschichte von Schweden, reich an tragischen Ereignissen und wahrhaft romantischem Schmucke der Begebenheiten, fängt erst an von besonderer Bedeutung zu werden, seit eine innige Vereinigung mit Dänemark und Norwegen beginnt. Die ganze frühere Epoche sind die Schweden beinahe unaufhörlich in innern Fehden begriffen; selbst die Kreuzzüge gingen, wenn auch nicht an den kräftigern Norwegen — doch an Schweden spurlos vorüber; das Ritterwesen fand hier keinen Raum zur Entwicklung und nur die Eroberungszüge, die die Sueonen im dreizehnten Jahrhunderte gegen heidnische Finnen und gegen die Russen unternahmen, mit denen zu handeln Papst Gregor IX. verbieten ließ, beurkunden eine Theilnahme an allgemeinen Angelegenheiten.

Das hauptsächlichste Bestreben der Sueonen und Gothen ging dahin, die altdeutsche Stamm- und Familienfreiheit zu erhalten. Während diese sich bei den germanischen Stämmen, die im eroberten Lande sich niederließen, allmälig veränderte, ein königlicher Stamm herrschend wurde und die Lehensverfassung aufkam, beunruhigten die Scandinavier erst mehr als zweihundert Jahre alle Küsten der benachbarten Meere, gingen aber selbst vieler Wohlthaten verlustig, die die Geplünderten und Mißhandelten nach ihrer Abwehr an den sie schützenden, innerlich bekräftigenden Einrichtungen erlangten. Ungeachtet in Upsala ein Oberkönig regierte, erhielten sich die Schweden dennoch unter besonderen Stammhäuptern unabhängig, tapfer und frei, aber auch wild,

unwissend und roh. Nur durch eine allgemeine Umwandlung der Sitten konnte das Christenthum Wurzeln schlagen. Erst mußte sich die Nation selbst an den harten steinigen Boden gewöhnen; der Ackerbau mußte Jagd und Fischerei beschränken. Die Buchstabenschrift verdrängte dann die Runen, der Menschenhandel und die Leibeigenschaft hörten auf. Auch zur Entwicklung der Rechtsbegriffe und Milderung der Sitten hat gleichfalls die Kirche kräftig mitgewirkt und insbesondere der Selbstrache entgegen gearbeitet. Alle Feiertage und auch längere Zeit um die jährlichen großen Feste wurden dem Frieden geweiht; dies war die Gottesfeier, der Gottesfrieden. Auch für Saat- und Erntezeit ward Friede geboten. Vom Acker stehlen hieß in den Gesetzen Gottes Schloß erbrechen. Der Zustand der Frauen verbesserte sich; sie erhielten gesetzlichen Antheil an der Habe, die Schwester gelangte zur Erbschaft ihres Bruders. Die Frau mußte für ihr Verbrechen büßen, wie der Mann. Die Knechtschaft ward vertilgt, da Freilassung als ein frommes Werk dringendst empfohlen wurde. Die Gottesurtheile wurden abgeschafft, die Mißbräuche mit den Eideshelfern beschränkt, öffentliche Kläger angestellt. So geschah es durch den Einfluß der Kirche, daß dem Gottesfrieden der Königsfriede zur Beschränkung der Selbstrache zur Seite trat. Ja die Durchdringung des weltlichen Elementes durch das geistliche schritt auch sonst noch segensreich immer weiter fort. Nach dem Beispiele der bischöflichen Sachwalter in kirchlichen Sachen kamen bald königliche Sachwalter (Lâusmân) als öffentliche Kläger bei schweren Verbrechen wider die persönliche Sicherheit auf, und durch Einführung des sogenannten Edsôre (königlichen Sicherheitsschwures) wurden alle dergleichen Missethaten als Verbrechen erklärt wider den Frieden, den der König seinen Unterthanen geschworen. Dem Gesetzabschnitt von der Kirche folgte mit der Zeit ein eigener Abschnitt vom Könige, seine Rechte betreffend. Das so verbesserte „Uplandgesetz“ ward nun öffentlich bestätigtes Gesetzbuch. Eigene Gerichtsbarkeit gewann der Adel nicht wie die Geistlichkeit; das königliche, sogenannte Hofrecht (Gärdsrätt v. J. 1319) ward auch für die Höfe der Großen gültig.

Durch Zehenten, Vermächtnisse und Belehnungen besaß die Kirche zuletzt größere Einkünfte als die Krone; nicht mit Unrecht,

da sie in Schweden zum Heile des Landes wohl zehnmal mehr gethan, als diese. „Dem Könige, sagte das Landgesetz, gebührt es zu leben von Upsala-Oede, von den Krongütern nebst jährlichen gesetzlichen Steuern aus seinem Lande und Nichts von diesem möge er einem andern König mindern, auch keine neue Last seinem Lande auferlegen." Nur in vier Fällen konnte außerordentliche Bewilligung erlangt werden, nämlich: wann Krieg eintritt, da dann die Männer des Reiches verbunden sind, dem Könige auf dem Heereszuge zu folgen, jedoch ohne ihren guten Willen nicht weiter als zur Landesgrenze; wann der König sein Kind will verheirathen; wann er soll gekrönt werden oder seine Erichsstraße reiten, die Gothland und Smaland umfassend den alten Umfang des Reiches darstellte; endlich, wann er einer Beisteuer bedarf zur Erhaltung seiner Häuser und des Upsala-Oede. Dann sollen Bischof und Landrichter jeder Landschaft, auch sechs Hofmänner und sechs Bauern, mit einander überlegen, welche erträgliche Hülfe das Volk seinem Könige leisten soll und möge.

Karl Suerkersohn, 1161—1168, war der erste, welcher König der Sueonen und Gothen hieß. Das Uebrige war theils noch Dänemark angehörig, wie die südlichen Küstenländer, theils hatte es in den ältesten Zeiten wechselweise an Schweden und Norwegen gehört, wie z. B. Dalecarlien und Noraland. Jemtland und Herjedalen wurden zur Zeit Olof Schooßkönigs Norwegen unterwürfig, fuhren aber noch fort zum Bisthum Upsala zu gehören. Finnland ward durch drei große schwedische Männer, Erich den Heiligen, 1155—1161, Birger Jarl und Torkel Knutson mit dem Reiche vereint; die Insel Gothland, in Albrecht's Zeiten, 1363—1389, der Macht Schweden's entzogen, blieb es auch zweihundertfünfzig Jahre; Schonen, Holland und Bleking wurden durch Magnus Erichsson sowohl erworben als auch verloren.

Die Städte waren in Schweden von geringer Bedeutung. Die Hanseaten hatten die Schweden, wie die Norweger so umstrickt und umzogen, daß die ganze Handelsthätigkeit beider Nationen an sie gekommen war; Bergen war ihr Hauptsitz in Norwegen. In den schwedischen Handelsstädten aber waren die

Deutschen so mächtig, daß bis 1470 die Hälfte der Magistratspersonen aus ihnen genommen werden mußte.

3. Die calmarische Union und ihre Folgen.

Erst mit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Margarethens schien ein fröhlich leuchtender Stern am politischen Horizonte Scandinavien's aufzugehen. Am 12. Juli 1397 war der geistliche und weltliche Herrenstand von Dänemark, Schweden und Norwegen in Calmar zusammengekommen und schloß hier die Union der drei Reiche ab, durch welche jedem seine besondere Verfassung gelassen, alle aber äußerlich unter Einem Könige, zuerst unter Margarethe, dann Erik und dessen Stamme vereinigt wurden. Allein diese Union, durch welche mit Beibehaltung der Nationalität die gemeinsamen Interessen am leichtesten befördert werden konnten, brachte in Folge selbstsüchtiger Leitung bald eine noch größere Trennung hervor. Margarethen's Pflegesohn Erik suchte seinem (dem schwedisch-pommerschen) Hause die Nachfolge zu sichern; mit dem holsteinischen Grafenhause, dem Margarethe Schleswig als erbliches Lehen verliehen, traten lange und ernsthafte Fehden ein. Als ein dänischer Vogt in Schweden die Bedrückungen so weit trieb, daß er Bauern zur Peinigung in den Rauch hing und schwangere Weiber vor den Heuwagen spannte, brach unter Engelbrecht, Engelbrechtssohn 1433 ein Aufstand los, der die Erhebung der beiden Familien Wasa und Bonde veranlaßte, von welchen Christian Nilson (Wasa) von Erik das Drostenamt, Karl Knutson das Marschallamt erhielt. Bald nachher wurde Erik auch den Dänen verhaßt, so daß sie ihn verjagten und seinen Schwestersohn, den Pfalzgrafen Christoph von Bayern zum Könige wählten, der auch von den übrigen Reichen als Unionskönig anerkannt wurde, 1438—1448. Nach seinem Tode trennte sich Dänemark von der Union und wählte sich an dem Grafen Christian von Oldenburg einen besonderen Fürsten, 1448—1481.

Es war aber höchst bezeichnend und für die Zukunft wahrhaft ominös, daß kaum die Union sich auflöste, in Schweden der Streit des Königs mit der Geistlichkeit begann, nachdem vor

Bildung der Union der König (Albrecht von Mecklenburg) den von ihm mit dem Verlust der Krone bezahlten Versuch gewagt, den dritten Theil aller veräußerten Krongüter zurückzufordern. Es schloß sich dieses an das allgemeine Streben der Könige jener Zeit an, ihre Macht auf Kosten der ständischen zu erweitern. Es kam ebendeshalb Alles darauf an, daß der Clerus durch persönliche Tugenden seiner Glieder jenes moralische Ansehen wieder erlange, das er früher genoß und dadurch den wichtigsten Theil der Nation, den Adel, für sich gewann, die Könige aber in ihren ausschweifenden Bestrebungen nach größerer Macht in ihre rechtlichen Schranken zurückweise. Er konnte dies, so bald er dem Zwecke seines Standes lebte, einig war und nicht aus seinem Schooße Bestrebungen zur Auflösung der bestehenden Ordnung hervorgingen. Uebrigens schien gerade am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des sechzehnten in den nordischen Reichen die Gefahr religiöser Zersplitterung noch ferner zu sein, als in irgend einem andern Reiche.

Zwar hatte die heil. Brigitte † 1373 aus dem königlichen Geschlechte von Schweden fruchtlos gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit geeifert. Der Bischof Olof Gumarson, der dasselbe gethan, verlor bei dem Provinzialconcil zu Westeräs durch Gift sein Leben, 1461. Allein selbst so fruchtlose Bemühungen, noch mehr aber die häufigen Vorladungen nach Rom und Basel, vor Allem die Einführung des Karthäuserordens, 1491, damit die Mönche und Nonnen (der sechzig schwedischen Klöster) an diesen strengen Männern ein Vorbild hätten und nähmen, zeugen von dem ernsten Willen, der wenigstens einem Theile des Clerus inne wohnte. Und daß der andere schlechten Sitten huldigte, konnte Niemand wundern, der die Gewaltthätigkeit, Wildheit und die ungezügelten Sitten bemerkte, die bei dem unbändigen Adel, wie bei der Nation und den Königen herrschten, welche, wie in Schottland fast regelmäßig eines gewaltsamen Todes starben. Ihre Raubsucht vermochte nur ein Mann zu zügeln, welcher wie Erzbischof Jöns Benytson 1457 seinen geistlichen Ornat mit Harnisch und Schwert vertauschte, um die von König Karl 1448—1470 verletzten Kirchengesetze zu rächen und zu vertheidigen.

Fünftes Capitel.

Die westlichen und südlichen Völker von Europa.

---

§. 1.

Die Kriege der Engländer und Franzosen.

Englische Könige:

Richard II. † 1400.
Heinrich IV. † 1413.
Heinrich V. 1413—1422.
Heinrich VI. † 1471.
Eduard IV. † 1483.
Eduard V. 1483.
Richard III. † 1485.

Französische Könige:

Karl VI. 1380—1422.
Karl VII. 1422—1461.

1. Erhebung des Hauses Lancaster auf den englischen Thron.

Der lange Krieg auf dem Continente hatte die Engländer gelehrt, fast kein anderes Recht zu kennen, als das der Waffen und gerade als sie eines eisernen Armes bedurften, um selbst in den Schranken des Gesetzes erhalten zu werden, wurde der eilfjährige Richard (Eduard's III. Enkel) König. Die vormundschaftliche Regierung, an deren Spitze sich der Herzog von Lancaster, der dritte von den Söhnen Eduard's stellte, beförderte die inneren Verwirrungen, welche die Lollarden anregten, und gab den Commons Anlaß einen Versuch nach dem andern zur Erweiterung ihrer Rechte anzustellen. Auf den Herzog von Lancaster folgte der Herzog von

Glocester nach, der fünfte von den Söhnen Eduard's III., welcher sich an die Spitze des hohen Adels stellte und mit dem Erzbischofe von Canterbury Thomas Arundel, den Grafen von Nottingham, Derby, Warwick, eine Olygarchie bildete, welche dem Könige nur einen Schatten von Macht übrig ließ. Ein Versuch sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, scheiterte durch die Rückkehr des Herzogs von Lancaster, bis 1397 es dem Könige gelang, Glocester und seinen Anhang der Verschwörung anzuklagen und zu stürzen. Der Herzog von Glocester, welcher in der Haft gestorben, ward für einen Verräther erklärt, dann Heinrich von Bolingbroke, Herzog von Hereford, verbannt, sein Vater der Herzog von Lancaster starb 1399, so daß die ganze Partei der Oheime des Königs gestürzt war und Richard sich nun nach Irland begeben konnte, wo erst vier Könige und fünfundsiebenzig Häuptlinge sich unterworfen hatten, dann der Krieg auf's Neue ausgebrochen war. Während seiner Abwesenheit von England kehrte Heinrich von Hereford, nunmehr Herzog von Lancaster zurück; die Häupter der gestürzten Adelspartei verbanden sich mit ihm. Richard, der erst nach drei Wochen davon Kunde erhielt, ward, als er zurückkehrte, von seinem Heere verlassen, von dem Grafen von Northumberland betrügerisch in Lancaster's Hände gelockt. Ein allgemeiner Abfall erfolgte. Das Parlament drang in ihn abzudanken und sprach nun trotz der muthigen Rede des Bischof's von Carlisle, Thomas Merk's, des Königs Absetzung aus. Der Erzbischof von Canterbury, Thomas Arundel, welchen Richard als in Glocester's Verschwörung verwickelt, verbannt und der sodann mit Heinrich in Paris dessen Invasion in England verabredet hatte, setzte den glücklichen Usurpator an die Stelle des rechtmäßigen Königs auf den englischen Thron, 13. Decbr. 1399. Heinrich's Sohn wurde zum Prinzen von Wales und Erben des Thrones ernannt; wenige Wochen darauf erfuhr man den (zweifelsohne gewaltsamen) Tod K. Richard's im Schlosse Pontefract.

Durch diese Erhebung Heinrich's von Lancaster und den Sieg der nachgebornen Linie über die erstgeborene und allein berechtigte, war aber nicht nur der Grund alles Gehorsames im Allgemeinen auf das Tiefste erschüttert, sondern auch zum schlimmen Beispiele

das Thronrecht in jeder Art durch den abgefallenen Adel verletzt worden. Selbst wenn der Thron durch Richard's (erzwungene) Abdankung erledigt wurde, traf die Nachfolge noch nicht die Linie Lancaster's, des dritten Sohnes Eduard's III., sondern die Linie des 1368 gestorbenen Lionel, Herzogs von Clarence. Der Thron des Hauses Lancaster (später von seinem Wappen, die rothe Rose genannt) behauptete sich, durch Gewaltthaten begründet, nun auch durch Gewalt. Die Grafen von March aus dem Stamme des Herzogs von Clarence wurden eingekerkert, die Krone aber selbst bald wider diejenigen verfochten, welche Heinrich auf den Thron verholfen. In der großen Schlacht von Schrewsbury, 21. Juli 1401, wurde nach furchtbar blutigem Gemetzel Percy der Sohn des Grafen von Northumberland, gen. Heißsporn, erschlagen; dann der Walliser (Owen Glendour) wie früher die Schotten besiegt. Heinrich schien es auf Vertilgung seiner früheren Freunde abgesehen zu haben. Als der Graf von Northumberland, der Erzbischof von York, Lord Scroop u. a. einen Bund bildeten zur Abhülfe der Beschwerden, ließ der König, weil der höchste Gerichtshof sich dessen weigerte, durch einen Ritter das Todesurtheil über den Erzbischof aussprechen und ihn (ohne Proceß) hinrichten. Nun aber verehrte ihn das Volk gleich einem Märtyrer; Gregor XII. erklärte die Urheber seines Todes in den Bann verfallen. Mit Frankreich drohte nach vielfachen Fehden ein Krieg auszubrechen. Schon hatten die Franzosen Plymouth verbrannt, die englische Küste verheert, als die Ermordung des Herzogs von Orleans neue Verwirrungen in Frankreich hervorrief. Der König, selbst von Gewissensangst seit der Hinrichtung des Erzbischofes gefoltert und allmälig mit sich wegen des Anrechtes auf die Krone im Zweifel, stützte sich ganz auf den Clerus, bedrängte die Lollarden und erneute das Statut über die Verbrennung der Ketzer. Zum Parlamente bestand damals das Verhältniß des Königs in folgendem Grundsatze, daß die Commons nur das Recht der Bitte und des Verlangens besaßen, der König und die Lords allein die rechtmäßigen Richter des Parlamentes seien; des Königs Wille sei es jedoch, den Rath und die Zustimmung der Commons bei dem Erlassen der Gesetze und der Erhebung von Steuern zum Besten des Königreichs zu

haben. Es wurde jedoch noch der Grundsatz dazu festgestellt, daß jede Eintragung (eines Beschlusses) in die Parlamentsacten in Gegenwart einer Deputation der zwei Häuser des Parlamentes geschehen müsse, und zweitens, der König gesetzlich ohne die vorausgegangene Genehmigung des Landes und der Commons keine Beisteuern vom Volke erheben könne. Es folgte sodann von selbst das mächtige Recht nach, in die Verwendung der Bewilligungen Einsicht zu nehmen, sowie in alle Handlungen, welche darauf hinzielten, die Krone zu verarmen und in alle Beschwerungen, durch die die Lasten des Volkes vermehrt wurden.

2. Ausbruch des französisch-englischen Krieges.

Für Heinrich V. gab es, da die Opposition der seinem Hause abgeneigten Großen nur für den Augenblick beseitigt worden, die Kühnheit der Lollarden sich mehrte und zu offenem Aufruhre unter Sir John Oldcastle gedieh, keinen besseren Ausweg diesen Verlegenheiten zu entkommen, als den französischen Krieg wieder zu beginnen, dessen Beendigung England in eine Fluth innerer Wirren gestürzt hatte. Als Erbe Isabellen's, Tochter Philipp's V. von Frankreich, verlangte Heinrich den vollen Besitz (Souverainetät) von der Normandie, Anjou, Maine, Aquitanien, überhaupt der in dem Frieden von Bretigny abgetretenen französischen Provinzen, die Hälfte der Provence, Bezahlung des noch übrigen Lösegelds K. Johann's und mit der Hand der Prinzessin Katharina (Karl's VI. Tochter) zwei Millionen Kronen Mitgift. Der Krieg wurde, nicht ohne Rath des Erzbischofes Chichelsey von Canterbury, von Heinrich gesucht, im Jahre 1415 durch eine Landung an der Seinemündung eröffnet. Bald verringerte eine Ruhr das Heer um die Hälfte; der König suchte sich nach Calais zu werfen, als ein glänzendes Heer der Franzosen, hunderttausend Mann stark, mit ihm zusammentraf. In Jubel brachten die Franzosen den Abend vor der Schlacht zu, die Engländer in Vorbereitung zu den letzten Dingen; am Abende darauf, 23. Octbr. 1415, waren drei französische Herzoge, der Connetable d'Albert, der das Heer befehligte, der Admiral von Frankreich, tausend Ritter gefangen, das französische Heer vollständig geschlagen. Es war

der Sieg von Azinkourt, der Heinrich auf den Höhepunkt des Glückes brachte, Frankreich noch tiefer stürzte, als der Tag von Creçy.

Während jetzt erst der Krieg in England Nationalsache wurde, deckte das Unglück dieses Tages von Azincourt den heillosen Zustand auf, in welchen Frankreich durch den Wahnsinn Karl's VI. und die Parteiung des Grafen von Armagnac, der Herzoge von Burgund und Orleans gekommen war. Burgundischer Seits war gegen den Grafen von Armagnac die Freundschaft der Engländer angesprochen worden, von Seiten der Königin (Isabella von Bayern) aber versucht worden, Heinrich durch Unterhandlungen hinzuhalten. Allein dieser hatte bereits 1416 verlangt zum Regenten Frankreich's und Nachfolger Karl's VI. erhoben, zugleich Gemahl Katharinen's zu werden und als nun auch die Normandie von ihm erobert, der Herzog von Burgund aber in Gegenwart des Dauphin Karl (VII.) auf der Brücke von Montereau ermordet wurde, so schloß jetzt auch die Stadt Paris einen Waffenstillstand mit Heinrich, dem sodann ein Vertrag mit der Königin und dem Herzoge Philipp von Burgund nachfolgte. Diesem gemäß sollte Heinrich die Hand der Prinzessin Katharina erhalten und Regent von Frankreich werden; jedoch die Normandie nicht mit England, sondern mit Frankreich vereinen, während der Regentschaft einen Rath von Franzosen zur Seite haben, die Rechte des Landes wahren und die Provinzen, welche der 1418 in Poitiers zum Regenten ausgerufene Dauphin besaß, für seinen Schwiegervater (Karl VI.) erobern. Dadurch war zwar die künftige Vereinigung Frankreich's und England's ausgesprochen, aber auch geschehen, was unter so mißlichen Verhältnissen zur Rettung des Landes selbst zu erreichen möglich war. In Folge des Vertrages geschah dann Heinrich's Vermählung mit Katharina; dem Dauphin wurden die nördlichen Provinzen fast sämmtlich entrissen und als nun Heinrich auch noch einen Sohn (Heinrich VI.) erhielt, 1421, schien der Vereinigung der beiden Hauptstaaten des Westens nichts mehr im Wege zu liegen.

3. Größe und Ansehen England's unter Heinrich V.

Zu keiner Zeit der englischen Geschichte stand das Königthum glanzerfüllter da als damals. Der innere Zwist schien bezwungen, die Ansprüche auf Frankreich waren erhärtet, die Schotten, bisher die unversöhnlichen Feinde der Engländer, zogen zuletzt mit ihnen; eine portugiesische Flotte blokirte die Seinemündung, als Heinrich Rouen die Hauptstadt der Normandie belagerte und so bedrängte, daß fünfzigtausend Menschen an Hunger starben. Der König Johann von Castilien bedrohte 1419 Bayonne. Heinrich war der Lenker des westeuropäischen Staatensystemes geworden. Sein Verfahren gegen die stets tumultuirenden Wicleffiten, welche sich mit den Schotten verbunden hatten, gab ihm das Ansehen als Vertheidiger (defensor) des christlichen Glaubens. Die Universität Oxford legte ihm bereits einen umfassenden Plan, die Kirche zu reformiren, die Mißbräuche abzuschaffen vor; Heinrich selbst unterhandelte in Mitten des Krieges mit P. Martin zur Abschaffung der zu weit ausgedehnten päpstlichen Bewilligungen, der Häufung der Pfründen, der Uebertragung derselben an Laien wie wegen Zuziehung von Engländern in das Cardinalscollegium. Wirklich versprach auch der Papst ohne Zustimmung der Bischöfe keine Verleihungen zu machen, die Häufung der Pfründen abzustellen, wo ihre Besitzer nicht anwesend sein konnten, beständige und ordentliche Vicare anzustellen. Es war dieses, was zugleich auch die englischen Prälaten wünschten, indem, was dem Papste an bisher geübten Rechten entzogen wurde, ihnen anheim fiel, ihr Patronatsrecht mehrte. Da aber der König selbst immer mehr Einfluß auf die Wahl der Bischöfe erlangte, wurde dadurch auch zugleich das Recht des Königs immer weiter ausgedehnt. Ausdrücklich war, als Chicheley dem Papste den erzbischöflichen Eid leistete, von dem Primas verlangt worden, er solle allem entsagen, was dabei irgendwie die Rechte der Krone verletzen könnte. Es war der Zeitpunkt eingetreten, wo weniger zu besorgen war, daß ein die Freiheit der Kirche störender Einfluß der Päpste sich geltend mache; als daß der Einfluß der Könige den kirchlichen Aufschwung ersticke und die Diener der Kirche in königliche Diener

umwandle, zu Werkzeugen der Politik, des Eigennutzes oder der Herrschsucht verkehre.

In dem Augenblicke als zur Behauptung der Siege vor Allem noth that, daß Heinrich V. den Fortgang des Streites selbst überwache und seinen Sohn vor einem Schicksale bewahre, wie was Richard unter seinen Oheimen betroffen, wurde der durch frühere Ausschweifungen geschwächte Fürst von einer Krankheit befallen. Sein Ende fühlend ernannte er den kriegerischen Grafen von Warwick zum Vormunde des noch nicht einjährigen Heinrich VI., den Herzog von Glocester, seinen dritten Bruder, zum Beschützer des Reiches, ermahnte beide die Freundschaft mit dem Herzoge von Burgund zu bewahren und ihm zur Regentschaft in Frankreich zu verhelfen; sei das nicht möglich, so solle Heinrich's zweiter Bruder, Johann Herzog von Bedford, Regent werden. Die gefangenen Prinzen sollten während der Minderjährigkeit Heinrich's VI. nicht ausgeliefert, noch mit dem Dauphin ein Vertrag geschlossen werden, wenn dieser nicht die Souverainetät der Normandie an England abtrete. Dann starb Heinrich V., nachdem er auf dem Todbette gestanden, wie seine Absicht gewesen, Jerusalem den Händen der Mameluken zu entreißen. Er mochte fühlen, daß er mehr wie alle andern Fürsten seiner Zeit das unheilvolle Beispiel gegeben, die rüstigste Kriegsmacht nicht im Interesse der Christenheit, sondern des eigenen Ehrgeizes anzuwenden, und bald wurde er selbst der Welt zur Lehre, wie sich die Sünden der Väter an den Kindern und Kindeskindern rächen.

Während England und Frankreich mit einander kämpften, wurde die von Tamerlan beinahe vernichtete Macht der Osmanen wieder hergestellt und bedrohten diese stärker den Occident, als je früher die vereinigte Macht kreuzfahrender christlicher Fürsten den Orient bedrängt hatte.

4. Heinrich VI. und das Mädchen von Orleans.

Dem heldenmüthigen Könige der Engländer und Franzosen, der in rascher Siegeslaufbahn am 31. August 1422 zu Vincennes starb, folgte ein Kind nach, welches bestimmt zu sein schien, nie Mann zu werden. Heinrich VI. brachte es nicht nur nie zu

einer Stärke des Willens und Charakters, sondern war auch physisch so schwach, daß er, ohne Besinnung und Gedächtniß, weder auf seinen Füßen stehen konnte, noch den Kopf aufzurichten vermochte. Sein ganzes Leben hindurch wechselte er nur die Vormünder ohne der Vormundschaft je zu entwachsen. Doch schien die Regierung Heinrich's anfänglich siegreich zu werden, ja selbst die Vernichtung des französischen Königshauses herbeizuführen. Mit Gewalt wurden alle Corporationen und Innungen von Paris, alle Bürger, Welt- und Klostergeistliche von den Engländern genöthigt, dem neuen Könige der Franzosen den Eid der Treue zu leisten. Die beiden größten Vasallen, die Herzoge von Burgund und von Bretagne waren dem Volke darin vorangegangen. Dieses selbst befand sich in dem Zustande unbeschreiblichen Elendes. Das Land, so verwüstet, daß lange die Sage sich in Frankreich erhielt, die Wälder rührten von den Engländern her, die keine Bebauung mehr aufkommen ließen, ward unter die Sieger getheilt. Der Herzog von Bedford, Regent von Frankreich, nahm Anjou und Maine; der Herzog von Glocester die Champagne; der Graf von Salisbury Le Perche. Die Kirchengüter wie die der treugebliebenen französischen Barone kamen in die Hände der Engländer, von denen jeder behalten durfte, was er gewonnen hatte. Der Dauphin und, seit October 1422 König, Karl VII., von den Engländern spöttisch der König von Bourges genannt, von ihnen 1423 bei Crewant, 1424 bei Verneuil geschlagen, selbst schwach und statt von tüchtigen Feldherren von Höflingen umgeben, arm so daß nicht vier Thaler in der Casse waren und er die Kosten der Taufe seines Sohnes nicht zahlen konnte, mußte schottischen Hülfsvölkern die Provinz Berry versprechen, um nur den Krieg noch etwas fortsetzen zu können. Gelang es aber den Engländern auch noch Orleans zu erobern und siegreich über die Loire vorzudringen, so war Frankreich verloren und was einst in den Tagen Johann's ohne Land die Franzosen zu ihren Gunsten versucht, die Vereinigung Frankreich's und England's unter einer Krone, für die England's auf alle Zeiten entschieden.

Als das Königreich der Franzosen der Vernichtung fast unaufhaltsam Preis gegeben schien, erschien ein frommes Bauern-

mädchen von Dom=Remy (zwischen Neufchateau und Vaucouleurs), getrieben von einer höheren Erscheinung, die der Furchtsamen Muth einflößte und sie über alle Schwierigkeiten hinwegsetzte, vor Karl VII. zu Chienon. Es war die neunzehnjährige Johanna Romée, welche Karl'n die Versicherung gab, wie sie von Gott berufen sei, ihm zu helfen, die Belagerung von Orleans aufzuheben und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen. Die Engländer würden nach Hause kehren, ihm aber das Königreich verbleiben. Wirklich rechtfertigte sie auch das gethane Versprechen, indem sie an die Spitze des Heeres gestellt, Orleans am 30. April 1429 verproviantirte, am 8. Mai nach dreitägiger Schlacht die Engländer zwang, die Belagerung aufzuheben, und so durch ausgezeichnete Tapferkeit ein Schrecken der Feinde, durch ihr frommes Leben in Mitten des Kriegsgetümmels die Bewunderung der Franzosen wurde. In glänzender Siegeslaufbahn führte die Jungfrau den König auch nach Rheims, das seine Thore öffnete. Die Festungen wurden theils mit Sturm genommen, theils ergaben sie sich beim Anblicke der Heldin und ihres Panniers mit dem Jesuskinde. Am 17. Juli 1429 empfing Karl die Krönung. Unmittelbar nachher verlangte Johanna, da ihre Mission erfüllt, zu den Ihrigen entlassen zu werden. Der König verweigerte es. Johanna blieb bei dem Heere, aber schon mußte sie vor Paris, das sie nicht erobern konnte, selbst empfinden, daß ihre Sendung erfüllt war. Vor Compiegne von einer Uebermacht angegriffen, vermochte sie nicht in die Stadt zurückzukehren, deren Thore ihr verschlossen worden. Sie fiel, 1430, in die Hände der Engländer, die nun nach einem Processe, welcher in der Weltgeschichte seines Gleichen sucht, sie zuletzt zum Feuertode verdammten. Von Karl VII. verlassen, von Geistlichen und Weltlichen zugleich verfolgt, bewahrte sie bis zum letzten gräuelvollen Augenblicke ihre Standhaftigkeit, verfocht sie ihre Unschuld wie ihre göttliche Sendung. Sie starb, verurtheilt als Apostatin, Ketzerin und Hexe auf dem Scheiterhaufen zu Rouen 30. Mai 1431.

Aber auch der letzte Theil ihrer Sendung erfüllte sich, da die Engländer, belastet mit der Blutschuld eines schändlichen Justizmordes bald jenen blutigen inneren Kämpfen anheimfielen, unter denen sie ihre Eroberungen auf dem Continente verloren, Karl VII.

aber die Früchte des Heldenmuthes des von ihm so undankbar behandelten „Mädchens von Orleans" ärndtete. Der Krieg wurde seit 1431 nur schläfrig geführt. Am 26. Septbr. 1435 söhnte sich der Herzog von Burgund mit dem Könige von Frankreich aus; der Herzog von Bedford starb während dieser Unterhandlungen, Paris ging, April 1436, an Karl VII. über und nun verloren die Engländer eine Besitzung nach der andern, bis ihnen 1451 nach so vielem Blutvergießen nur noch die Stadt Calais (bis 1557) blieb.

5. Kampf der rothen und weißen Rose in England und dessen nächste Folgen.

Schon das Unglück in Frankreich war eine Folge der Zwistigkeiten gewesen, welche zwischen den Oheimen des jungen Königs, den Herzogen von Glocester, von Bedford und dem Bischof von Winchester statt fanden. Als die Regierung dann in die Hände des Grafen von Suffolk gerieth, welcher die Heirath des jungen Heinrich mit Margaretha, Tochter des Titularkönigs René von Anjou, bewerkstelligt hatte, der Herzog von Glocester 1447 verhaftet wurde und im Gefängnisse starb, so erhob Richard Herzog von York, von mütterlicher Seite ein Abkömmling Lionel's Herzogs von Clarence, (zweiten Sohnes K. Eduard's III.) die Anforderung auf die Würde eines Protektor's des Reiches. Als er diese erhalten (1454), und nach mehrfachem Wechsel endlich Heinrich VI. in seine Gewalt erlangt, machte er seinerseits selbst angeblich nähere Thronrechte vor der Linie Lancaster geltend, aus welcher Heinrich VI. stammte, während York's Mutter die Tochter des älteren Bruders des Herzogs von Lancaster gewesen. Als er sich endlich mit der Ausschließung Eduard's, des Sohnes Heinrich's VI., vom Throne begnügt, sich das Nachfolgerecht für den Todesfall Heinrich's vorbehalten, wurde er in der Schlacht von Wakefield 30. December 1460 von den Truppen der Königin geschlagen und getödtet; allein der Sieg, welchem bald, 7. Febr. 1461, ein zweiter über York's Bundesgenossen, den Grafen von Warwik, nachfolgte, noch in demselben Jahre der königlichen Partei durch den ältesten Sohn des Herzogs von York, Eduard IV., wieder entrissen. Schon war

bis dahin ein Vernichtungskampf zwischen den Agnaten des königlichen Hauses geführt worden, wie die Geschichte fast keinen zweiten kennt. Allein die Wildheit und das Blutvergießen nahmen noch zu, als Eduard (seit 1461 König) zum Aerger seiner eigenen Familie den Verwandten seiner Frau seine Gunst zuwandte. Er selbst verlor bereits 1470 die Krone an die Partei Heinrich's VI., der sich jetzt auf den Grafen von Warwik stützte. Allein schon 1471 gewann sie Eduard wieder durch den Sieg bei Tewksbury. Heinrich's Sohn, der rechtmäßige Erbe der Krone, wurde jetzt als Sühne für den Tod des Herzogs von York ermordet, seine Mutter eingekerkert, der König Heinrich, einundsechzig Jahre nachdem Richard II. durch Heinrich IV. geendet, im Tower zu London ermordet. So kam das Haus York, die weiße Rose, zum unbestrittenen Siege, als das rächende Geschick auch dieses erreichte. Erst wurde der jüngere Bruder Eduard's, der Herzog von Clarence, Schwiegersohn des Grafen von Warwik, wegen Hochverrathes gefangen gesetzt, dann ermordet, 1478; fünf Jahre später starb Eduard selbst in der Blüthe der Jahre, seine beiden unmündigen Kinder seiner Wittwe und deren Brüder und Verwandten empfehlend, 1483. Diese alle fielen durch den Herzog von Glocester, jüngsten Sohn des Herzogs von York, welcher nun als Richard III. sich durch den Tod seiner nächsten Verwandten, der Kinder, Schwäger, Freunde seines Bruders den Weg zum Throne bahnte, den er durch Hinrichtung derjenigen, welche ihm dazu behülflich waren, zu behaupten suchte. So kam es denn, daß mehr als sechzig Personen der königlichen Familie und mehr als die Hälfte des englischen Adels in diesen bürgerlichen Unruhen fielen, die unter dem Namen des vierundsechzigjährigen Krieges der weißen und der rothen Rose eine traurige Berühmtheit erlangt haben. Kein Alter, kein Geschlecht, wenn es mit dem königlichen Stamme zusammenhing, war verschont geblieben, zwei Könige, zwei Kronprinzen ermordet, von all' den zahlreichen Nachkommen der fünf Söhne Eduard's III. mit ganz wenigen Ausnahmen fast alle auf dem Schlachtfelde oder auf dem Schaffote gestorben, mit Ausnahme Heinrich's V. hatte wohl jeden, wenn nicht der Kerker, doch zeitweise Verbannung getroffen. Was aber noch an Personen aus königlichem Stamme übrig gewesen, fiel

alles bei dem letzten Siege der weißen Rose, die unter Eduard und noch mehr unter Richard III. zur blutigen wurde. Gräßlich büßte England die Schuld innerer Parteiung. Mit der Hälfte des vergossenen Blutes und der kriegerischen Thaten hätte man die Osmanen aus Europa jagen können. Jetzt ging Alles verloren, was die Tage von Crecy, Maupertuis und Azincourt gewonnen; der Einfluß auf den Continent hörte mit dem Verluste der französischen Besitzungen auf; nicht minder was im Laufe der Jahrhunderte an politischen Freiheiten errungen worden war. Wie man den zur Bekämpfung der Hussiten bestimmten Kirchenzehenten zur Fortführung des französischen Krieges verwandte, spielten die Oheime und Vettern Heinrich's VI. auch mit den Rechten des Parlamentes. Bald decretirte dasselbe York's Protektorat und seine Absetzung, Heinrich's Einkerkerung und Befreiung, die Hochverrathsstrafe über die Lancastrische oder über die Yorkische Partei, je nachdem der Sieg sich auf die eine oder andere Seite wandte. Es ward die gefügige Waffe in der Hand jedes maßlosen Siegers, im Ganzen aber alle weitere Entwicklung der Constitution aufgehalten, aller Patriotismus in Parteihaß und Verfolgungsgeist verwandelt. Kriegerische Wildheit verdrängte alle edleren Sitten. Die Einkünfte sanken während des Krieges auf fünftausend Pfund; die Staatsschuld aber stieg unter Heinrich VI. von hundertvierundvierzigtausend auf dreimalhundertzweiundsiebzigtausend Pfund. So ward der lange dauernde Streit der königlichen Linien nichts anders als eine ungeheure Umwälzung, deren Folgen eigentlich erst unter der nachfolgenden Regierung der Tudor's (Heinrich's VII. und seines Geschlechtes) klar wurden.

Als Richard III., der letzte York, endlich in der Schlacht von Bosworth gegen Heinrich von Richmond (Heinrich VII.) 22. August 1485 gefallen war, befand sich mit Hülfe der Justiz vermittels Confiscationen beinahe ein Fünftel des ganzen Reiches in des neuen Königs Händen. Und als nun dieser die Unveräußerlichkeit der großen Stammgüter des Adels aufhob, schwanden Reichthum und Ansehen bei diesem immer mehr. Er mußte der Leibeigenschaft seiner Bauern, die durch den großen Krieg ohnehin schon gebrochen war, entsagen, blickte aber nur um so habgieriger auf den Clerus

hin. Der Nationalwohlstand war verschwunden und damit die Quelle des Ansehens der Gemeinen. So wurde der König von England mächtiger, das Parlament fügsamer, der Staat (die Regierung) reicher und die Nation ärmer. Alles schien eine absolute Monarchie reif zu machen. Den einzigen Stand zu brechen, der allein noch die Volksfreiheiten kräftig vertreten konnte, wurde damals bestimmt, daß ein Parlament auch ohne die Geistlichen, wenn gleich nicht ohne den Adel gesetzmäßig wirken könne. Damit brach auch für England eine neue Zeit absoluter Monarchie an.

6. Folgen des langen Kampfes für Frankreich.

Auch für Frankreich hatte der lange, mit ungewöhnlicher Härte und Grausamkeit geführte Krieg und die daraus hervorgehende Zerrüttung große Nachtheile zur Folge. Es erlangte zwar den eigentlichen Kampfpreis, die Normandie, wie die südwestlichen Provinzen, rundete sich dadurch ab und schloß die Engländer für immer von den Besitzungen aus, zu deren Erhaltung diese Ströme von Blut vergossen hatten. Nichtsdestoweniger verlor Frankreich für die nächste Zeit seinen Rang unter den übrigen Staaten. Das Herzogthum Burgund verdunkelte jetzt den Glanz der französischen Krone. Es war natürlich. Die Städte, wie das flache Land hatten entsetzlich gelitten, der ritterliche Sinn für nationale oder ständische Freiheit sich unter dem Toben des Krieges abgestumpft. Selbst das Andenken an unbezweifelte Rechte verlor sich. Kaum daß sich bei den Großen des Reichs das Gefühl großer Unabhängigkeit erhielt; der Ritterstand aber fühlte sich allmälig nur mehr als Krieger des Königes. Alles schien sich zu vereinigen, eine neue Zeit und eine Umwandlung der Verfassung in ein absolutes Königthum vorzubereiten. Die Grundsteuer wurde perpetuirlich und nach Willkür gesteigert. Ein stehendes Heer kam auf, der Beamtenstand stieg an Ansehen und an Zahl. Allmälig wurden die Franzosen, früher so stolz und zu Aufständen schnell bereit, das fügsamste Volk. Die Regierung eines einzigen Königs, Ludwig XI. 1461—83, reichte hin, der königlichen Macht fast unbeschreibliches Ansehen zu verleihen und auch für Frankreich eine neue Zeit zu begründen.

§. 2.

Die spanischen Reiche.

A. Aragonien.

(Fernando I. 1412—1416.)
Alfonso V. 1416—1458.
Juan (Johann) II. 1458—1479.

Der Sohn Ferdinand's, Alfons V., 1416—1458, wandte sich noch einmal östlich, die Seeherrschaft in der spanisch-italienischen Bucht des mittelländischen Meeres zu erkämpfen, da ihm die Zerrüttungen in Neapel durch die Ausschweifungen der Königin Johanna II. mit einem Male die Aussicht boten, die Krone dieses Landes zu erlangen. Johanna bot ihm, um sich von dem H. Ludwig von Anjou zu erwehren, dessen Großvater von der Königin Johanna I. adoptirt worden war, die Adoption an. Allein erst nach einem zweiundzwanzigjährigen und höchst gefährlichen Kriege wider die italienischen Mächte und die Königin selbst, nach deren und des Herzog Ludwig's Tode gelangte Alfons in den Besitz des Reiches, ließ sich aber dann, anstatt seine Waffen gegen die Türken zu wenden, in Unternehmungen wider Genua ein, denen nur sein Tod Stillstand setzte. Diese Dinge hatten den Zustand der italienischen Halbinsel verändert, den Kreuzzug aufgehalten, Genua den Mailändern und dann den Franzosen in die Arme getrieben. In seinem Testamente übergab Alfonso die Frucht aller seiner Anstrengungen seinem unächten Sohne Ferdinand, dessen Linie bis zum Jahre 1501 in Neapel herrschte. In Aragonien folgte Alfonso's sechzigjähriger Bruder, Juan König von Navarra nach (1458—1479). Die Kämpfe mit den Cataloniern und Castilianern nahmen seine ganze Regierung in Anspruch. Als er, zweiundachtzig Jahre alt, starb, ermahnte er seinen Sohn, stets Gottesfurcht vor Augen zu haben, den katholischen Glauben und die Kirche zu vertheidigen, seine Reiche in Frieden und Gerechtigkeit zu regieren, jeden Streit und Krieg nach Kräften zu vermeiden. Es war dies der jugendliche Ferdinand (der Katholische), der mit Ausnahme von Navarra seinem Vater in der Regierung seiner Reiche nach-

folgte, durch seine Vermählung mit der Erbin von Castilien, Isabella, die spanischen Reiche vereinigte und damit den Grund zur nachherigen Größe Spaniens legte.

B. Castilien.

Könige:

Henrique III. 1390—1406.
Juan (Johann) II. 1407—1454.
Henrique IV. 1454—1474.

Von dem Tode K. Alfons 1357 zieht sich eine hundertzwanzigjährige Periode innerer Zerrüttungen fort bis zur Thronbesteigung der Königin Isabella, 1474, während welcher ein einziges Mal, unter Heinrich III., 1390—1406, ein ernstlicher Versuch gemacht ward, die Saracenen aus Granada zu vertreiben. Unter Johann II., 1407—1454, gelangte die Regierung beinahe völlig in die Hände der Cortes; die Beamten schalteten so willkürlich, daß die Städteabgeordneten 1445 den König baten, es möge dem Gesetze über das Aufstandsrecht der Unterthanen gegen den König keine Folge geleistet werden. Während einige Jahrhunderte später in Spanien die zu weit getriebene königliche Macht Anlaß des Verfalles des Reiches wurde, war jetzt die zu weit getriebene Macht der Stände Ursache der Zerrüttung. Nirgends war mehr Gerechtigkeit zu finden. Von seinen Burgen aus plünderte jeder Baron nach Wohlgefallen; der König vermochte, selbst ohnmächtig, ihnen nicht entgegen zu treten; da seine Domainen allmälig veräußert worden, war er arm, und weil die wichtigsten Aemter erblich geworden und auch die Vergebung der großen geistlichen Stellen nicht bei ihm war, besaß er kein Ansehen mehr.

Johann II. überließ endlich geradezu die Regierung dem berühmten Großmeister Alvar de Luna, der im Besitze der Macht sich ungeheuere Schätze sammelte. Dann ließ der König den Günstling verhaften ihn, obwohl ihm Sicherheit zugesichert worden, öffentlich hinrichten, 1453, und seine Güter einziehen. Bald beweinte aber der König den Tod seines Lieblings bitterlich, da die Großen der Zucht Alvar's enthoben, gegen den König noch trotziger auftraten. Er starb endlich 1454, unter dem schmerzlichen Aufrufe: mir wäre es besser gewesen, der Sohn eines Offiziers oder ein Mönch, als ein

König gewesen zu sein. Sein Sohn Heinrich wurde wegen eines anderen Günstlings, des Marquis von Villena, von seinen Unterthanen mit Entthronung bedroht. Das Ansehen des Königs schwand gänzlich dahin, um desto glänzender unter seiner Tochter Isabella wieder aufzuleben.

§. 3.

Das Königreich Portugal und Algarve.

Diniz (Dionys) 1279—1325.
Affonso IV. 1325—1357.
Pedro I. 1357—1367.
Ferdinand 1367—1383.
(Joao) Johann I. 1385—1433.
Duarte (Eduard) 1433—1438.
Affonso V. 1438—1481.

1. Portugal unter den letzten Fürsten des ächten burgundischen Stammes.

Die Macht Portugal's fortwährend im Steigen, hob sich im vierzehnten Jahrhundert vorzüglich durch die Gerechtigkeit des Königs Dionys, dessen Regierung anfänglich ärgerliche Streitigkeiten gestört hatten. Der Ackerbau blühte wie der Seehandel und es gehörte Portugal zu den innerlich geordnetsten Reichen. Da brach durch die Ermordung der unglücklichen und unbescholtenen Innez de Castro, Gemahlin des Infanten Pedro, durch dessen Vater Affonso IV., eine Periode der Trübsal über Portugal herein, die später durch die Intriguen der castilianischen Leonore, Gemahlin des Königs Don Ferdinando's (1367—1383) und das gegenseitige Bestreben der Kronen von Castilien und Portugal das eine Land mit dem andern zu vereinigen, verlängert wurde. Doch wurde auch diesen Unfällen ein im Verhältnisse zu dem allgemeinen Leid, das damals die übrige Welt bewegte, schnelles Ende bereitet, als nach dem Aussterben des älteren burgundischen Zweiges der Großmeister von Avis Joao I., natürlicher Sohn Pedro's I., erst zum Defensor, dann zum Könige Portugal's erwählt wurde. 1385—1433.

2. Eroberung von Ceuta und Wichtigkeit dieser Unternehmung.

Unter Joao eroberte Pereyra an der Spitze der portugiesischen Ritterschaft die feste Stadt Ceuta in Afrika und trug so den Krieg, den die Saracenen siebenhundert Jahre lang auf christlichem Gebiete geführt hatten, nach Afrika über, 1415. Ceuta galt für die schönste und volkreichste Stadt Mauritanien's. Mit schönen Gebäuden, vielen Moscheen und Unterrichtsanstalten im Innern geschmückt, stieg der Glanz der Stadt durch die fruchtbare Umgebung, die eine reiche Rosinenärndte gewährt, die zahlreichen Landhäuser, wie durch die vortrefflichen Arbeiten in Leder, Seide und Eisen zu der höchsten Stufe empor. Ceuta war, was Alexandria am östlichen Ende Vorderafrika's war, am westlichen, der Verbindungspunkt des Handels dreier Welttheile. Aus Alexandria kamen indische Gewürze und Wohlgerüche, hier tauschten gegen ihren Ueberfluß Spanien, Italien und Frankreich ihren Bedarf ein. Von hier aus waren jene Armeen ausgegangen, die die christlichen wie die saracenischen Staaten im Westen Europa's geschreckt hatten. Alle christlichen Schiffe, die die Straße von Gibraltar durchfuhren, mußten hier landen und Ankergeld entrichten; in allen Kriegen der Mauren gegen die Christen war Ceuta das Asyl der Christenfeinde geworden, der Herd der Umtriebe, der Schrecken Spanien's, der Schlüssel zur Christenheit gewesen. Jetzt wurde Ceuta eine christliche Stadt und K. Joao erklärte: „Seine Absicht in Bezug auf diese Unternehmung sei gewesen, Gott zu dienen, die der Christenheit so feindselige Stadt der Kirche Gottes, der sie einst angehört, wieder zu geben. Ceuta möge der Christenheit erhalten werden, damit andere christliche Fürsten und Portugal's Könige sich bewogen fühlen möchten, aus heiliger Nachahmung die Eroberung Afrika's fortzusetzen und jene Länder, die einst von den Christen besessen waren, den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. So werde auch verhindert, daß die Portugiesen durch die auf den Frieden folgende Muße in Unthätigkeit und Weichlichkeit versänken und ihre Stärke und Kunde in den Waffen einbüßten. Er sei täglich von seinen Cavallieren um die Erlaubniß angegangen worden, in fremde Länder

ziehen zu dürfen, um sich dort in den Waffen zu üben. Nun hätten sie Ceuta, wo sie zu größerem Dienste Gottes und mit geringerem Aufwande dies könnten, anderer Vortheile nicht zu erwähnen, die der Besitz dieser Stadt gewähre."

Dem Grafen Pedro de Menezes aber, den der König als Befehlshaber der neuen Eroberung hinterließ, empfahl er als sein Gebot nur Eines, das ihm das vornehmste sein sollte: bei jeder Anordnung, die er treffe, sei der Dienst Gottes das erste und der Beginn, und wiederholt ermahnte er ihn beim Abschiede, sich der Herzen seiner Ritter und Untergebenen zu versichern; denn die Herrschaft durch Gewalt sei niemals sicher.

3. Die Söhne des K. Don Joao.

Durch die Eroberung Ceuta's geschah der erste Schritt dem Welthandel eine andere Richtung zu geben und ihn, als den ersten wohlverdienten Preis eines Sieges, der die Tage Gottfried von Bouillon's wieder zu bringen schien, nach Lissabon zu wenden. Durch die Entdeckungen, welche die Portugiesen, erst noch so unbekannt mit der Schifffahrt, daß ihre Flotte vor Ceuta von der Meeresströmung fortgerissen wurde, besonders unter der Leitung des Infanten Heinrich, Sohn Don Joao's, machten, geschah dann der zweite. Don Joao, der Eroberer Ceuta's, der Besieger der Castilianer in der großen Schlacht bei Aljubarrota, 14. August 1385, die die Unabhängigkeit Portugal's zweihundertsechsundfünfzig Jahre nach der Entscheidungsschlacht bei Ourique rettete, hinterließ nämlich fünf Infanten (Söhne), die Portugal das Uebergewicht erhielten, das ihr Vater dem Reiche verschafft hatte. Don Duarte folgte seinem Vater in der Regierung des Reiches, 1433—1438 nach; allein er starb früh, gebrochenen Herzens, als sein Bruder Don Fernando nach einem unglücklichen Zuge gegen Tanger den Mauren als Geisel zur Rettung des Heeres gegen Uebergabe von Ceuta übergeben wurde. Die Cortes erklärten aber, sie könnten den Verlust der hochwichtigen Stadt um eines einzigen Mannes willen nicht bestätigen und so blieb denn Don Fernando in der Gefangenschaft der Mauren, die ihm unter gräßlichen Leiden den Tod des Martyrer's bereiteten. Noch fünf Jahre nach dem Tode des

Königs, seines Bruders, hielt ihn der Lazurenkönig von Fez (bis 1443) in finsterem Kerker. Dann aber, als der Prinz den Mißhandlungen erlegen, die er mit dem Heroismus eines Martyrs erduldet und durch die Brutalität der Mauren selbst die Leiche nicht von Mißhandlungen befreit war, verehrte ihn der Maurenkönig selbst als einen Heiligen.

Beinahe noch trauriger war das Schicksal des anderen Sohnes Joao's, Don Pedro's, Herzog von Coimbra, der nach dem Tode seines Bruders Duarte im Namen des unmündigen Affonso's V. die Regentschaft führte, aber den Cabalen des Herzogs von Braganza und der Grafen von Ourem erliegend, von seinem Neffen geächtet und verfolgt, endlich von dem königlichen Heere getödtet wurde, 20. Mai 1449; ein Mann, der, wie der Chronist Pina sagt, Alles zur Beruhigung und zum Frieden des Reiches that und zur Vermeidung von Anstößen, Haß und Neid, und der sich durch die von ihm ausgegangenen, von Affonso V. vollendeten Ordenaçoens, ein allgemeines Gesetzbuch „zur Hebung der Zweifel und Widersprüche" der älteren Gesetze, ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte Portugal's gesetzt hat.

4. Entdeckungen der Portugiesen.

Obwohl auch Don Pedro durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet war, so übertraf ihn hierin doch sein Bruder Don Henrique, der Beförderer der Entdeckungsreisen an der Westküste von Afrika, durch welche neue Welten aufgefunden, neue Völker dem Christenthume gewonnen, neue Handelswege bereitet wurden, ein neues Leben die portugiesische Nation durchdrang und diese, obwohl eine der kleinsten in Europa, durch Kühnheit ihrer Unternehmungen, das Glück ihrer Waffen, durch Reichthum und geistige Thätigkeit sich auf die erste Stufe unter den Völkern Europa's emporschwang. Die Schranken eines seit Jahrtausenden unbekannten Meeres, ein Himmelsstrich, wo dem Glauben nach die glühende Sonne Alles versengte, und Niemand wiederkehrte, der Cabo de Nao umfuhr, schreckten den Infanten nicht ab, zu erforschen, was Carthagern und Phöniciern, aber schon nicht mehr den Römern bekannt war. Nachdem der Infant beschlossen, die

Grenzen der portugiesischen Schifffahrt nach Süden zu erweitern, sandte Heinrich jährlich zwei bis drei Schiffe auf Entdeckungen aus und führte, die Unternehmungen von seinem Schlosse Sagres, der südwestlichen Spitze Europa's leitend, vom 29° nördlicher bis zum 8° südlicher Breite fort. Erst drangen die Seefahrer bis zum Cap Bojador vor; dann, nachdem der starken Brandung wegen lange Niemand gewagt hatte, es zu umfahren, entdeckten Joao Gonsalvez Zarco und Tristao Vaz erst Porto Santo, 1418, dann Madeira, die den Portugiesen von nun an Holz zu neuen Flotten und durch Verpflanzung cyprischer Reben den herrlichsten Wein gewährte. Erst zwölf Jahre später, während welcher Zeit der Infant durch Berufung des Meisters Jacomo aus Minorca, der Karten und Instrumente verfertigte, neue Unternehmungen vorbereitete, fand wieder eine solche statt, die die Entdeckung der ersten canarischen Insel 1432 und die Umschiffung des Cap Bojador zur Folge hatte, worauf bis 1450 die übrigen Azoren entdeckt und besetzt wurden. Immer mehr stieg der Antheil, den die Portugiesen, welche Anfangs gegen das gefahrvolle und kostspielige dieser Unternehmungen gemurrt hatten, an ihnen nahmen; kam doch wie von unsichtbarer Hand geleitet die Caravelle (ein kleines Schiff), die 1446 Nuno Tristao zum Riogrande gebracht hatte, als die Mannschaft durch die vergifteten Pfeile der Neger umgekommen, mit dem Rechnungsführer und vier jungen Leuten, die von der Schifffahrt nichts verstanden, nach zwei Monaten mit gekapptem Ankertau wie von selbst in Lagos wieder an. Was vorher nur von einem Privaten ausgegangen war, ward jetzt als Nationalsache betrachtet und von der Regierung mit aller Sorgfalt begünstiget. 1450 gelangten die Portugiesen zur Mündung des Senegal, besetzten 1452 die Insel in der Bai von Arquin, 1456 die Inseln des grünen Vorgebirges und wurden diese im Todesjahre des Infanten zu festen Niederlassungen benützt, 1460. Neun Jahre später stiftete Affonso V. zur Erweiterung des Handels südlich von Sierra Leone, eine afrikanische Handelsgesellschaft und in demselben Jahre, 1471, in welchem der König mit einer Flotte von vierhundertsiebenundsiebenzig Schiffen und vierundzwanzigtausend Kriegern zur glücklichen Eroberung von Arzilla und Tanger

ausfuhr, entdeckten Joao de Santarem und Pedro Escobar 1471 die Goldküste, passirten sie den Aequator, worauf 1472 Fernao Po die Inseln St. Thomas, Do Principi, Annabon und Fernao Do Po besetzten. 1484 wurde die Küste von Congo entdeckt, 1486 endlich von Bartolomeo Diaz die Südspitze Afrika's, von ihm cabo tormentoso (Sturmcap), von K. Joao II. Cap der guten Hoffnung genannt. Auf dies sandte K. Joao II. Pedro da Covillao und Alfonso da Payra 1487 nach Alexandria, um von da aus den gewöhnlichen Handelsweg über Suez, Arabien nach Indien zu prüfen und sich Erkundigungen über Abyssinien und die benachbarten Goldländer zu verschaffen. Ehe aber Pedro aus Goa und Callicut, wohin er gedrungen war, zurückkehrte, hatten dem Könige zwei portugiesische Juden, die lange in Bagdad und Ormus angesiedelt waren, die befriedigendste Kunde über die Handelsprodukte aus Indien und den damit verbundenen Ländern gegeben. Um eben diese Zeit trat von Spanien aus auch Colombo seine Fahrt an, auf welcher er, eine westliche Durchfahrt nach Ostindien suchend, nach Westindien kam, 1492, und den Anlaß zur später erfolgten Entdeckung des Festlandes von Amerika gab. Dadurch geschah es, daß auch die Krone Castilien in die neuen Entdeckungen hineingezogen wurde und P. Alexander VI., nachdem er durch seine Bulle vom 4. Mai 1493 dem Könige von Castilien und Aragonien ein volles Recht auf die von Colombo neu entdeckte Welt ertheilt, durch den Vertrag von Tor Dessilas vom 7. Juni (2. Juli) 1493 eine der merkwürdigsten Entscheidungen der Weltgeschichte gab. Es wurde nämlich um allen Streit zwischen den beiden Nationen zu verhindern, ein Meridian, dreihundertsiebenzig Seemeilen von den Inseln des grünen Vorgebirges als Demarcationslinie festgesetzt und die Entdeckungen auf der östlichen Seite Portugal, die auf der westlichen Spanien zugesprochen. Vier Jahre später drang Vasco de Gama um die Südspitze von Afrika nach Callicut: die Wasserstraße nach Indien, die Fahrt nach Süd- und Ostasien war entdeckt. Bald nachher 1500 landete Pedro Alvarez Cabral in Brasilien, was Americo Vespucci wiederholte. Nicht zwei Jahrzehente verstrichen und durch die siegreichen Waffen Albuquerque's wurden Goa, Malabar, Ceylon, die

Sundainseln, Malakka, die Molukken für Portugal erobert, Ormus und Socotora unterworfen und die Eingänge des rothen Meeres gegen Venetianer befestiget. Der Verkehr mit Pegu, Siam, Birma, Arakan, Ava, Cambodscha und Kochinchina ward eröffnet. Dadurch ward einerseits dem portugiesischen Mutterlande ein Land von unermeßlichem Flächeninhalte (in dem späteren Umfange siebenzig Mal so groß als das Mutterland, einhundertzwanzigtausend Meilen) errungen, anderseits Lissabon zum Hauptsitze des indischen Handels für das sechzehnte Jahrhundert erhoben und der indische Handel auf dem mittelländischen Meere (über Genua und Venedig) trotz aller Gegenanstrengungen der italienischen Seestaaten, zugleich auch die Ausbreitung der Osmanen gegen Indien hin immer mehr geschwächt. Kein Volk des Abendlandes konnte sich mit den Portugiesen messen.

Jedes Jahr wurden in Südasien neue Länder entdeckt, neue Handelswege ausfindig gemacht, neue Reichthümer für Portugal erworben. Lissabon ward die erste Handelsstadt der Welt, der König von Portugal aber schrieb sich bereits König (von Portugal und Algarve) auf beiden Seiten des Meeres in Afrika, Herr von Guiana und der Eroberung, der Seefahrt und des Handels von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien. Glorreicher konnte Portugal's Mittelalter nicht schließen. Es war dieß die natürliche Folge des Festhaltens an den Grundsätzen, welche die übrigen Staaten fast sämmtlich preisgegeben hatten.

§. 4.

Das deutsche (weströmische) Kaiserreich.

K. Friedrich IV. 1440—1493.

1. Die Zustände des deutschen Reiches im Allgemeinen.

Bei dem frühen Tode des deutschen Königs Albrecht II. hatte der brandenburgische Churfürst Friedrich von Hohenzollern im Vereine mit den Böhmen die Wahl auf den Landgrafen Ludwig von Hessen zu lenken gesucht; der Churfürst von Mainz und die übrigen Wahlfürsten erklärten sich jedoch für Friedrich von Habsburg, einen Enkel des bei Sempach gebliebenen H. Leopold III.,

und Herzogen von Steyermark, Kärnthen und Krain, der auch am 2. Febr. 1440 gewählt, 1442 zu Aachen, 1452 zu Rom gekrönt wurde. Das hinfällige Reich (cadabundum imperium, wie man es damals nannte) erhielt an ihm ein Haupt, dessen Ruhe allein den Stürmen gewachsen war, die jeden anderen thätigeren Fürsten früh in das Grab gestürzt, Deutschland aber bei einem Wechsel des Kaiserthums dem Bürgerkriege und zuletzt zweifelsohne böhmischer oder französischer Herrschaft, vielleicht der Theilung überliefert haben würde. Auf allen Seiten hatten sich bereits die Symptome der Auflösung eingestellt. Die Interessen der einzelnen Stände standen sich so scharf als möglich gegenüber, die der einzelnen fürstlichen Familien, der Grafen und Herren nicht minder. Noch zählte das Reich nach dem Reichsanschlage (Matrikel) des Jahres 1431 nächst den sieben Churfürsten drei Erzbischöfe, dreißig deutsche Bischöfe und acht welsche, an sechsundzwanzig Herzoge, Fürsten, Land- und Markgrafen, über achtzig reichsunmittelbare Grafen und Herren, achtundzwanzig reichsunmittelbare Aebte und Pröpste, über achtzig Reichsstädte, (darunter sieben welsche), also mehr als dritthalbhundert Territorialherren, deren Territorien wieder äußerst zerstückelt, oft in den verschiedensten Theilen des Reiches lagen. Von den fürstlichen Häusern war das kaiserliche selbst kein churfürstliches und wie die anderen in mehrere Linien getheilt. Die eine H. Friedrich's IV. (mit der leeren Tasche) hatte durch die Begünstigung der Flucht P. Johann's XXIII. auf dem Constanzer Concil die Landgrafschaft Aargau an die schweizerische Eidgenossenschaft verloren und vererbte später (1496) Tirol und Elsaß an die Steyermärkische, welche H. Ernst, Sohn Leopold's III., begründet hatte. Eben diese Linie, die jetzt zur kaiserlichen wurde und erst 1740 im Mannsstamme erlosch, beerbte unter K. Friedrich IV. † 1493 auch die eigentlich österreichische, als Ladislaus K. Albrecht's hoffnungsvoller Sohn, in der ersten Blüthe der Jahre durch rasche Krankheit gebrochen, die Hoffnungen der Böhmen, Ungarn und Oesterreicher 1457 mit sich in das Grab nahm. Doch erhielt des Kaisers unruhiger Bruder Albrecht bis zum eigenen Tode 1463 Oberösterreich. Dem habsburgischen Hause an Ansehen zunächst kamen das wittelsbachische und das

hohenzollersche. Die Macht des Letzteren war noch immer im Wachsthum begriffen. Zwar hatten sie im Kriege mit H. Ludwig von Bayern-Ingolstadt ihre alte Burg in Nürnberg eingebüßt, 1427, und die großen Kosten der Erwerbung der gänzlich ruinirten Churmark hatten Churfürst Friedrich I. endlich bewogen, was er an liegenden Gütern in und um Nürnberg besessen, an die Stadt zu verkaufen. Gerade dadurch verlor das hohenzollersche Haus die Möglichkeit die Territorien zu erwerben, über welche der Burggraf von Nürnberg den kaiserlichen Gerichtszwang hatte und auf deren Erwerb sein Hauptstreben gerichtet gewesen war. Da aber nach dem Tode Friedrich's I. dessen dritter Sohn, der kriegerische Albrecht, genannt Achilles, die fränkischen Lande bekam (seit 1470 auch die Churmark), und dieser sich an die Spitze des fränkischen Adels und der gesammten, den Reichsstädten abgeneigten Partei stellte, so wurde Franken der Schauplatz eines neuen und verheerenden Städtekrieges, 1449/50, an welchem auf brandenburgischer Seite nicht weniger als zweiundzwanzig Fürsten, achtunddreißig Grafen und Herren, dreitausendsechshundertundzwölf Ritter und Knechte gegen Nürnberg und dessen Verbündete Antheil nahmen, ohne daß jedoch das Hauptziel der Fürsten- und Adelspartei, die Unterdrückung der Städte gelungen wäre. Was aber auf dem Wege der Gewalt nicht erreicht werden konnte, suchte das hohenzollersche Haus, das durch Güterkauf und Pfandschaft, durch Geleit und Zollrecht, durch Münz- und Judenschutz den Grund zur nachfolgenden Fürstenmacht (seit 1356) gelegt, früh durch Erbeinigung mit fürstlichen Häusern zu gewinnen. Schon unter Karl IV. fand eine solche mit Böhmen statt, eine andere 1420 mit dem welfischen Hause in Braunschweig Lüneburg; etwas später mit Mecklenburg, 1457 mit Hessen und Sachsen, dann mit Pommern, während zugleich wie im wittelsbachischen Hause der Grundsatz festgehalten wurde, die nachgeborenen Prinzen mit Bisthümern zu versorgen.

Beinahe um dieselbe Zeit, als das Haus Hohenzollern die väterliche Burg in Nürnberg verlor, verlor das Haus Wittelsbach durch den Verzicht der Herzogin Jacobäa, H. Wilhelm's II. von Straubing-Holland Tochter, (1428) das Letzte, was von K. Ludwig's Erwerbungen noch übrig war, Holland, Friesland, Hennegau und

Seeland an Herzog Philipp von Burgund. Kurze Zeit später erfolgte der unheilvolle Krieg H. Ludwig des Höckerigen mit seinem Vater, H. Ludwig dem Bärtigen von Bayern-Ingolstadt, Bruder der Königin Isabella von Frankreich, der den Hohenzoller Friedrich I. zum Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn machte und zuletzt das Aussterben dieser Linie 1447 veranlaßte. Die Macht wie die Politik der Ingolstädter Linie gingen auf die Landshuter —1503) über, von deren Herzogen Ludwig der Reiche mit seinem Vetter Friedrich von der Pfalz den Kampf mit dem habsburgischen Kaiser und dem hohenzollerschen Markgrafen Albrecht führte, aber trotz der siegreichen Schlacht bei Giengen, 1463, bei der Verbindung beider Häuser den kürzeren zog. Die Münchener Linie schloß sich mehr an den Kaiser und das Haus Hohenzollern an, während die Landshuter mit Böhmen und Ungarn in nähere Verbindung trat. Auch die pfälzische Linie des Hauses Bayern war zweifach gespalten; während aber bei der altbayerischen schon H. Albrecht III. † 1460, und dann H. Albrecht IV. † 1508 der Zersplitterung entgegentraten und endlich 1506 das Primogeniturgesetz für die Nachfolge erlassen wurde, ward der Zersplitterung der Linien und der Hausgüter in der Pfalz bald kein Ende. In Sachsen war 1420 die wittenbergische Churlinie ausgestorben und erlangte nun der Markgraf Friedrich der Streitbare die Chur, dessen Söhne und Enkel zur Bildung der sächsischen und thüringischen Linie Anlaß gaben. In Würtemberg, von welchem es hieß, daß die Grafen zwar die fürstliche Würde entbehrten, jedoch an Macht viele Fürsten überträfen, übrigens in ihrem Stolze weder den römischen Stuhl scheuten noch der kaiserlichen Herrschaft gehorchten, war erst 1442 eine Theilung erfolgt, die nach vierzig Jahren für immer aufgehoben wurde.

Bei den geistlichen Territorien wurden, je mehr der Adel ausschließlich die Domcapitel besetzte und diese die Wahl der Bischöfe in die Hand nahmen, üblich, die Macht der Bischöfe durch Capitulationen zu beschränken, durch welche nicht selten das bischöfliche Ansehen gefährdet wurde und die Capitularen eine Macht erhielten, welche sie selbst in den fast ausschließlichen Besitz der Einkünfte setzte. Allmälig ward es Sitte, daß nur ein kleiner Theil

von ihnen Priester sein mußte; die übrigen gebrauchten die Kirchenpfründen zu Familienzwecken, häuften dieselben so sehr sie konnten und überließen es den Bischöfen und den Päpsten, wie sie es vermochten, für das Heil der Seelen und die kirchlichen Endzwecke zu sorgen. Neben dem Umstande, daß so viele Klöster der Visitation der Bischöfe nicht unterworfen (exempt) waren, hat zur Verweltlichung der Kirche in Deutschland nichts so sehr beigetragen, als der Gebrauch, welchen der Adel von den Kirchenpfründen machte, und es war unter diesen Verhältnissen ein Glück zu nennen, daß die Päpste noch einzelne Bisthümer mit Männern ihrer Wahl besetzten. Aber auch dann wurde, wie es bei dem deutschen Cardinal Nicolaus von Cusa † 1465 geschah, die Wirksamkeit der Edelsten und Besten ihrer Zeit durch den Streit mit den weltlichen Fürsten verkümmert und gehemmt.

2. Regierung K. Friedrich's IV.

Der Zustand des deutschen Reiches gestaltete sich immer trostloser. Wenige Jahre nach Friedrich's Erwählung (1446) schlossen die Churfürsten eine Einigung, um der Ueberhandnahme von Mord, Brand und der Fehden, und dem Aufhören aller rechtlichen Zustände entgegenzutreten. Allein so oft auch die Klagen hierüber sich erneuten, wurde es mit jedem Jahre ärger; aller Gehorsam namentlich der Fürsten gegen den Kaiser hatte aufgehört. Eine tödtliche Krankheit, schrieb der edle Nicolaus von Cusa, der Reformator vieler verfallener Klöster, der Begründer eines großen wissenschaftlichen Aufschwunges in Deutschland, hat das deutsche Kaiserreich ergriffen und wenn nicht bei Zeiten durch ein heilsames Gegenmittel gesteuert wird, muß der Tod (die Auflösung) sicher erfolgen. Die Symptome derselben traten, je näher der Untergang des oströmischen Reiches rückte, desto stärker hervor. Wandte sich der Kaiser bei der drohenden Gefahr der Osmanen an die Reichsstädte, von denen beinahe allein Geld zu erlangen war, so wurde regelmäßig geantwortet, sie wollten es an ihre Freunde hinter sich bringen, d. h. sie verzögerten einen gemeinsamen Beschluß. Die Fürsten lebten in ununterbrochener Spannung oder Fehde mit einander und ihre Anschläge auf die Reichsstädte, von denen die

mächtigste, Mainz, damals dem Erzbischofe anheimfiel und aufhörte Reichsstadt zu sein, vermehrte noch die allgemeine Verwirrung. Auch Berlin verlor damals seine großen Privilegien; als aber H. Ludwig von Bayern-Landshut die kleine Reichsstadt Donauwörth, welche erst kurz vorher Bayern-Ingolstadt entzogen worden war, als die Pforte von Schwaben, Franken und Bayern seinem Lande wieder zu verschaffen suchte, erzeugte dieses einen Reichskrieg und mußte das Haus Bayern, wie später Regensburg, so auch Donauwörth dem Reiche wieder zurückgeben.

Als die Stadt Zürich mit der schweizerischen Eidgenossenschaft über das Erbe des letzten Grafen von Toggenburg in Mißhelligkeiten gekommen war, ergriff K. Friedrich diesen Anlaß, um sein Haus in den Besitz der an die Schweizer verlorenen Erbgüter wieder zu bringen. Er verband sich mit Zürich und bald brach mit dem Kriege der Eidgenossen gegen diese mit Habsburg verbündete Stadt der alte Kampf des Adels gegen die Bauern von neuem aus. Als die Eidgenossen siegreich gegen Zürich vorrückten, der Bürgermeister der Stadt, Rudolf Stüssi, von einem der Seinigen getödtet worden war, suchte sich K. Friedrich der Banden des Grafen von Aramagnac aus Frankreich, die schon früher einen Einfall in Deutschland versucht hatten, zum Sturze der Eidgenossenschaft zu bedienen. Der Dauphin Ludwig, K. Karl's VII. Sohn, setzte sich nun selbst an die Spitze eines großen französischen Heeres und, was die Schlacht von Rosebeke für Flandern geworden, sollte nun, nachdem die Schlachten von Morgarten und Sempach keine für die Fürsten günstige Erfolge gehabt, nochmal im Hochgebirge versucht werden. Ein tollkühner Angriff der Berner auf die schon bis Basel vorgedrungenen Franzosen (an sechzigtausend Mann stark) wurde von diesen siegreich zurückgeschlagen, 26. Aug. 1444. Allein der heldenmüthige Widerstand der Schweizer in dieser Schlacht (bei St. Jacob) vermochte den Dauphin wieder umzukehren, so daß weder die Eidgenossenschaft gebrochen, noch auch, was wohl das Nächste gewesen wäre, das Elsaß, wie die Franzosen beabsichtigten, von Deutschland abgerissen wurde. Wie aber diese Niederlage, welche für die Eidgenossen die Folgen eines Sieges hatte, ihnen den Muth gab, dreiundzwanzig Jahre später den Kampf auch mit Burgund

auf sich zu nehmen, so sandten sie jetzt, als die oberdeutschen Reichsstädte von den Fürsten und dem Adel mit Krieg überzogen worden, jenen Hülfe zu und gelang es ihnen, nachdem der Kampf einen höchst verheerenden Charakter angenommen, zuletzt den größten Feind der Städte, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, bisher Sieger in acht Schlachten, zu schlagen. Aber auch die Städte erlitten nun die Niederlage bei Eßlingen von den Würtembergern, worauf der Friede des Jahres 1450 dem mordbrennerischen Kriege ein Ende machte, aber Zürich bei der Eidgenossenschaft ließ und die Reichsstädte neuen Vexationen preisgab.

Mitten in diesen Kriegen war die große Niederlage der Christen bei Warna 1444 erfolgt, das blutige Vorspiel der Einnahme von Constantinopel. Schon waren damals Lyon und das Delphinat an Frankreich, die Niederlande an Burgund, Preußen in Abhängigkeit von Polen gekommen. Nur lose hing die Schweiz noch mit dem Reiche zusammen und löseten sich die Bande mit jedem Jahrzehente mehr. In Italien hatte der Kaiser so viel wie nichts zu sagen. Die Zeit, in welcher die successive Verkleinerung des alternden Reiches stattfand und dessen Auflösung vorbereitet wurde, war angebrochen. Der Kaiser selbst ward von den Oesterreichern, denen er den jungen Ladislaus (K. Albrecht's Sohn) nicht herausgeben wollte, in Neustadt belagert (1452); wenige Jahre später (1457) kündigten die Churfürsten dem Kaiser den Gehorsam auf, bedrohten ihn mit Absetzung; Böhmen wählte sich einen eigenen König, Georg Podiebrad, Ungarn den Matthias Corvinus, welcher dem Kaiser zuletzt Wien und fast ganz Oesterreich entriß; im Osten suchte Karl von Burgund die Rheinlande an sich zu ziehen, im Norden K. Christian von Dänemark die Dietmarsen unter seine Herrschaft zu bringen. Die letzten Zeiten auch des deutschen Kaiserreiches schienen somit angebrochen, ohne daß die Deutschen, wie der geistreiche Aeneas Sylvius Piccolomini ihnen triftig auseinandersetzte, Jemanden anders als sich selbst dessen anzuklagen hatten, da Gehorsam und Unterordnung für sie längst Worte ohne Sinn geworden waren. So kam es, daß bereits im fünfzehnten Jahrhunderte auf dem politischen Gebiete in Ausführung kam, was im sechzehnten auf dem religiösen sich erneute, — die Lösung aller Bande der Ordnung und des Gehorsames.

§. 5.

Italien und die kirchliche Lage der Dinge.

Päpste:	Gegenpapst:
Martin V. 1417—1431.	
Eugen IV. 1431—1447.	Felix V. 1434—1449.
Nicolaus V. 1447—1455.	

1. Die Tilgung des Schisma's.

Ungeachtet das Schisma durch das Constanzer Concil und die Wahl P. Martin's beigelegt war, dauerte dasselbe doch noch bis zum Jahre 1429 insoferne fort, als Peter der Luna (Benedict XIII.) † 1424 sich diesen Verfügungen nicht unterwarf, und seine Partei auch nach ihm noch zwei Gegenpäpste, Clemens VIII. und Benedict XIII., wählte. Johann XXIII. (Balthassar Cossa), der der Haft zu Heidelberg entronnen, unterwarf sich freiwillig dem rechtmäßigen Papste, der ihn zum Cardinal ernannte. Der Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens durch das Concil und den Abschluß der Concordate mit den Hauptnationen folgte auch die Wiederherstellung des Kirchenstaates nach; es war dieses das Werk P. Martin's V., der die Neapolitaner aus Rom und Benevent entfernte und sein Ansehen über die Republik Bologna wie über die kleinen Dynasten wieder zu begründen suchte, die sich in die Städte und Landschaften des Kirchenstaates getheilt hatten. Nach Martin's Tode legten die Cardinäle Eugen IV., einem Venetianer, eine zum Theile ähnliche Verpflichtung (Capitulation) wie sie damals die deutschen Fürstbischöfe ihren Domcapiteln gegenüber beschwören mußten, vor. Sie bezweckte eine Theilung der Einkünfte und der Macht in der Regierung des Kirchenstaates zwischen dem Papste und dem Cardinalcollegium. Beigefügt wurde auch die Verpflichtung der Reformation des römischen Hofes, der Abhaltung eines allgemeinen Concils, und der neue Papst zögerte auch nicht Anstalten zu treffen, um die von Martin V. nach Basel ausgeschriebene, aber bisher wenig besuchte Synode aufzulösen und nach Bologna zu verlegen. Da sich aber unterdessen in Basel selbst wegen Aussöhnung der Hussiten die Nothwendigkeit dargethan hatte, das Concil fortzusetzen, der deutsche Kaiser wie der fran-

zösische König sich dafür erklärten, der Papst aber auf der Auflösung bestand, so trat bald ein heftiger Zwiespalt zwischen dem Concil und dem römischen Stuhle ein, der nach kurzer Aussöhnung bis zur Suspension Eugen's IV. und (1434) der Erhebung des Herzogs Amadeus von Savoyen zum Papste als Felix V. gedieh. Bereits hatte aber auch P. Eugen ein Concil zu Ferrara (dann zu Florenz) versammelt, welches die zu Basel weilenden mit dem Banne belegte, selbst aber die Vereinigung der abendländischen mit der griechischen Kirche 1439 aussprach.

Die Verwirrung, bereits unter den christlichen Staaten so groß, stieg dadurch noch höher als je zuvor, da die Christenheit nicht nur zwei Päpste, sondern auch zwei Concilien hatte, die einzelnen Fürsten zwar die Reformationsbeschlüsse des Baseler Concil's annahmen, aber nach dem Vorgange Frankreich's anfingen, sich sonst neutral zu halten. Allmälig wandten sich jedoch die Beförderer der Reform, wie Nicolaus von Cusa und Aeneas Sylvius, von dem Baseler Concil seiner maßlosen Uebertreibungen wegen ab und Eugen IV. zu. Dieser, erst von den Römern aus ihrer Stadt verjagt, gewann auch den neuen König von Neapel, Alfons von Aragonien für sich und schützte so seinen Rücken. Während dann das Baseler Concil immer mehr an Anhängern verlor, gelang es Eugen durch geschickte Unterhandlungen des Aeneas Sylvius auch die Anerkennung des deutschen Reiches zu erlangen, 1446. Sein Nachfolger Nicolaus V. vollendete, was Eugen begonnen, indem er das Wiener (Aschaffenburger) Concordat mit dem deutschen Reiche abschloß, das die Besetzung der Bisthümer durch Wahl feststellte und nur ausnahmsweise den Päpsten gestattete, die aus Deutschland nach Rom fließenden Geldsummen näher bestimmte, dem bisherigen Unfrieden in kirchlicher Beziehung ein Ende machte, 1448. Der willkürlichen Verfügung der Päpste und ihrem vom P. Nicolaus selbst zugestandenen Eingreifen in die bischöflichen Gerechtsame wurde dadurch gesetzlich ein Ende gemacht und wollten von nun an die deutschen Bischöfe und Capitel auch ihrer Verschwendung, ihrer Uneinigkeit und ihrem Ehrgeize ein Ziel setzen und die so sehr gewünschte Reform an sich selbst beginnen, so war alle Hoffnung vorhanden, daß der fast siebenzig Jahr dauernde Kirchensturm mit

einem kraftvollen Aufleben der kirchlichen Disciplin und einer neuen Entfaltung des kirchlichen Lebens schließen werde. Die Baseler Synode, ihr Papst und ihre Anhänger hatten 1449 mit Nicolaus einen Vergleich abgeschlossen, Felix abgedankt, alle den ausgezeichneten P. Nicolaus anerkannt, der, selbst eines Arztes Sohn von Sarzana, zwar in Deutschland wegen seiner niederen Geburt kaum auf ein Hochstift hätte kommen können, wegen seiner Tugenden aber in den schwierigsten Zeitumständen zum Papste gewählt worden war. Das Jahr 1450 konnte somit, wenn man von dem politischen Zustande der Dinge absah, als wahres Jubeljahr betrachtet werden.

2. Die politischen Zustände von Italien.

Durch die Rückkehr P. Martin's V. nach Rom hatte Italien seinen wahren Mittelpunkt wieder erhalten. Doch kostete es noch längere Zeit bis in Mittelitalien die Ordnung wieder hergestellt wurde. Noch Eugen IV. hatte verkleidet vor den Römern und dem mailändischen Feldherrn (condottiere) Nicolaus Fortebraccio aus Rom fliehen müssen; Johann Vitellesco aber (später Cardinal) hatte mit Strenge im Kirchenstaate aufgeräumt und Eugen dachte bereits mit Hülfe des Königs Alfons die Florentiner zu Paaren zu treiben, die den Kirchenstreit nicht zur Ruhe kommen ließen, als er starb. Nicolaus unterdrückte eine Verschwörung des Stefano Porcaro, welcher dem Papste und den Cardinälen die Herrschaft zu entwinden gedachte, und ließ darauf die Engelsburg befestigen, welche von nun an der sicherste Stützpunkt der Päpste in ihrem Bemühen wurde, die widerstrebenden Römer zu bändigen, und sich selbst vor Empörungen und Verschwörungen zu sichern. In Oberitalien breiteten sich einerseits die Venetianer, andrerseits von Mailand aus die Visconti, die den Venetianern in ihren Kämpfen mit Genua Hülfe geleistet hatten, über das Festland aus. Zuletzt brachte aber doch 1426 die große Macht der Visconti einen allgemeinen Bund Venedig's, der Florentiner, der Fürsten von Este zu Modena und Ferrara, der Gonzaga zu Mantua und des Herzogs Amadeus von Savoyen gegen Philipp Maria, Herzog von Mailand, hervor. In diesem fast fünfzehnjährigen Kampfe fand Philipp besondere Unterstützung an Francesco Sforza, einem

Bauernsohne von Carmagnola und Anführer von Miethtruppen (Condottiere), mit welchen die italienischen Staaten ihre Kriege zu führen pflegten. Ihm gab Philipp auch seine illegitime Tochter Blanca zur Gemahlin und obwohl nach Philipp's Tode 1447 die Mailänder sich die republikanische Verfassung wiedergaben, erlangte Francesco zuletzt dennoch das Herzogthum. Er baute zu seiner Sicherheit die Citadelle von Mailand, und zwang die Venetianer, Florentiner, den König von Neapel und die anderen italienischen Fürsten, durch den Frieden von Lodi, ihn und sein Geschlecht als die Gebieter Mailand's anzuerkennen. Ein zweites Herzogthum war unterdessen in dem benachbarten Savoyen entstanden. Hier hatte Amadeus, genannt der grüne Graf, aus uraltem, ursprünglich deutschen Hause das Reichsvikariat in zwölf Diöcesen von Karl IV. erlangt, 1365; sein Enkel Amadeus VIII. von K. Sigismund 1416 den Herzogtitel. Durch unablässige Wachsamkeit und kluge Benützung der Umstände dehnte dieses fürstliche Haus seine Macht und seine Besitzungen immer mehr aus. 1401 hatten sie Genf erworben; die Untheilbarkeit der Lande und das Erbrecht der Erstgebornen war schon 1383 als Grundgesetz ausgesprochen worden; selbst für Besitzungen im Orient suchten sie wenigstens Ansprüche (auf Constantinopel und Cyprus) zu erwerben. Ein drittes italienisches Herzogthum entstand 1452 in Modena für den Markgrafen Boso von Este, dessen Ahnen bereits 1329 das Vicariat von Ferrara, 1370 selbst das von Lucca erhalten hatte.

Der Herd republikanischer Freiheit im Gegensatze zu der ringsum auftauchenden Fürstenmacht war damals Florenz geworden. Schon war es zwischen den Republiken Siena und Lucca zum ansehnlichen Staate emporgewachsen; 1407 hatte es selbst die einst so mächtige Republik Pisa mit ihrem ganzen Gebiete sich unterworfen. Was dieses einst für den Handel gewesen, ja noch mehr ward jetzt Florenz durch Fabriken und Geldgeschäfte — ein Handelsstaat ohne eine bedeutende Marine, was fast ohne Beispiel ist. Im Innern hatten im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts die Zünfte (erst zwölf, dann einundzwanzig), die Adelsherrschaft verdrängt, 1343 ihn selbst von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen; aber bald wurden nun auch die wohlhabenderen

und edleren Bürger von den ärmeren zu Paaren getrieben. Nur der Umstand bewahrte Florenz vor wilden Kämpfen zwischen Handwerkern und angesehenen Bürgern, daß der durch Reichthum wie durch persönliches Ansehen ausgezeichnete Johann von Medici 1400—1428, dann sein großer Sohn Cosimo 1428—1464 die Regierung leiteten. Beide hatten durch den Handel ein fürstliches Vermögen erworben, das Cosimo noch besonders, wie behauptet wurde, durch das Erbe Balthassar Cossa's, seines Freundes, vermehrte. Hundertachtundzwanzig Handelshäuser in Europa, Asien und Afrika trugen Cosimo's Namen. Fast alle angesehenen Familien von Florenz waren von ihm durch Darlehen abhängig. Seine Bauten in Florenz, die an siebenmalhunderttausend Scudi kosteten, schmückten die Stadt und gaben den Künstlern Gelegenheit ihre Talente darzulegen. Er selbst aber hielt sich gleich seinem Vater, der die Liebe des niedern Volkes durch seine Rechtlichkeit und Aufopferung erworben hatte, von eigentlichen Staatsämtern ferne. Dennoch wurde 1429 Cosimo durch seine Feinde vertrieben und entging nur durch die Redlichkeit eines sienesischen Edelmannes dem Tode. Aber schon 1430 wurde er zurückgerufen, mit dem Beinamen Vater des Vaterlandes geschmückt und leitete nun bis zu seinem Tode mit solchem Ansehen die Regierung, daß Fürsten sich um seine Töchter bewarben, Venedig und Neapel in Ruhe gehalten wurden, im Innern aber durch seine Unterstützung Künste und Wissenschaften blühten.

Es war ein Glück für Italien, daß endlich auch den Streitigkeiten um die Krone von Neapel ein Ende gemacht wurde. Das durch Alfons V. (von Aragonien und Sicilien) auf den neapolitanischen Thron erhobene aragonesische Haus erhielt sich jedoch nicht ohne harten Kampf mit den Baronen des Reiches, denen es in Sicilien die unumschränkteste Criminalgerichtsbarkeit über ihre Unterthanen gestatten mußte. In Neapel aber erlangte es ein königliches Ansehen über den Adel, welches zu großem Mißvergnügen und zuletzt zum schnellen Sturz der Dynastie führte.

3. Großartiger Aufschwung der Wissenschaft und der Kunst.

Kein Ereigniß hat auf die im fünfzehnten Jahrhunderte so

glänzende Entfaltung der Wissenschaften einen größeren Einfluß ausgeübt, als die Versammlung der ausgezeichnetsten Männer und Gelehrten aller Staaten auf den großen Concilien zu Constanz, Basel und Ferrara, und die daselbst mit allem Scharfsinne und einer früher nicht gekannten Kenntniß der Quellen betriebene Untersuchung der wichtigsten Fragen des Kirchen- und Staatenrechtes, namentlich der des Verhältnisses der päpstlichen Macht zu der der Concilien. Das Concil zu Basel war zuletzt fast nur mehr eine Versammlung von Universitätsprofessoren gewesen; die Aussöhnung mit den Griechen aber war die Frucht ausgezeichneter Gelehrsamkeit und Eifers der Cardinäle Isidor von Constantinopel und des gelehrten Bessarion von Trapezunt gewesen. Eugen IV. hatte die Gelehrten Leonardo Aretino, Karl Poggio von Florenz, Aurispa von Trapezunt und Ilario Biondo zu seinen Secretären; Nicolaus V., welcher seine Erhebung seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit nicht minder verdankte, als seinem fleckenlosen Leben, ließ überall Manuscripte der römischen und griechischen Classiker sammeln, legte den Grund zu der berühmten vaticanischen Bibliothek der Päpste, versammelte nicht minder die Gelehrten um sich wie seine Vorgänger und knüpfte recht eigentlich das wiederbelebte Studium der classischen Literatur an Rom und den römischen Stuhl. Er munterte mit Belohnungen auf, griechische Autoren in das Latein zu übersetzen; nach allen Seiten hin sandte er Gelehrte, unbekannte Autoren oder die Werke bekannter in älteren und besseren Handschriften aufzufinden und es ist ein vollständiger Irrthum, das Wiedererwachen der Wissenschaften von der Eroberung von Constantinopel herzuschreiben. Wohl fanden flüchtige griechische Gelehrte in Florenz bei Cosimo von Medici, in Mailand und Rom gastliche Aufnahme. Nie war aber das Studium der griechischen Sprache in Italien untergegangen, vielmehr lange vor dem Jahre 1453 in neue Blüthe gekommen. Wohl aber war in Bezug auf diejenigen, welche studirten, eine große Veränderung vor sich gegangen. Auf jedem Gebiete, welches die Geistlichen bis dahin allein und ausschließlich besessen hatten, machte sich jetzt der Andrang der Weltlichen immer mehr geltend. Allmälig bekleideten Layen selbst die Kanzlerstellen, welche früher nur Geistliche inne gehabt

hatten. In dem Bereiche der Kunst wetteiferten Layen mit den Geistlichen und waren die berühmten Maler Fra Angelico da Fiesole 1387—1455, Fra Bartolomeo von 1469—1517 Mönche, so wurde doch in Italien und Deutschland durch Hubert und Johann von Eyk, 1366—1470, durch Masaccio, Pietro Perugino, Francesco Francia und andere Layen in gleicher Zeit der Grund zu einem Aufschwunge der Kunst gelegt, welcher seitdem nicht wieder erreicht worden ist. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von der Wissenschaft. Außerordentlich trugen, um die Wissenschaft auch den Layen zugänglicher zu machen, die Universitäten bei, deren jetzt beinahe jedes Land eine oder mehrere besaß. An sechsundsechzig solcher Herde der Wissenschaften zählte man gegen Ende des fünfzehnten Jahrhundertes in Europa, an sechzehn allein in Deutschland. Allein die eigentliche Regeneratoren der Wissenschaft, welche sie von dem bisherigen Schulzwange und einer geistlosen Methode zu befreien suchten, waren selbst Geistliche, ein Nicolaus von Clemengis, 1393, Rector der Universität Paris, dann Geheimschreiber P. Benedict's XIII. († 1440); Nicolaus von Cusa (geb. zu Cues bei Trier) Cardinal 1448, gest. 1465, endlich der berühmte Kanzler Gerson. Cusa brachte von seiner Reise nach Constantinopel einen großen Schatz von griechischen Manuscripten nach dem Abendlande und wurde namentlich Ursache, daß in Deutschland das Studium der Geschichte, der Mathematik und Philosophie mit Zugrundelegung neuer, früher unbekannter Autoren betrieben wurde. Florenz, wo die Medicer große Handschrift- und Kunstsammlungen anlegten und wohin der berühmte Poggio damals mit rechten und nichtrechten Mitteln den Handschriftenüberfluß der deutschen Klöster hinzuleiten half, wurde Sitz einer Schule neuplatonischer Philosophie. Die um d. J. 1440 von Gutenberg in Mainz (Faust) erfundene Buchdruckerei half schnell die Mittel der Bildung vervielfältigen. Bibeln gehörten zu den ersten gedruckten Werken (Incunabeln) und Rom selbst ward eine der ersten und bedeutendsten Stätten der neuen Erfindung. Der Werth großer und reicher Städte, wodurch sich Italien vor andern Ländern auszeichnete, trat jetzt in dem Wetteifer derselben, in Kunst und Wissenschaft das Aeußerste zu thun, recht hervor. Die Frucht des wissenschaft-

lichen Studium's zeigte sich aber in der scharfen und geistreichen Behandlung, in der Eleganz des Styles wie in der Feinheit der Darstellung nicht blos gelehrter Arbeiten, sondern auch der verschiedensten Staatsschriften. Es klagte der Herzog von Mailand, Collenuccio habe als Staatssecretair von Florenz durch seine Feder ihm mehr geschadet, als die Waffen anderthalbtausend florentinischer Ritter. Mit gleicher Geläufigkeit schrieb der erste Aretino, Leonardo Bruno, Griechisch und Latein, wie nur die Alten schrieben. Was kein Kaiser vermochte, geschah durch die Beredsamkeit des Aeneas Sylvius; er brachte eine wenn auch gleich vorübergehende Einheit in die Beschlußnahme ganzer Völker. Schon ist es bei dem allgemeinen Aufschwunge, an welchem wetteifernd die verschiedensten Nationen Antheil nahmen, nicht mehr möglich, die Einzelnen anzuführen, welche sich auszeichneten. Ging die Wiederherstellung der mathematischen und astronomischen Studien vorzüglich von Wien (Johann von Gmunden † 1442, Georg von Peuerbach † 1461) aus, so wetteiferten Nürnberg (Beham), Venedig, Majorca und Lissabon in Verfertigung genauer Karten und Globen. Immer aber kommt man auf Italien zurück, das auch jetzt wieder der Mittelpunkt der geistigen Thätigkeit geworden war. Hier war es, wo die großen mathematischen Forschungen und Angaben des Florentiners Paul Toscanelli † 1482, den in Colognetto 1436 gebornen Christoph Colombo die geistige Gewißheit und den Muth verliehen, das atlantische Meer zu durchschiffen. Von seiner Stube aus behauptete Toscanelli die Möglichkeit der Umschiffung Südafrika's und das Dasein einer Welt im Westen. Geographie, Philosophie und Geschichte, Theologie und Mathematik, Kunst und Wissenschaft wetteiferten so mit einander im hohen Aufschwung. Es war derselbe bereits ein allgemeiner geworden und berechtigte die zweite Hälfte des Jahrhunderts zu den fröhlichsten Aussichten in allen Ländern, wenn wirklich, wie der Mainzische Kanzler, Dr. Martin Maier, an den berühmten Georg von Heimburg, Kanzler des Böhmenkönigs Georg, schrieb, nicht bloß Gelehrsamkeit erstrebt, sondern auch Weisheit erlangt wurde. Es hatte sich jedoch in natürlicher Folge zu der Verfeinerung des Lebens, den gesteigerten Bedürfnissen und der erleichterten Möglichkeit die-

selben zu befriedigen, eine Ungebundenheit in Sitte und eine Gewinnsucht eingestellt, die alle diese Blüthen zu zerstören drohte. Nicht als wenn es jener Zeit an Männern gefehlt hätte, die von dem tiefsten Ernste des menschlichen Lebens ergriffen, durch Lehre und Beispiel den Endzweck desselben ihren Zeitgenossen vor Augen führten und dem Leichtsinne der übrigen die apostolische Strenge entgegensetzten. Unter diesen, ein leuchtendes Vorbild seiner und späterer Zeiten, Lorenz Giustiniani, der erste Patriarch von Venedig, welcher ebenso strenge den Geist der Abtödtung nährte als seine Zeit sich dem Genusse und dem Vergnügen hingab. Er starb 1455, auf seinem Todbette betheuernd, was er durch sein ganzes Leben bewiesen, daß er stets nur seinen Tod vor Augen gehabt. Nicht minder Johann von Capistran † 1456, den Nicolaus V. zum apostolischen Legaten in Deutschland, Ungarn und Polen ernannte und der, wie zur Besiegung der Türken, so auch wesentlich zur Stillung der Hussitischen Unruhen beigetragen. Diese Männer, welchen in Spanien der heil. Vincenz Ferrer † 1419 vorausgegangen war, und denen sich in gleicher Demuth und Wirksamkeit die heil. Katharina von Siena † 1380, die unermüdliche Besänftigerin der erzürnten Gemüther erbitterter Volksstämme anschloß; nicht minder der fromme Einsiedler Franz von Paula, der gelehrte Antoninus Erzbischof von Florenz † 1459, und so viele Andere trugen wahrhaft ihre Zeit, die sie gegen die nachfolgende schlimmere durch ihre großen Tugenden abschlossen. Sie bewiesen durch ihr Leben, daß neben den großen Lastern und der ungeheuren Sittenlosigkeit namentlich der höheren Stände es auch damals nicht an ausgezeichneten Tugenden, an hervorragenden Beispielen fehlte, an denen sich Tausende und abermal Tausende edlerer Gemüther aufrichteten und stärkten, während anderseits die Verkommenheit der Zeit nichts mehr beweist, als die Thatsache, daß in Italien zu gleicher Zeit von allen Fürsten nicht Einer aus gesetzlicher Ehe entsprossen war. War es auch in Deutschland noch nicht so weit gekommen in Auflösung aller Bande der Sittlichkeit, so konnte doch der edle Nicolaus von Cusa seinen Landleuten nicht ernstlich genug einschärfen, daß alle politische Erhebung ohne eine vorausgegangene sittliche Reform unhaltbar und unmöglich sei.

Was aber in Italien Folge der eingerissenen Ueppigkeit war, hatten in den übrigen Ländern die verheerenden Kriege als natürliche Folge der Gesetzlosigkeit hervorgebracht, die mit den Kriegen Hand in Hand geht, so daß in dieser Beziehung kein Volk dem andern etwas Besonderes vorzuwerfen hatte. Zwischen Italien und Deutschland aber war der Unterschied, daß dort das Sittenverderbniß zwischen Geistlichen und Layen ziemlich gleich, vielleicht das der letzteren verhältnißmäßig noch größer war und der mit dem Fortschritte der Literatur entstehende Unglaube mehr auf das Wesen der Kirche, auf deren Lehre als auf die Geistlichen gerichtet war. In Deutschland aber war der Haß der Weltlichen gegen die Geistlichen, der Neid wegen des Besitzes der Kirchengüter, fortwährend im Steigen begriffen und erhielt derselbe seinen Zuwachs durch den Umstand, daß, als es nun den Clerus traf, die auf den Concilien so oft besprochene Reform auch an sich selbst zu beginnen, dieselbe ebensowenig in's Werk gesetzt wurde, als man anderseits eifrig war, jeden Eingriff des römischen Stuhles hervorzuheben und diesem alle Schuld der Uebelstände zuzuwälzen. Vergeblich waren die Warnungen klarsehender Männer, daß der Verfall des Reiches eintreten müsse, wenn nicht eine Umgestaltung desselben vor sich gehe; daß nothwendig aus der bereits eingetretenen Auflösung aller Ordnung der Untergang des Reiches und zuletzt eine Fremdherrschaft entstehen müsse. Wie diese auf dem politischen Gebiete, erwiesen sich auch die Warnungen des Cardinal Julian auf dem Baseler Concil fruchtlos, wo dieser dem deutschen Clerus zurief, daß, wenn er sich nicht selbst reformire, es nicht an Leuten fehlen dürfte, welche, wenn sie denselben mißhandelten und ermordeten, Gott einen Dienst zu erweisen gedächten.

So barg sich unter der glänzenden Außenseite, welche die europäischen Staaten damals darboten, der Keim vielfacher Zerrüttung und Auflösung, als mit einem Male die Eroberung von Constantinopel alles, was die christlichen Jahrhunderte Großes geschaffen, mit Vernichtung bedrohte und nun zur allgemeinen Gefahr im Innern eine nicht mindere gegen Außen sich gesellte. Es war der furchtbarste Schlag, der geschehen konnte, der das ganze bisherige Staatengebäude erschütterte; für das christliche Staatensystem kein

minderer Verlust als einst für die Juden der Untergang Samaria's durch die Assyrier. Jetzt mußte sich zeigen, ob noch so viele Kraft in den übrigen Nationen Europa's liege, die unausbleiblichen Folgen dieses Schlages zu brechen, sich selbst im Innern zu reformiren und, wie auf der Höhe des Mittelalters das Kreuz auf den Zinnen von Jerusalem aufgepflanzt wurde, so den türkischen Roßschweif von den Mauern Constantinopel's herabzuwerfen; ob die Völker an der Stelle der lebenvollen Einheit des Mittelalters, des großen religiös-politischen Gebäudes, wie es das Papstthum und das Kaiserthum gebildet hatten, nun als diese Einheit sich aufgelöst, ein neues noch großartigeres Gebäude zu setzen vermöchten, oder die Auflösung nach Innen und nach Außen unaufhaltsam um sich greifen werde. —

Inhaltsverzeichniß.

Allgemeine Geschichte des Mittelalters.

Erste Abtheilung (1847).

330—1056.

Zweiter Zeitraum. 568—752.

Allgemeine Geschichte des Mittelalters.

Zweite Abtheilung (1851).

1056 — 1453.